A 5242 F

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

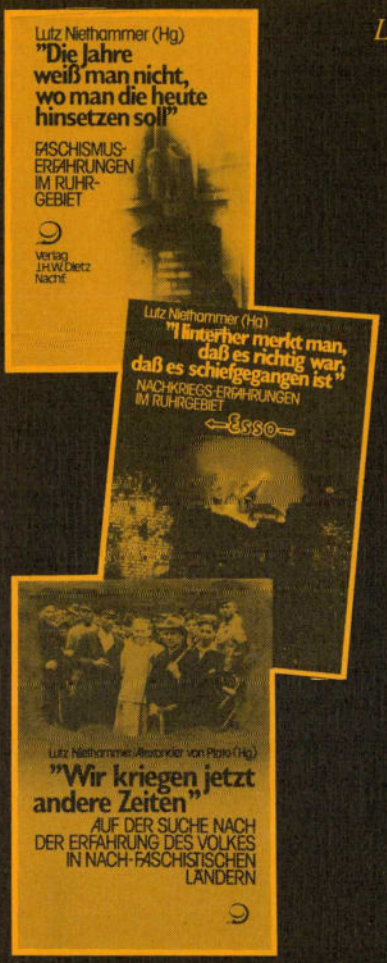
25. JAHRGANG, DEZEMBER 1989, HEFT 4

MICHAEL SCHWARTZ: Sozialismus und Eugenik. Zur fälligen Revision eines Geschichtsbildes

HUBERTUS BUCHSTEIN: Franz L. Neumann im Schatten der Kritischen Theorie. Eine Bemerkung zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Politikwissenschaft. Mit drei bisher unbekannten Texten Neumanns

ARNE ANDERSEN UND INGE MARßOLEK: Geschichte zum Anschauen. Austellungskataloge und Bildlesebücher

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONS-VORHABEN * NEUE LITERATUR
JAHRESREGISTER



Lutz Niethammer, Alexander v. Plato (Hg.)

Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 – 1960

3 Bände mit insges. 1156 Seiten, brosch., DM 49,80
einmalige Sonderausgabe

Die drei Bände bleiben weiterhin einzeln lieferbar:

Lutz Niethammer (Hg.): »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll«, Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Band 1, 2. Aufl. 1986 (1. Aufl. 1983), 328 S., brosch., DM 38,00.

Lutz Niethammer (Hg.): »Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist«, Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, Band 2, 1983, 360 S., brosch., DM 38,00.

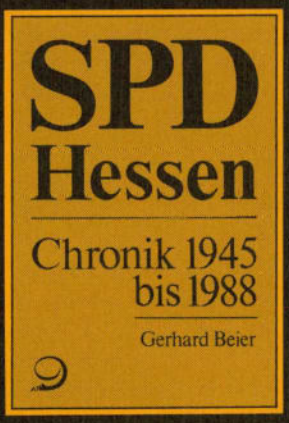
Lutz Niethammer, Alexander von Plato (Hg.): »Wir kriegen jetzt andere Zeiten«, auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Band 3, 1985, 468 S., brosch., DM 38,00.

Gerhard Beier

SPD Hessen – Chronik 1945 – 1988

mit einem Nachwort von Ernst Welteke

Etwa 540 Seiten, Hardcover mit zahlr. Tab. und einem Orts-, Sach- und Personenregister, DM 38,00.



Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

MICHAEL SCHWARTZ: Sozialismus und Eugenik. Zur fälligen Revision eines Geschichtsbildes ..... S. 465

HUBERTUS BUCHSTEIN: Franz L. Neumann im Schatten der Kritischen Theorie. Eine Bemerkung zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Politikwissenschaft. Mit drei bisher unbekannten Texten Neumanns ..... S. 490

ARNE ANDERSEN UND INGE MARßOLEK: Geschichte zum Anschauen. Ausstellungskataloge und Bildlesebücher ..... S. 520

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (81). Bearbeitet von Franz Jean Frohn ..... S. 535

NEUE LITERATUR

Biographisches Handbuch für das preußische Abgeordnetenhaus 1867–1918. Bearb. von Bernhard Mann, Düsseldorf 1988 *(Wilhelm Weege)* ..... S. 545

Dieter Fricke, Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869 bis 1917 in zwei Bänden, Berlin/DDR 1987 *(Peter Lösche)* ..... S. 547

Ralf Rytlewski und Manfred Opp de Hipt, Die Bundesrepublik Deutschland in Zahlen, München 1987 *(Peter Rütters)* ..... S. 549

Dokumente aus geheimen Archiven. Übersichten der Berliner politischen Polizei über die allgemeine Lage der sozialdemokratischen und anarchistischen Bewegung 1878–1913. Bd.1: 1878–1889. Bearb. von Dieter Fricke und Rudolf Knaack, Weimar 1983 *(Volker Ullrich)* ..... S. 550

Wilhelm Liebknecht, Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten. Bd.2: 1878–1884. Hrsg. von Götz Langkau, Frankfurt/M. und New York 1988 *(Willy Albrecht)* ..... S. 551

Kampf. Zeitschrift für — gesunden Menschenverstand. Herausgeber: Senna Hoy, Berlin 1904/05, Nr.1–26. Hrsg. und eingel. von Walter Fähnders, Ruggel/Liechtenstein 1988;
Walter Fähnders, Ein romantischer Rowdy. Hinweise auf Leben und Werk des Anarchisten Senna Hoy, Hamburg 1989 *(Wolfgang Haug)* ..... S. 552

4/89
Dez.

Kurt Eisner, Der Geheimbund des Zaren. Hrsg. und eingel. von Detlef Jena, Berlin/DDR 1988 *(Walter Tormin)* ..... S. 554

Leo Trotzki, Schriften 1. Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur. Bd.1.1 (1929–1936). Bd.1.2 (1936–1940). Hrsg. von Helmut Dahmer u.a., Hamburg 1988 *(Hans-Henning Schröder)* ..... S. 555

Blick in die Zeit. Pressestimmen des In- und Auslandes zu Politik Wirtschaft und Kultur. (Herausgeber: Dr. A. Ristow). Reprint der Jahrgänge 1933, 1934 und 1935. 3 Bde, Jg.1, Nr.1–29/1933, Köln 1988 *(Willy Buschak)* ..... S. 556

Raimund Löw u.a., Der Austromarxismus — eine Autopsie, Frankfurt/M. 1986 *(Yin Xuyi)* ..... S. 557

Einhart Lorenz, Willy Brandt in Norwegen. Die Jahre des Exils 1933 bis 1940, Kiel 1989 *(Willy Buschak)* ..... S. 558

Gerhard Paul, Max Braun. Eine politische Biographie, St. Inbert 1987 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 559

Otto Faust, Vom Bremsjungen zum Betriebsinspektor. Ein Leben im Ruhrbergbau (1867–1914). Hrsg. und eingel. von Anselm Faust, Essen 1989 *(Karin Hartewig)* ..... S. 560

Reinhold Lütgemeier-Davin, Hakenkreuz und Friedenstaube. „Der Fall Hein Herbers" (1895–1968), Frankfurt/M. 1988 *(Otmar Jung)* ..... S. 561

Hans Schafranek, Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei, Wien 1988 *(Willy Buschak)* ..... S. 563

Sibylle Quack, Geistig frei und niemandes Knecht. Paul Levi — Rosa Luxemburg, Frankfurt/M. und Berlin 1986 *(Feliks Tych)* ..... S. 564

Klassen, Parteien, Gesellschaft. Dieter Fricke zum 60. Geburtstag. Redaktion: Manfred Weißbecker und Herbert Gottwald, Jena 1987 *(Peter Lösche)* ..... S. 565

Streitbare Juristen. Eine andere Tradition. Hrsg. von der Kritischen Justiz, Baden-Baden 1988 *(Klaus Riebschläger)* ..... S. 567

Arno Herzig, Unterschichtenprotest in Deutschland 1790–1870, Göttingen 1988 *(Hans M. Barth)* ..... S. 568

Christoph Sachße und Florian Tennstedt, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Bd.2: Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871–1929, Stuttgart u.a. 1988 *(Günther Schulz)* ..... S. 569

Arbeiterleben in einer Randregion. Singen a.H. 1895–1933. Hrsg. von Gerd Zang, Konstanz 1987 *(Bernhard Neidiger)* ..... S. 570

Hamburger Zustände. Jahrbuch zur Geschichte der Region Hamburg. Bd.1. Hrsg. vom „Verein Hamburg-Jahrbuch" e.V., Hamburg 1988 *(Volker Ullrich)* ..... S. 571

Wolfgang Schwentker, Konservative Vereine und Revolution in Preußen 1848/49, Düsseldorf 1988 *(Jürgen Bergmann)* ..... S. 572

Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik. Hrsg. von Detlef Lehnert und Klaus Megerle, Opladen 1989 *(Günter Könke)* ..... S. 574

William Harvey Maehl, The German Socialist Party. Champion of the First Republic. 1918–1933, Philadelphia 1986 *(Peter Lösche)* ..... S. 575

Otmar Jung, Direkte Demokratie in der Weimarer Republik. Die Fälle ,,Aufwertung", ,,Fürstenenteignung", ,,Panzerkreuzerverbot" und ,,Young-Plan", Frankfurt/M. und New York 1989 *(Arne Andersen)* ..... S. 576

,,Wer klassenbewußt war, war im Konsum". Arbeiterkinder und -jugendliche im Gallus-Viertel 1918–1933, Frankfurt/M. 1986;
,,Manchmal war'n mir richtig bös' . . .". Arbeiterkinder und -jugendliche in Fechenheim 1918–1933, Frankfurt/M. 1987 *(Peter Rütters)* ..... S. 578

Yuji Isheda, Jungkonservative in der Weimarer Republik. Der Ring-Kreis 1928–1933, Frankfurt/M. u.a. 1988 *(Georg Kotowski)* ..... S. 579

Hilmar Hoffmann, ,,Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit". Propaganda im NS-Film. Bd.1, Frankfurt/M. 1988 *(Gerhard Stahr)* ..... S. 580

Susanne Hohlmann, Pfaffenwald. Sterbe- und Geburtenlager 1942–1945, 2. Aufl., Kassel 1988;
Hartmut Müller, Die Frauen von Obernheide. Jüdische Zwangsarbeiterinnen in Bremen 1944/1945, Bremen 1988 *(Dieter Knippschild)* ..... S. 581

Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939–1949. Hrsg. von Thomas Koebner u.a.;
Friedenssicherung und europäische Einigung. Ideen des deutschen Exils. Hrsg. von Klaus Voigt, Frankfurt/M. 1988 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 582

Gisela Lehrke, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, Frankfurt/M. und New York 1988;
Zur Arbeit in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Ein internationaler Überblick. Hrsg. von Wulf E. Brebeck u.a., Berlin 1988 *(Dieter Knippschild)* ..... S. 585

Wolfgang Liedtke, Die politischen Parteien in Düsseldorf nach 1945, Essen 1988 *(Karl Lauschke)* ..... S. 586

Hermann Kotthoff und Peter Ochs, Mitbestimmung an der Saar, Köln 1988 *(Joachim Heinz)* ..... S. 586

Helmut Gruber, Léon Blum, French Socialism, and the Popular Front. A Case of Internal Contradictions, Ithaca, New York 1986 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 587

Doris Byer, Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege. Zur Entstehung eines sozialdemokratischen Machtdispositivs in Österreich bis 1934, Frankfurt/M. und New York 1988 *(Michael Schwartz)* ..... S. 588

Gerhard Botz, Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39, 3., veränd. Aufl., Buchloe 1988 *(Uwe Klußmann)* ..... S. 589

Heinz Frey und Ernst Glättli, Schaufeln, sprengen, karren. Arbeits- und Lebensbedingungen der Eisenbahnarbeiter in der Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts, Zürich 1987 *(Karl Lang)* ..... S. 590

Wir brauchen die Wahrheit. Geschichtsdiskussion in der Sowjetunion. Hrsg. von Gert Meyer, 2., überarb. und erw. Aufl., Köln 1989 *(Stefan Scholl)* ..... S. 591

Gesellschaftliche Bewegungen in Nordwestdeutschland und Nordpolen. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Wolfgang Günther, Oldenburg 1988 *(Günter J. Trittel)* ..... S. 592

Ulrich Lins, Die gefährliche Sprache. Die Verfolgung der Esperantisten unter Hitler und Stalin, Gerlingen 1988 *(Claudia Albert)* ..... S. 593

Hermann Weber, „Weiße Flecken" in der Geschichte. Die KPD-Opfer der Stalinschen Säuberungen und ihre Rehabilitierung, Frankfurt/M. 1989 *(Sigrid Koch-Baumgarten)* ..... S. 594

Hermann Weber, Kommunistische Bewegung und realsozialistischer Staat. Beiträge zum deutschen und internationalen Kommunismus. Ausgew., hrsg. und eingel. von Werner Müller, Köln 1988 *(Otto Langels)* ..... S. 595

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE ..... S. 596

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION ..... S. 600

JAHRESREGISTER JAHRGANG 25 (1989) ..... S. I

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... S. XV

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Arne Andersen, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungs- und Bildungsstätte zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Lande Bremen e.V., Schule Alter Postweg 302, D-2800 Bremen 1.

Hubertus Buchstein, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin, FB Politische Wissenschaft, Institut für Grundlagen der Politik, Ihnestr. 21, D–1000 Berlin 33.

Inge Marßolek, Dr. phil., Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungs- und Bildungsstätte zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Lande Bremen e.V., Schule Alter Postweg 302, D–2800 Bremen 1.

Michael Schwartz, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Forschungsprojekts „Verfolgung, Verweigerung und Widerstand in Westfalen während der NS-Zeit 1933–1945" am Historischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Domplatz 20–22, D–4400 Münster.

Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin
Band 69

Monika Neugebauer-Wölk

Revolution und Constitution
Die Brüder Cotta

Eine biographische Studie zum Zeitalter
der Französischen Revolution und des Vormärz

1989. Groß-Oktav. XI, 680 Seiten. Leinen DM 148,—

Die Brüder Cotta entstammen der berühmten schwäbischen Verlegerdynastie. Die Biographie des älteren, des Friedrich Christoph Cotta (1758—1838), dokumentiert die Entwicklung eines Publizisten des Alten Reiches zum Anhänger der Französischen Revolution: 1790 schließt er sich dem Straßburger Jakobinerklub an und wandert ins Elsaß aus, um sich der Revolutionsbewegung zur Verfügung zu stellen. Seinen Kampf um die Republikanisierung Deutschlands trägt er 1792/93 im Gefolge der französischen Heere nach Mainz, in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre nach Süddeutschland. Hier wirkt sein um sechs Jahre jüngerer Bruder Johann Friedrich Cotta (1764—1832), der das Familienunternehmen zum wichtigsten Verlag der klassischen Literatur gemacht hat. Auch er arbeitet mit seinen publizistischen Unternehmungen und in der Unterstützung der radikalen Ständepolitiker Schwabens für die Durchsetzung moderner Verfassungsrechte auf deutschem Boden. Nach dem Scheitern aller Republikanisierungspläne mit dem Ende des Revolutionsjahrzehnts überträgt er seine verfassungspolitischen Bestrebungen in den Konstitutionalismus und die Zollvereinspolitik des deutschen Vormärz.

Colloquium Verlag Berlin

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V.,
Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche, Walter Momper (z.Z. beurlaubt), Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38, Tel.: 0 30 / 816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale)

Vertrieb: Werbebüro B. Blümel-Jaworsky, Paul-Lincke-Ufer 42-43, D-1000 Berlin 36.

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D-5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Versandkosten von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich DM 5,— für Versandkosten. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postgirokonto Historische Kommission — Sonderkonto L, Nr. 21 55 15-105, beim Postgiroamt Berlin (West). Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 13-19/20, und Jg. 10 (1974) — Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1.5.1985.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Offsetdruckerei Martin Niehuus, Jugendweg 7, D-1000 Berlin 13.

SOZIALISMUS UND EUGENIK. ZUR FÄLLIGEN REVISION EINES GESCHICHTSBILDES

Von Michael Schwartz

„Der geborene Gegner der Rassenhygiene ist nicht der Sozialist, sondern der Spießbürger . . ."
Fritz Lenz 1925

„Wahlredner Diederich Heßling geriet im Bierkeller in nahezu reine Begeisterung. Er wollte keinen ewigen Frieden, denn das war schon für den großen Moltke ein Traum, und nicht einmal ein schöner; dagegen setzte Diederich eine spartanische Zucht der Rasse: Blödsinnige und Sittlichkeitsverbrecher waren durch einen chirurgischen Eingriff an der Fortpflanzung zu hindern, da durfte nicht lange gefackelt werden. Und als ein linker Provokateur sich nicht mehr anders zu helfen wußte, als zu insinuieren: ‚Den Umsturz kastrieren Sie auch!', blieb Diederich in seiner visionären Verve schon gar nichts anderes mehr übrig als zu brüllen: ‚Machen wir, wenn Sie noch lange nörgeln!' Auch das Publikum erkannte die sich bietende Gelegenheit einer glänzenden Synthese von Chirurgie und Politik; es glaubte zudem, auf Diederichs konziliante Bedingung für das ‚Machen' verzichten zu dürfen. ‚Machen wir!', dröhnte es deshalb von allen Seiten; alles stemmte sich hoch wie ein Mann, prostete, jauchzte und schwelgte in eugenisch-nationalen Hochgefühlen".[1]

In seinem 1918 veröffentlichten Roman „Der Untertan" skizziert Heinrich Mann mit dieser Szene zumindest die popularisierte eugenische Gedankenwelt als bösartiges Versatzstück des kleinbürgerlichen wilheminischen Chauvinismus, die in ihrer bedenkenlosen Verknüpfung wissenschaftlicher Mittel und politischer Ziele sowie ihrer hemmungslosen Brutalität gegen ‚Andere' bruchlos in den Nationalsozialismus hätte münden können.

Nun ist Übertreibung das Handwerkszeug jedes guten Satirikers. Treffen aber Historiker, die in ihren historischen Studien ganz offensichtlich nicht über diese literarische Momentaufnahme Heinrich Manns hinausgelangen, nicht nur einen Teil einer viel umfangreicheren, komplizierteren und in sich widersprüchlichen Bewegung? Nehmen sie nicht pars pro toto? Und sind sie nicht auf einem Auge blind?

1. Sozialismus und Eugenik: Die frühe Affinitätsthese

Den Zeitgenossen jedenfalls war das Phänomen einer grundsätzlich möglichen Affinität von Sozialismus und Eugenik, das in die Entstehung einer in sich vielfältigen *sozialistischen Eugenik* einmünden konnte, durchaus geläufig. Explizit hat einen solchen Interpretationsansatz Richard Lewinsohn in seiner Berliner Dissertation von 1922 vertreten; erst die neueste angelsächsische Forschung hat diese verschüttete Hypothese erneut zur Sprache gebracht, während sich die deutsche Historiographie in ihrer Mehrheit ihrer eigenen Wissenschaftsgeschichte nicht mehr zu erinnern scheint.

Lewinsohn vertrat die These, daß das eugenische Ziel zwar in allen Völkern und Parteien beheimatet sei, daß aber der Sozialismus dennoch ungleich „leichter der eugenischen Forderung [würde] nachkommen können als eine nichtsozialistische Einstellung". Der Sozialist nämlich, der ohnehin grundsätzlich bereit sei, „seine persönlichen Sonderwünsche den Interessen der Gesamtheit unterzuordnen", werde sich eher auch eugenische Restriktionen auferlegen lassen als „der konsequente Individualist" bürgerlich-liberaler Provenienz. Insofern sei es „gewiß

1 Vgl. Heinrich Mann, Der Untertan. Roman, 21. Aufl., München 1980, S.294f.

kein Zufall, daß in allen sozialistischen Systemen von Plato bis zur Gegenwart den eugenischen Bestrebungen", deren prinzipielle Berechtigung auch Lewinsohn selbst anerkannte, ,,stets ein weiter Platz eingeräumt worden" sei. Nie habe man sich auf Seiten der Sozialisten gescheut, ,,um des eugenischen Zieles willen die schärfsten Mittel und Zwangsmaßnahmen zu fordern".[2]

Diese überpointierten, doch vielversprechenden Thesen wurden nach 1933 nicht weiterverfolgt. Die nachmalige radikale Indienstnahme der Eugenik durch die NS-Rassenpolitik diskreditierte das bis dahin merkwürdig ambivalente Verhältnis von Eugenik und Sozialismus auf beiden Seiten. Dies wurde auch forschungsgeschichtlich bedeutsam, erscheint doch heute die Eugenik allzu oft als bloße ‚bürgerliche Pseudowissenschaft', die in all ihren Schattierungen automatisch im Gegensatz zum Sozialismus gestanden habe. Es kann ebensowenig eine adäquate Diskussion sozialistisch-eugenischer Affinitäten erfolgen, wenn man Eugenik vorschnell mit Rassismus oder gar mit NS-Vernichtungsmaßnahmen in engste Beziehung setzt und entsprechend verengt dann als präfaschistische Rassenhygiene denunziert. Eine Eugenik-Definition, die sich allein an den Gegebenheiten des ,,Dritten Reiches" orientiert, produziert notwendig ein schiefes Geschichtsbild.

Erst in jüngster Zeit wagen vereinzelt auch deutsche Wissenschaftler den Hinweis, daß diese vor allem in unserem Lande wirkmächtigen Interpretationsmuster der Eugenik einer tiefgreifenden Revision bedürfen. So hat erst noch im November 1987 Paul Weindling in München die hierzulande ungewöhnliche These verfochten, ,,eine konsequente Eugenik sei von Vertretern fast aller politischen Richtungen als ein erfolgversprechender Weg zur sozialen ‚Modernisierung' verstanden worden", so daß es in Deutschland vor 1933 ,,kaum eine Kritik an der Eugenik", geschweige denn eine ,,demokratische Gegenbewegung" gegeben habe. Weindling, der in Oxford lehrt und mit dem Stand der angelsächsischen Diskussion zweifellos gut vertraut ist, bemüht sich schon seit längerem, jenen ,,Varianten der Eugenik", die ,,mit demokratischen Verhältnissen vereinbar waren", endlich die ihnen gebührende wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu verschaffen,[3] — eine Zielsetzung, die auch der Verfasser dieses Beitrags teilt.

2. Sozialismus und Eugenik: Die Inkompatibilitätsthese und ihre Spuren

Die deutsche Forschungsdiskussion freilich wurde lange Zeit, unbeschadet ihrer empirischen Unhaltbarkeit, von der diametral entgegengesetzten These dominiert, Sozialismus und Eugenik seien stets zutiefst unvereinbar gewesen. Sämtliche neueren Arbeiten, die der Inkompatibilitätsthese nach wie vor huldigen, zeichnen sich jedoch durch einen unübersehbaren Mangel an empirischer Solidität aus. Im reziproken Verhältnis dazu wächst der Hang zum selbstsicheren ‚Theoretisieren', indem ungesicherte Hypothesen immer aufs neue zitiert werden und auf diese problematische Weise langsam die Qualität von Belegen erlangen. Die Kluft zwischen Theorie und Empirie, die viele solcher Autoren eigentlichen zu überbrücken vorgeben, wird durch ein solches Verfahren nur noch vertieft.

So hat kürzlich etwa Klaus-Dieter Thomann aus orthodox-marxistischer Perspektive den allerdings wenig dialektischen Versuch unternommen, über die aposteriorische Gleichsetzung von Eugenik und Rassismus die angeblich strikte Abwehrbereitschaft der Arbeiterbewegung

2 Vgl. Richard Lewinsohn, Sozialismus und Bevölkerungspolitik, Diss., Berlin 1922, S.265f.

3 Vgl. Norbert Frei, Medizin im Nationalsozialismus. Ein Kolloquium im Institut für Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg.36 (1988), S.184–185, hier S.184; ferner: Paul Weindling, Soziale Hygiene, Eugenik und medizinische Praxis. Der Fall Alfred Grotjahn, in: Das Argument, Sonderband 119: Krankheit und Ursachen, o.O. 1984, S.6–20.

gegenüber allen eugenischen Bestrebungen zu erklären. In einer frappierenden Mischung aus Unkenntnis und Wunschdenken wird dort das ,,andere Deutschland' beschworen, dem Präfaschistischen streng dualistisch das ‚keimfrei' Antifaschistische entgegengesetzt — nämlich das Deutschland des Sozialismus, genauer: der KPD, der Pazifisten, Lebensreformer und der Frauenbewegung sowie einiger sozial engagierter bürgerlicher Kreise. All diese Gruppen, aber auch die sozialistischen Ärzte oder der führende SPD-Gesundheitspolitiker Julius Moses, werden als prinzipielle Gegner der als ,,präfaschistische Rassenhygiene" gleichermaßen denunzierten wie reduzierten Eugenik schlechthin aufgebaut.[4] Fast überall lassen sich Gegenbeweise antreten; um dem gewiß irgendwie existenten ‚anderen Deutschland' wirklich gerecht zu werden zu können, ist denn auch keine aposteriorische Mythologie vonnöten, sondern eine nüchterne Historisierung des Rekonstruierbaren.

Bereits aus der kommunistischen Exilpresse des Jahres 1933 hätte man entnehmen können, daß es für diese in der SPD anscheinend ,,sozialfaschistische Eugeniker" gab, deren angeblich ‚faschistisches Gesicht' bereits damals zu demaskieren versucht wurde.[5] Wissenschaftlich wäre es freilich wenig hilfreich, angesichts dessen die alte Sozialfaschismuspolemik zur Verurteilung sozialistischer Eugenik wiederaufzuwärmen, denn die beliebten ideologischen Fronten zwischen Revisionismus und Orthodoxie oder SPD und KPD sind hinsichtlich der Eugenik nicht zu halten. Auch in KPD und KPdSU hielt man spezifisch eugenische Plädoyers, bevor der stalinistische Lysenkoismus dem ein doktrinäres Ende bereitete.[6] Allerdings gilt hier besonders: *Eugenik ist nicht gleich Eugenik.* Die Eugenik schlechthin gab es nicht.

Wenn man die Argumentationsmuster idealtypisch herausarbeiten wollte, auf welche die These von der grundlegenden Inkompatibilität von Eugenik und Sozialismus sich wesentlich stützt, so wäre insbesondere auf zwei Hypothesen zu verweisen, die sich ergänzen können, aber nicht müssen: Die Eugenik wäre demnach deshalb mit dem Sozialismus schlichtweg unvereinbar gewesen, weil sie 1. nichts weiter als eine (anti-sozialistische) *bürgerliche Pseudowissenschaft* gewesen sei, die 2. als *präfaschistische Ideologie* das NS-Regime mitverschuldet habe. In beiden Fällen folgert man schlicht, sie sei den Interessen der Arbeiterklasse und ihrer Bewegung diametral entgegengesetzt gewesen.

In neuesten Arbeiten läßt sich die Beobachtung machen, daß die Inkompatibilitätsthese offenbar an Kohärenz verliert, unausgesprochen bleibt oder — durch die beiläufige Darstellung

4 Vgl. Klaus-Dieter Thomann, Auf dem Weg in den Faschismus. Medizin in Deutschland von der Jahrhundertwende bis 1933, in: Medizin, Faschismus und Widerstand. Hrsg. von Barbara Mausbach-Bromberger u.a., Köln 1985, S.15–185, hier S.158–163.

5 Vgl. etwa W. Wendrowski, Die biologischen Aufsätze der ,,Sozialistischen Monatshefte", in: Unter dem Banner des Marxismus, Jg.7 (1933), S.284–294, hier S.292f.

6 Vgl. etwa Max Levien, Stimmen aus dem deutschen Urwalde. Zwei neue Apostel des Rassenhasses, in: Unter dem Banner des Marxismus, Jg.2 (1928), S.150–195; Auszüge davon in: Loren R. Graham, Science and Values. The Eugenics Movement in Germany and Russia in the 1920's, in: American Historical Review, Jg.82 (1977), Teilbd.2, S.1133–1164, hier S.1143f. (im folgenden zitiert als: Loren R. Graham, AHR). — Ferner zu sowjetischer Eugenik und Lysenkoismus grundlegend: Lydia T. Black, The Concept of Race in Soviet Anthropology, in: Studies in Soviet Thought, Jg.17 (1977), S.1–27; vgl. auch die Erklärung des sowjetischen Volkskommissars Semaschko 1925: ,,Wir verfolgen wirklich eugenische Ziele, wir verzeichnen wirklich eugenische Errungenschaften. Nicht in *dem* Sinne natürlich, wie die bourgeoisen Eugeniker die Eugenik auffassen, nicht im Sinne der Koppelung von Tieren. Nicht im Sinne der bürgerlichen amerikanischen Eugeniker, die die der [. . .] Bourgeoisie unerwünschten Leute kastrieren [. . .]. Nicht *diese* Eugenik ist es, nach der wir zielen, sondern wir erstreben die wirkliche Gesundung der Arbeiter und Bauern, der Werktätigen, d.h. der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung, — die wirkliche Gesundung der Rasse. Wir spielen nicht mit dem Worte Eugenik. Allen Entbehrungen, Unbillen und Hindernissen zum Trotz, führen wir Schritt für Schritt zähe und unverzagt unsere Maßnahmen zur Gesundung der Werktätigen durch." Zitiert nach N. A. Semaschko, Sozialistische Gesichtspunkte im Gesundheitswesen Rußlands, in: Der Sozialistische Arzt, Jg.1 (1925), H.4, S.1–8, hier S.8.

einer ‚linken' Eugenik gar implizit aufgegeben wird. Dies alles freilich, ohne daß ihre o.g. Versatzstücke spezifischer Eugenik-Interpretationen entsprechend modifiziert würden und auf diese Weise erst jenen unkonventionellen Blick auf das Verhältnis von Sozialismus und Eugenik ermöglichten, wie er mittlerweile denkbar und erforderlich wäre.[7]

2.1 Eugenik als ‚bürgerliche Pseudowissenschaft'

Die These, die Eugenik sei letztlich nichts weiter als eine bürgerliche Pseudowissenschaft, eine wissenschaftlich getarnte, nur den bürgerlichen Interessen dienende Klassenideologie gewesen, wird vorwiegend von dem Marxismus verpflichteten Autoren vertreten.[8] Eine solche Interpretation ist bei näherem Zusehen unhaltbar. Zum einen sind die eugenischen Intentionen „als Ausdruck eines Klassenantagonismus nicht adäquat zu begreifen", da sich die Eugenik auf „die geistig und sittlich Minderwertigen aller Klassen" (Gaupp) bezog und auch in der Praxis mit den nicht zuletzt von der Arbeiterbewegung verachteten Gruppen des ‚Lumpenproletariats' und anderer ‚Asozialer' in der Regel keine Angehörigen des klassenbewußten Proletariats traf.[9]

Daneben ist aber auch der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit höchst fragwürdig. Bereits 1980 hat Hans-Peter Kröner zu bedenken gegeben, daß in einem sich szientistisch gebenden Zeitalter die Grenzen zwischen Wissenschaft und Ideologie ohnehin beinahe zwangsläufig verschwimmen mußten. Die Frage nach der Wissenschaftlichkeit ist somit am ehesten noch anhand der zeitgenössischen Kriterien zu klären, und hier darf mit Kröner festgehalten werden, daß gerade im Falle der Eugenik deren naturwissenschaftliche Anteile aus Genetik und medizinischer Degenerationsforschung nach damaligen Standards „einen hohen Wahrscheinlichkeitswert" besessen haben.[10] Fest steht: „Den Zeitgenossen galt die Rassenhygiene als Wissenschaft", ja ihre Wissenschaftlichkeit ist mit Hans-Walter Schmuhl „geradezu als *das* formgebende und strukturbildende Moment der Rassenhygiene" anzusprechen. Die hieran anschließende Einschränkung Schmuhls, die Rassenhygiene sei gleichwohl „von vornherein" für Formen „ideologischer Instrumentalisierung prädestiniert" gewesen, hätte zweifellos gewonnen, wenn damit nicht nur die Funktion als *bürgerliche* Ideologie angesprochen worden wäre.[11] Wohl hat der Gedanke, die Rassenhygiene „als Korrelat bildungsbürgerlicher Ideen" zu begreifen,[12] einiges für sich; er sollte freilich eine prinzipielle Erweiterung *‚nach links'*

7 Hier ist insbesondere an die unten diskutierten Arbeiten Gisela Bocks und Hans-Walter Schmuhls zu denken; vgl. Gisela Bock, Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik, Opladen 1986, und Hans-Walter Schmuhl, Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung ‚lebensunwerten Lebens', Göttingen 1987. Selbst diese Studien, die langsam aus dem Schatten der Inkompatibilitätsthese heraustreten, sind durch ihr Festhalten an Varianten von Präfaschismusdeutungen der Eugenik nicht in der Lage, das Verhältnis von Sozialismus und Eugenik angemessen zu beschreiben, geschweige denn zu interpretieren.

8 Marxistische Positionen etwa bei: Alexander Wernecke, Biologismus und ideologischer Klassenkampf, Berlin [DDR] 1976; Steffen Tanneberg, Eugenik. Wissenschaft und soziale Bedeutung, med. Diss., Magdeburg 1983; Peter Schneck, Die Entwicklung der Eugenik als soziale Bewegung in der Epoche des Imperialismus, in: Eugenik. Entstehung und gesellschaftliche Bedingtheit. Hrsg. von H.M. Dietl, Jena 1984, S.24–58; vgl. zu alledem die berechtigte Kritik von Kurt Bayertz, eine solche Interpretation übersehe, „daß zumindest ein Teil der führenden Eugeniker [. . .] mit sozialistischen Ideen sympathisierte", in: Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt/M. 1988, S.105.

9 Vgl. Gisela Bock, a.a.O., S.74 und S.72.

10 Vgl. Hans-Peter Kröner, Die Eugenik in Deutschland von 1891 bis 1934, med. Diss., Münster 1980, S.145; zum Verhältnis der ‚Anwendungswissenschaft' Eugenik zur genetischen Grundlagenforschung nunmehr ausführlich: Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.320–355.

11 Vgl. zu alledem: Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.70f., der in seiner Deutung des Sozialdarwinismus auf die bekannten Beiträge Zmarzliks und Wehlers zurückgreift.

12 A.a.O., S.72.

erfahren. Ähnlich, wie sich „der Sozialdarwinismus [. . .] für ganz unterschiedliche Deutungen gesellschaftlichen Geschehens in Anspruch nehmen" ließ, für Sozialdemokraten und ‚Sozialaristokraten' gleichermaßen,[13] muß auch die Rassenhygiene als politisch-ideologisch *disponibel* gedacht werden. In den letzten Jahren hat vor allem der Amerikaner Loren R. Graham mit Chomskys These von der beliebigen Anwendbarkeit von Wissenschaft gegen die hierzulande dominierende ‚Rechtslastigkeit' der Deutungen argumentiert. Seine Position scheint heute nicht nur wissenssoziologisches Allgemeingut zu sein, sie trifft auch für die Geschichte der eugenischen Bewegung uneingeschränkt zu.[14]

1983 schon hat Jürgen Kroll die Interpretation der Eugenik als „szientistische Vernunft" mit der vielversprechenden These weiterverfolgt, die grundlegende Problematik der Eugenik sei nicht in ihrem so oft unterstellten Mangel an Wissenschaftlichkeit, sondern *im Gegenteil* in ihrem geradezu mustergültig wissenschaftlichen Charakter begründet. Die Eugenik habe nicht jenen irrationalen Naturalismus dargestellt, welchen ihr etwa Herbert Marcuse attestierte, sie sei vielmehr „eine konsequent zu Ende gedachte und angewandte Naturwissenschaft" gewesen, „die man gerade durch die zweckrationale Ausschaltung ethisch-moralischer Werte zu höherer Rationalität zu steigern glaubte". Jene von Max Horkheimer dem Faschismus zugeschriebene ‚satanische Synthese von Vernunft und Natur' habe es in Form einer erbarmungslosen, in ihrem rationalistisch-sozialtechnologischen Kalkül zutiefst inhumanen Wissenschaft schon lange vor 1933 gegeben, wobei allerdings die „potentielle Unmenschlichkeit der eugenischen Prämissen [. . .] vorläufig nicht erkennbar" gewesen sei.[15] Peter Weingart hat diese Problematik unlängst als Verlust der ethischen Bezüge einer Wissenschaft zu explizieren versucht, die selbst zur normativen Instanz tendenziell *allen* und damit auch des politischen Handelns geworden sei, ohne ihrerseits selbst noch übergeordnete Korrektive zu besitzen.[16]

Die *spezifische Wissenschaftlichkeit* der Eugenik ist darüber hinaus auch an ihrer Entwicklungsgeschichte abzulesen. Schon das Selbstverständnis der frühen Eugeniker war ein wissenschaftliches, woraus sich etwa deren scharfe Abgrenzung zu rassenanthropologischen

13 Vgl. ebd.

14 Vgl. Loren R. Graham, Political Ideology and Genetic Theory. Russia and Germany in the 1920's, in: Hastings Center Report, Jg.7 (1977), S.30–39, hier S.36f.; im folgenden zitiert als: Loren R. Graham, HCR; ferner: Peter L. Berger und Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/M. 1986, S.137; vgl. schließlich: Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.104: „Die politische Stoßrichtung und der soziale Inhalt dieser [eugenischen] Bewegung waren durchaus nicht von vornherein festgelegt." — Bayertz, Autor dieser Passage, warnt hier (etwas zu zurückhaltend) völlig zurecht davor, die Geschichte der Eugenik „vor dem Hintergrund [. . .] des Nazi-Regimes [. . .] als eine geradlinige Entwicklung" zu interpretieren, „deren brutales Ende angeblich bereits in den frühesten Konzeptionen von Schallmeyer oder Ploetz unausweichlich vorgezeichnet" gewesen wäre; der historische Prozeß sei keineswegs derart stromlinienförmig verlaufen, sondern „vielmehr von politischen Auseinandersetzungen innerhalb und außerhalb der eugenischen Bewegung" geprägt gewesen.

15 Vgl. Jürgen Kroll, Zur Entstehung und Institutionalisierung einer naturwissenschaftlichen und sozialpolitischen Bewegung. Die Entwicklung der Eugenik/Rassenhygiene bis zum Jahr 1933, med. Diss., Tübingen 1983, S.18 und S.312ff; ausführlicher zur Wissenschaftlichkeit der Eugenik: a.a.O., S.100–103; die Ergebnisse seiner Dissertation neuerdings leicht greifbar in: Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.188–366.

16 Vgl. Peter Weingart, Eugenik — eine angewandte Wissenschaft. Utopien der Menschenzüchtung zwischen Wissenschaftsentwicklung und Politik, in: Wissenschaft im Dritten Reich. Hrsg. von Peter Lundgreen, Frankfurt/M. 1985, S.314–349, hier S.315; (im folgenden zitiert als: Peter Weingart, Utopien); neuerdings spricht er recht treffend von einer „Entmoralisierung durch Professionalisierung" als Kennzeichen der wissenschaftlichen Moderne; vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.534.

Züchtungsutopien erklärt.[17] Kroll, der die zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz der Eugenik während der Weimarer Republik untersucht hat, wie sie sich etwa an der zunehmenden Berufung von Eugenikern in offiziöse Gremien wissenschaftlicher Politikberatung ablesen läßt, gelangt zu dem Resultat, daß es im Gegensatz zur Zeit vor 1914, als sich nur ,,wenige Intellektuelle und Wissenschaftler" für die eugenische Thematik interessierten, nach Kriegsende zu einer sich stetig verbreiternden Anhängerschaft kam. Die gesellschaftliche Öffentlichkeit, die damit die eugenische Thematik als relevant und die eugenische Methodik als wissenschaftlich anerkannte, gestattete die soziale Institutionalisierung der Eugenik als eine Art ,,Vertrauenskredit" auf die erwartete Problemlösungskompetenz.[18]

Darüber hinaus ist zu beachten, daß etwa im Unterschied zum Rassismus die Eugenik bereits sehr früh von Universitätswissenschaftlern aufgegriffen und weiterentwickelt worden ist.[19] Diesen wichtigen Sektor ‚eugenischer Professionalisierung' hat 1982 Maria Günther vergleichend untersucht. Wir wissen seither, daß sich zwischen 1909 und 1914 Freiburg, Berlin, München und Halle als bis 1933 maßgebliche Zentren eugenischen Unterrichts etablierten.[20] Der dort initiierte eugenische Zusatzunterricht, der zunächst nicht viel mehr war ,,als eine private Initiative mehr oder weniger interessierter Dozenten" und kleiner, aber recht aktiver Studentenzirkel,[21] nahm in den sozioökonomischen Krisen um 1920 und nochmals um 1930 sprunghaft zu, bis er schließlich 1936 als medizinisches Pflichtfach institutionalisiert wurde. Wurde bis Mitte der 20er Jahre vorwiegend im Rahmen eines Studium generale gelehrt, gewannen in der Folge schließlich die fachmedizinischen Veranstaltungen die Oberhand.[22] Hieraus ergibt sich nach 1920 eine wachsende Tendenz zur ‚medizinischen Annexion' der Eugenik, die immer stärker zum Ressort ärztlicher Experten wurde. In jedem Fall ist festzuhalten, daß die Eugenik nach zeitgenössischen Kriterien keineswegs eine ‚Pseudowissenschaft' darstellte, wie sich dies eher für die Rassenanthropologie behaupten läßt,[23] sondern in zunehmendem Maße zur Universitätsdisziplin heranreifte. Ihre Stärke lag dabei unweigerlich in der ihr unterstellten praktischen Problemlösungskompetenz: Eugenik, gleichermaßen Reflex und Indikator einer tiefgreifenden gesellschaftlichen Krise, war in der Tat primär ,,eine

17 Auch Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.37, gesteht zu, daß Ploetz ,,den Wissenschaftscharakter der Rassenhygiene hervorzuheben versuchte" und darum etwa ,,den Begriff der ‚Menschenzüchtung' nach Möglichkeit vermied"; vgl. auch: Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.197; Weingarts an anderer Stelle gemachte Beobachtung der zwei Stränge akademischer Eugenik (Mediziner und Anthropologen) bleibt zu allgemein, da sie das Verhältnis zueinander und jenes zur nichtakademischen Rassenanthropologie ungeklärt läßt; vgl. Peter Weingart, Die Institutionalisierung der Eugenik in Deutschland, in: Mitteilungen der TU Braunschweig, Jg.23 (1988), S.34–38, hier S.36.

18 Vgl. Jürgen Kroll, a.a.O., S.306, S.302 und S.297.

19 Vgl. Hans-Günther Zmarzlik, Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg.11 (1963), S.246–273, hier S.254f.: In der Rassenhygiene hätten im Unterschied zur Rassenanthropologie Universitätswissenschaftler den Ton angegeben; ,,man bemühte sich ernstlich, die Durchleuchtung der gesellschaftlichen Vorgänge unter sozialbiologischen Gesichtspunkten auf das wissenschaftlich Erweisbare zu beschränken".

20 Maria Günther, Die Institutionalisierung der Rassenhygiene an den deutschen Hochschulen vor 1933, med. Diss., Mainz 1982, S.64 und S.67.

21 A.a.O., S.87 und S.95.

22 A.a.O., S.73f.

23 Hier hat freilich vor kurzem Irmgard Pinn einen analogen Prozeß der ‚Verwissenschaftlichung' feststellen wollen: vgl. dies., Die ‚Verwissenschaftlichung' völkischen und rassistischen Gedankenguts am Beispiel der Zeitschrift ,,Volk und Rasse", in: 1999, Jg.2 (1987), S.80–95; diese Beobachtung hat freilich eine Gleichsetzung von Rassismus und Rassenhygiene zur Voraussetzung (z.B. S.85 und S.87), die etwa das Sterilisationsgesetz von 1933 ,,und andere Rassengesetze" in einem Atemzug nennen kann (S.88); Pinn kennt darüber hinaus zwar auch eine linke, progressiv-human erscheinende Eugenik, gelangt jedoch über die Folgerung nicht hinaus, daß sich daraus ,,für viele Wissenschaftler eine gewissermaßen logische Affinität zum Nationalsozialismus" ergeben habe (S.91); solche Vergröberungen fallen mit ihren Prämissen; vgl. auch die Diskussion der verwandten Thesen von Gisela Bock, a.a.O., weiter unten.

sozialpolitische Bewegung mit praktischen Zielen", eine ‚Anwendungswissenschaft', quasi *Wissenschaft und politisches Programm zugleich.*[24] „Von Anbeginn [. . .] stand neben dem Versuch der Abgrenzung als Wissenschaft" jener „der Legitimation durch Praxis, der Anspruch auf politische Umsetzung und ein professionelles Deutungsmonopol erhob."[25] Darum ist es unerläßlich, sich künftig nicht mit einer bloßen Ideengeschichte der Eugenik zu begnügen, wie sie bislang im Zentrum der Forschung stand, sondern — entsprechend der Forderung Peter Weingarts[26] — zuvorderst die Funktion der Eugenik als *gesellschaftliches Orientierungswissen* sowie dessen Rezeptions- und Anwendungsgeschichte zu analysieren. Freilich, das vergleichsweise unerschlossene Gebiet *sozialistischer Eugenik* ist noch umfassend, d.h. sowohl ideen- als auch organisations- und sozialgeschichtlich aufzubereiten. Hier, aber auch insgesamt ist die Weiterentwicklung der Eugenik-Historiographie zu einer wirklichen *Sozialgeschichte der Ideen* zu leisten, die insbesondere die Multiplikatoren eugenischen Denkens sowie die Initiatoren und die Faktoren seiner politischen Realisierung in den Blick zu nehmen hat.

2.2 Eugenik als ‚präfaschistische Rassenhygiene'

Allzu oft nur gerät die kritische Grundhaltung einer sich als progressiv verstehenden Historiographie zur unsachgemäßen Hypokrisie. Ihr ist es dann weniger um die Erhebung historischer Fakten und um adäquate Erklärungsansätze zu tun als um „einen kathartischen Schock" nach dem Blick in die präfaschistische „Schreckenskammer".[27] Es geht eingestandenermaßen gleichsam um eine zu spät gekommene „Anklageerhebung"[28] gegen das Böse und Falsche in der Geschichte. In solchem Zusammenhang wird die Eugenik mit Vorliebe als „präfaschistische Rassenhygiene" interpretiert,[29] der man entweder ein offenes Praktieren mit dem Rassismus anlastet oder aber, falls man sich für ihren szientistischen Charakter als sensibler erweist, zumindest eine Art verschwörungstheoretisches Rollenspiel „nach der Devise [. . .]: getrennt marschieren, vereint schlagen" unterstellt.[30] Die NS-Vernichtungspolitik, zu der die Kontinuitätslinien gern verlängert werden,[31] vermag dann als „logische Fortführung soziobiologischer Ideen und eugenischer Lehren" zu erscheinen, während die Eugenik ihrerseits als „das ideale politische Mittel für eine Verwirklichung der Ziele des Nationalsozialismus in Deutschland" ‚entlarvt' werden kann.[32]

24 Vgl Gisela Bock, a.a.O., S.35 und S.66.
25 Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.198.
26 Vgl. Peter Weingart, Utopien, S.326.
27 So ausgesprochen treffend bei: Kurt Nowak, Sterilisation und „Euthanasie" im Dritten Reich. Tatsachen und Deutungen, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg.39 (1988), S.327–341, hier S.333, über eine breite Richtung neuerer ‚Euthanasie'-Literatur; die Wertung ist nur allzu gut übertragbar.
28 So offenherzig: Stephen L. Chorover, Die Zurichtung des Menschen. Von der Verhaltenssteuerung durch die Wissenschaften, Frankfurt/M. und New York 1982, S.161.
29 Vgl. etwa Heinz-Georg Marten, Sozialbiologismus. Biologische Grundpositionen der politischen Ideengeschichte, Frankfurt/M. 1983, S.171; ferner: Klaus-Dieter Thomann, a.a.O., S.40, sowie die weiter unten behandelte Literatur.
30 So allen Ernstes: Klaus-Dieter Thomann, a.a.O., S.89.
31 Vgl. etwa: Christian Ganssmüller, Die Erbgesundheitspolitik des Dritten Reiches. Planung, Durchführung und Durchsetzung, Köln und Wien 1987, zum angeblichen Zusammenhang von Sterilisations-, Rassen- und Vernichtungspolitik insbes. S.3–24; ferner: Walter Kirchner, Ursprünge und Konsequenzen rassistischer Biologie, in: Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich. Hrsg. von Jörg Tröger, Frankfurt/M. und New York 1986, S.77–91, insbes. S.82f.; Peter Emil Becker, Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich, Stuttgart und New York 1988, der die Rassenhygieniker Schallmeyer, Ploetz und Lenz gemeinsam mit Figuren wie Hentschel, von Ehrenfels oder Lanz von Liebenfels präsentiert; Horst Seidler und Andreas Ritt, Rassenhygiene. Ein Weg in den Nationalsozialismus, Wien und München 1988.
32 Stephen L. Chorover, a.a.O., S.120.

Diese verkürzende Interpretation der Eugenik als bloße präfaschistische Rassenhygiene muß allein schon an ihrer Beschränkung auf die deutsche Situation scheitern, die sie im übrigen auch nicht erhellt; die für das Verständnis der eugenischen Bewegung wesentliche Berücksichtigung ihrer so uneinheitlichen *internationalen Dimension*[33] erfolgt hier erst gar nicht, obwohl gerade sie die Konstruktion eines allzu vordergründigen Nexus mit dem Faschismus von vornherein verböte. Eugenisches Denken in nicht zu unterschätzender konzeptueller Pluralität findet sich nämlich in fast allen Industrienationen, während es umgekehrt einem großen Teil der europäischen Faschismen, allen voran dem italienischen, fremd ist.
Ein solcher Hinweis allein wird womöglich nicht hinreichen, die Verfechter der Präfaschismusthese zur Revision zu bewegen. Auch hier ist darum eine detaillierte Auseinandersetzung mit ihren zentralen Argumenten unerläßlich. Als präfaschistisch wird die Eugenik aber deshalb definiert, weil sie entweder eng mit dem NS-Rassismus verknüpft sei oder sogar in direkter Kontinuität zur NS-Vernichtungspolitik, insbesondere der „Euthanasie", stehen soll. Es soll deshalb anhand der Diskussion neuester Arbeiten zu diesen Themenfeldern untersucht werden, ob diese Thesen überhaupt tragen oder ein angemessenes Verständnis der Eugenik eher behindern als fördern.

2.2.1 Eugenik und Rassismus

Die These, Eugenik und Rassismus stünden in einem direkten, einander ergänzenden Zusammenhang, ist bereits in den 30er Jahren von einigen Sozialisten verfochten worden.[34] Sie erfährt in den Befunden neuerer Studien — wenn man von Beiträgen à la Thomann einmal absieht — allerdings wenig Bestätigung. Hier wird in der Regel vielmehr zwischen der von dilettierenden outcasts betriebenen ‚Rassenanthropologie' und der immer stärker in die Universität integrierten Eugenik deutlich unterschieden.[35] Dies entspricht dem jahrzehntelangen Konflikt in der rassenhygienischen Bewegung, ob und inwiefern man sich gegenüber rassistischen Anschauungen abzugrenzen habe (Münchner gegen Berliner Richtung), wobei der nicht-rassistische ‚linke Flügel' 1931 den Sieg davontrug, um freilich durch die

33 Zur internationalen Dimension der Eugenik: Hans Querner, Ideologisch-weltanschauliche Konsequenzen der Lehre Darwins, in: Studium Generale, Jg.24 (1971), S.231–245, hier S.242; Gunter Mann, Neue Wissenschaft im Rezeptionsbereich des Darwinismus: Eugenik — Rassenhygiene, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte, Jg.1 (1978), S.101–111, hier S.106f.; zur US-Eugenik: Kenneth M. Ludmerer, American Geneticists and the Eugenics Movement, in: Journal of the History of Biology, Jg.2 (1969), S.337–362; zur sowjetischen Eugenik: Lydia T. Black, a.a.O., und Loren R. Graham, AHR; zum französischen Sonderfall dezidiert neolamarckistischer Eugenik: William Schneider, Toward the Improvement of the Human Race: The History of Eugenics in France, in: Journal of Modern History, Jg.54 (1982), S.268–291; zur britischen Eugenik besonders: Karl H. Metz, ‚The Survival of the Unfittest'. Die sozialdarwinistische Interpretation der britischen Sozialpolitk vor 1914, in: Historische Zeitschrift, Bd.239 (1984), S.565–601, sowie die weiter unten behandelte Literatur; zur internationalen Dimension der Sterilisationsgesetzgebung: Joachim Müller, Sterilisation und Gesetzgebung bis 1933, Husum 1985, insbes. S.33–45.

34 Vgl. Julius Schaxel, Faschistische Verfälschung der Biologie, in: Freie Wissenschaft. Hrsg. von Emil Julius Gumbel, Strasbourg 1938, S.229–245, hier S.236f.; freilich hielt selbst Schaxel an der Idee der ‚Eugenik an sich' fest; die NS-Rassenhygiene betrachtete er als eine „verfälschte Wissenschaft", die keinem anderen Zweck diene, als die wissenschaftlich unhaltbare NS-Rassenlehre „nachträglich" zu stützen; vgl. dazu: Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.541ff.

35 Vgl. schon Hans-Günther Zmarzlik, a.a.O., S.254; noch dezidierter: Gunter Mann, Rassenhygiene — Sozialdarwinismus, in: Biologismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Gunter Mann, Stuttgart 1973, S.73–93, hier S.80–86; ferner: Kurt Nowak, ‚Euthanasie' und Sterilisierung im ‚Dritten Reich'. Die Konfrontation der evangelischen und katholischen Kirche mit dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und der ‚Euthanasie'-Aktion, 3. Aufl., Weimar und Göttingen 1984, S.29; vgl. dazu demnächst auch die in Vorbereitung befindliche Dokumentation: Eugenik, Sterilisation, ‚Euthanasie'. Politische Biologie in Deutschland 1895–1945. Hrsg. von Jochen-Christoph Kaiser, Kurt Nowak und Michael Schwartz.

‚Machtergreifung' 1933 seinerseits überrollt zu werden.[36] Einige Facetten vervollständigen das Bild: Im ,,Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie" (ARGB), dem Zentralorgan des ‚rechten Flügels' deutscher Eugenik, findet sich demnach erst ab 1935 offener Antisemitismus,[37] der doch ein unverwechselbares Merkmal des zeitgenössischen Rassismus in Deutschland war. Selbst hinsichtlich der rassistischen ,,Politisch-Anthropologischen Revue" werden heute verschiedene Entwicklungsphasen ausgemacht; die anfänglich noch gegebene Mitarbeit von Eugenikern an dieser Zeitschrift habe demzufolge schlagartig geendet, sobald diese nach einem Herausgeberwechsel 1913 endgültig ins völkisch-rassistische Fahrwasser abgedriftet sei. Und schließlich muß auch der Hinweis auf den dezidierten Boykott des 1930 in Jena installierten Rassenkundlers Hans F. K. Günther durch die universitäre Eugenik erfolgen, die ihn auch nach Erlangung seiner Professur nie im ARGB zu Wort kommen lassen sollte.[38]

Nüchternen Zeitgenossen war der Unterschied zwischen Eugenik und Rassismus daher stets präsent. Nationalsozialistische Wissenschaftler wie Martin Staemmler wußten um die Differenz zwischen ‚reiner Eugenik' und Rassenpflege ebenso[39] wie Mitarbeiter der exilierten ,,Zeitschrift für Sozialforschung", die sich von der wissenschaftlichen Eugenik auch nach 1933 noch ideologiekritische Wirkungen auf die für unwissenschaftlich erachtete NS-Rassenideologie erhofften.[40] Darum können scharfsichtige Autoren auch heute vor ,,allzu geradlinige[n] Identifikationen" nur warnen, da sie die ,,interessanten Unterschiede" bloß verdecken.[41]

Dessenungeachtet hat in jüngster Zeit im Rahmen einer vielbeachteten wissenschaftlichen Qualifikationsarbeit auch Gisela Bock die fragwürdige Rassismus-These zum Eckpfeiler ihrer Eugenik-Deutung gemacht.[42] Demzufolge standen Eugenik und Rassismus ,,in einem engen und inneren, historischen und personellen Zusammenhang und wirkten aufeinander im Sinn von Präzisierung, Abgrenzung und Kooperation ihrer Vertreter".[43] Gegenüber der in der Spezialforschung gewöhnlich vorgenommenen Unterscheidung des populationsgenetischen Begriffs der ‚Vitalrasse' und des rassenanthropologischen der ‚Systemrasse' beharrt die Verfasserin darauf, daß die Eugenik ,,ein wesentlicher Bestandteil des okzidentalen Rassismus" gewesen und ,,vom Rassismus gegenüber ethnischen Minderheiten nicht zu trennen" sei.[44] Indem Bock Analogie und Parallelität der ,,Wertkategorien des anthropologischen und des hygienischen Rassismus" behauptet,[45] setzt sie jedoch implizit eine konzeptuelle Uniformität

36 Vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.91–103 und S.246–253; ferner etwa: Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.97f.

37 Vgl. George L. Mosse, Toward the Final Solution, New York 1978, S.80.

38 Vgl. Jürgen Kroll, a.a.O., S.14f.

39 Vgl. Martin Staemmler, Rassenpflege im völkischen Staat, 2. Aufl., München 1933, insbes. S.45–54.

40 Vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.376–381.

41 Vgl. a.a.O., S.98; der unbestreitbare, quasi ‚private Rassismus' wichtiger Eugeniker wie E. Fischer oder F. Lenz führt hier ausnahmsweise *nicht* zu der fatalen Gleichsetzung beider Denksysteme als solcher.

42 Die zusätzliche Qualifizierung, Rassenhygiene sei ,,als Geburtenpolitik [. . .] wesentlich auch Frauenpolitik", nämlich ,,in erster Linie ein Eingriff in weibliche Selbstbestimmung über Mutterschaft und Nicht-Mutterschaft" gewesen, soll hier nicht diskutiert werden; vgl. Gisela Bock, a.a.O., S.42f.; wenn schon Rassenhygiene als spezifische Form wissenschaftlich legitimierter Sexualdisziplinierung erörtert werden soll, so erscheint die nicht geschlechtsspezifische, sondern eher soziologisch gedeutete Variante der ‚Körperpolitik' vielversprechender; vgl. hierzu: Doris Byer, Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege. Zur Entstehung eines sozialdemokratischen Machtdispositivs in Österreich bis 1934, Frankfurt/M. 1988; im folgenden zitiert als: Doris Byer, Rassenhygiene.

43 Gisela Bock, a.a.O., S.59.

44 A.a.O., S.60.

45 A.a.O., S.62.

und Stringenz der rassenhygienischen Bewegung voraus, die weder in Deutschland noch weltweit jemals gegeben war. Dabei zählt zu den Widersprüchlichkeiten dieser Arbeit, daß Bock um die Pluralität der eugenischen Bewegung etwa in Form des dezidiert antirassistischen sogen. linken Flügels, dem etwa „führende Sozialisten, Progressive und Sexualreformer" angehörten,[46] sehr wohl weiß, ohne dies allerdings zum Anlaß für eine Überprüfung ihres Interpretationsrahmens zu nehmen.[47] Gerade in Deutschland waren sich viele Eugeniker der Gefahr durchaus bewußt, durch die Synonymität ihres und des anthropologischen Rassebegriffs mit dem Rassismus vermengt oder verwechselt zu werden; daher rührte doch die jahrzehntelange, vor 1933 nie abgeschlossene Binnenkontroverse der eugenischen Bewegung um ihre adäquate Namensgebung.[48] Auch die *sozialistische Eugenik*, die ja einen guten Teil des ‚linken Flügels' ausmachte, hat sich nahezu einhellig von rassistischem Gedankengut distanziert.[49] Daß es daneben — durchaus einflußreiche — Vertreter der Eugenik gab, deren Denken sowohl Affinitäten zum Rassismus als auch gezielt gegen Arbeiter und Arbeiterbewegung gerichtete Pointierungen aufwies, ist communis opinio; allerdings wurde an diese aus der eugenischen Bewegung *selbst* stets die Frage nach der wissenschaftlichen Haltbarkeit solcher Positionen gestellt. Zudem waren Vertreter einer expliziten Synthese von Eugenik und Rassismus im politisch wirksamen Spektrum der eugenischen Wissenschaft vor 1933 gänzlich isoliert.[50]

Wenn Gisela Bock Eugenik als „wissenschaftlichen Rassismus" definiert, trägt sie deren Wissenschaftscharakter nur ungenügend Rechnung. Zwar soll diese Definition gerade *nicht* den Vorwurf der Pseudowissenschaftlichkeit begründen, sondern „ernst [. . .] nehmen, daß Rassismus auch die Form von Wissenschaft annehmen kann".[51] Dennoch erscheint diese Definition pejorativ, denn eine pauschale Beurteilung der Eugenik als ‚schlechte Wissenschaft' ist intendiert. Sie ist überdies oktroyiert, da sie den tiefgreifenden Disput der eugenischen Bewegung über das Verhältnis zum Rassismus leichthin übergeht.[52]

46 A.a.O., S.45.

47 A.a.O., S.64f.

48 Vgl. etwa: Peter Weingart, Utopien, S.323, zur Kontroverse zwischen Ploetz und Schallmeyer; umfassender: Loren R. Graham, AHR; Carl Ludwig Paul Trüb, Die Terminologie und Definition Sozialmedizin und Sozialhygiene in den literarischen Sekundärquellen der Jahre 1900 bis 1960, Opladen 1978. — Die Bedeutung dieser Kontroverse war auch Nationalsozialisten völlig bewußt: „Der Wechsel des Namens [Eugenik statt Rassenhygiene] hat [. . .] keinen anderen Zweck, als aus der Rassenpflege alles das herauszubringen, was mit den Einzelrassen des Menschen zusammenhängt. Die Eugenik fragt also lediglich danach, ob ein Mensch, eine Familie, ein Volk erblich gesund [. . .] ist, sie kümmert sich aber nicht um die rassische Zusammensetzung."; vgl. Martin Staemmler, a.a.O., S.45; der führende Rassenhygieniker F. Lenz konnte diesen Richtungsstreit auch politisch verorten: „Zur Zeit sind bei uns Bestrebungen am Werk, das Wort Rassenhygiene möglichst zu vermeiden [. . .], denn auf gewisse Kreise wirkt das Wort Rasse nun einmal wie ein schwarz-weiß-rotes Tuch. [. . .] So wie die Dinge liegen, wirkt zur Zeit das Wort Rassenhygiene in völkischen Kreisen stärker werbend, das Wort Eugenik dagegen in jüdischen, sozialdemokratischen und katholischen Kreisen." Vgl. Fritz Lenz, Menschliche Auslese und Rassenhygiene, 3. Aufl., München 1931, S.253f.

49 Vgl. dazu umfassend: Michael Schwartz, ‚Verheißung und Drohung'. Sozialdemokratie und Eugenik in der Weimarer Republik, Examensarbeit, Münster 1987.

50 Vgl. etwa die Isolation des NSDAP-Vertreters Dr. Conti auf der Sitzung des Preußischen Landesgesundheitsrates, der 1932 über den Entwurf eines Sterilisationsgesetzes verhandelte. Vgl. Die Eugenik im Dienste der Volkswohlfahrt. Bericht über die Verhandlungen eines zusammengesetzten Ausschusses des Preußischen Landesgesundheitsrates vom 2. Juli 1932, in: Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung, Bd.38 (1932), S.631–740.

51 Gisela Bock, a.a.O., S.66.

52 Richtiger betont etwa Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.383, daß die Rassenhygiene „sich konzeptionell, institutionell und personell deutlich von der Rassenanthropologie abgrenzen läßt, wenngleich die Grenzen [. . .] nicht gänzlich undurchlässig waren".

Ihre Definition sucht Bock mit zwei wesentlichen Argumenten zu stützen, die gleichzeitig die wichtigsten Gegenargumente entkräften sollen.[53] Dem Einwand, die Rassenhygiene sei erst durch den Nationalsozialismus rassistisch verfremdet worden, begegnet sie mit der These, dies sei unzutreffend, da der Nationalsozialismus die Eugenik „in ihrem genuinen Inhalt (Sterilisation ‚Minderwertiger' und Geburtenförderung bei ‚Wertvollen') aufgegriffen"[54] habe. Dies trifft jedoch nur mit erheblichen Einschränkungen zu. ‚Genuine' negative Eugenik erschöpft sich keinesfalls in Sterilisationspolitik. Das viel umfassendere und kontrovers diskutierte Spektrum negativ-eugenischer Maßnahmen wird größtenteils ausgeblendet. Und selbst im Falle einer Befürwortung eugenischer Sterilisation konnten sich noch deutlich divergierende Standpunkte ergeben, wie etwa die (von Bock doch ausgewertete) Debatte im preußischen Landesgesundheitsrat vom Juli 1932 zeigt: Sowohl die Frage des Zwanges konnte unterschiedlich beantwortet werden als auch diejenige nach den zu sterilisierenden Gruppen und den wissenschaftlichen Kriterien ihrer Auswahl.[55] Doch offenbar liegt der Verfasserin viel daran, „trotz bemerkenswerter Unterschiede zwischen dem preußischen Entwurf vom Juli 1932 und dem Sterilisationsgesetz vom Juli 1933" die ihres Erachtens unübersehbaren „Gemeinsamkeiten ihrer Grundlagen und Ziele" schlicht überzubewerten.[56]

Insgesamt wird folglich eher die *Möglichkeit* einer Synthese von NS-Ideologie und Eugenik zu akzentuieren sein, womit freilich mehr über den Nationalsozialismus, seinen programmatischen Eklektizismus und sein intellektuelles Vakuum ausgesagt wird als über die Eugenik. Ein genauer Blick auf die Ziele Hitlers würde überdies erweisen, daß es ihm weniger um die Realisierung wissenschaftlich akzeptabler ‚Aufartungsprogramme' zu tun war als um die eugenisch und damit szientistisch eher vordergründig legitimierte Propagierung eines rassistischen Züchtungsideals.[57] Neueste Arbeiten sehen daher in der Eugenik nur *ein* „Versatzstück der NS-Ideologie neben anderen", wobei der Nationalsozialismus die „jeweils radikaleren Spielarten von Rassenanthropologie und Rassenhygiene rezipiert" habe.[58] In solcher Sicht kann die NS-Rassenhygiene lediglich als „eine besonders virulente Form" einer viel breiteren eugenischen Bewegung erscheinen.[59] Nur wer die 1933 erfolgte Verengung und Radikalisierung des eugenischen Spektrums durch die gewaltsame Eliminierung seines ‚linken Flügels' souverän zu ignorieren versteht, kann in der NS-Rassenhygiene den legitimen „Vollstrecker" der eugenischen Ziele und ihres vorgeblich inhärenten Extremismus erblicken.[60]

53 Bocks leichte Entkräftung des marxistischen Vorwurfs der ‚Klassenmedizin', die ein drittes Argument bildet, wurde schon oben gestreift und ist weniger wesentlich; vgl. Gisela Bock, a.a.O., S.71f.

54 A.a.O., S.67.

55 Bocks (a.a.O., S.51) diesbezügliche Darstellung, „alle Nationalsozialisten und manche anderen" hätten im Landesgesundheitsrat für die Zwangssterilisation gestimmt, verleitet zu Fehlschlüssen; neben dem einzigen (!) Redner der NSDAP, Conti, sprach sich nämlich nur ein einziges weiteres Mitglied des erweiterten Rates dafür aus, nämlich der von Bock in seiner Identität nicht kenntlich gemachte Vertreter der SPD, B. Chajes, der sich freilich von den rassistischen Motiven Contis deutlich distanzierte.

56 Vgl. Gisela Bock, a.a.O., S.52, die selbst zugesteht, daß hier Kontinuität nicht in den Gesetzestexten ausgemacht werden kann; die Diskontinuitäten sind m.E. unübersehbar, zumal Bock zurecht vermutet, daß das Sterilisationsgesetz von 1933 „in einem parlamentarisch regierten Deutschland [. . .] kaum eine Chance gehabt" hätte.

57 Bereits 1915 hatte der Sozialist F. Hertz den Rassentheoretikern einen solchen Umgang mit der Eugenik und damit schlichtweg Wissenschaftsfeindlichkeit attestiert; vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.309.

58 Vgl. a.a.O., S.371f.

59 Vgl. Paul Weindling, a.a.O., S.9.

60 So Gisela Bock, a.a.O., S.27; vgl. neuerdings auch: Jürgen Reyer, ‚Rassenhygiene' und ‚Eugenik' im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Pflege der ‚Volksgesundheit' oder Sozialrassismus?, in: Pädagogik und Nationalsozialismus (= Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 22), Weinheim und Basel 1988, S.113–145, der sich auf S.128 explizit auf Bock beruft.

Diesem Einwand freilich, daß eine grundlegende Unterscheidung zwischen einem linken und einem rechten Flügel zu machen sei, begegnet Bock mit dem Hinweis, die diesbezüglichen Differenzen beträfen im wesentlichen terminologische Probleme, die Bock offenbar für recht unwesentlich hält — etwa die Namensgebung der Bewegung. Ihr erscheint demgegenüber ausschlaggebend, daß sich alle Eugeniker darin einig gewesen seien, „zwischen ‚Wertvollen' und ‚Minderwertigen' zu unterscheiden, [. . .] Gebären und Zeugen der letzteren zu verhindern, der ersteren zu fördern". „Innerhalb dieses Programms" wäre dann einzig die beiläufige Frage strittig gewesen, „ob ‚Erbmasse' auch ‚Rasse' heißen konnte oder nicht"[61] — eine angesichts der Kenntnis selbst sozialistischer Eugeniker recht problematische Behauptung. Denn in den besagten Kontroversen ging es durchaus um Grundsätzliches: um Rassismus oder um ‚Weltoffenheit', um Elite- oder Volkseugenik, um exklusiv erbdeterministische Eugenik oder um eine methodische Synthese aus Erb- und Umweltverbesserung. Nur Streit um Begriffe ?[62]

Bock weiß ja selbst: „Nicht alle Rassenhygieniker" akzeptierten die Identifizierung von anthropologischen und populationsgenetischen Rasse-Begriffen; vielmehr habe sich „der linke Flügel [. . .] gegen fanatischen Judenhaß und Nordenkult" strikt abgegrenzt.[63] Um die Definition des ‚wissenschaftlichen Rassismus' dennoch aufrechterhalten zu können, ist ein ungewöhnlich extensiver Gebrauch des ‚Rassismus'-Begriffs unausweichlich. Alles wird zu Rassismus, was „die rassistische Kategorie des ‚Werts' " benutzt. Ob die ‚Rasse' oder aber die ‚Erbmasse' schlechthin der Maßstab für ungleiche Wertigkeit wurde, ist gleichgültig.[64] Denn: „Wo der Bestimmungsgrund von Menschen, ob ethnische oder andere Gruppen, in einer ‚Erbmasse' fixiert und an dieser ihr ‚Wert' gemessen wird, handelt es sich um Rassismus, mag er unter dem Namen ‚Eugenik' oder ‚Rassenhygiene' auftreten."[65] Nach dieser Definition sind *alle* Teilnehmer der Landesgesundheitsratssitzung vom Juli 1932 gleichermaßen Rassisten: der Nazi Leonardo Conti, der Zwangssterilisation auch bei erwiesenem Geschlechtsverkehr mit Asiaten oder Afrikanern forderte, ebenso wie der Sozialdemokrat Benno Chajes, der dieselbe nur bei marginalen Gruppen unter streng wissenschaftlichen Kriterien angewandt wissen wollte, bis hin zum Katholiken Hermann Muckermann, der die Generallinie einer freiwilligen Sterilisation verfocht; denn sie alle akzeptierten das von Bock zum Prüfstein ihrer Rassismusdefinition gemachte ‚Kriterium der Minderwertigkeit'.[66]

Nun sind eigenständige Definitionen durchaus zulässig. Man fragt sich jedoch, zu welchem Zwecke ein pejorativ besetzter Begriff (‚Rassismus') dergestalt ausgeweitet — und aufgeweicht — wird, daß er unnötigerweise zum Synonym für ‚Sozialdarwinismus' wird, damit auch noch die gesamte Eugenik beinahe darunter paßt. *Beinahe* — denn die ‚passende' Definition ist nur um den Preis einer Bagatellisierung der sich am Rassismusproblem entzündenden Konflikte innerhalb der eugenisch-rassenhygienischen Bewegung zu haben. Die am Rande gestreifte, nicht recht eingeordnete sozialistische Eugenik gewinnt auf diesem Prokrustesbett gezielter Begriffsverwirrung relativ wenig. Die sozialistisch-eugenische Affinität staatlicher Planwirtschaft im Fortpflanzungsbereich wird zwar zutreffend erkannt;[67] aber daß führende

61 Gisela Bock, a.a.O., S.70.
62 Vgl. hier auch Bocks unangemessene Abwertung der ‚Wertfreiheit': a.a.O., S.71.
63 A.a.O., S.64.
64 A.a.O., S.61.
65 A.a.O., S.71.
66 Vgl. a.a.O., S.51.
67 Vgl. a.a.O., S.45.

Rassenhygieniker Sozialisten und nicht unbekannte Sozialisten Rassenhygieniker waren,[68] wird nicht weiter analysiert und führt auch nicht zu einer Überprüfung der eigenen Arbeitshypothesen. Zudem kann es, wie im Falle Alfred Grotjahn, zu gravierenden Fehleinschätzungen kommen, die Sozialisten gar als besonders radikale Eugeniker qualifizieren.[69] Eine fruchtbare Diskussion des Verhältnisses von Sozialismus und Eugenik, die ein neues Licht auf beide Bewegungen würfe, konnte nach alledem nicht erfolgen.

2.2.2 Eugenik und NS-‚Euthanasie'

Noch fragwürdiger als die soeben behandelte These scheint diejenige über einen direkten Zusammenhang von Eugenik und NS-Vernichtungsmaßnahmen, vor allem der NS-‚Euthanasie', zu sein. Auf die krude Assoziierung eugenischer Asylierungsprogramme mit NS-Konzentrationslagern muß dabei nicht ernsthaft eingegangen werden.[70] Der höchst problematische Versuch Karl Heinz Roths hinwiederum, den einflußreichen sozialistischen Eugeniker Grotjahn in einem polemischen, auf seine Weise brillanten Beitrag zum Psychopathen und „virtuellen Massenmörder" zu stigmatisieren,[71] ist bereits durch Paul Weindling deutlich zurückgewiesen worden, der hier „schärfster Differenzierung" das Wort geredet hat.[72] Dieser hat statt dessen zu zeigen versucht, daß Sozialismus, Hygiene und Eugenik trotz ihrer scheinbaren Gegensätzlichkeit „oft eng miteinander vebunden" waren, so „daß ‚linke' oder sozialistische Medizinkritiker sich möglicherweise nur deswegen auf eine eugenisch ‚reine' Vergangenheit berufen könnten, weil sich noch niemand bisher die Mühe des ernsthaften Quellenstudiums gemacht hat".[73] Die Betonung dürfte auf ‚ernsthaft' liegen, denn mit kontingentem Quellenstudium allein ist es auch nicht getan.

Die These eines engen Kausalzusammenhangs zwischen Eugenik und NS-‚Euthanasie', wie sie neuerdings der Journalist Ernst Klee im populärwissenschaftlichen Bereich vertritt,[74] wurde in jüngster Zeit insbesonder in der Bielefelder Dissertation Hans-Walter Schmuhls

68 Bock nennt hier etwas ungeordnet die Namen Ploetz, Schallmeyer, K. V. Müller, von Gruber, Lenz, Grotjahn, Moses, Olberg, Klesse, Hirschfeld, Scheumann, Drechsler, Fetscher und Hirsch; vgl. a.a.O., S.45, Anm. 49.

69 Besonders eklatant ist dies etwa bei der Präsentation des ‚minderwertigen Drittels' in den Arbeiten Grotjahns; vgl. Gisela Bock, a.a.O., S.45: „Die Anzahl der ‚Minderwertigen', die und deren Kinder unerwünscht waren, schätzte er auf ein Drittel der Bevölkerung, [. . .] während sich die Mehrzahl der Rassenhygieniker auf ein Zehntel einigte"; mit diesem Drittel sind jedoch keineswegs, wie Bock nahelegt, die schwer erbkranken Teile der Gesamtbevölkerung gemeint, bei denen negative eugenische Maßnahmen greifen sollten; 1926 schätzte Grotjahn vielmehr die schwer erbkranken Asylierungsbedürftigen auf ganze 1% der Bevölkerung (vgl. Alfred Grotjahn, Die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung. Versuch einer praktischen Eugenik, Berlin und Wien 1926, S.335); in Grotjahns ‚Drittel'-Marge flossen demgegenüber alle denkbaren geringfügigen Erbfehler, z.B. Sehschwächen, mit ein; die auch hier vorangehende Auflistung der wirklich schweren Erbkrankheiten, die Bock dem Leser freilich vorenthält, dürfte keinen Zweifel daran lassen, daß es nicht *ein Drittel* der Gesamtbevölkerung, sondern ein sehr viel geringerer Kreis von Menschen war, „deren Kinder unerwünscht waren" (Bock); wie Bocks These zustande kommt, daß auch „sie" *selbst* nicht erwünscht gewesen wären, und welche Konsequenzen dies im Denken Grotjahns ihrer Deutung nach hätte zeitigen sollen (‚Vernichtung lebensunwerten Lebens'?), bleibt unklar. — Vgl. die Version Bocks mit: Alfred Grotjahn, Soziale Hygiene, Geburtenrückgang und das Problem der körperlichen Entartung, 2. Aufl., Berlin 1918, S.425f.

70 Vgl. Till Bastian, Von der Eugenik zur Euthanasie. Ein verdrängtes Kapitel aus der Geschichte der deutschen Psychiatrie, Bad Wörishofen 1981, S.77ff; eine angemessene Wertung der Grotjahnschen Asylierungsvorschläge statt dessen bei: Dietrich Tutzke, Alfred Grotjahn und die Sozialhygiene, med. Habil., Leipzig 1958, S.96ff.

71 Vgl. Karl Heinz Roth, Schein-Alternativen im Gesundheitswesen: Alfred Grotjahn (1869–1931) — Integrationsfigur etablierter Sozialmedizin und nationalsozialistischer Rassenhygiene", in: Erfassung zur Vernichtung. Von der Sozialhygiene zum ‚Gesetz über Sterbehilfe'. Hrsg. von Karl Heinz Roth, Berlin 1984, S.31–56, hier S.40f. und S.52.

72 Paul Weindling, a.a.O., S.18.

73 A.a.O., S.6, S.9 und S.18f.

74 Ernst Klee, ‚Euthanasie' im NS-Staat. Die ‚Vernichtung lebensunwerten Lebens', Frankfurt/M. 1983, S.17f.

aufgegriffen.[75] Dieser behauptete die *enge Verschränkung* der ,,Genese der Euthanasieidee" mit der ,,Konstituierung der Rassenhygiene", um anschließend zu insistieren, gerade die wachsende ,,Akzeptanz der rassenhygienischen Programmatik" habe ,,das Vehikel" dargestellt, ,,mit dessen Hilfe der Gedanke der ‚Vernichtung lebensunwerten Lebens' Raum greifen konnte". ,,Ohne die eugenische Fundierung der nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik", so Schmuhl, ,,wäre die Realisierung des Euthanasie-Postulats kaum denkbar gewesen".[76]

Laut Schmuhl wurde die Euthanasieidee nicht nur ,,explizit in die rassenhygienische Programmatik aufgenommen", sondern bildete ,,auch den Hintergrund für das gesamte von den Rassenhygienikern aufgestellte Programm negativer Eugenik".[77] Daß sie eher *Gegenbild* denn ‚Hintergrund' der negativen Eugenik war, wird hier verunklart; nicht zuletzt eine kaum hinreichende definitorische Trennung zwischen (selektionistischem) Sozialdarwinismus und Eugenik/Rassenhygiene ist hierfür verantwortlich.

Die sozialdarwinistische Grundlage der Rassenhygiene ist bekannt und nicht strittig. Doch unbefangen von ,,sozialdarwinistisch-rassenhygienischer Theoriebildung" zu reden, verdeckt die signifikanten Unterschiede.[78] Etwa solche, die Schmuhl im Vergleich von Alfred Ploetz und Alexander Tille zwar streift,[79] jedoch nicht recht würdigt, weil das zu undifferenzierte Vorverständnis dem im Wege ist. Der — ebenfalls zu undifferenziert gewertete — ,,Gegensatz zwischen Sozialismus und Darwinismus" führt dann notwendig dazu, unleugbare sozialistische Affinitäten der frühen Rassenhygieniker schlicht als ,,pseudosozialistische Phraseologie" abqualifizieren zu müssen, statt sie unvoreingenommen zu analysieren.[80] Sozialistische Eugeniker wie Grotjahn können auf diese Weise zwar als Person erwähnt, jedoch nicht in eine globale Diskussion des Verhälnisses von Sozialismus und Eugenik eingeordnet werden. Und obzwar Schmuhl Grotjahns wie auch anderer Eugeniker Positionen zum Problem der Tuberkulose bekannt sind,[81] wird — wiederum in Verwechslung mit dem Sozialdarwinismus — an anderer Stelle behauptet, ,,die Rassenhygiene" habe ,,die Tuberkulose als ‚positiven Selektionsfaktor' " bewertet und damit ,,zur biologischen Legitimierung eines strikt sozialreaktionären Kurses" gedient. Und die Belege dieser These? Der Sozialdarwinist (aber nicht Rassenhygieniker!) John B. Haycraft — sowie die Behauptung, ,,einzig" der Rassenhygieniker Max von Gruber habe dieser Position widersprochen. Positiv fällt offenbar niemand mehr ein. Angesichts dessen erscheint es in der Tat ,,ratsam, die Rassenhygiene bzw. Eugenik nicht als Sozialdarwinismus [. . .] zu bestimmen, sondern als eigenständiges Novum".[82]

Die von Schmuhl behauptete enge Verschränkung von Eugenik und ‚Euthanasie' muß denn auch bei näherer Kenntnis des eugenischen Denkens hochgradig problematisch anmuten,

75 Vgl. Hans-Walter Schmuhl, a.a.O.,; kritisch zu dieser Arbeit, insbesondere zur nicht überbrückten Kluft zwischen ihren geistes- und ereignisgeschichtlichen Anteilen, zu ihrer problematischen Abhängigkeit von Klee und dem unzureichenden Radius der einschlägigen Archivstudien: Jochen-Christoph Kaiser, Kritische Anmerkungen zu Neuerscheinungen über die Geschichte von Heil- und Pflegeanstalten im Kontext von Eugenik — Sterilisation — ‚Euthanasie', in: Westfälische Forschungen, Jg.38 (1988), S.326–334, insbes. S.330ff.

76 Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.18 und S.20.

77 A.a.O., S.30.

78 A.a.O., S.43.

79 Vgl. etwa die unterschiedlichen Wertungen zur selektorischen Bedeutung der Armut; Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.42.

80 A.a.O., S.75.

81 Vgl. a.a.O., S.81ff.

82 Vgl. Gisela Bock, a.a.O., S.36, die sich hier gegen Heinz-Georg Marten, a.a.O., S.171ff., wendet, der offenbar für Schmuhl richtungsweisend wurde.

war es doch eben jene Eugenik, die jeglicher Selektion *lebender* Menschen mittels ihres Kernprogramms der vorgeburtlichen Auslese durch selektive Geburtenprävention ein Ende zu bereiten gedachte.[83] Zwar haben Eugenik und Euthanasiegedanke grundlegende sozialdarwinistische Prämissen gemein, jedoch ist schwerlich zu übersehen, daß Inhalte, Motive, aber auch Trägerschichten großenteils differieren. Obzwahr einige Eugeniker durchaus Sympathien für die ‚Euthanasie' hegten, war dies für sie doch kein *genuin eugenisches* Thema.[84] Vom eugenischen Standpunkt nämlich war die Euthanasie als mögliche negativselektorische Maßnahme völlig unnötig, da andere wirksame und humanere Alternativen zur Verfügung standen; auf der anderen Seite motivierten die Verfechter der ‚Euthanasie' ihr Anliegen nicht wesentlich eugenisch, sondern vielmehr humanitär-sympathetisch und in zunehmendem Maße rationalistisch-ökonomisch.

Für die von Schmuhl vertretene Deutung einer sukzessiven „Konkretisierung der eugenisch fundierten Euthanasieidee",[85] in deren Vordergrund angeblich der Gedanke gestanden habe, „schwache, kranke, körperlich mißgebildete und geistig behinderte Neugeborene unter erbpflegerischen Gesichtspunkten auszusondern und abzutöten",[86] gibt es denn auch nahezu keine Belege, und so vermag er, abgesehen von obskuren Vertretern des Mitgart-Bundes, für eine derart gewichtige These lediglich zwei Kronzeugen anzuführen: Ernst Haeckel und Alfred Ploetz.[87] Doch selbst hier greift die Argumentation nicht. Haeckel kann nun gewiß nicht als genuiner Eugeniker gelten, weshalb selbst Schmuhl ihn als ‚Monist' vorstellt.[88] Zudem muß der Autor eingestehen, daß trotz Haeckels Anerkennung der spartanischen Kindestötung „als Ausdruck bewußter Erbpflege" in dessen Schriften „kein konkretes Euthanasiepostulat" zu finden sei. Dieses ‚spezifische Desinteresse' führt Schmuhl freilich nicht auf eine rein historisch gedachte Fundierung der Eugenik mittels des Sparta-Topos, sondern auf Haeckels evolutionär-optimistisches Weltbild zurück, das der natürlichen Selektion noch genügend Ausgleichswirkung zugetraut und daher einer euthanatischen Notlösung nicht bedurft habe. Die Tatsache, daß Haeckel die Kindereuthanasie nachweislich *nicht* als aktuelle eugenische Maßnahme favorisierte, kann damit jedoch nicht hinwegdebattiert werden.[89]

Im Falle von Ploetz wiederum gibt etwa die Utopie eines rassenhygienischen Modellstaates, in der auch von Kindereuthanasie die Rede ist, Schmuhl Grund zu der Annahme, „daß Ploetz an eine zeitweilige Freigabe ‚erbpflegerisch begründeter Kindestötungen' dachte". Für ihn habe generell „die Effektivität der ‚Euthanasie' als Instrument der Eugenik" „außer Frage"

83 Vgl. dazu etwa den programmatischen Aufsatz von: Alfred Ploetz, Rassentüchtigkeit und Socialismus, in: Neue Deutsche Rundschau, Jg.5 (1894), S.989–997.

84 Vgl. etwa: Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.523ff; im Vorwort der bekannten Dissertation von Wolfgang Stroothenke, Erbpflege und Christentum. Fragen der Sterilisation, Aufnordung, Euthanasie, Ehe, Leipzig 1940, S.6, bemängelte Lenz etwa ganz ausdrücklich: „Die ausführliche Diskussion der sogenannten Euthanasie in einer Schrift mit dem Titel ‚Erbpflege und Christentum' kann leicht dahin mißverstanden werden, als ob es sich um eine wesentliche Frage der Erbpflege handle. Dem möchte ich vorbeugen. Tatsächlich handelt es sich um eine Frage der Humanität."

85 Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.30.

86 A.a.O., S.31.

87 A.a.O., S.31–37; dies ist — abgesehen von der mangelnden Tragfähigkeit der Beweisführung — schon an sich recht wenig; ein Blick auf die Protagonisten der ‚Euthanasie'-Diskussion zwischen 1895–1933 erweist die *deutlichen Unterschiede* zwischen Rassenhygienikern und ‚Euthanasie'-Befürwortern in argumentativer und personeller Hinsicht, was Schmuhls theoretisches Konstrukt falsifiziert; vgl. dazu Schmuhl selbst: a.a.O., S.106ff.

88 Ernst Haeckel, immerhin Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene, kann dennoch höchstens als Vorläufer und Anreger der deutschen Rassenhygiene gelten; vgl. dazu etwa: Daniel Gasman, The Scientific Origins of National Socialism. Social Darwinism in Ernst Haeckel and the German Monist League, London und New York 1971, S.92.

89 Vgl. Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.32f.

gestanden, und zwar aufgrund des — von Schmuhl aktualistisch mißdeuteten! — ,,geschichtlichen Vorbildes der spartanischen Kindestötungen".[90] Dies alles wird Ploetz unterstellt,[91] obgleich Schmuhl beispielsweise bekannt ist, daß dieser frühe Rassenhygieniker die unverzichtbare kulturtragende Rolle des Altruismus gegen den ‚Euthanasie'-Gedanken ernsthaft ins Spiel brachte und überdies ausdrücklich betonte, nicht ‚Euthanasie', sonder allein ,,die Verhinderung der Neuerzeugung von Schwachen bei der Fortpflanzung" sei ,,das charakteristische Problem" der Eugenik.[92] Der Widerspruch ist eklatant, wird aber nicht aufgelöst. So wenig präzise schlägt mancher Historiker einen intellektuellen Bogen ‚von der Verhütung zur Vernichtung lebensunwerten Lebens'.

Weit hellsichtiger wußte da der Ploetz-Zeitgenosse Wilhelm Bölsche mit der auch ihn schreckenden ,,utopistischen Zuchtwahlfratze" bei Ploetz umzugehen. Ihm war freilich klar und wichtig, daß Ploetz die beiden evolutionären Prinzipien der Selektion und des (fürsorgenden, solidarischen) Mitleids nicht gegeneinander auszuspielen beabsichtigte, wie dies im radikal-selektionistischen bürgerlichen Sozialdarwinismus geschah, sondern beide als gleichermaßen legitim und unverzichtbar erachtete. Bölsche wußte darum, daß die oben erwähnte eugenische Utopie in diesem Kontext nur dazu dienen sollte, den Gegensatz der beiden Prinzipien durch eine zutiefst einseitige Betonung der Selektion idealtypisch herauszuarbeiten. Anhand dieser Negativfolie war es laut Bölsche Ploetz jedoch gerade um jenen ,,Ausweg" zu tun, den er als *Synthese von Selektion und Sozialpolitik* offerierte: ,,wenn man nämlich Dinge, die nachträglich zu grausamen Ausmerzungen durch eine Art medizinischer Polizei nötigen" und damit unweigerlich den Konflikt zwischen Auslese und Sozialpolitik heraufbeschwören würden, ,,einfach vorbeugend aus freiem Entschluß vermiede", indem die Selektion durch eine Art ,,Zeugungshygiene" als ,,künstliche Auslese der Keimzellen" aus dem Bereich der Lebenden in denjenigen potentiell werdenden Lebens verlagert würde.[93] Hier ist der Grundgedanke der Eugenik ausgesprochen, quasi als *dritter Weg* einen szientistischen ‚Ausweg' aus der in gegenseitiger Polemik erstarrten Sackgasse bürgerlicher und sozialistischer Sozialdarwinismen zu bieten. In dieser auswegweisenden Funktion lag denn auch ein wesentlicher Grund für die gegenseitige Attraktivität von Sozialismus und Eugenik. So hat Ploetz die Eugenik als ,,die letzte prinzipielle Klippe des Sozialismus" verstanden; beider ,,etwa mögliche Vereinbarkeit" erschien ihm ,,von der grundlegendsten Bedeutung für die fernere menschliche Entwicklung".[94]

Schmuhls Thesen bleiben somit ohne zwingende Belege. Ja, am Beispiel des Ploetz-Schülers Fritz Lenz muß Schmuhl wenig später selbst eingestehen, die Euthanasieidee habe ,,keineswegs im Zentrum der rassenhygienischen Programmatik" gestanden.[95] Das ist noch untertrieben: Er selbst muß ja nachzeichnen, daß Lenz in der Euthanasie stets eine *humanitäre*,

90 A.a.O., S.36; m.E. sind diese Verweise auf Sparta eher historisch-traditionsbildend, nie aber aktualistisch zu verstehen, denn der Rassenhygiene ging es erklärtermaßen um die — aufgrund verfeinerter Methoden mögliche — Vermeidung von Selektion im Bereich geborenen Lebens; vgl. in diesem Zusammenhang auch das völlig aus dem Zusammenhang gerissene Ploetz-Zitat bei: Ernst Klee, a.a.O., S.17f.

91 Solche Deutungen sind freilich nicht neu; selbst in der für die ‚Euthanasie'-Debatte so wichtigen Arbeit von: Klaus Dörner, Nationalsozialismus und Lebensvernichtung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg.15 (1967), S.121–152, hier S.125f., wird Ploetz als (freilich verfehltes) Beispiel für das schlechte Gewissen solcher rassenhygienischer Utopien zitiert und gar neben Ernst Mann plaziert.

92 Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.36.

93 Vgl. Wilhelm Bölsche, Die Humanität im Kampf mit dem Fortschritt, in: Neue Deutsche Rundschau, Jg.7 (1896), Teilb.1, S.125–137, hier S.135ff.

94 Alfred Ploetz, a.a.O., S.993.

95 Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.38.

nie eine eugenische Problemstellung erblickte; zwar konzedierte er der Kindereuthanasie die in bestimmten Fällen mögliche, ,,indirekt [. . .] eugenische Funktion", daß die Beseitigung ‚Minderwertiger' psychische und materielle Ressourcen für die Geburt ‚Höherwertiger' freisetzen könnte, lehnte sie jedoch mit Rücksicht auf die gesellschaftliche Bedeutung des individuellen Lebensrechtes ab. Wenn Schmuhl aus solchen Güterabwägungen und der Mitwirkung Lenz' an der Diskussion um ein Euthanasie-Gesetz 1940 den Schluß zieht, dieser habe sich stets die Möglichkeit vorbehalten, ,,unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen [. . .] das Euthanasiepostulat in die rassenhygienische Programmatik aufzunehmen", so trägt diese These nicht. Auch 1940 war für Lenz die Euthanasie kein rassenhygienisches Problem; sein persönliches Engagement in der Euthanasie-Frage lief infolgedessen *parallel* zu seiner rassenhygienischen Arbeit, aber war ihr nicht inhärent.[96] Im übrigen scheint er ,,der einzige prominente Rassenhygieniker" gewesen zu sein, der ,,in die Euthanasieaktion verwickelt war".[97] Insgesamt war die Zahl der darin ,,involvierten Rassenhygieniker [. . .] klein", denn ,,die Hauptakteure in der Euthanasieaktion waren die Psychiater".[98]

Die Deutung der Euthanasie als ,,extremste Form der negativen Eugenik", ja als deren ,,ultima ratio", ist insofern hochgradig fragwürdig. Die Tatsache, daß ,,das übrige Instrumentarium der negativen Eugenik [. . .] die selektiven Funktionen [. . .] der ‚Euthanasie' [. . .] wahrnehmen" sollte, muß stärker in Richtung einer *Abgrenzung* zur Euthanasie hin betont werden. Ferner sollte nicht nur die ‚Euthanasie' durch die negative Eugenik substituiert werden; diese sollte vielmehr eine *humane Alternative* gegenüber *allen* inhumanen Formen natürlicher oder auch künstlicher Selektion bieten. Ihr Ziel war, daß der (für unverzichtbar erachtete) Daseinskampf keine lebenden Opfer auf womöglich übelste Weise mehr fand,[99] weil man ihn bewußt *vor die Zeugung* verlegte. Es ist darum unzutreffend und irreführend, die negative Eugenik als ,,Ausrottung ohne Massenmord" zu bezeichnen. Man fragt sich, wo denn ein angeblicher ,,Vernichtungswille [. . .] in den Programmen negativer Eugenik [. . .] deutlich zutage" tritt, wenn diese doch eine Selektion *bereits vor der Befruchtung* intendierten. Man kann nicht vernichten, was nicht existiert; darum sollte eher von Selektions- oder Verhütungswillen, meinetwegen auch (freilich differenziert) von ,,Ausmerzgedanken" unter den Bedingungen des NS-Regimes die Rede sein. Schmuhl sei zugestanden, daß es zu einer abschüssigen Bahn mit den Stationen ,,Marginalisierung, Asylierung und Sterilisierung" hin zur Euthanasie durchaus kommen konnte; aber in der Eugenik *notwendig angelegt* war dies nicht.[100]

Die Eugenik teilte mit der ‚Euthanasie'-Idee gewisse sozialdarwinistische Prämissen. Beide wurden in Zeiten ökonomischer und damit auch sozialpolitischer Krisen politisch ‚implementiert'. Gerade an diesem Punkt zeigt sich die Nachbarschaft, noch mehr jedoch die unübersehbare Distanz zwischen Eugenik und ‚Euthanasie'. Auch die Verfechter der letzteren pflegten ja mit leeren Kassen zu argumentieren. Während aber hier eine merkwürdige Synthese aus humanitärer Mitleidsrhetorik, rationalistisch-ökonomischem Kalkül und (zumindest nach 1933) kaum verhülltem Herrenmenschen-Dünkel vorsah, die sogen. unnützen Esser ganz einfach zu beseitigen, wollte die Eugenik nach wie vor lediglich ihrer zukünftigen Vermehrung durch Fortpflanzung Einhalt gebieten. Dieser Abstand zwischen Vasektomie und Gaskammer

96 Vgl. dazu die Ausführungen bei Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.38f.
97 Vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.526.
98 A.a.O., S.523.
99 Etwa im Sinne der von radikalen Sozialdarwinisten favorisierten ‚Nationalheilanstalt' der Ost-Londoner Slums; vgl. Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.41f.
100 Vgl. a.a.O., S.40.

ist immer noch beträchtlich, ja es „klafft tatbestandsmäßig" geradezu „ein Abgrund zwischen Sterilisation und Tötung".[101] Das reflektierten auch die damals höchst unterschiedlichen Grade gesellschaftlicher Akzeptanz: Konnte sich die Eugenik, die ja gezielt auf öffentliche Wirksamkeit setzte, bereits vor 1933 nicht unbeträchtlicher Anerkennung erfreuen, so war die eigentliche ‚Vernichtung lebensunwerten Lebens' öffentlich nie durchsetzbar. Daraus resultierte die gänzlich verschiedene Handhabung in NS-Staat: Während die Eugenik, wie sie der Nationalsozialismus verstand, ganz offen über den Gesetzgebungsweg realisiert werden konnte, mußten Hitlers ‚Euthanasie'-Beauftragte das Licht der Öffentlichkeit nicht von ungefähr scheuen. Die Folge: eine wirkliche maßnahmenstaatliche ‚Realisierung des Utopischen' im Halbdunkel offiziös betriebenen Massenmordes.[102]

Die notwendige Kritik an einer zu vorschnellen Identifikation von Eugenik und ‚Euthanasie' kann und soll dabei in keiner Weise das Mißverständnis befördern, es habe sich bei der Eugenik um eine völlig unproblematische Wissenschaft mit zutiefst philanthropischen Intentionen gehandelt. Wohl glaubten viele Eugeniker subjektiv, einer „genuine humanitarian vision" verpflichtet zu sein.[103] Rückschauend jedoch wird man die Eugenik in ihrer szientistisch-sozialdarwinistischen Ausgrenzung des ‚Minderwertigen' als einen nahezu klassischen Brennpunkt jener potentiellen *Nachbarschaft von Wissenschaft und Verbrechen* bezeichnen müssen, die Albert Camus so meisterhaft skizziert hat.[104] Wenn auch keine direkte Verbindung konstruiert werden darf, so hat doch auch die Eugenik Anteil am weitläufigeren „Bedingungsrahmen"[105] für die ‚Euthanasie'. Die NS-Euthanasie hätte es sehr wahrscheinlich auch ohne die Eugenik gegeben, ihr lagen letztlich auch keine eugenischen Motive zugrunde. Doch wenn man den von Schmuhl zutreffend beschriebenen „Wendepunkt" von 1933 auch für die Eugenik ernst nimmt, so läßt sich schon ein „Radikalisierungsschub" aufweisen, der kontextuell mit dem eugenisch indizierten Abort die Grenze zwischen Lebensverhütung und Lebensvernichtung erreichte.[106] Was aber viel schwerer wiegt, ist die der wissenschaftlichen Eugenik *grundsätzlich* inhärente ‚Erniedrigung des Menschen',[107] wie sie in der grundlegenden „Biologisierung des Sozialen" und dem damit hantierenden „utilitaristische[n] Kalkül" zum Ausdruck kam.[108] All' dies war nicht nur der radikalisierten Rassenhygiene des Dritten Reiches zu eigen. Im Phänomen der Eugenik trat die letztliche Dialektik aller Autonomiebestrebungen des Menschen gegenüber der Natur zutage: Seine auf die Spitze getriebene Selbstbehauptung schlug in eminentem Sinne um in äußerste Selbstverleugnung.[109] Die

101 Vgl. Gerhard Schmidt, Selektion in der Heilanstalt 1939–1945, Frankfurt/M. 1983, S.24; dieser hat ebenso schon vor über zwanzig Jahren darauf hingewiesen, daß eine Tötung Erbkranker nach erfolgter Sterilisation vom eugenischen Standpunkt aus schier „überflüssig und sinnlos" gewesen wäre.

102 Vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.524–528 und S.532, mit ähnlicher, weniger pointierter Argumentation.

103 Vgl. D.P. Crook, Darwinism — The Political Implication, in: History of European Ideas, Jg.2 (1981), S.19–34, hier S.25; vgl. aber auch: Hans-Günther Zmarzlik, a.a.O., S.255f.: U.a. auch die Eugeniker „wollten ernstlich und subjektiv ehrlich die Gesundheit der Nation vor dem zersetzenden Einfluß der Moderne retten. Tatsächlich aber haben sie das Heraufkommen weit schlimmerer Gefahren begünstigt als sie abwenden wollten."

104 Vgl. Albert Camus, Der Mensch in der Revolte. Essays, Reinbek 1983, S.7: „[. . .] Sobald das Verbrechen anfängt, seine Gründe in der Vernunft zu suchen, wuchert es wie die Vernunft selber und nimmt alle Formen logischer Denkschlüsse an. Es war einsam wie der Schrei, jetzt ist es allgemein wie die Wissenschaft. Gestern gerichtet, erläßt es heute Gesetze."

105 Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.523f.

106 Vgl. Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.19.

107 Vgl. Werner Conze, Evolution und Geschichte. Die doppelte Verzeitlichung des Menschen, in: Historische Zeitschrift, Bd.242 (1986), S.1–30, hier S.8.

108 Vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.528.

109 Vgl. die Odysseus-Parabel bei: Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt/M. 1984, S.62ff.

szientistische Verobjektivierung des Menschen durch das emanzipierte Subjekt Mensch lief in der Praxis darauf hinaus, eine Masse verobjektivierten menschlichen ‚Materials' einigen wenigen wissenschaftlich ausgewiesenen Technokraten auszuliefern.[110] All' das wurde im Glauben an ‚die Wissenschaft' legitimiert und organisiert.

3. Sozialismus und Eugenik: Zur Wiederentdeckung von Affinität und Komplementarität

Es wurde zu zeigen versucht, daß die bislang diskutierten Deutungsmuster der Eugenik weder der historischen Wirklichkeit dieser Wissenschaftsbewegung noch ihrem Verhältnis zum politischen Sozialismus gerecht zu werden vermögen — selbst dann nicht, wenn sie diesen Brennpunkt berühren. Dabei könnte die unbefangene Analyse dieses Verhältnisses einen wichtigen Beitrag zum Verständnis beider Bewegungen leisten. Eine erste Skizze anhand schon publizierter Forschungsergebnisse soll im folgenden versucht werden.

3.1 Eugenischer ‚Sachopportunismus'

Es wurde bereits angedeutet, daß die Eugenik eines Alfred Ploetz oder Wilhelm Schallmeyer nicht Konfrontation, sondern bewußten Interessenausgleich mit dem Sozialismus suchte. Das setzte voraus, daß man einen solchen auf beiden Seiten überhaupt für möglich hielt — und zwar aufgrund wichtiger sachlicher Übereinstimmungen. Schallmeyers bereits 1891 erhobene Forderung nach „Anwendung der Vernunft auf die menschliche Zuchtwahl" mochte dem rationalistisch-‚plan-mäßigen' Denken des Sozialismus ebenso entgegenkommen wie etwa der Vorschlag einer Sozialisierung des Gesundheitswesens.[111] Solche Forderungen der frühen Eugenik waren nicht bloß, wie Schmuhl behauptet, „sozialistische Phraseologie",[112] sondern ließen eine echte Nähe zum Sozialismus erkennen. Anders als für den extrem selektionistischen bürgerlichen Sozialdarwinismus war für den jungen Ploetz der Sozialismus nicht das kontraselektorische Übel schlechthin, sondern vielmehr eine zu akzeptierende, da unvermeidliche *Naturnotwendigkeit*.[113]

„Die überraschenden Parallelen zwischen der eugenischen Anklage gegen den zeitgenössischen Kapitalismus und der sozialistischen Gesellschaftskritik"[114] dürfen freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die beiden Begründer der deutschen Eugenik primär als *Wissenschaftler* verstanden und dem Sozialismus näherten. So erklärte Schallmeyer 1907 in „Die Neue Zeit" ausdrücklich, ein „orthodoxer Parteisozialist" sei er nie gewesen, und „lediglich im Interesse des eugenischen Ideals" sei ihm daran gelegen, seine Nähe zum Sozialismus zu bekunden.[115]

Ploetz und Schallmeyer traten also primär aus einem dezidierten *‚Sachopportunismus'*[116] an die Sozialdemokratie heran. Man verband sich als Eugeniker stets mit derjenigen politischen

110 Vgl. Peter Weingart, Utopien, S.320; ferner: Hedwig Conrad-Martius, Utopien der Menschenzüchtung. Der Sozialdarwinismus und seine Folgen, München 1955, S.70ff.

111 Vgl. Hans-Peter Kröner, a.a.O., S.51f. und S. 62; zum eugenischen Antikapitalismus jetzt auch: Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.105–108.

112 Hans-Walter Schmuhl, a.a.O., S.75.

113 Vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.106f.; in der eigentümlichen Synthese von Sozialkritik, Degenerationstheorie und (noch rudimentärer) Eugenik, wie sie sich im frühen Hauptmann-Drama „Vor Sonnenaufgang" (1889) findet, wird solches Denken des mit dem Dramatiker befreundeten Ploetz deutlich gespiegelt; vgl. hierzu jetzt auch: Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.60ff.

114 A.a.O., S.106.

115 Wilhelm Schallmeyer, Rassenhygiene und Sozialismus, in: Die Neue Zeit, Jg.25 (1907), Teilbd.1, S.731–740, hier S.735f.; zu Schallmeyers Stellung zum Sozialismus nun auch: Peter Emil Becker, a.a.O., S.40ff.

116 Hans-Peter Kröner, a.a.O., S.111f.

Partei, von der man am ehesten die Realisierung des eugenischen Programms erwarten zu können glaubte: Um 1900 war dies für Männer wie Ploetz und Schallmeyer nahezu selbstverständlich die SPD, um 1930 sollte dies für den Ploetz-Schüler Lenz fraglos die NSDAP sein.[117]

3.2 Sozialismus und Eugenik: Großbritannien

Die Eugenik hätte freilich bei vielen sozialistischen Intellektuellen nicht auf soviel Gegenliebe stoßen können, wenn sie diesen nicht noch etwas mehr als bloß solch wohlkalkulierten Sachopportunismus geboten hätte. Es bedurfte einer Reihe tragfähiger Gemeinsamkeiten. Gerade anhand des sozialistisch-eugenischen Verhältnisses in Großbritannien hat man in jüngster Zeit einige wesentliche Elemente herauszuarbeiten vermocht.

1973 konnte Hans-Günther Zmarzlik noch die These aufstellen, die Eugenik sei ,,nur auf dem äußersten rechen Flügel der politischen Front" beheimatet gewesen, weshalb sie ,,bis 1932 nur eine bescheidene Rolle am Rande des Geschehens" habe spielen können.[118] Beide Behauptungen wurden in den letzten Jahren widerlegt, ohne daß dies freilich das Bewußtsein einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit bereits nachhaltig beeinflußt hätte. Insbesondere die schon erwähnten Arbeiten Jürgen Krolls und Maria Günthers haben aufgewiesen, daß die Rolle der Eugenik schon ab 1920 recht bedeutsam wurde und in der Weltwirtschaftskrise nochmals an Gewicht zunahm. Darüber hinaus wächst in jüngster Zeit die Erkenntnis, daß es auch eine linke, eine ‚progressive Eugenik' gegeben hat. So betonte D.P. Crook schon 1981, die Idee einer eugenisch gesunden Gesellschaft ,,could coexist with a variety of political traditions": ,,It was the property of [. . .] Social Democrats and Marxists as well as of reactionaries [. . .] Eugenics had liberal as well as illiberal, reformist as well as antireformist elements. The whole issue was laced with ambiguities."[119]

Im Falle der britischen Sozialisten ist schon vor gut fünfzehn Jahren auf die enge Verbindung von Sozialismus und Eugenik verwiesen worden.[120] Eine eingehendere Diskussion der ideologischen Affinität eugenischen und sozialistischen Denkens erfolgte jedoch erst 1979 durch Michael Freeden. Dieser ging davon aus, daß Sozialismus und Eugenik in der Regel *nicht* zusammenliefen, doch zeigte er sich in der Folge gerade an den Ausnahmen von dieser Regel interessiert. Hier eruierte er drei signifikante zeitgenössische Meinungen: Erstens seien Sozialismus und Eugenik damals als zwei zwar unterschiedliche, jedoch *komplementäre* Ansätze zu gesellschaftlicher Verbesserung erschienen; dabei habe zweitens die Überzeugung Raum gewonnen, der Sozialismus sei geradezu die notwendige Vorbedingung für eine praktische Anwendung der Eugenik;[121] und drittens habe es in beiden Ideologien identische Elemente gegeben, etwa den gemeinsamen Glauben an den Fortschritt der Vernunft, die gemeinsame Zukunftsorientierung sowie die Hochschätzung rationaler Zukunftsplanung.[122] Das eigentliche Problem im Verhältnis von Sozialismus und Eugenik verortete Freeden denn auch nicht etwa in einem strikten Antisozialismus der Eugeniker, sondern in einem durch simplen ,,lack of interest" bedingten Mangel an genuin sozialistischen Eugenikern, den er freilich für

117 Vgl. Jürgen Kroll, a.a.O., S.289.
118 Vgl. Hans-Günther Zmarzlik, a.a.O., S.266.
119 Vgl. D.P. Crook, a.a.O., S.25f.
120 Vgl. Hannsjoachim W. Koch, Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluß auf das imperialistische Denken, München 1973, S.133f.
121 Vgl. neuerdings auch zu J. B. Haldanes Denken in dieser Richtung: Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.364.
122 Vgl. Michael Freeden, Eugenics and Progressive Thought. A Study in Ideological Affinity, in: Historical Journal, Jg.22 (1979), S.645–671, hier S.650ff und S.658.

„a question of priorities, rather than of principle" hielt.[123] In Deutschland beklagte schon Wilhelm Schallmeyer dieses mangelnde Interesse, das die Eugenik ganz der — teils rassistischen — Rechten zu überlassen drohe.[124] In den achtziger Jahren haben insbesondere die Studien Crooks und Diane Pauls das Wissen um eine linke Eugenik am Beispiel Großbritanniens maßgeblich befördert. Ihre Resultate können als vertretbare Arbeitshypothesen für eine Erschließung auch der deutschen Situation dienen, die recht ähnlich einzuschätzen ist.

Crook untersuchte 1981 vorrangig die linksintellektuelle Fabian Society, einschließlich des eugenischen Denkens der Schriftsteller Shaw und Wells.[125] Vor allem aber hat er auf die Selbstdefinition sozialistischer Eugenik als *‚Volkseugenik'* aufmerksam gemacht, die im Gegensatz zur Züchtung einer schmalen Elite die ‚Aufartung' der breiten Bevölkerungsschichten intendierte. Eine solche ‚Volkseugenik' vermochte durchaus, wie im Falle Ray Lancesters, die Argumente einer strikt erbdeterministischen Genetik zu instrumentalisieren: So hob Lancester etwa die für eine ständige genetische Erneuerung der herrschenden Oberschicht wesentliche Rolle der sozialen Dynamik hervor. Gerade die proletarischen Schichten mußten auf diese Weise als der signifikante ‚Genpool' der Gesellschaft und damit als das zentrale Objekt einer jeden Eugenik erscheinen. Auch hier vertrat innerhalb des deutschen Spektrums bereits Schallmeyer ganz ähnliche Auffassungen.[126]

Nicht sehr viel später hat Diane Paul in einer kenntnisreichen Untersuchung Freedens These vom Ausnahmecharakter sozialistischer Eugenik nachdrücklich widersprochen. Sie betonte im Gegenteil, „that important segments of the Left (as well as the women's movement [. . .]) were once also enthusiastic about the potential uses of eugenics", wofür sie zahlreiche Belege bot. Paul plädierte dafür, die Eugenik nicht als simple Fortsetzung des Sozialdarwinismus, seiner (primär) konservativen Werte und ideologisierten Interessen zu verstehen. Während der britische Sozialdarwinismus stets liberal-individualistisch geprägt gewesen sei, erweise sich das eugenische Denken nämlich als stark *kollektivistisch*. In Großbritannien und den USA habe es eine Art ‚Bolshevik Eugenics' gegeben, die einen großen Enthusiasmus für die Sowjetunion gezeigt habe, galt ihr doch die dort vermeintlich erreichte *Chancengleichheit aller im Kampf ums Dasein* als wesentliche Voraussetzung eugenischer Praxis. Im Gefolge Crooks betonte auch Paul, daß die Linke sich wohl gegen eine elitär-bürgerliche ‚Klasseneugenik' gewandt habe, nicht aber gegen die Eugenik an sich: „Their goal [. . .] was the reformulation, not the defeat, of eugenic ideology."[127]

3.3 Sozialismus und Eugenik: Deutschland

Neben dem schon zu Beginn unserer Ausführungen erwähnten Paul Weindling hat aufgrund empirischer Stichproben insbesondere Loren R. Graham frühzeitig Verbindungen zwischen

123 A.a.O., S.670.

124 Vgl. Wilhelm Schallmeyer, a.a.O., S.733f.

125 H.G. Wells entwarf 1905 „A Modern Utopia" als eugenische Idealgesellschaft mit staatlicher Heiratserlaubnis, eugenisch motivierter Empfängnisverhütung, Strafen für ehebrecherische Frauen [!] und einer gehörigen Verachtung für das als ‚minderwertig' erachtete ‚Lumpenproletariat'; vgl. D.P. Crook, a.a.O., S.27.

126 Vgl. D.P. Crook, a.a.O., S.27–30; Vertreter deutscher sozialistischer Eugenik sollten diese Gedanken rasch aufgreifen; auch die oben (Anm. 6) zitierten Ausführungen Semaschkos weisen grundsätzlich in diese ‚volkseugenische' Richtung.

127 Vgl. Diane Paul, Eugenics and the Left, in: Journal of the History of Ideas, Jg.45 (1984), S.567–590, hier S.568ff und S.572; vgl. ferner: Karl H. Metz, a.a.O., S.594f.; es war nicht zuletzt diese spezifisch angelsächsische Eugenik-Tradition, die nach 1945 eine recht „unklare und widersprüchliche" Haltung der britischen Besatzungsbehörden zu den eugenischen Gesetzen des NS-Regimes begründete; vgl. dazu: Hans-Ulrich Sons, Gesundheitspolitik während der Besatzungszeit. Das öffentliche Gesundheitswesen in Nordrhein-Westfalen 1945–1949, Wuppertal 1983, S.46–52.

Sozialismus und Eugenik ausgemacht. Graham zeigte nämlich, daß auch das deutsche Spektrum humangenetischer Diskussion in den zwanziger Jahren ,,surprisingly broad" gewesen sei; Vertreter aller weltanschaulichen Richtungen hätten sich daran beteiligt, so daß es zuweilen zu ,,complex alliances between a variety of political views and theories about human heredity" habe kommen können. Auch Graham begriff die Eugenik — ihrem Selbstverständnis gemäß — als ‚dritten Weg' zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Dies hilft, das von ihm skizzierte Verhalten der deutschen sozialistischen Publizistik zu erklären, welche mit der Eugenik aufgrund von deren Kritik an den traditionellen Oberschichten, aufgrund des gemeinsamen Szientismus, aber auch infolge verwandter sozialreformerischer Zielsetzungen übereinstimmte.[128]

Einen wichtigen Beitrag zur Erforschung sozialdemokratischer Gesundheitspolitik hat bereits Lutz Meyer mit seiner Berliner Dissertation von 1986 geleistet,[129] worin er eine detaillierte Analyse der gesundheitspolitischen Beiträge im ,,Vorwärts" für die Jahre der Weimarer Republik unternommen hat. Dabei wurde auch auf die ,,hohe Zahl von Artikeln zu Fragen der Rassenhygiene, Eugenik und Bevölkerungspolitik" hingewiesen, ,,die nur zu einem kleinen Teil [. . .] aus einer Auseinandersetzung mit der faschistisch-völkischen Ideologie erklärt werden" könne.[130] Die traditionelle Forderung nach (auch eugenischer) Eheberatung in Verbindung mit obligatorischen Gesundheitszeugnissen,[131] eugenischen Komponenten der Sozialhygiene, insbesondere bei Grotjahn,[132] die spezifische Verschränkung von sozialer und eugenischer Indikation bei der Reformdiskussion um den § 218,[133] besonders aber die in sich uneinheitliche, sehr differenzierte Eugenik-Diskussion sozialistischer Gesundheitspolitiker[134] sind Themen dieser Arbeit. Dabei wird festgestellt, daß ,,sozialdarwinistische und rassenhygienische Ideologien [. . .] teilweise einen erheblichen Einfluß auf führende Köpfe der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung" gehabt hätten.[135] ,,Selbst bei Vertretern des linken Flügels" habe es ,,wenig Impulse zur Abgrenzung von radikalen rassenhygienischen Konzeptionen gegeben".[136] Der ,,Vorwärts" habe über all' die Jahre ,,eine pluralistische Vielfalt eugenischer und rassenhygienischer Positionen" geboten.[137]

So bedeutsam Meyers empirische Ergebnisse für die weitere Diskussion des Verhältnisses von Sozialismus und Eugenik erscheinen, so unbefriedigend bleiben seine Erklärungsversuche dieses Phänomens.[138] Ein wesentliches Problem ist die unklare Anwendung der Termini

128 Loren R. Graham, HCR, S.30ff; eine linke, über die SPD bis zur KPD reichende Eugenik-Richtung sieht neuerdings auch: Detlev J. K. Peukert, Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne, Frankfurt/M. 1987, S.106f.

129 Vgl. Lutz Meyer, Gesundheitspolitik im ,,Vorwärts" 1918–1933. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Weimarer Republik, med. Diss., Berlin 1986.

130 A.a.O., S.32.

131 A.a.O., S.101ff.

132 A.a.O., S.103–110.

133 Vgl. die Andeutungen bei: Lutz Meyer, a.a.O., S.252f.; zur österreichischen Variante sozialdemokratischer § 218-Politik nunmehr: Karin Lehner, Verpönte Eingriffe. Sozialdemokratische Reformbestrebungen zu den Abtreibungsbestimmungen in der Zwischenkriegszeit, Wien 1989; eine gesonderte Rezension durch den Verfasser wird demnächst in der IWK erfolgen.

134 Lutz Meyer a.a.O., S.245–266.

135 A.a.O., S.245.

136 A.a.O., S.255.

137 A.a.O., S.288; eine — freilich kaum hinreichende — Darstellung der eugenischen Positionen der führenden SPD-Gesundheitspolitiker Grotjahn und Moses neuerdings bei: Daniel Nadav, Julius Moses und Alfred Grotjahn. Das Verhalten zweier sozialdemokratischer Ärzte zu Fragen der Eugenik und Bevölkerungspolitik, in: Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland 1918–1945. Redaktion: Christian Pross und Götz Aly, Berlin 1989, S.143–152.

138 Betrachtet man etwa Meyers Haltung zu der oben diskutierten Grotjahn-Interpretation Karl Heinz Roths, so kann diese Schwäche nicht weiter verwundern; vgl. Lutz Meyer, a.a.O., S.245.

‚Sozialdarwinismus', ‚Eugenik', ‚Rassenhygiene' und ‚Rassismus', die zu Begriffsverwirrungen führt[139] und die Interpretation spezifisch *sozialistischer* Positionen unnötig erschwert. Die abstruse These, die SPD sei „kein Bollwerk gegen die völkische Rassentheorie" gewesen, sondern habe gar „über Jahre zentrale Begriffe mit der völkischen Rassentheorie geteilt",[140] ist die Folge solcher definitorischer Unschärfen. Auch die Klärung der tiefen sozialdarwinistischen Denktradition der Arbeiterbewegung und ihre Abgrenzung gegen spezifische Positionen *sozialistischer Eugenik*, die stets bloße Expertensache blieb, kann auf diese Weise nicht erfolgen.

Erst kürzlich hat die Wienerin Doris Byer mit einer Analyse der Intentionen sozialistischer Gesundheitspolitik des ‚roten Wien' der zwanziger Jahre einen weiteren interessanten Detail-Beitrag zur Erforschung sozialistischer Eugenik geliefert. Dabei wurde die nunmehr im Rahmen ‚generativer Ethik' erfolgende neuerliche Tabuisierung und Disziplinierung ‚tierischer', triebhafter Sexualität, wie sie insbesondere den untersten Schichten unterstellt wurde, als Charakteristikum nicht zuletzt einer sozialistischen Eugenik herausgearbeitet.[141] Diese erschöpfte sich freilich nicht in einer bloßen Kontrolle der Fortpflanzung, sondern verknüpfte vielmehr zielbewußt Erbgesundheits-, Sozial- und Wohlfahrtspolitik zur Synthese einer umfassenden *‚Menschenökonomie'*. Diese genuin sozialistisch-eugenische Bündelung deutet Byer am Beispiel der Gesundheitspolitik der Stadt Wien[142] ganz zutreffend als „ein Gegenmodell zu den gleichzeitig weitverbreiteten rassistischen Züchtungsutopien".[143] Freilich richtete sie sich ebenso gegen allzu einseitig erbdeterministisches Denken in den Reihen bürgerlicher Eugeniker. Die Tatsache, daß eugenische Strategien „auch für die Sozialdemokratie den Ansatzpunkt für ein weites Feld sozialer Techniken",[144] ja für ein sozialistisches ‚Machtdispositiv' (Foucault) bilden konnten, wird dabei mit notwendiger Dialektik beurteilt. „Dieses Fürsorgesystem hat zweifellos effizient der Verelendung der Nachkriegsjahre [nach 1918] entgegengewirkt. Es hat aber darüber hinaus ein bleibendes Selbstverständnis über die unbegrenzten Möglichkeiten wissenschaftsbegründeter Machbarkeit eingeleitet."[145]

Der im letzten Jahr erschienene Sammelband „Rasse, Blut und Gene" darf aufgrund seines umfassenden Ansatzes, aber auch aufgrund der Kompetenz seiner drei Verfasser (Weingart, Kroll und Bayertz) als erste Gesamtdarstellung deutscher Eugenik unter Berücksichtigung des bisher erreichten Forschungsstandes gelten. Freilich ist, was unser Thema angeht, auch diese bemerkenswerte Arbeit nicht frei von Schwächen. Diese mögen nicht zuletzt auf die eher beiläufige, über die gesamte Arbeit verstreute Behandlung des Themas zurückgehen, die zudem noch durch verschiedene Autoren erfolgte.[146]

139 Vgl. etwa die verschwommene Reihung von rassenhygienischer, rassenanthropologischer und selbst euthanatischer SPD-Diskussion bei Meyer, a.a.O., S.245–264.

140 Lutz Meyer, a.a.O., S.265.

141 Vgl. Doris Byer, Sexualität, Macht, Wohlfahrt. Zeitgemäße Erinnerungen an das rote Wien, in: Zeitgeschichte, Jg.14 (1987), S.442–463, hier S.453 (im folgenden zitiert als: Doris Byer, Wien); neuerdings auch: dies., Rassenhygiene . . ., (vgl. Anm. 42), eine gesonderte Rezension dieser Arbeit durch den Verfasser ist auf S.588f. dieses Heftes abgedruckt.

142 Vgl. dazu auch: Karl Sablik, Julius Tandler. Mediziner und Sozialreformer, Wien 1983, insbes. S.274–278.

143 Doris Byer, Wien, S.444; neben ihren Hinweisen zur genuin sozialistischen Synthese von Eugenik und Sozialpolitik verdienen auch ihre Ausführungen zum Konnex Eugenik — Proletarische Körperkultur Beachtung; vgl. Doris Byer, Wien, S.456–459.

144 Vgl. Doris Byer, Rassenhygiene . . ., S.18.

145 A.a.O., S.185.

146 Mangelnde Stringenz ist jedoch hin und wieder auch innerhalb von Beiträgen ein und desselben Autors festzustellen; so behauptet etwa Weingart, die These einer Unterdrückung oder Verfälschung der Eugenik durch den Nationalsozialismus „vollends zerplatzen" lassen zu können, obwohl er weiß, daß *nur ein Teil* der Rassenhygieniker nach 1933 den Weg zur NS-‚Rassenpflege' freiwillig mitging; vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.381 und S.383f.

Kurt Bayertz hat zwar in seinen dortigen Ausführungen zum Verhältnis von Sozialismus und Eugenik die gegebenen Affinitäten skizziert und auch einige proeugenische Sozialdemokraten zu Wort kommen lassen. Dennoch zeichnet sich sein Beitrag durch zuviele ungeprüfte Vor- und Fehlurteile aus, als daß er völlig unwidersprochen bleiben könnte. Weder war der linke Flügel der Eugenik in Deutschland ,,nahezu bedeutungslos" noch fehlten ihm (vgl. allein die Professoren Grotjahn oder Muckermann) gänzlich bedeutetende Repräsentanten. Ferner kann keine Rede davon sein, daß das politische Klima Deutschlands ,,von Beginn an günstiger für die antisozialistischen und antidemokratischen Varianten der Eugenik" gewesen sei.[147] Man mißdeutet Ploetz sträflich (von Schallmeyer zu schweigen!), wenn man als ,,Ausgangsposition der Eugenik" eine dezidierte ,,Frontstellung gegen die ‚sozialistische Gefahr'" ausmacht, um Eugeniker mit antisozialistischen Sozialdarwinisten ganz einfach gleichzusetzen.[148] Vielmehr hätte die nur zaghaft gestreifte Idee einer sozialistisch-eugenischen Synthese, wie sie zumindest die frühe Eugenik propagierte,[149] ernst genommen werden sollen. Die Erkenntnisse namentlich der auf Großbritannien konzentrierten Eugenik-Forschung lassen Bayertz' Darstellung, obschon sie den ,,Transfer von Ideen" zwischen Eugenik und Sozialismus wahrnimmt,[150] an entscheidenden Punkten als revisionsbedürftig erscheinen. Die trotz Kenntnis der Arbeit Diane Pauls beibehaltene Engführung auf *deutsche* Eugenik hat einen Erkenntniszuwachs ebenfalls nicht befördert.

Etwas unvermittelt erfährt man dann in den von Jürgen Kroll bearbeiteten Passagen des Textes, daß gerade die SPD in den zwanziger Jahren die wissenschaftliche Institutionalisierung der Eugenik ,,aufs lebhafteste und [. . .] mit besonderem Vertrauen" begrüßte. Ihr war es — im Gegensatz zu anderen politischen Kräften — aufrichtig um die strikte Versachlichung der eugenischen Forschung zu tun, die ,,wirklich von einem streng wissenschaftlichen Boden aus, unbekümmert um nationalistische oder nichtnationalistische, anationale oder internationale Ergebnisse" betrieben werden sollte.[151] Weit stärker als sein Koautor Bayertz faßte Kroll die eugenische Affinitäten, die vom Sozialismus selbst ausging, ins Auge: ,,Die Wissenschaftsgläubigkeit der politischen Linken, vielleicht aber auch die mit der Eugenik geteilte Neigung, die Interessen des Individuums gegenüber denen der ‚Menschheit', des Volkes oder der Klasse zurückzustellen, ließ sie [. . .] lange an die Verheißungen der Eugenik glauben, solange sie nur nicht rassistisch war." Wie dies Diane Paul für Großbritannien gezeigt hat, ging es auch den deutschen Sozialisten nicht um die Bekämpfung der Eugenik *an sich*, sondern lediglich um die ihrer unwissenschaftlichen, oft mit Rassismus und Chauvinismus vermengten Varianten.

147 Vgl. a.a.O., S.113.

148 Vgl. a.a.O., S.119f.; der Antisozialist A. Hegar darf nicht pars pro toto genommen werden.

149 Vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.125 und S.127: Trotz ,,Frontstellung zur Arbeiterbewegung", heißt es dort, habe ein weiter und ,,je nach Kontext changierende[r]" Sozialismus-Begriff die prätendierte Vereinbarkeit von Sozialismus und Eugenik möglich erscheinen lassen. — Damit wird der spätere Antisozialismus der Hauptströmung bürgerlicher Eugenik ebenso sehr überbetont, wie man die Affinitäten der frühen Eugenik zum Sozialismus minimalisiert. Hier könnten die Ergebnisse der britischen Eugenik-Forschung den Blick nur schärfen; allerdings betont die og. Arbeit die angeblich einseitige eugenische ,,Affinität zu rechtsgerichteten Ideologien" (S.376), *obgleich* die Autoren Gelegenheit hatten, in Harvard etwa mit Loren R. Graham und Diane Paul zu diskutieren.

150 Vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.108.

151 Rede des SPD-Abgeordneten Julius Moses im Haushaltsausschuß des Reichstages 1927. Zitiert nach Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., S.243f.

Man lehnte „diese Forschungsrichtung nicht grundsätzlich ab, sondern versuchte, ihren positiven Kern für eine sozialistische Gesellschaft zu retten".[152]

Bereits zur Weimarer Zeit hat es in der Forschung — freilich verstreute — Hinweise auf grundlegende Affinitäten zwischen Sozialismus und Eugenik gegeben. Die möglichst vollkommene körperliche, geistige und sittliche Entwicklung des Individuums wurde als das wesentliche Erziehungsziel im Rahmen der Utopie vom neuen sozialistischen Menschen herausgestellt.[153] Es wurde auf die „wenigen neomalthusianischen Vertreter des Sozialismus" aufmerksam gemacht, welche „einen eugenetisch betonten Neomalthusianismus, als ein Stück bewußter Lebensgestaltung, zum integrierenden Bestandteil des Sozialismus" zu machen versuchten.[154] Und nachdem für das Kaiserreich nur vereinzelte Vertreter eugenischen Denkens in der SPD namhaft gemacht werden konnten, wurde für die Zeit um 1930 konstatiert, daß sich „mittlerweile [. . .] auch die Sozialisten sehr energisch der Rassenhygiene angeschlossen" hätten.[155] Am ergiebigsten sind in diesem Zusammenhang die zu Beginn unserer Ausführungen referierten Thesen R. Lewinsohns, dem es wohl als erstem Wissenschaftler gelang, sowohl die These von der politischen Indifferenz der Eugenik als auch diejenige einer besonderen Affinität zwischen Sozialismus und Eugenik im Ansatz zu formulieren.[156] Erst unlängst ist Lewinsohns Interpretation durch Weingart mit der Bemerkung, die Eugenik sei „nicht zufällig von den progressiven politischen Kräften aufgenommen und propagiert" worden, für die deutsche Diskussion wiederbelebt worden.[157] Diese Ergebnisse ernsthafter neuester Forschungsdiskussion auf der einen sowie die mangelnde Plausibilität der diskutierten Gegenargumente auf der anderen Seite sollten hinreichen, ihr endlich die gebührende Aufmerksamkeit zu sichern.[158]

Nach dem Gesagten erscheint es an der Zeit, daß an die Stelle einer sich kritisch gebärdenden Pseudohistorie, die Eugenikforschung als simple präfaschistische Zuspitzung aus postfaschistischer Perspektive zu betreiben gelernt hat, ein sachgerechtes Bemühen um eine möglichst umfassende und differenzierte Rekonstruktion des Verhältnisses von Sozialismus und Eugenik treten kann. Dann wird sich unser Blick selbst für das so ungewohnte Phänomen einer genuin *sozialistischen Eugenik* schärfen. Eine vorurteilsfreie Sicht der Eugenik und ein ebenso nüchternes Verständnis des Sozialismus sind dazu freilich unerläßlich.

152 Vgl. a.a.O., S.308f.; diesen zutreffend beschriebenen Sachverhalt interpretiert Kroll freilich als *Irrweg*, denn „gerade weil hier die Wertprämissen der Eugenik geteilt wurden, konnte sich [. . .] eine grundsätzlich normativ begründete Kritik an ihr nicht artikulieren". Ein solches Argument hätte aber zur Voraussetzung, daß grundsätzlich Kritik *innerhalb* eines wissenschaftlichen Paradigmas nicht erfolgen könnte.

153 Vgl. Elisabeth Tröger, Die Familie in der praktischen Politik der Sozialdemokratie, Diss., Heidelberg 1925, S.83.

154 Vgl. Erich Unshelm, Beiträge zur Bevölkerungslehre, insbesondere der Sozialisten, Diss., Gießen 1924, S.96.

155 Vgl. Leo Hintermayr, Sozialismus und Darwinismus. Eine Untersuchung über den Einfluß der Deszendenztheorie auf die Lehren des wissenschaftlichen Sozialismus der Neuzeit, (Wolffenbüttel) 1931, S.84; mittlerweile gibt es auch in der DDR-Historiographie erste Anzeichen für eine beginnende Auseinandersetzung mit diesem Phänomen; vgl. etwa hinsichtlich des sozialistischen Eugenikers R. Fetscher: Günter Heidel, Dresdner sozialhygienische Bemühungen und deren Schicksal in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für die gesamte Hygiene, Jg.33 (1987), S.551–554.

156 Vgl. Richard Lewinsohn, a.a.O., S.265f.

157 Peter Weingart, Utopien, S.319; die oben diskutierten Thesen bei Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, a.a.O., zeigen jedoch, daß eine ernsthafte Aufnahme auch der These von der *beliebigen Anwendbarkeit* von Wissenschaft in der deutschen Debatte noch immer aussteht.

158 Erst nach Fertigstellung dieses Manuskripts gelangt dem Verfasser die neueste Arbeit Paul Weindlings zur Kenntnis: Paul Weindling, Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870–1945, Cambridge und New York etc. 1989; der umfassende Ansatz dieser Arbeit machte eine intensivere Rezeption erforderlich, als sie an dieser Stelle gegenwärtig noch möglich wäre.

FRANZ L. NEUMANN IM SCHATTEN DER KRITISCHEN THEORIE. EINE BEMERKUNG ZUM VERHÄLTNIS VON KRITISCHER THEORIE UND POLITIKWISSENSCHAFT. MIT DREI BISHER UNBEKANNTEN TEXTEN NEUMANNS*

Von Hubertus Buchstein

Politische Theorie ist zumeist ein ebenso erfolg- wie brotloses Geschäft. Gemeint ist damit weniger die oft beklagte angebliche Wirkungslosigkeit politischer Theorien als sondern die rein wissenschaftliche Erfolgsmeldung. Nur selten erhält man die Genugtuung der Bestätigung einer Theorie. Dies gilt insbesondere dann, wenn es sich primär um interpretatorische Fragen handelt. Wie etwa will man erfolgreich ‚testen', welche der unterschiedlichen Lesarten eines politischen Theoretikers nun ‚richtig' ist? Mit den empirischen Wissenschaften vergleichbare Entscheidungsverfahren gibt es auf diesem Gebiet trotz aller hermeneutischen Raffinessen nicht. Es gibt indes einen Fall, wo man wenigstens annähernd vergleichbare Testmöglichkeiten von Interpretationen vorfindet. Nämlich dann, wenn von einem Autor neue Texte gefunden werden, in denen er Aussagen zu Fragen macht, über die verschiedene Interpretatoren bisher nur Vermutungen aus ihren jeweiligen Lesarten extrapolieren konnten. Anlaß für einen solchen ‚Test' geben drei bisher unbekannte Texte von Franz L. Neumann. Sie wurden von ihm in den Jahren 1950–1952 als Vorträge für die Berliner RIAS-Funkuniversität gehalten.[1]

Neumann hat ein politikwissenschaftliches Werk verfaßt, das sich in der Bundesrepublik nach einigen Jahren des Vergessens seit mittlerweile zwei Dekaden ungebrochener Hochkonjunktur erfreuen kann. Dabei lassen sich grob drei Stufen der Rezeption unterscheiden, auf denen gleichsam auf der Ebene der Verarbeitung in der Sekundärliteratur noch einmal Neumanns theoriebiographische Entwicklung nachgezeichnet wird. Die erste Rezeptionsetappe galt vor allem Neumanns marxistischer Rechtstheorie Mitte der dreißiger Jahre. Aus dem Kreis der neugegründeten Zeitschrift „Kritische Justiz" wurde der Versuch unternommen, aktuelle Tendenzen wie die Notstandsgesetze aus der Neumannschen Perspektive eines verfallenden Rechts zu begreifen. Eine zweite Etappe setzte mit dem Erscheinen einer deutschen Ausgabe des „Behemoth" im Jahre 1977 ein. Die einzelnen Diskussionsbeiträge kreisten in der Hauptsache um das Verhältnis von Politik und Ökonomie im Faschismus. Seit einigen Jahren gilt das Hauptinteresse der Rezeption dem Spätwerk Neumanns. Vor allem Alfons Söllner versucht, aus Neumanns Hinterlassenschaft das Programm einer kritischen Politikwissenschaft herauszulesen.[2] Unter der Hand hat sich in dieser dritten Etappe die Perspektive der Rezeption verschoben hin zu dem Versuch, Neumann in Richtung der Frankfurter Schule zu rücken — eine Lesart, die mittlerweile auch lexikalisch kodifiziert ist.[3]

* Für kritische Hinweise danke ich Wolfgang Luthardt (Berlin), Klaus Roth (Berlin) und Gehard Göhler (Berlin).

1 Wandlungen des Marxismus, Vortrag in der RIAS-Funkuniversität am 20. November 1950, in: Franz-Neumann-Archiv, Berlin, Nachlaß Otto Stammer (unsortiert).
Marxismus und Intelligenz, Vortrag in der RIAS-Funkuniversität am 27. Januar 1950,in: RIAS-Musikarchiv Berlin, Abteilung Dokumentation.
Die Wissenschaft von der Politik in der Demokratie, Vortrag in der RIAS-Funkuniversität am 10. Dezember 1952, Freie Universität Berlin, Otto-Suhr-Institut, Bibliothek, Sig. Ser 122.
Ich danke der RIAS-Funkuniversität für die Publikationserlaubnis der drei Vorträge. Neumann hielt im Rahmen der Funkuniversität noch zwei weitere Beiträge, „Zum Begriff der politischen Freiheit" am 21. Januar 1953 und „Zur Theorie der Diktatur" am 16. März 1953. Beide Vorträge paraphrasieren allerdings im wesentlichen nur die Ausführungen in seinen unter gleichen Titeln publizierten Aufsätzen.

I.

Gegen das Ansinnen, vom Selbstverständnis eines ‚Kritischen Theoretikers' Wahlverwandte in der Wissenschaftsgeschichte zu suchen, ist prinzipiell nichts einzuwenden. Im Gegenteil. Gerade einem so fragmentarischen Werk wie dem der letzten fünf Jahre von Franz L. Neumann können durch selektive Lesart eventuell neue wichtige Erkenntnisse abgewonnen werden. Skeptisch wird man jedoch, wenn man sich die Neumann-Rezeption in dem Lande anschaut, wo Neumann seine letzten fünfzehn Jahre verbrachte. Von amerikanischen Autoren wird sein Spätwerk einmütig als — wenn auch unter inneren Kämpfen erfolgter — Übergang zum Liberalismus verstanden.[4] Die drei im Anhang erstmals publizierten Texte bieten die einmalige Gelegenheit, die neuere Einordnung des späten Neumann in die Galerie der Frankfurter Schule zu überprüfen. Denn in ihnen behandelt Neumann zwei geradezu zentrale Fragenkomplexe für das Verhältnis von Politikwissenschaft und Kritischer Theorie: die Bewertung des Marxismus und die wissenschaftskonzeptionellen Vorstellungen des Faches Politologie. Wo, wenn nicht hier, müßten sich für die neuere Neumann-Interpretation Belege finden lassen? Neumann, seit 1948 Visiting Professor und seit 1950 Full Professor für „Public Law and Government" an der New Yorker Columbia University, hatte zu Berlin besondere Bindungen. Berlin war die Stadt, in der die meisten seiner überlebenden und nicht ins Exil geflüchteten ehemaligen politischen und persönlichen Freunde wohnten. Er besuchte Berlin regelmäßig wieder seit 1948 und wohnte dann jeweils bei seinem langjährigen Freund Otto Suhr. Mit Ernst Fraenkel, für dessen Berufung an die „Deutsche Hochschule für Politik" (DHfP) in Berlin im Jahre 1951 Neumann ganz wesentlich mitverantwortlich war, hatte er hier seit 1927 eine Rechtsanwaltspraxis betrieben und sich parteipolitisch in der SPD engagiert. Berlin war zudem für ihn wie für viele andere deutsche Emigranten — genannt sei nur Hannah Arendt[5] — das Symbol dafür, wie eine Bevölkerung trotz zwölfjähriger totalitärer Indoktrination Demokratie nicht nur als verordnetes Geschenk der Alliierten annahm, sondern sich kämpferisch aneignete. Und schließlich war Berlin der Ort, wo Neumann nach der Trennung von seiner Frau im Sommer 1954 privat und beruflich einen neuen Anfang machen wollte als Leiter des „Instituts für Politische Wissenschaft" und als Professor für Staatsrecht an der Juristischen Fakultät der Freien Universität Berlin (FU). Sein tragischer Unfalltod im September 1954 zerstörte all diese Pläne. Neben seiner universitären Tätigkeit in den USA hatte Neumanns

2 Alfons Söllner, Neumann zur Einführung, Hannover 1982; ders., Politische Dialektik der Aufklärung, in: Sozialforschung als Kritik. Hrsg. von Wolfgang Bonß und Axel Honneth, Frankfurt/M. 1982, S.281–326. Vgl. auch Martin Jay, Neumann and the Frankfurt School, in: Franz L. Neumann, The Rule of Law, Leanington Spa 1986, S.IX–XV. Zu Neumann generell vgl. Rainer Erd, Reform und Resignation — Gespräche über F.L. Neumann, Frankfurt/M. 1985 und: Recht, Demokratie und Kapitalismus — Aktualität und Probleme der Theorie Franz L. Neumanns. Hrsg. von Joachim Perels, Baden-Baden 1984.

3 So von Alfons Söllner in seinem Artikel: „Kritische Theorie", in: Pipers Wörterbuch zur Politik, Bd.1, München 1985, S.485–487 und von Axel Honneth in seinen Artikeln „Kritische Theorie", in: Pipers Handbuch der Politischen Ideen, Bd.5. München und Zürich 1987, S.601–610, und „Critical Theory", in: Social Theory Today. Hrsg. von A. Giddens und J. Turner, Cambridge 1987, S.347–382.

4 So neben seinem Freund und ehemaligem Mitarbeiter Otto Kirchheimer, Franz Neumann — An Appreciation, in: Dissent, Jg.4 (1957), S.382–393; auch von: David Kettler, Dilemmas of Radicalism, in: Dissent Jg.4 (1957), S.386–392; Frederic M. Watkins, Rezension Neumann, The Democratic and the Authoritarian State, in: Political Science Quarterly, Jg.73 (1958), S.126–127; Sheldon S. Wolin, Rezension von Neumann, The Democratic and the Authoritarian State, in: American Political Science Review, Jg.54 (1960), S.224–225; Stuart H. Hughes, Franz Neumann between Marxism and Liberalism, in: The Intellectual Migration. Hrsg. von D. Fleming und B. Bailyn, Cambridge 1969, S.446–462; sowie zuletzt Lewis A. Coser, Refugee Scholars in America, New Haven 1985.

5 Hannah Arendt, The Aftermath of Nazi Rule — Report from Germany, in: Commentary, Jg.14 (1950), S.342–353.

besonderes Engagement der Berliner Wissenschaftspolitik gegolten. Der Aufbau der Freien Universität Berlin als Ersatzgründung zu den politisch bevormundeten Universitäten im Ostteil und als Gegengründung zu den reformunwilligen Universitäten im Westteil Deutschlands war sein bevorzugtes Anliegen. Nicht zuletzt hierin sah er die Chance, erstmals in Deutschland Politikwissenschaft in einem größeren Rahmen universitär zu verankern. Die FU, so bestürmte er potentielle Geldgeber in den USA, sei die ,,most promising University in all of Germany" und müsse mit amerikanischen Mitteln großzügig gefördert werden; andernfalls werde die Adenauer-Regierung in die Finanzlücken springen und das, so seine damalige Überzeugung, ,,would mean domination of the University by Catholic influence".[6] Neumanns Aktivitäten in der vierfachen Rolle als Beauftragter des amerikanischen State Department, als Vertreter der Partner-Universität Columbia, als Verbindungsmann zur Ford-Foundation und schließlich als intimer Kenner der — politisch wie persönlich — überaus komplizierten Verhältnisse im damaligen Berlin ist es zu einem ganz wesentlichen Teil zu verdanken, daß Freie Universität und Politikwissenschaft in Berlin derart erfolgreich expandieren konnten.[7]
In den Kontext seines wissenschaftspolitischen Engagements gehören auch Neumanns Vorträge in der RIAS-Funkuniversität. Die damals von Gerhard Löwenthal moderierte Sendereihe hatte sich zwei Ziele gesteckt. Für den Westteil der Stadt wollte man einen Beitrag zur Erwachsenenbildung leisten und für den Ostteil einen Beitrag zur Durchbrechung der dortigen Zensur, die es verbot, sich mit anderen als stalinistischen gesellschaftspolitischen Vorstellungen zu befassen. Entsprechend bemüht war man um das Niveau der Vortragenden. Mit einigem Erfolg: In den gleichen Jahren wie Neumann zählten zu den Referenten der Funkuniversität u.a. Theodor W. Adorno, Hannah Arendt, Ernst Fraenkel, René König, Paul Tillich, Franz Borkenau, Alfred Weber, Wilhelm Röpke und Otto Kahn-Freund.
In zweien der nachfolgend abgedruckten Vorträge befaßt Neumann sich mit dem Marxismus. Eine Thematik, die er in seinem bisher bekannten Spätwerk nicht zusammenhängend behandelt hatte. Bis 1950 hatte sich sein Verhältnis zum Marxismus insgesamt zweimal verschoben. Während der Weimarer Republik versuchte er, politiktheoretisch eine ,,reformgraduelle"[8] Transformationstrategie zu begründen, die insbesondere auf die prinzipielle Offenheit des bestehenden Verfassungsgefüges zielte. Nach 1933 und dem Zusammenbruch aller politischen Hoffnungen erfolgte in der Emigration eine kritische Abrechnung mit dieser Konzeption. Konsequenz der Selbstkritik war, daß Neumann insbesondere in seinen ersten Londoner Jahren nun ,,klassisch-marxistische"[9] Sichtweisen vertrat. Nach seinem Wechsel in die USA 1938 wurde diese radikalere Position in den darauf folgenden zehn Jahren zunehmend wieder abgeschliffen. Sympthomatisch dafür ist sein Buch ,,Behemoth". Methodisch kann es zwar weiterhin als Versuch marxistischer Analyse gelten, politikstrategisch sympathisiert Neumann aber bereits wieder mit dem Reformismus. 1942 wechselte Neumann an das

6 Memorandum Conversation John B. Howard (Ford Foundation) with Franz L. Neumann, February 21, 1951. Ford Foundation Archives, New York, Roll 489, PA 51–41, 1951–1954. Ich danke Peter Th. Walther für dieses Material.

7 Zu Neumanns Rolle beim Aufbau der FU vgl. James F. Tent, Eine politische Geschichte der Freien Universität Berlin, Berlin 1988. Zu Neumanns Rolle bei der Wiederbegründung der Berliner Politikwissenschaft vgl. Hubertus Buchstein und Gerhard Göhler. Die Wiederbegründung der Politikwissenschaft in Berlin nach 1945 (im Erscheinen).

8 Wolfgang Luthardt, Sozialdemokratische Verfassungstheorie in der Weimarer Republik, Köln und Opladen 1987, S.64.

9 Sven Papcke, Rezension von Rainer Erd, Reform und Resignation, in: Perspektiven des demokratischen Sozialismus, Jg.2 (1985), S.73.

Office of Strategic Services (OSS). Politikstrategisch votierte er, ähnlich wie der von ihm beeinflußte Herbert Marcuse zwischenzeitlich auch,[10] für sozialdemokratische Reformpolitik. Methodisch werden ihm sowohl von seinen damaligen Mitarbeitern wie Freunden für die späten vierziger Jahre wenig marxistische Ambitionen attestiert.[11] Entsprechend zurückhaltend sind Neumanns Äußerungen zum Marxismus in seinem sonstigen Spätwerk. Zwar heißt es 1950, dem Jahr, aus dem die beiden Vorträge stammen, an einer Stelle wohlwollend, Marx reflektiere den Zusammenhang zwischen Politik und Ökonomie und man solle bei aller Marx-Kritik das Kind nicht mit dem Bade ausschütten,[12] inhaltlich leitet Neumann daraus aber gar nichts und konzeptionell nicht viel mehr als den Allgemeinplatz ab, Politikwissenschaft dürfe den jeweiligen soziologischen, historischen und ökonomischen Kontext in ihren Analysen niemals vergessen. In den Jahren danach dominieren gar eher ablehnende Äußerungen zu Marx. So etwa, wenn er ihm vorhält, er reduziere die Politik auf eine Funktion der Ökonomie[13] oder ihm Dogmatismus, Radikalismus und Rigorismus vorwirft.[14] Wie steht Neumann also 1950 zum Marxismus? Hält er ihn in gleicher Weise wie die Kritische Theorie — als Basis von Gesellschaftstheorie — für anschlußfähig?

Der Text ,,Wandlungen des Marxismus" vom 20. November 1950 war eine Art Standard-Vortrag Neumanns. Er wiederholte ihn in der Funkuniversität ein Jahr später, referierte zu diesem Thema bei der Berliner SPD, baute ihn mit nur geringen Änderungen in seine Vorlesung ,,Ausgewählte Probleme der Demokratie" im Sommer-Semester 1950 an der DHfP ein,[15] und wiederholte ihn als Gast am Frankfurter ,,Institut für Sozialforschung" kurz vor seinem Tode im Sommer 1954.[16] Neumann unterscheidet in seinem Beitrag drei Varianten von politischer Theorie im Marxismus. Im Hinblick auf Marx, Lenin und Stalin spricht er von einem demokratischen, einem aristokratischen und einem caesaristischen Typus. Unnachgiebig fällt erwartungsgemäß seine Kritik an Lenin und Stalin aus. Bemerkenswerter ist, wie er Marx einordnet. Neumann interpretiert ihn ganz im Sinne des sozialdemokratischen Revisionismus der zwanziger Jahre. Ohne große Umstände vereinnahmt er Marx für die demokratische Tradition. Dessen folgenreiche staatstheoretische Überlegungen in ,,Der Bürgerkrieg in Frankreich" tut er als taktisch motiviert ab und identifiziert die genuin Marxsche Auffassung mit den bekannten Äußerungen des späten Engels zur demokratischen Republik von 1891, die im Kreise einiger seiner Anhänger für nicht wenig Irritation gesorgt hatten.

10 Franz L. Neumann, Rezension von Max Lerner, It's later than you think, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg.8 (1939), S.281–282. Zu Marcuse vgl. Alfons Söllner, Marcuse's Political Theory in the 1940s and 1950s, in: Telos, H.74 (1988), S.65–78.

11 So die Erinnerung von Eugene N. Anderson, der als Direktor der Central European Section des OSS verantwortlich war für Neumanns Einstellung. Vgl. Eugene N. Anderson, Interview, in: Zur Archäologie der Demokratie in Deutschland. Hrsg. von Alfons Söllner, Bd.2, Frankfurt/M. 1986, S.22–34., Vgl. auch Barry M. Katz, The Criticism of Arms — The Frankfurt School Goes to War, in: Journal of Modern History, Jg.59 (1987), S.439–478. Henry W. Ehrmann, ein Freund Neumanns aus gemeinsamen Emigrationsjahren, gelangte in einem Gespräch im Juni 1988 zu einem ähnlichen Urteil.

12 Franz L. Neumann, Ansätze zur Untersuchung politischer Macht (1950), in: ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie, Frankfurt/M. 1978, S.90.

13 Franz L. Neumann, Ökonomie und Politik im 20. Jahrhundert (1950), in: ders., Demokratischer und autoritärer Staat, Frankfurt/M. 1967, S.253.

14 Franz L. Neumann, Intellektuelle Emigration und Sozialwissenschaft (1952), in: ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie, Frankfurt/M. 1978, S.416.

15 Franz L. Neumann, Die bolschewistische Doktrin. Vorlesungsmitschrift der Vorlesung Neumanns im Sommer-Semester 1950 an der Deutschen Hochschule für Politik über ‚Ausgewählte Probleme der Demokratie' von Georg Boiczenko. Ich danke Herrn Boiczenko für die Erlaubnis zur Einsicht in sein Manuskript.

16 Franz L. Neumann, Das politische Element im Marxismus — Marx, Lenin, Stalin. Handschriftliches Manuskript eines Vortrages Neumanns vom Sommer 1954 am Frankfurter Institut für Sozialforschung, in: Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, Nachlaß Max Horkheimer XIII.

Diktatur des Proletariats, so Neumann, meine bei Marx und Engels die parlamentarische Souveränität nach englischem Muster.

Hier ist nicht der Ort, die Stimmigkeit der Neumannschen Interpretation zu diskutieren. Wichtig ist, was sie in Bezug auf unsere Fragestellung aussagt. Neumann verwirft die Möglichkeit, Marx als Gesellschaftstheoretiker wiederzuentdecken. Er kapriziert sich statt dessen auf dessen Politische Theorie. Die Richtung, in der er glaubt Marx fruchtbar machen zu können, ist ebenso eindeutig: Auch der Marxismus kann benutzt werden als Baustein einer Demokratietheorie nach angelsächsischem Muster.

Neumanns indirekte Absage an Versuche des westlichen Marxismus, Marx als Gesellschaftstheoretiker neu zu lesen, fällt noch deutlicher aus in seinem zweiten Vortrag „Marxismus und Intelligenz". Neumann leitet ihn mit der Frage nach der Funktion von Intellektuellen ein. Wie viele andere auch — von Theodor W. Adorno über Karl Mannheim bis zu Theodor Geiger — sieht er im Intellektuellen eine Art kritisches Gewissen der Gesellschaft verkörpert. Die Parallele zur Kritischen Theorie hält indes nur kurz. Neumann unterscheidet im folgenden vier Formen des Marxismus. Denjenigen, der wohl der Kritischen Theorie am nächsten steht, bezeichnet er als „akademischen Marxismus". Dieser, „mit keiner Partei oder Bewegung alliiert und zweifellos im Aussterben begriffen, hat den Marxismus in eine Wissenschaftsmethode verwandelt und ist infolgedessen uninteressant, weil ja das Herz des Marxismus die Einheit von Theorie und politischer Praxis ist. Wer die wissenschaftliche Methode des Marxismus von der Praxis isoliert, [. . .] mag ein guter Wissenschaftler sein, ist aber nicht mehr Marxist" (vgl. Anhang, S.509). Als nächste Spielart lehnt er den revolutionären Marxismus Trotzkis als lediglich skurrile Erscheinung ab. Ernsthafterer Auseinandersetzung bedarf es mit einer dritten Form, dem „bolschewistischen Marxismus". Die Sympathien vieler Nachkriegsintellektueller für diesen erklärt Neumann mit psychologischen Motiven: Intellektuelle benötigten oft ein geschlossenes Weltbild und sie seien anfällig für die Anziehungskraft resolut ausgeübter politischer Macht. Aus kritischen Intellektuellen werden in dieser Marxismusvariante so servile Funktionäre. Die Möglichkeit der Realisierung der genuin kritischen Funktion der Intelligenz sieht Neumann innerhalb des Marxismus nur in einer vierten Form gegeben. Es ist der „sozial-reformerische Marxismus", der die wesentlichen Elemente des angelsächsischen Demokratieverständnisses, wie Grundrechte, Gewaltenteilung und pluralistische Interessenartikulation, übernommen hat. Auch hier sieht Neumann die Gefahr der Degenerierung des Intellektuellen zum Funktionär nicht endgültig gebannt. Diesmal droht die Gefahr aber aus den Sachnotwendigkeiten der Demokratie selbst. Neumann verfolgt damit einen Gedanken, den er mit anderen sozialdemokratischen Theoretikern schon in den zwanziger Jahren formuliert hatte, der in der Emigration in Karl Mannheims „Diagnosis of our Time"[17] seinen prägnantesten Ausdruck fand und der unter der Bezeichnung „nicht-kontroverser Sektor" in der Neopluralismustheorie Ernst Fraenkels[18] eine zentrale Rolle spielt: „Man täusche sich nicht darüber, die Demokratie ist gezwungen, mehr als eine Monarchie oder Aristokratie, die Akzeptierung eines einheitlichen Wertesystems zu verlangen [. . .]. Dieser der Demokratie innewohnende Zug schafft so den Konformismus und es wird immer schwerer, sich ihm zu entziehen" (vgl. Anhang, S.510).

17 Karl Mannheim, Diagnosis of our Time, London 1943. Vgl. Colin Loander, The Intellectual Development of Karl Mannheim, Cambridge 1985, S.153ff.

18 Ernst Fraenkel, Deutschland und die westlichen Demokratien, Stuttgart 1964. Vgl. Peter Massing, Interesse und Konsensus, Opladen 1979, S.117ff.

Weiter noch in Neumanns Übernahme angelsächsischer Positionen geht der dritte hier dokumentierte Text, der Vortrag ,,Die Wissenschaft von der Politik in der Demokratie" vom Dezember 1952. Unter dem gleichen Titel hatte Neumann fast drei Jahre zuvor einen programmatischen Vortrag über die Aufgaben und Ziele der Politikwissenschaft an der DHfP gehalten.[19] Um so auffälliger ist es, daß er diesen Vortrag nicht als Vorlage verwendete, sondern eine Neufassung für notwendig erachtete. Die einzige Traditionslinie, die er für die bundesdeutsche Politikwissenschaft als produktiv ausgibt, ist die amerikanische Political Science. Enthusiastisch wie sonst nirgends bekennt Neumann sich zur amerikanischen Weber-Rezeption und zu der für den behavioristischen Mainstream typischen Verquickung aus Wertfreiheitspostulat und den pädagogischen Vorstellungen von Dewey. Inhaltlich bietet die Neufassung des Programmvortrags ein von Neumann zumindest in dieser Deutlichkeit bisher nicht bekanntes Bekenntnis zum Liberalismus. Dies verdient deshalb besondere Erwähnung, als die Kritik am Projekt liberale Demokratie — sei es nun als Entlarvung ihrer Vorreiterrolle zum Faschismus oder später als pure Ideologie — zu einem der wichtigsten Kennzeichen Kritischer Theorie zählen muß. Auch Neumann verstand sich lange Jahre als überzeugter Liberalismus-Überwinder. In dem Vortrag von 1952 nun schränkt er seine bisherige Kritik ein. Abzulehnen sei nicht der Liberalismus als Politische Theorie, sondern allein die Geschichte des parteipolitischen Liberalismus in Deutschland. Dem liberalen deutschen Bürgertum hält er vor, sich mit dem Bismarck-Staat arrangiert und damit der Unterdrückung von Demokratie und dem Aufkommen des Rechtspositivismus den Boden bereitet zu haben. Anders beschreibt er die Rolle des Liberalismus in den angelsächsischen Ländern. In der ,,Rule of Law" sieht er im Gegensatz zur deutschen Theorie des Rechtsstaates Demokratie und Rechtsstaatlichkeit unentwirrbar miteinander verquickt. Ähnlich hatte Neumann bereits in seiner englischen Dissertation die "Rule of Law" beschrieben.[20] Nun aber scheut er sich nicht mehr, auch entsprechend auf John Locke, Thomas Jefferson, John Milton und John Stuart Mill als bedeutendste politische Theoretiker hinzuweisen. Neumann vertritt die liberale Überzeugung, ,,daß eine richtige politische Entscheidung durch rationale Diskussion herbeigeführt werden kann und daß die rationale Diskussion durch ihr eigenes Schwergewicht zu demokratischen Entscheidungen führen muß". (Vgl. Anhang, S.517). Der Liberalismus, so Neumann weiter, stelle die theoretische Verbindung zwischen politischer Wissenschaft und Demokratie dar. Er arbeite ,,mit einer optimistischen Erwartung: daß nämlich aus der rationalen Diskussion die Überlegenheit der Demokratie notwendig folgen muß". (Vgl. Anhang, S.517).

II.

Wenn das bisherige ‚Testergebnis' der drei Texte so eindeutig ausfällt, stellt sich zwangsläufig die Frage, wie Neumanns bekannte und vielzitierte Skepsis gegenüber der Persistenz moderner Demokratien anders gedeutet werden kann als im Kontext der Kritischen Theorie. Der meistgenannte Name in seinem revidierten Programmvortrag ist der Max Webers. Zu prüfen ist, ob dieser Hinweis auch eine modifizierte Perspektive auf die schon bekannten Arbeiten aus Neumanns Spätwerk zuläßt. Deren Verhältnis zur Kritischen Theorie läßt sich genauer bestimmen, wenn eine gewisse Einigung darüber herrscht, was inhaltlich zum

19 Franz L. Neumann, Die Wissenschaft von der Politik in der Demokratie (1950), in: ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie, Frankfurt/M. 1978, S.373–392.

20 Franz L. Neumann, Die Herrschaft des Gesetzes (1936), Frankfurt/M. 1981.

paradigmatischen Kern der Frankfurter Schule gerechnet werden soll. Was die weitere Entwicklung von Neumanns ehemaligen Kollegen am „Institut für Sozialforschung" betrifft, so sind dies wohl im wesentlichen vier Elemente: Dechiffrierung der gesellschaftlichen Totalität in der Kapitalismusanalyse; Konstruktion eines Zusammenhanges zwischen der Herrschaft über die Natur und den Menschen; Kritik an Entfremdungsphänomenen moderner Industriegesellschaften; die negative Vision total vergesellschafteter Individuen.

Neumann faßte sein gesellschaftskritisches Credo zusammen in einer seiner letzten Arbeiten, der nicht mehr abgeschlossenen Studie zur Diktaturtheorie: „Der moderne Industrialismus ist politisch ambivalent, weil er zwei diametral entgegengesetzte gesellschaftliche Tendenzen intensiviert: den Trend zur Freiheit und den zur Repression".[21] Um zu verstehen wie Neumann zu dieser These gelangt, muß zwischen drei Analyseschichten bei ihm unterschieden werden: der sozio-ökonomischen Struktur moderner Gesellschaft, ihrem politischen System, und der psychischen Disposition ihrer Angehörigen.

Die sozio-ökonomische Struktur. Soziostrukturell ist die moderne Industriegesellschaft durch ein pluralistisches Spiel sozialer Kräfte sowie den Aufstieg von Bürokratien gekennzeichnet. Doch beide Prozesse sind nicht ohne Probleme. Der Pluralismus ist bedroht durch Monopolisierung,[22] und Bürokratien erzeugen ebenfalls gefährliche Tendenzen. Mit Max Weber sieht Neumann deren Etablierung als irreversibel, wertet sie als Entfaltung rationaler Herrschaft und preist die gesellschaftlichen „Annehmlichkeiten"[23] bürokratischer Routineleistungen: „Die moderne arbeitsteilige Gesellschaft ist ungeheuer kompliziert. Wichtige Funktionen müssen deshalb von spezialisierten Funktionären wahrgenommen werden. Ein ungeheures Beamtenkorps ist notwendig, um die Mannigfaltigkeit der Staatsaufgaben zu bewältigen".[23a] Der rationale Charakter von bürokratisch-hierarchischen Strukturen läßt sich daran erkennen, daß sie von ihren Angehörigen lediglich affektlose (d.h. regressionsfreie) Identifizierung verlangen. Auf der Negativseite verbucht Neumann drei Gefahrenpotentiale. Einmal erschwert Bürokratie wirksame Massenbeteiligung bei der politischen Willensbildung,[24] zweitens greift sie über auf die Intelligenz,[25] die dadurch, wie erwähnt, zum unkritischen Verteidiger eines jeden Status quo degenerieren kann. Schließlich bildet die Bürokratie ein Einfallstor für die verdeckte Einflußnahme bestimmter Interessengruppen in die Politik.[26] Neumanns Bürokratiekritik erfolgt demnach nicht im Angesicht der Vision einer „verwalteten Welt". Statt dessen gilt seine Sorge konkreter der Kolonisierung kritischen Bewußtseins und der Abkopplung der Bürokratie vom gesamtgesellschaftlichen Interesse. Neumanns Rezept gegen derart „falsche" Bürokratisierung ist dementsprechend einfach: die vollständige Unterordnung der Bürokratie unter demokratisch gewählte Organe.[27] Nicht Minimierung

21 Franz L. Neumann, Notizen zur Theorie der Diktatur (1954), in: ders., Demokratischer und autoritärer Staat, Frankfurt/M. 1967, S.241.

22 Franz L. Neumann, Angst und Politik (1954), in: ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie, Frankfurt/M. 1978, S.446f.

23 Franz L. Neumann, Ansätze zur Untersuchung der politischen Macht (1950), in: ders., Demokratischer und autoritärer Staat, Frankfurt/M. 1967, S.93.

23a Franz L. Neumann, Zur Theorie der Diktatur (1953), Vortrag in der RIAS-Funkuniversität, vgl. Anm. 1, S.8.

24 Franz L. Neumann, Die Wissenschaft von der Politik in der Demokratie (1950), in: ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie, Frankfurt/M. 1978, S.378.

25 Franz L. Neumann, Intellektuelle Emigration und Sozialwissenschaft (1952), in: ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie, Frankfurt/M. 1978, S.409.

26 Franz L. Neumann, Militärregierung und Wiederbelebung der Demokratie in Deutschland (1948), in: ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie, Frankfurt/M. 1978, S.323.

27 Ebd.

oder gar Abschaffung sondern ,,Auswahl, Kontrolle und Erziehung der Bürokratien" lautet das ,,Zentralproblem der Demokratie",[28] Aufgaben, bei denen besonders das Fach Politikwissenschaft gefordert sei.

Das politische System. Neumanns Diagnose der Konsequenzen des Industrialismus für das politische System fällt unbeholfener aus. Nicht zuletzt wegen der modernen Massenkommunikationsmedien ist Demokratie zu einem universalen Prinzip aufgerückt, ist ,,die Welt überall für die Demokratie reif".[28a] Dem steht die zunehmende Komplexität der Gesellschaft entgegen, die die gesteigerte Verwendung ,,geheimer Regierungstechniken" bedingt, die ihrerseits zur Oligarchisierung von Massenorganisationen führt. Außerdem erfordert erfolgreiche Politik in immer stärkerem Maße straffe Organisation, was negativ auf die politische Spontanität der Bürger zurückwirkt. Neumann konstruiert hieraus ein Paradoxon: Aristokratische Herrschaft wird notwendige soziale Bedingung demokratischer Bewegungen. Wenn es bei Neumann so etwas wie eine Parallele zur ,,Dialektik der Aufklärung" gibt, dann wäre sie hier zu orten. Der historische Progreß bedingt die ,,immer wirksamere Herrschaft [des Menschen] über seine Umgebung".[29] Mit dieser Entwicklung korreliert Neumann an einer Stelle die Oligarchisierung. Ohne die mögliche Brisanz seiner These auszuloten oder gar eine nähere Erläuterung zu liefern, statuiert er als ,,soziologische Generalisierung": ,,Je höher der Stand der technischen Entwicklung, desto größer die Konzentration politischer Macht."[30] Systematisch gesehen ist hier der Punkt, wo sich die Frage stellt, inwieweit in Neumanns Machttheorie ein Zusammenhang zwischen der Herrschaft über die Natur und der Herrschaft über Menschen besteht, wie er in der ,,Dialektik der Aufklärung" von Horkheimer und Adorno näher ausgeführt wird. Doch Neumanns Machtbegriff zeigt einmal mehr, wie weit er von ihrer Perspektive entfernt ist. Macht, so seine Definition, umfaßt als intellektuelle Macht die Herrschaft über die Natur und als soziale Macht die über Menschen. Zwischen beiden sieht er keine Verbindung, und Thema der Politikwissenschaft sei ausschließlich die von Menschen über Menschen.[31]

Die psychischen Dispositionen. Drastisch schlägt die Ambiguität der Industriegesellschaft auf die psychische Disposition der Individuen durch. Die negativen Aspekte stellt Neumann in seinem Berliner Programmvortrag von 1950 in den Vordergrund. Anlaß ist die Frage nach dem Ausbleiben des revolutionären Bewußtseins in der Arbeiterklasse. Als ausschlaggebend für ihr politisches Bewußtsein habe sich die ,,Struktur der Fabrik" erwiesen. Deren hierarchische Organisation fungiert als ,,wichtigste Einrichtung für die Erziehung zum Gehorsam, zur Disziplin und zur Autorität".[32] Nicht in der Antwort, sondern nur in der Fragestellung trifft sich Neumann hier mit dem westlichen Marxismus. Ein Jahr später korrigiert er allerdings seine These und notiert abwägend: ,,Factory work is the greatest educational institution of modern society. It is the factory which trains the mass of the people in the virtues of solidarity

28 Franz L. Neumann, Dei Wissenschaft von der Politik in der Demokratie (1950), in: ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie, Frankfurt/M. 1978, S.379.

28a Franz L. Neumann, Zur Theorie der Diktatur (1953), a.a.O., S.4.

29 Franz L. Neumann, Zum Begriff der politischen Freiheit (1953), in: ders., Demokratischer und autoritärer Staat, Frankfurt/M. 1967, S.121.

30 Franz L. Neumann, Ansätze zur Untersuchung politischer Macht (1950), in: ders., Demokratischer und autoritärer Staat, Frankfurt/M. 1967, S.88.

31 Franz L. Neumann, Die Wissenschaft von der Politik in der Demokratie (1950), in: ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie, Frankfurt/M. 1978, S.385.

32 A.a.O., S.384.

on the one hand, and of discipline and obedience on the other hand. Lack of work thus paves the way to nihilism and, ultimately, to terrorism".[33]

Diese Ambivalenz korrespondiert mit Neumanns doppelter Buchführung bezüglich der psychologischen Auswirkungen des Industrialismus überhaupt. Einerseits prämiert die Technisierung Unterordnung und Disziplin und predigt damit ,,die gleichen Tugenden, die ein autoritäres politisches System kultiviert". Andererseits kann die Technik auch entgegengesetzte Tugenden stärken: ,,Selbstvertrauen, Bewußtsein der eigenen Kraft, das Gefühl der Solidarität — das heißt der Geist der Kooperation — der im klaren Gegensatz zum Autoritarismus steht".[34] Beide Optionen bleiben im Raum stehen. Diese abwägenden statements verdecken nur wenig, daß Neumann mit beiden Beinen auf dem Boden der Industriegesellschaft steht. Zeigen läßt sich dies anhand seiner affirmativen Sicht der ,,sozialen Entfremdung":

,,Die Entfremdung von der Arbeit [. . .] ist das, was die moderne Industriegesellschaft charakterisiert [. . .]. Die deutsche romantische Arbeitspsychologie nennt das die ‚Entseelung der Arbeit'. Sowohl dieser Begriff wie die verschiedenen Heilmittel dagegen sind gefährlich; denn sie verdecken die Unvermeidlichkeit dieses Entfremdungsprozesses, der zugegeben, verstanden und akzeptiert werden muß. Wenn das nicht geschieht, wenn man die Unabwendbarkeit von Arbeitsteilung und hierarchischer Ordnung nicht zur Kenntnis nehmen will und versucht, die Arbeit zu beseelen, statt sie auf ein Minimum zu reduzieren, dann vertieft sich die Sozialangst".[35]

Die negativen Einflüsse der Industriegesellschaft auf die Psyche sind der Bereich, der Neumann die meisten Sorgen bereitet. Sein wiederholtes Thema ist die politische Entfremdung. Zeitgenössische Erscheinungsformen sind für ihn: die Haltung des ,,Ohne mich", Epikuräismus sowie Anarchismus. Die politische Apathie führe zu partieller Paralysierung des Staates und ebne totalitären Bewegungen den Weg.

Das hier skizzierte Gesellschaftsbild Neumanns hat insgesamt wenig Ähnlichkeit mit dem Kolorit, mit dem seine ehemaligen Institutskollegen ihre Entwürfe zeichneten. Bezüglich der paradigmatischen Kernbestandsteile der Kritischen Theorie fällt das Ergebnis in allen vier Fällen negativ aus.

1. Neumann arbeitete an keiner elaborierten Theorie der spätkapitalistischen Gesellschaft. Sein Bild der modernen Industriegesellschaft entspricht eher dem Max Webers.
2. Gleichfalls konstatiert er keinen notwendigen Zusammenhang von sozialer Herrschaft mit Herrschaft über die Natur.
3. Neumann ist des weiteren kein prinzipieller Kritiker der Industriegesellschaft. Er folgt Weber auch in dessen heroisch-melancholischer Bewertung gesellschaftlicher Rationalisierung und steht so in Opposition zum Kulturpessimismus der fünfziger Jahre, sei er konservativer oder Frankfurter Provenienz.
4. Als Politikwissenschaftler gilt sein besonderes Augenmark den Auswirkungen der gesellschaftlichen Entwicklung auf die Möglichkeit von Demokratie.

Ohne daß er zu einer systematischen Argumentation vordringt, läßt sich als durchgängige Intention der Verweis auf die hochgradige Ambivalenz industriegesellschaftlicher Strukturen

33 Franz L. Neumann, Introduction (1951), in: Daniel Lerner, The Nazi Elite. Stanford 1951, S.VI–VII.
34 Franz L. Neumann, Notizen zum Begriff der Diktatur (1954), in: ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie, Frankfurt/M. 1978, S.242.
35 Franz L. Neumann, Angst und Politik (1954), in: ders., Wirtschaft, Staat, Demokratie, Frankfurt/M. 1978, S.445.

für Demokratie identifizieren. Einerseits hat erst die Industriegesellschaft die Möglichkeit umfassender Demokratie geschaffen, andererseits sind ihr Momente inhärent, die eben diese Möglichkeit perpetuieren. Man mag Neumanns Einschätzung das Prädikat ‚kritisch' zuerkennen. Sie ist aber keineswegs originell, geschweige denn daß sich ihr Begründungszusammenhang mit den argumentativen Subtilitäten eines Marcuse oder Adorno messen könnte.
Für ‚positivistischere' Gemüter ist das Ergebnis unserer Diskussion weniger überraschend. Denn schon die quantitative Zitatauswertung von Neumanns Veröffentlichungen mit ihren zum Teil sehr umfangreichen Anmerkungsapparaten ergibt, daß Adorno, Horkheimer und Marcuse jeweils nur drei Mal erwähnt werden. Ein Befund, der sich auch mit anderen Quellen deckt. Nie wies Neumann bei seinen zahlreichen DHfP-Aufenthalten in seinen Lehrveranstaltungen oder in engerem Kreise auf die Arbeiten seiner ehemaligen Institutskollegen hin;[36] im Briefwechsel Neumann-Horkheimer der fünfziger Jahre werden keine substantiellen Fragen mehr diskutiert.[37]

III.

Zwei Fragen schließen sich an das bisherige Ergebnis an. Einmal, inwieweit das Fehlen von wesentlichen Bezügen zur Frankfurter Schule möglicherweise generelle Hinweise gibt für das Verhältnis von Kritischer Theorie und Politikwissenschaft. Zum zweiten, worin denn nun statt dessen die Relevanz der Arbeiten Neumanns für die Politische Theorie liegen könnte. Was das generelle Verhältnis von Politikwissenschaft und Kritischer Theorie betrifft, so muß man vorab einräumen, daß diese Beziehung von recht einseitiger Zuneigung geprägt ist.[38] Dies veranschaulicht der wissenschaftsgeschichtliche Rückblick. Die Attraktivität der Kritischen Theorie liegt wesentlich darin begründet, daß mit ihr der Versuch unternommen wurde, zwar auf marxistischem Boden zu bleiben, aber zugleich dem Ökonomismus der marxistischen Tradition einen Eigensinn der bis dato als „Überbau" verkürzten Bereiche entgegenhalten zu wollen. Diese Perspektive zeitigte auf dem Gebiet von Kulturtheorie oder Sozialpsychologie interessante Ergebnisse. Für den Bereich der Politik gelang ihr Ähnliches nicht; in keiner Phase seiner Theorieproduktion verfügte der Kreis um Horkheimer über eine entsprechend elaborierte Theorie des Politischen. Schon bei Horkheimers Auflistung der Subdisziplinen des interdisziplinären Materialismus in seiner programmatischen Direktoratsrede von 1931 springt das Fehlen von Staatswissenschaft ins Auge. Diese thematische Lücke hatte neben Motiven, die den persönlichen Interessenlagen des Kreises um Horkheimer geschuldet sein mögen, nicht zuletzt ein systematisches Motiv. Als Ziel galt der Kritischen Theorie eine „Theorie des historischen Verlaufs". Die Kaprizierung auf „Gesellschaft" als fundamentale Kategorie impliziert die Auflösung politikwissenschaftlicher Themen in soziologische und sozialpsychologische Fragestellungen. Die Gesellschaft werde nun einmal weniger von politischen Institutionen als dem Kitt von Kultur und psychischer Disposition zusammengehalten. Spätestens mit der „Dialektik der Aufklärung" ergänzte ein wissenschaftstheoretisches Argument die Ausblendung der Politikwissenschaft: Jede Fach- und Spezialdisziplin verfiel

36 So der ihm bei seinen Berlin-Visiten zugeordnete Assistent an der DHfP, Georg Boiczenko, im Interview im Januar 1988.
37 Briefwechsel Franz L. Neumann mit Max Horkheimer, in: Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt, Nachlaß Max Horkheimer.
38 Vgl. Hubertus Buchstein und Gerlinde Schlöer, Politische Theorie in der Kritischen Theorie nach 1950: Franz L. Neumann, Occasional Paper Nr. 10 des Fachbereichs Politische Wissenschaft, Freie Universität Berlin.

dem Verdikt, sich einzureihen in den universalen Verdinglichungszusammenhang des modernen, positivistischen Wissenschaftsbetriebes.

Der abschlägige Bescheid ihrer mittlerweile schon klassischen Texte erhöht jedoch eher den Reiz der Kritischen Theorie auf einige Politikwissenschaftler. Bei der Suche nach möglicherweise produktiven Auseinandersetzungen zwischen beiden stößt man in der fast sechzigjährigen Tradition der Frankfurter Schule auf drei engere Berührungen. Derzeit am aktuellsten ist sicherlich die Rezeption der Habermasschen Dichotomie von System und Lebenswelt. Ergab die Frage nach einer Politischen Theorie in seinem Oeuvre zunächst eine eher enttäuschende Auskunft,[39] so regt sich seit einiger Zeit aus dem engeren Umkreis von Habermas die Kritik an dessen Konzeption des Machtbegriffs.[40] Das nächste Buch von Habermas über Demokratietheorien wird zeigen, ob für die Politikwissenschaft von ihm mehr zu erwarten ist als die universalpragmatische Versicherung des Demokratiepostulats. Einen zweiten Berührungspunkt markiert gegen Ende der sechziger Jahre eine Art politik-praktische Wende eines Teils der Schülergeneration am Frankfurter Institut. Hans-Jürgen Krahls „Konstitution und Klassenkampf" oder Oskar Negts „Politik als Protest" dokumentieren den Versuch, den gesellschaftspolitischen Verhältnissen der Bundesrepublik auf der Klaviatur der frühen Kritischen Theorie zum revolutionären Tanz aufzuspielen. Thema der damaligen Debatte war neben der neohegelianisch inspirierten „Kapital"-Lektüre eine radikale Kritik politischer Institutionen in Form von Staatsableitungsdebatte und Parlamentarismus- und Liberalismuskritik. Auffällig schnell versandeten diese Vorhaben. Den markantesten Berührungspunkt zwischen Politikwissenschaft und Kritischer Theorie bieten die Jahre 1936–1942. Während der Emigration des Instituts für Sozialforschung traten mit Franz L. Neumann, Otto Kirchheimer und Arcadius R. L. Gurland drei Wissenschaftler dem Kreis um Horkheimer bei, die gleichsam nachträglich die Lücke füllen sollten, die das Konzept des interdisziplinären Materialismus auf dem Sektor des Politischen noch gelassen hatte. Alle drei Neuankömmlinge waren von ihrer Ausbildung her Ökonomen oder Juristen, alle drei waren während der Weimarer Ära im Gegensatz zur Gruppe um Horkheimer aktiv in die Politik der SPD involviert gewesen, alle drei müssen schließlich bezüglich ihres Marxismusverständnisses als Traditionalisten eingestuft werden. Die interne Faschismuskontroverse am Institut: Staatskapitalismus versus totalitärer Monopolkapitalismus Ende 1941 zeigte, daß die Gruppe um Neumann die von Horkheimer gehegten Erwartungen nicht voll erfüllt hat. Die Auseinandersetzung offenbarte eine auf den ersten Blick verblüffende Konstellation. Die Gruppe um Horkheimer, die vom Primat der Politik sprach, ignorierte forschungspraktisch im heutigen Sinne politikwissenschaftliche Fragen vollständig, während die „Experten" für dieses Gebiet die Autonomie der Politik erst wieder zu beschneiden und in ökonomische Zusammenhänge einzubetten suchten. Nach ihrer Trennung vom Institut betraten alle drei einige Jahre später erneut die akademische Bühne — diesmal allerdings in der Rolle von Politikwissenschaftlern. Und genau an dieser Stelle ist die Feststellung nicht ohne Brisanz, daß Neumanns Spätwerk keine Bezüge mehr zur Kritischen Theorie aufweist. Erst in dem Maße, in dem er sich von der Kritischen Theorie abkoppelte, konnte er als Politikwissenschaftler auftreten.

Aus Sicht der Wissenschaftgeschichte sollte bezüglich der Hoffnungen auf ein produktiveres Verhältnis von Kritischer Theorie zur Politikwissenschaft also eher Skepsis angebracht sein.

39 Otto Kallscheuer, Auf der Suche nach einer politischen Theorie bei Jürgen Habermas, in: Ästhetik und Kommunikation, H.46/47 (1981), S.171–182.

40 Axel Honneth, Kritik der Macht, Frankfurt/M. 1985.

Doch das Interesse vieler Fachvertreter an der Kritischen Theorie wird sicherlich auch in nächster Zeit nicht abnehmen. Verspricht jene doch zumindest auf metatheoretischer Ebene den entscheidenden Befreiungsschlag aus der dilemmatischen Konfrontation der drei vielzitierten Theoriebegriffe der Disziplin: Gegen einen segmentierenden Positivismus des empirische-analytischen Ansatzes intendiere sie den schützenden Rahmen einer Spätkapitalismustheorie; gegen den Konservativismus des normativ-ontologischen Ansatzes insistiere sie auf der Historisierung ihrer Kategorien; gegen einen Ökonomismus des orthodoxen Marxismus schließlich betone sie die sozialpsychologische Konstituierung des Politischen. Eine Minderung der geheimen Leidenschaften des Faches für die Kritische Theorie steht also vorerst nicht zu befürchten.

Die zweite Frage nach der Relevanz von Neumanns Spätwerk jenseits der Kritischen Theorie läßt sich nicht in dieser tentativen Form abhandeln. Deshalb soll hier nur auf zwei aus den dokumentierten Texten hervorgehende Indizien hingewiesen werden. Einmal auf die starke Hinwendung Neumanns zu liberalen Theoremen; möglicherweise ist dies weniger Ausdruck tiefer Resignation eines jahrelangen Sozialisten, als im produktiven Sinne der Schlüssel zu einer von Neumann intendierten und der modernen Massengesellschaft ,,adäquaten Theorie der Demokratie".[41] Entscheidende Argumente für eine derartige Interpretation finden sich in einem Beitrag von Wolfgang Luthardt, in dem mehrere Belege für Neumanns ,,Rückbesinnung auf liberal-demokratische Positionen"[42] zusammengetragen sind. Einen weiteren Hinweis gibt Berlin als Vortragsort der Texte; möglicherweise entdeckt man andere Facetten in Neumanns Spätwerk, wenn man es zusammen liest mit den zeitgleichen und späteren Arbeiten seiner sozialdemokratischen Freunde an der DHfP Otto Suhr und Ernst Fraenkel.[43] Es wäre zu prüfen, inwieweit Neumanns Spätwerk seine Bedeutung nicht weniger als Variante der Kritischen Theorie denn als Baustein der neopluralistischen Demokratietheorie besitzt.

ANHANG: DREI TEXTE FRANZ L. NEUMANNS

TEXT NR. 1:

WANDLUNGEN DES MARXISMUS (NOVEMBER 1950)

Den drei Namen, mit denen die Entwicklung des Marxismus üblicherweise assoziiert wird: Marx, Lenin, Stalin — entsprechen die drei Inhalte der politischen Theorie des Marxismus: nämlich, eine demokratische, eine aristokratische und eine cäsaristische Theorie der Politik.

I.

Nun möchte ich nicht in den Fehler verfallen, den Kommunismus einfach als eine politische Theorie zu bezeichnen. Er beansprucht ja mehr zu sein, nämlich die Totalität der Geschichte zu verstehen und, auf Grund dieser Einsicht, die Welt zu verändern, eine klassenlose Gesellschaft zu schaffen. Während diese Theorie oft beschrieben worden ist, werden ihre Konsequenzen für die Politik der Kommunisten nicht immer klar erkannt. Wenn man so fest

41 Franz L. Neumann, Ansätze zur Untersuchung der politischen Macht (1950), in: ders., Demokratischer und autoritärer Staat, Frankfurt/M. 1967, S.89.

42 Wolfgang Luthardt, Kontinuität und Wandel in der Theorie F.L. Neumanns, in: IWK, Jg.19 (1983), S.329–373, S.370. Vgl. Auch: ders:, Demokratischer Prozeß, Politik, Gesellschaftsreform — in Erinnerung an F.L. Neumann, in: Recht und Politik, Jg.22 (1985), S.34.

43 Eine solche Interpretation wird vorgenommen in: Hubertus Buchstein, Auf der gemeinsamen Suche nach einer ‚neuen Theorie der Demokratie': Ernst Fraenkel, Franz L. Neumann und Otto Suhr, in: Kontinuitäten und Brüche in der Politikwissenschaft. Hrsg. von Gerhard Göhler und Bodo Zeuner, Berlin (im Erscheinen).

überzeugt ist, daß der geschichtliche Prozeß sich in der Richtung der Herstellung der klassenlosen Gesellschaft bewegt, dann haben Rückschläge und Verzögerungen nur eine geringe Bedeutung. Niederlagen der kommunistischen Bewegung können diejenigen, die an den geschichtlichen Prozeß glauben, nicht ihrer Überzeugungen berauben. In der Tradition Spinozas, Hegels und Marx' ist ja Freiheit Einsicht in die Notwendigkeit. Wenn man den historischen Prozeß versteht, ist man schon frei.

Dies aber ist nur ein Aspekt der kommunistischen Theorie. Obwohl der historische Prozeß die Kraft eines Naturgesetzes hat, ist er ja kein Naturgesetz. Der Prozeß muß nicht nur verstanden, sondern es muß auch in ihm gehandelt werden. Weder Hegel noch Marx waren Deterministen in dem Sinne, daß sie glaubten, das Ende des Prozesses könnte erreicht werden, gleichgültig wie die Menschen handelten. Vielmehr muß ein Aktor den geschichtlichen Prozeß verwirklichen.

In der Theorie von Marx ist der historische Aktor das industrielle Proletariat von hochindustrialisierten Nationen, ein Proletariat, das die Mehrheit der Bevölkerung ist. Es ist schon deshalb statthaft, von der demokratischen Theorie Marx' zu sprechen. — In der Theorie Lenins ist der historische Aktor die Vorhut des Proletariats, die Partei der Berufsrevolutionäre. Es ist deshalb erlaubt, von dem aristokratischen Charakter des Leninismus zu sprechen. — In der Theorie Stalins ist der historische Aktor der russische Staat, repräsentiert durch seinen Führer Stalin. Man darf so vom cäsaristischen Charakter des Stalinismus reden.

Wie in allen absolutistischen politischen Theorien (wie z.B. bei Hobbes) liegt der Schlüssel der Stalinschen politischen Theorie in einer Reihe von Identifizierungen: Das Industrieproletariat, welches zuerst als demokratisch-politische Massenpartei aktiv werden sollte, wird, im ersten Stadium, identifiziert mit der Avantgarde, im zweiten mit dem Führer der Avantgarde. Bolschewistische Propagandisten präsentieren diese Identifizierung üblicherweise wie folgt:

1. Sozialismus und sozialistischer Staat sind die notwendigen Formen, die zwischen dem Umsturz des Kapitalismus und der Errichtung der kommunistischen Gesellschaft liegen.
2. Die Sowjetunion ist der einzige sozialistasche Staat der Welt.
3. Folglich hängt das Schicksal des internationalen Sozialismus von der Existenz der Sowjetunion ab;
4. folglich ist es die Pflicht aller derer, die Sozialisten sind, die Sowjetunion mit allen Kräften zu verteidigen.

Das Trügerische in dieser Sequenz ist ja eindeutig. Die Sowjetunion ist kein sozialistischer Staat; der Sozialismus hat seine Stätte auch anderswo; die Existenz der Sowjetunion mag sogar das größte Hindernis in der Verwirklichung eines sozialistischen Europas sein. Diese Gegenthesen zu begründen, ist im Grunde leichter, als die der bolschewistischen Propaganda. Aber das ist heute nicht meine Aufgabe. Ich will hier nur das Willkürliche der bolschewistischen Argumentation aufzeigen.

Das Wichtige ist nun, daß diese Identifizierung in das Marxsche theoretische System eingeordnet ist und damit sozusagen eine theoretische Weihe beansprucht, die manche vergessen macht, daß es sich um reine Propaganda handelt.

II.

Lassen Sie mich so versuchen, zu zeigen, wie die politische Theorie des Stalinismus in die Marxschen Kategorien eingefügt wird und damit den Marxismus bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. — Wir können drei Schichten der Marxschen Theorie unterscheiden: eine

ökonomische, eine soziologische und eine psychologische. Die ökonomische ist am besten charakterisiert durch die Sequenz: Arbeitswerttheorie — Änderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals — Konzentration des Kapitals (größere technologische Einheiten); — Zentralisation des Kaptials (größere finanzielle Einheiten) — Tendenz der fallenden Profitrate — Zyklen von Prosperität und Krisen — Zusammenbruch des kapitalistischen Systems. Seine soziologische Theorie basiert auf seiner Behauptung, daß die Produktivkräfte der kapitalistischen Gesellschaft (d.h. vor allem die Naturkräfte und das akkumulierte Wissen) notwendig in einen Widerspruch geraten zu den Produktionsverhältnissen, d.h. den Klassenverhältnissen. Diese fesseln die Produktivkräfte und verhindern, daß sie voll zum Nutzen der Menschen ausgenutzt werden. Damit hängt die wachsende Verelendung des Proletariats zusammen, die von Marx bald als absolute, bald als relative Verelendung bezeichnet wird. Zugleich aber setzt ein Prozeß der gesellschaftlichen Polarisierung ein: Die Mittelklassen werden aufgerieben, sie sinken ins Proletariat herab und machen so das Proletariat zur zahlenmäßig weitaus stärksten Klasse.

Mit dieser soziologischen Theorie hängt wiederum eine psychologische zusammen. Zunächst wächst das Klassenbewußtsein des Proletariats, d.h. es beginnt zu erkennen, daß seine Interessen nichts mit denen der herrschenden Klasse zu tun haben. Die beiden Interessen sind diagonal [!] entgegengesetzt. Die Marxsche Geschichtsauffassung postuliert aber, daß das Proletariat den geschichtlichen Fortschritt repräsentiert, es die echten nationalen Interessen vertritt, während die herrschende Klasse nur egoistische und partielle Interessen hat. Das Klassenbewußtsein wird dann weiter revolutionäres Bewußtsein: Das bedeutet die wachsende Erkenntnis, daß nur das Ende des kapitalistischen Systems und die Herstellung des Sozialismus den Menschen frei machen kann. Denn der Kapitalismus ist unmoralisch: Er verstümmelt den Menschen; er macht ein menschenwürdiges Dasein unmöglich.

Nun ist es nicht meine Aufgabe, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Marxschen Gesamtsystems zu diskutieren. Wichtig ist es, die Einheit des Systems zu zeigen, darauf hinzuweisen, daß die politische Theorie von Marx, die ich gleich besprechen werde, auf diese Gesamttheorie bezogen ist. Die politische Theorie Marxens gründet sich so im wesentlichen auf die Annahme, daß das industrielle Proletariat die Mehrheit der Bevölkerung darstellen werde, was wiederum voraussetzt, daß nur ein Land, welches durch den Kapitalismus hindurchgegangen ist und dessen Produktivkräfte vom Kapitalismus entwickelt worden sind, zum Sozialismus reif sei. Nur unter diesen Voraussetzungen hat sein System einen Sinn.

III.

Marx stand aber auch geschichtlich unzweifelhaft in der Tradition der demokratischen Bewegungen. Er entwickelte seine politische Theorie auf Grund dreier geschichtlicher Ereignisse: der Chartistenbewegung (1838), der Revolution von 1848 und des Kommuneaufstandes von 1871.

Der englische Chartismus, der in der Geschichte des Marxismus viel zu wenig gewürdigt wird, war eine echte demokratische Massenbewegung, stark von der Arbeiterschaft getragen, die die Einführung der vollen politischen Demokratie in England zum Ziele hatte. Diese mächtige Volksbewegung kulminierte in der Schaffung eines — sagen wir — revolutionären Parlaments, das dem englischen Parlament in zwei großen Petitionen (1839 und 1841) die in der Charta von 1838 enthaltenen Forderungen nach allgemeinem, geheimem, gleichem Wahlrecht vorlegte. Aber die Bewegung versagte. Die Lehren, die Marx aus diesem Versagen zog,

könnte man so formulieren: Die Notwendigkeit des Aufbaus einer proletarischen politischen Massenpartei; der Zwang zur politischen Erziehung der Arbeiterklasse im Geiste einer allumfassenden Sozialtheorie; die Einordnung der Gewerkschaften in die politische Kampffront.

Die Französische Revolution von 1848 hatte tiefgreifende Folgen für die marxistische Bewegung. Zum ersten Male trat ja in Frankreich die Arbeiterbewegung als selbständiger Faktor der Politik auf. Sozialdemokraten unter Louis Blanc, Putschisten unter Blanqui. Louis Blanc und seine Reformpartei konzentrierten sich auf Sozialreform: Mitbestimmung, Arbeitslosenhilfe, Arbeitszeitverkürzung etc. Die Reaktion eroberte in der Zwischenzeit den staatlichen Machtapparat: Polizei, Miliz, Finanzen und die Verwaltung von Paris. Als die Reaktion damit fertig war, warf man Louis Blanc heraus. Daraufhin strömten die Pariser Arbeiter zu den Blanquisten. Sie machten einen Putsch und wurden von General Cavaignac blutig niedergeschlagen. Louis Napoleons Aufstieg ist die Folge dieser politischen Situation. Aus dieser Situation zog Marx diese Lehre: Die Arbeiterbewegung muß das Problem der Eroberung der politischen Macht immer als Zentralproblem betrachten, aber sie darf niemals und unter keinen Umständen putschistisch-revolutionären Führern folgen. So stark war Marx' Haß des Putschismus, daß er lieber die Erste Internationale opferte als Putschisten die Herrschaft zu belassen.

Am strittigsten ist ja der Einfluß des Kommuneaufstandes auf die Marxsche Theorie. Aber die historischen Tatsachen sind ganz klar. Der Aufstand gegen die französische Regierung war entschieden ein Protest gegen den Waffenstillstand mit Deutschland. Patriotische Motive waren enscheidend. Marxisten (die französische Sektion der Ersten Internationale) hatten kaum Einfluß auf die Organisation des Aufstandes und auf die Herrschaft (die Kommune) in Paris. Der Terror der Kommune war das Werk von Blanquisten und nicht von Marxisten. Wenn Marx sich trotzdem in seinem berühmten „Bürgerkrieg in Frankreich" im Mai 1871 vor dem Generalrat der Ersten Internationale mit der Kommune voll identifizierte, so tat er das wohl, um zu verhindern, daß dieses weltbewegende Ereignis von den Blanquisten und Bakunisten appropriiert würde. Mit der Kommune schufen sich Marx und der Marxismus so eine revolutionäre Tradition, einen Mythos, den Lenin ja dann voll ausnutzte.

So ist auch Marx' und Engels' Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats zu verstehen, welche sie in den Grundzügen in der Pariser Kommune verwirklicht glaubten. Lenin vor allem und Stalin haben auf Grund der sehr dürftigen Erklärungen von Marx und Engels die bolschewistische Theorie von der Diktatur des Proletariats entwickelt. Aber selbst die dürftigen Aussagen von Marx und Engels lassen klar erkennen, daß die Marxsche und die bolschewistische Auffassung von der Diktatur des Proletariats nichts miteinander gemeinsam haben als den Namen. Engels hat in der „Neuen Zeit" (Band I, 1901/2, Seite 11)[1] in seiner Kritik des SPD-Programms von 1891 sich ganz klar mit der Bedeutung der Diktatur des Proletariats beschäftigt. Er sagt dort, daß die Sozialdemokratie und die Arbeiterklasse nur in der Form der demokratischen Republik zum Siege kommen könne[n]. Das, so fährt er fort, ist sogar die spezifische Form der Diktatur des Proletariats. Er führt weiter aus, daß man sogar die Forderung nach der Republik fallen lassen könnte, wenn man eine einzige Forderung im Auge behält:

1 Vgl. Friedrich Engels, Zur Kritik des sozialdemokratischen Programmentwurfes 1891, erstmals publiziert in: Die Neue Zeit, Jg.20 (1901/1902), Bd.1, S.5–13, hier S.11. Vgl. auch den Abdruck nach Engels' Handschrift in: Karl Marx und Friedrich Engels, Werke. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, 42 Bde, 1 Erg.bd., T.1 und T.2, Berlin/DDR 1959–1983, Bd.22, S.225–238.

die Konzentration der gesamten politischen Macht im Parlament. Die Diktatur des Parlaments ist also hier gleichgesetzt mit der parlamentarischen Souveränität nach englischem Muster. Und wie soll ein solches Parlament herrschen? Es soll nach Engels die soziale Revolution durchführen. Aber, so betont Engels schon 1850 in seinem Aufsatz zum Zehnstundentag: Die Parlamentsmehrheit darf weder den herrschenden Klassen das Wahlrecht entziehen, noch darf es zum Terror gegen die herrschenden Klassen greifen. Damit ist klar, daß die bolschewistische Theorie und Praxis der Diktatur des Proletariats — mit der politischen Entrechtung der herrschenden Klasse und dem Terror gegen sie — keinerlei Ähnlichkeit haben mit dem, was Marx und Engels darunter verstanden. Wer die am Anfang skizzierte Grundauffassung Marx' noch in Erinnerung hat, weiß ohne weiteres, warum das — und nichts anderes — die Marxsche Auffassung von der Diktatur des Proletariats sein muß.

Die Auffassung von der Diktatur des Proletariats als einer Übergangserscheinung wird von Lenin und Stalin preisgegeben und die Diktatur zum Regierungsprinzip für alle Arbeiterklassen erhoben. Vielleicht wissen nur wenige der Hörer, daß nur ein einziger Teil der Marxschen Theorie offiziell von Lenin und Stalin aufgegeben worden ist: nämlich die Marxsche Theorie von der Möglichkeit der friedlichen Entwicklung vom Kapitalismus zum Sozialismus. Bei Lenin findet sich die Absage an Marx in „Staat und Revolution", bei Stalin in seinem Aufsatz „Die Diktatur des Proletariats".

Denn trotz ihres Bekenntnisses zur Kommune haben aber Marx und Engels nie ihre demokratische Grundauffassung geändert. Engels (in seinen Analysen der deutschen Revolution von 1848) unterstrich die Bedeutung der Demokratie, und Marx am 8. September 1872 — also nach der Kommune — betonte in seiner Rede vor Arbeitern in Amsterdam, daß man bei dem Kampf um die politische Macht die Sitten und Gewohnheiten jedes einzelnen Landes in Betracht ziehen müsse, daß es Länder gäbe (er nennt Amerika und England), wo die Arbeiter friedlich zur Macht kommen könnten, und er fügte hinzu, daß, wenn er Holland besser kennen würde, auch das in Holland möglich sein könnte.

Die politische Revolution als Offensivwaffe war für Marx nur dann legitimiert, wenn Demokratie überhaupt nicht existierte, und als Defensivwaffe, wenn antidemokratische Elemente eine bestehende Demokratie unterminierten.

IV.

Für Lenin waren ganz andere Erwägungen maßgebend. Während Marx der Auffassung war, daß die sozialistische Arbeiterpartei nur in einem Lande siegen könne, dessen Produktivkräfte durch den Kapitalismus voll entwickelt waren, stellte sich Lenin die Aufgabe, die Macht zu erobern in einem feudal-absolutistischen Agrarstaate. Das konnte natürlich nur durch Revision der marxistischen Theorie erfolgen, durch Formulierung der Avantgarde-Theorie, die ja nichts ist als eine Erneuerung der Blanquischen Theorie. Es ist ja heute bekannt, daß Lenin durch den russischen Blanquisten Peter Tkatscheff stark beeinflußt worden ist. Der Berufsrevolutionär wird damit der Aristokrat der Arbeiterbewegung; nur er ist (seit dem Parteitag von 1903) würdig, Parteimitglied zu werden. Die politische Theorie des Leninismus wird damit aristokratisch. Die Masse der Arbeiter wird so zum Objekt — nur die Führung ist im Besitze der Wahrheit. Damit ist die Marxsche, westeuropäische Auffassung von der demokratischen Arbeiterpartei aufgegeben.

Nun muß man aber im Auge behalten, daß im zaristischen Rußland innerhalb der anti-zaristischen Opposition keine Meinungsverschiedenheit über die Notwendigkeit einer Revolution

zum Sturze des Zarismus bestand. Lenin unterschied sich von allen anderen Oppositionsgruppen nur in dem „Wer" und „Wozu". Nur er und seine Partei wollten die Revolution machen — und nicht etwa zu dem Zwecke allein, eine bürgerliche Republik zu errichten. In der Frage nach dem „Wozu" — lag aber die ganze Problematik des Bolschewismus beschlossen.

Drei Theorien existierten in der russischen Sozialdemokratie über das Ziel der Revolution: Die große Mehrheit von Menschewisten und Bolschewisten hielt fest an der Marxschen Entwicklungstheorie. Sie hielten es für Wahnsinn, in einem Agrarlande Sozialismus einzuführen. Das Ziel der Revolution sollte so eine demokratische Republik sein, in welcher der Kapitalismus die Produktivkräfte entwickeln und die Sozialdemokratie die Rolle der Opposition übernehmen sollte. Rußland hätte sich so Westeuropa genähert.

Trotzki verwarf, unter dem Eindruck der Revolution von 1905, diese marxistische Auffassung. Er hielt es für Unsinn, Arbeiter aufzufordern, auf Barrikaden für eine demokratische Republik zu sterben. Das Ziel der Revolution müsse vielmehr der Sozialismus sein. Aber woher sollte man die Massenbasis für eine sozialistische Revolution nehmen? Nicht von den Bauern. Denn diese waren nach Trotzki immer kleinbürgerlich und konter-revolutionär und werden es immer so [!] bleiben. Die Massenbasis sollte nach Trotzki das westeuropäische Industrieproletariat werden, eine Revolution in Westeuropa sollte so dem russischen Sozialismus zum Siege verhelfen. Das ist die Bedeutung der Trotzkischen Theorie von der permanenten Revolution.

Lenin akzeptierte 1917 weder die orthodoxe marxistische Theorie noch Trotzkis Formel. Die erste verwarf er: Denn er allein, seine Partei allein — sollte die Macht ausüben. Die zweite lehnte er ab, denn die permanente Revolution machte das Schicksal der bolschewistischen Partei von Sieg und Niederlage der westeuropäischen Industriearbeiter abhängig. Hätte er sich darauf verlassen, so hätte er sich ja jeden Rückzug abgeschnitten. Er war aber viel zu sehr Taktiker, um sich irgendeiner Theorie zu verschreiben. Aber er versuchte es mit zwei Doktrinen: Einmal entwickelte er die Theorie vom Bündnis der Arbeiter und Bauern. Die Diktatur soll so von der bolschewistischen Partei als Vertreterin des Industrieproletariats im Bündnis mit den Bauern ausgeübt werden. Damit versuchte er, der Diktatur eine Massenbasis im Innern zu schaffen. Sodann aber schuf er die Komintern, um die westeuropäische Revolution anzufachen und sich dadurch eine Massenbasis im Ausland zu schaffen. — Beide Versuche schlugen fehl. Die Bauern machten nicht mit. Die westeuropäische Revolution blieb aus. Die Diktatur der bolschewistischen Partei stand so in aller Nacktheit als die Diktatur einer kleinen Minderheit da.

V.

Damit enstand eine völlig neue Situation. Stalins Forderung nach Sozialismus in einem Lande (und in einem Agrarlande) führte zur Ablösung der aristokratischen Führung durch seine cäsaristische Diktatur. Denn nun handelte es sich darum, ein Agrarland in wenigen Jahren in ein Industrieland zu verwandeln, d.h. die industrielle Revolution, die in Westeuropa über hundert Jahre und viel fremdes Kapital brauchte, in zwei oder drei Fünfjahresplänen nur mit eigenem Kapital durchzuführen. Daß das nicht ohne Terror durchführbar ist, ist einsichtig. Millionen Bauern mußte man zwingen, Arbeiter zu werden. Die Gewerkschaften mußten notwendig Instrumente der totalen Diktatur werden. Tomski, der ihre Freiheit verteidigte, mußte gehen und wurde zum Selbstmord getrieben. Damit enstand der Zwang, eine neue politische Theorie zu schaffen: die des Cäsarismus.

Was bedeutet die cäsaristische und totale Diktatur? Das Problem hat so viele Seiten, daß ich hier sozusagen nur die Anatomie des Cäsarismus darstellen kann. Und dies nur in Andeutungen: Die cäsaristische Diktatur teilt mit der absoluten Monarchie zwei Elemente: den Polizeistaatscharakter und die Konzentration der politischen Macht in einer Hand. Wie in der absoluten Monarchie, so ist in der cäsaristischen Diktatur die Beziehung von Staat und Bürger das Gegenteil des Konstitutionalismus: Es besteht nicht mehr eine Vermutung für die Freiheit des Bürgers gegen den staatlichen Zwang, sondern im Gegenteil, das Recht des Staates in Freiheit, Leben und Eigentum einzugreifen, steht in der Diskretion [!] der Behörden; das Recht verliert damit seinen rationalen, schützenden Charakter und wird schlechthin zu einem Instrument der Herrschaft, natürlich neben vielen anderen. Zugleich wird die politische Macht in einer Person konzentriert; sie ist nicht mehr zwischen sozialen Gruppen aufgeteilt. Der Bürger sieht sich so einer Machtzusammenballung gegenüber. Zwei Faktoren aber gestatten es dem Diktator nicht mehr, die Macht so auszuüben, wie es absolute Monarchen — etwa Jakob I. von England, Ludwig XIV. von Frankreich und Friedrich II. von Preußen — getan haben. Ebenso verschwindet heute, was man die einfache Diktatur nennen könnte: die Diktatur von Juntas, Offizieren etc. Der eine Faktor ist: die wachsende Bedeutung der politischen Macht im Gesamtprozeß der Gesellschaft. Politik ist ja nicht mehr (wie in der klassischen Auffassung des Liberalismus und des Absolutismus, bei Locke sowohl wie bei Hobbes) eine selbständige Funktion der Gesellschaft, die scharf von der Gesellschaft getrennt ist (obwohl sie im Dienste der Gesellschaft steht). Politik wird die Quelle sozialer und ökonomischer Macht und durchdringt so die gesamte Gesellschaft. Da das so ist, kann die politische Macht in der modernen Diktatur nicht mehr in den traditionellen Formen ausgeübt werden: durch Kontrolle von Polizei, Bürokratie und Armee. Vielmehr muß die gesamte Gesellschaft so von der politischen Macht erfaßt werden, daß die Gesellschaft völlig, von unten bis oben, horizontal und vertikal, eingespannt werden kann. Es darf so für den Menschen kein Ausweichen mehr geben. Das entscheidende Instrument zur Kontrolle der Gesellschaft wird die monopolistische Partei: die Staatspartei — ob sie nationalsozialistisch, faschistisch oder bolschewistisch ist. Diese schaltet dann gleich, übernimmt die Polizei, Erziehung, Propaganda und Arbeiterkontrolle und überwacht den traditionellen Staatsapparat.

Aber das zweite Element, das zur totalen cäsaristischen Diktatur zwingt, ist vielleicht noch wichtiger. Es ist die Kraft der demokratischen Theorie. Die moderne Diktatur enstand ja überall innerhalb der Demokratie. Die Völker wissen, was Demokratie bedeutet: Beteiligung des Staatsbürgers an der politischen Willensbildung auf der Grundlage politischer Freiheit. Selbst Nationen, die von der Geschichte bisher von der Demokratie noch ausgeschlossen sind, wissen sehr wohl, was sie bedeutet. Der weltweite Charakter des Nachrichtenwesens macht es jeder Nation möglich, stellvertretend, sozusagen, um Demokratie zu wissen. Diese Tatsache aber zwingt den Diktator, Pseudodemokratie zu praktizieren, das Ritual der Demokratie zu spielen, ohne natürlich die Substanz geben zu können. Er wird so der Vertreter einer ,,höheren", ,,echteren" und ,,reineren" Demokratie, ein Führer des Volkes, ein Volkstribun — und steht damit in der Tradition der Diktatoren von Julius Cäsar, Augustus, Cola di Rienzo, der beiden Napoleon, Mussolini, Hitler — die alle — in der oder jener Form — die Toga des Volkstribunen anlegen mußten, weil sie die gesellschaftliche Wirklichkeit und diese politische Tatsache dazu zwang.

Keine Diktatur ist aber furchtbarer als die cäsaristische, weil sie vorgibt, demokratisch zu sein. Denn da der cäsaristische Diktator eben keine freie demokratische Zustimmung hat,

muß er sie erzwingen. Der Terror wird damit zum konstituierenden Element des Cäsarismus. Der Zwang, Zustimmung zu erhalten, hat schon Rousseau im letzten Kapitel seines Gesellschaftsvertrags dazu veranlaßt, die Einführung einer Zivilreligion zu fordern: Wer sie verletzt, wird aus dem Staate ausgestoßen. Wer vorgibt, sie zu erfüllen, aber es nicht tut, verfällt dem Tode.

So schließt sich der Kreis: Eine ursprünglich demokratische Theorie, bezogen auf eine bestimmte Sozialtheorie, wird auf dem Umweg über die aristokratische Theorie zur Theorie der cäsaristischen Diktatur.

TEXT NR. 2:

MARXISMUS UND INTELLIGENZ (NOVEMBER 1950)

Um das Verhältnis von Marxismus und Intelligenz fruchtbar diskutieren zu können, muß man Unterscheidungen machen. Diese beziehen sich sowohl auf die Arten des Marxismus wie auf die Perioden, die man untersuchen will. Was gestern richtig war, mag heute falsch sein. Was für eine geschichtliche Periode Fortschritt gewesen ist, mag heute reaktionär sein und umgekehrt. Es gibt aber wohl einen ruhenden Pol, nämlich die Aufgabe der Intelligenz in jeder Geschichtsperiode. Die Intelligenz hat die Funktion, die jeweilige Gesellschaft kritisch zu behandeln, aufzuzeigen, warum und in welcher Hinsicht eine Gesellschaft nicht die Freiheit verwirklicht. Warum das so sein muß, will und kann ich hier nicht aufzeigen, daß es so sein muß, folgt für mich aus dem zentralen Begriff der sozialen und politischen Theorie, nämlich dem Begriff der Freiheit. Dieser Begriff soll bei der Intelligenz aufgehoben sein. Da aber keine Gesellschaft die Freiheit des Menschen voll verwirklichen kann, muß die Intelligenz kritisch sein. Sie ist das Gewissen der Gesellschaft. Sie ist damit immer in gewissem Sinne geächtet, denn das Gewissen ist unbequem, vor allem in der Politik. So ist denn für mich die Intelligenz ganz verkörpert am großartigsten in der Person des Sokrates; dies ist sein Bekenntnis, und ich zitiere aus dem Dialog Kriton: ,,Denn nicht jetzt nur, sondern schon immer habe ich ja das an mir, daß ich nichts anderem von mir gehorche als dem Satze, der sich bei mir bei der Untersuchung als der Beste zeigt. Das aber kann ich ja nun nicht wegwerfen, weil mir dieses Schicksal geworden ist".[2] Sein Tod von der Hand der Athenischen Demokratie bezeugt die Größe dieses echten Intellektuellen. Giordano Bruno, Galilei und viele andere stehen in dieser Tradition. Stellen wir also die Frage, ob Intelligenz, so verstanden, und Marxismus sich zusammenfinden können und konnten. Für Marx selbst ist die Antwort einfach, sie lautet: Ja. Dabei kommt es nicht auf die Richtigkeit der marxistischen Theorien an, ebensowenig wie es darauf ankommt, ob die Philosophie des Sokrates richtig oder falsch war. Sondern entscheidend ist das Grundmotiv der Marxschen Gesellschaftskritik. Dieses Grundmotiv für Marx war die Befreiung des Menschen, die Aufhebung der Entfremdung des Menschen, die, ich zitiere, ,,wahrhafte Auflösung des Widerstreites zwischen dem Menschen mit der Natur und mit den Menschen, die wahre Auflösung des Streites zwischen Existenz und Wesen, zwischen Freiheit und Notwendigkeit";[3] dies ist aus den ökonomisch-philosophischen Manuskripten von 1844. Nach ihm verstümmelt der Kapitalismus den Menschen,

2 Vgl. Platon, Werke in acht Bänden. Griechisch und Deutsch. (Deutsche Übersetzung: Friedrich Schleiermacher). Hrsg. von Günther Eigler, Darmstadt 1973, Bd.2, S.81f.

3 Vgl. Karl Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte [geschrieben 1844], in: Karl Marx und Friedrich Engels, Werke, a.a.O., Erg. bd., T.1, S.536.

entfremdet ihn, seine Gesellschaftskritik ist so auf das Ziel der Zerstörung dieser Entfremdung gerichtet. Sein persönliches Schicksal, sein äußeres Leben und seine Lehre sind aus einem Stück. Im Grunde trifft das auf den gesamten Marxismus vor 1917 zu, ganz gleichgültig, welche Schattierung des Marxismus man analysiert. Denn bis zum Jahre 1917 war der Marxismus Opposition zur herrschenden Gesellschaft. 1917 aber tritt eine entscheidende Wandlung ein. Der Marxismus der bolschewistischen Partei erringt in einem Lande den Sieg. Aus einer Oppositionstheorie verwandelt sich die Theorie in eine Ideologie des Status quo. Dieser Wandel ist natürlich für viele dann noch nicht sichtbar. Noch glaubten viele Intellektuelle, daß das bolschewistische Rußland mehr im Auge habe als die Verteidigung russischer nationaler Interessen. Sie glaubten, daß die bolschewistische Partei die Befreiung der internationalen Arbeiterklasse zum Ziele habe und sogar bereit sei, russische nationale Interessen denen des Weltproletariats unterzuordnen. Dieser Glaube war immer objektiv unrichtig, selbst Lenin hat niemals einen Zentimeter russischer Interessen denen des Weltproletariats aufgeopfert. Aber er war immerhin verständlich. Seit 1927, d.h. mit der Aufrichtung der absoluten Diktatur Stalins, sollte aber der Sachverhalt klar geworden sein. Und dennoch sehen wir, daß auch nach 1927 entscheidende Kreise der Intelligenz in allen Ländern zum Marxismus gestoßen oder bei ihm verblieben sind. Warum? Zunächst muß man hier die Unterscheidungen machen zwischen vier Arten von Marxismus. Ich nenne sie unverbindlich: den sozialreformerischen, den revolutionären, den bolschewistischen und den rein akademischen. Der sozial-reformerische Marxismus ist heute noch stark in der europäischen, vor allem in der deutschen Sozialdemokratie vertreten. Warum, das will ich gleich zeigen. Der revolutionäre ist vielleicht am besten durch den Trotzkismus repräsentiert. Der bolschewistische Marxismus ist die offizielle Ideologie des russischen Staates. Der akademische, mit keiner Partei oder Bewegung alliiert und zweifellos im Aussterben begriffen, hat den Marxismus in eine Wissenschaftsmethode verwandelt und ist infolgedessen uninteressant, weil ja das Herz des Marxismus die Einheit von Theorie und politischer Praxis ist. Wer die wissenschaftliche Methode des Marxismus von der Praxis isoliert und die politische Praxis ausstößt, mag ein guter Wissenschaftler sein, ist aber nicht mehr Marxist. Mit dieser Richtung will ich mich also nicht beschäftigen. Ebensowenig ist es notwendig, sich mit der Skurrilität der Trotzkischen Variante von der permanenten Revolution zu befassen. Sie ist so wirklichkeitsfremd, daß dem Schattenhaften der Theorie das Schattenhafte der Bewegung entspricht. So bleibt eigentlich nur die Analyse der beiden anderen Tatbestände, des sozial-reformerischen und des bolschewistischen Marxismus. Für die Sozialdemokratie ist der Marxismus nun nicht mehr so selbstverständlich, wie er vor 1914 war. Der sogenannte ethische oder humanitäre Sozialismus scheint vor allem nach 1933 an Stärke und Ausdehnung gewonnen zu haben. Aber vielleicht täuscht man sich über die Stärke dieses ideologischen Konkurrenten. Es ist sicher richtig, daß Marx-Diskussionen innerhalb der europäischen Sozialdemokratie zu den Seltenheiten gehören, aber es folgt daraus noch nichts über die Schwäche der marxistischen Theorie innerhalb der kontinentalen Sozialdemokratie. Worin liegt die Stärke des Marxismus in dieser kontinental-europäischen, vor allem der deutschen Sozialdemokratie? Die Antwort liegt in zweierlei:

1. in dem Anspruch des Marxismus, die Totalität des gesellschaftlichen Prozesses wissenschaftlich zu erklären;
2. in dem Anspruch des Marxismus, aus dieser wissenschaftlichen Analyse Richtlinien für das politische Handeln eindeutig gewinnen zu können.

Was bedeutet das konkret? Der Sozialismus erscheint so als notwendige Konsequenz des geschichtlichen Prozesses. Der geschichtliche Prozeß wiederum kann rational verstanden werden. Der Klassenkampf konstituiert diesen Prozeß. Die Arbeiterklasse stellt den geschichtlichen Fortschritt dar, der geschichtliche Fortschritt ist die Aufrichtung des Sozialismus. Für den sozial-reformerischen Marxismus gilt — und das unterscheidet ihn abgrundtief vom bolschewistischen Marxismus — eine, aber eine entscheidende Maxime. Sie ist im Grunde nichts weiter als die Akzeptierung des Kantischen Gesetzes, daß der Mensch immer als Selbstzweck, aber niemals als Mittel zum Zweck benutzt werden dürfe, d.h. daß im Kampf für den Sozialismus die Freiheitsrechte und die Existenz der sogenannten herrschenden Klasse nicht aufgeopfert werden dürfen. Der sozial-reformerische Marxismus hat so die westliche Tradition der Beschränkung und Begrenzung der politischen Macht in sich aufgenommen. Die Diktatur des Proletariats als eines Instrumentes zur Vernichtung der herrschenden Klasse ist damit abgelehnt. Im Grunde ist es so leicht zu verstehen, warum der sozial-reformerische Marxismus von der Intelligenz teilweise akzeptiert wird. Denn was sind denn die Gegenpositionen, die man, wenn man Sozialismus will, überhaupt akzeptieren könnte? Es ist schwer, einen religiösen Sozialismus zu akzeptieren, denn — und ich verweise auf das grundlegende Buch von Ernst Troeltsch über die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen: ,,Aus der heiligen Schrift kann man nicht zum Sozialismus als einer notwendigen, christlich notwendigen Gesellschaftsform kommen. Das Christentum ist eine Heilslehre, nicht eine Theorie der Gesellschaft. Ebensowenig können die Sozialwissenschaften ein Substitut für diejenigen sein, die Sozialismus wollen."[4] Die modernen Sozialwissenschaften, obwohl vom Marxismus befruchtet, lehnen ja die monistische Auffassung des Marxismus von der Natur des Geschichtsprozesses ab und lehren eine Pluralität von Ursachen oder sie verwerfen überhaupt die Kausaltheorie in den Sozialwissenschaften und ersetzen sie durch eine Beziehungslehre. Infolgedessen darf man wohl sagen, daß die Hinneigung von Intellektuellen zum sozialreformerischen Marxismus die Aufgabe der Intelligenz nicht notwendig preisgibt. Wohl aber bestehen bestimmte Gefahren. Ganz allgemein hat man ja mit dem Franzosen Julien Benda von einem Verrat der Intelligenz gesprochen. Dieser Vorwurf besteht weitgehend zu Recht. Die Intellektuellen haben sich weitgehend in Funktionäre der Gesellschaft verwandelt. Der Prozeß der Bürokratisierung hat sich zweifellos auf die Intellektuellen erstreckt. Die sokratische Funktion wird kaum mehr erfüllt. Die Intelligenz ist weitgehend zum Verteidiger des Status quo geworden. Das gilt auch für die Intelligenz des sozial-reformerischen Marxismus. Denn dieser ist ja nicht nur Bewegung, sondern auch das, was man in den Vereinigten Staaten *invested interests* nennt, d.h. er verteidigt die materiellen Interessen von Organisationen, Vereinen, Vermögen, Stellungen usw. Aber einen zweiten Grund gibt es, warum die Intellektuellen sich in Funktionäre verwandeln, nämlich die Demokratie. Man täusche sich nicht darüber, die Demokratie ist gezwungen, mehr als Monarchie oder Aristokratie, die Akzeptierung eines einheitlichen Wertsystems zu verlangen. Montesquieu hat das in seinem ,,Geiste des Gesetzes" schon klar gesehen. Das konstituierende Element der Demokratie ist für ihn die Tugend, d.h. die Aufopferung des Bürgers für das Gesamtsystem der Demokratie. Dieser der Demokratie innewohnende Zwang schafft so den Konformismus, und es wird immer schwerer, sich ihm zu entziehen. In Rousseaus Gesellschaftsvertrag wird der Konformismus ja zum Grundprinzip der Demokratie erhoben, aber man darf nicht übertreiben. Wenn die

4 Vgl. Ernst Troeltsch, Über die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Tübingen 1912, S.668f.

Demokratie frei ist, werden Gegentendenzen auftreten, neue Konfliktsituationen entstehen, und der Intellektuelle besinnt sich dann wieder auf seine kritische Aufgabe, aber die Gefahren der totalen Verschreibung des Intellektuellen an eine Partei, an eine Organisation darf man dabei niemals aus den Augen verlieren. Nicht so im bolschewistischen Marxismus. Dieser ist reiner Konformismus. Der bolschewistische Intellektuelle ist Funktionär, und er ist ein Funktionär des Terrors. Warum dann übt er immer noch eine Anziehungskraft auf Intellektuelle, auf Künstler aus? Hier wiederum sind Unterscheidungen notwendig. Am schwächsten ist die kommunistische Intelligenz zweifellos in Westdeutschland. Der Grund liegt einmal in der Stärke des sozial-reformerischen Marxismus, zum anderen aber in der Nähe des Sowjetregimes. Ostdeutschland teilt mit der Sowjetunion die totale Transformation der Intelligenz in Funktionäre. In den Vereinigten Staaten begannen sich viele Intellektuelle von 1932 ab dem bolschewistischen Marxismus zu verschreiben, der sozial-reformerische ist dort fast völlig unbekannt, d.h. in der großen Krise. Damals schien es vielen, als ob die Demokratie die Krise nicht meistern könne. Das Motiv der amerikanischen Intellektuellen war zweifellos ehrlich und echt, aber ihre Unkenntnis vom Wesen des bolschewistischen Marximus eigentlich erschreckend. Diese Gruppe von amerikanischen Intellektuellen wurde gestärkt durch einen neuen Zustrom derer, die die Demokratie für unfähig oder unwillig hielten, den Nationalsozialismus zu bekämpfen. Mit dem Abschluß des russisch-deutschen Nichtangriffspaktes von 1939 hörte diese Freundschaft allerdings auf. Komplizierter scheint die Situation in Frankreich zu sein. Zunächst ist der sozial-reformerische Marxismus dort außerordentlich schwach, weil die Sozialdemokratie schwach ist, zudem ist die französische soziale Partei weit mehr Mittelstands- als Arbeiterpartei. So hat der französische Sozialismus wenig Anziehungskraft für die Intellektuellen. Der letzte der großen sozial-reformerischen Intellektuellen war Léon Blum, aber gerade er hat ja versucht, den Marxismus durch einen sogenannten humanitären Sozialismus zu ersetzen. Nun gibt es aber in der französischen Intelligenz eine Tradition etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, nämlich, daß die Intelligenz links sein müsse. Sie müsse antikirchlich, antiklerikal sein. Linkssein in Frankreich bedeutet aber vielfach Kommunist zu sein. Im Kommunismus soll sich so die Linkstradition der französischen Intelligenz ausdrücken. Im Grunde bezeugt die kommunistische Orientierung vieler französischer Intellektueller, und in Italien ebenfalls, nur den krisenhaften Charakter der französischen Demokratie. Kein Zweifel, daß, abgesehen von Funktionären, der bolschewistische Marxismus vor allem in Frankreich und Italien eine Zahl von echten Intellektuellen aufweist. Die Psychologie dieser Gruppe, die beansprucht, die linke Tradition zu repräsentieren, kann man so beschreiben: Es ist einmal ihre Ungeduld mit der Langsamkeit des sozialen Fortschritts. Es erscheint ihnen, als ob der europäische Sozialismus sich im Stillstand, vielleicht sogar im Rückzug befinde. Es ist zweitens das Bedürfnis, eine Theorie akzeptieren zu können, die den Anspruch erhebt, den gesamten geschichtlichen Prozeß eindeutig zu erklären und zugleich ein Heilmittel für sofort zu enthalten. Er ist drittens die Anziehungskraft der politischen Macht, verkörpert durch die Sowjetunion. Die Macht Rußland gibt ihm einen äußeren Rückhalt und überwindet damit ihre Isolierung. Aber gerade dieser Charakter des bolschewistischen Marxismus, nämlich Ideologie eines Machtstaates zu sein, reflektiert notwendig auf die Haltung der Intellektuellen. Gleichgültig was ihre Motive sind, die Tatsache bleibt, daß der bolschewistische Marxismus nichts weiter ist, als ein Instrument der Manipulation, daß er mit dem Freiheitsbegriff des ursprünglichen Marxismus nichts mehr zu tun hat, daß er die Theorie des Terrors geworden ist und daß deshalb der kommunistische

Intellektuelle von heute, gleichgültig was seine Motive sind, der Funktionär eines Terrorapparates geworden ist. Somit komme ich zu dem Ergebnis:

1. Die Aufgabe der Intellektuellen, das kritische Gewissen der Gesellschaft zu sein, ist überall gefährdet.
2. Diese Gefährdung ist, wo Demokratie herrscht, immer nur partiell und zeitweilig, weil die Elastizität und Flexibilität der Demokratie antikonformistische Strömungen ermöglicht.
3. Die Intelligenz des sozial-reformerischen Marxismus kann auch heute noch echte Intelligenz sein, obwohl die Gefahr besteht, daß sie zum Verteidiger der *invested interests* der Bewegung wird.
4. Die Intellektuellen des bolschewistischen Marxismus sind heute — und objektiv schon seit 1927 — reine Funktionäre. Sie sind nicht kritisches Gewissen, sondern ideologische Einpeitscher. Sie sind Instrumente eines Terrorapparates geworden.
5. Die Stärke oder Schwäche der kommunistischen Intelligenz wird entscheidend bestimmt durch die Fähigkeit oder Unfähigkeit der Demokratie, die sozialen Aufgaben zu lösen, d.h. ein Gesellschaftssystem zu schaffen, das die Ideen der sozialen Freiheit approximiert.

TEXT NR. 3:

DIE WISSENSCHAFT VON DER POLITIK IN DER DEMOKRATIE (DEZEMBER 1952)

Um die Rolle der Wissenschaft von der Politik bestimmen zu können, muß man sich sowohl über die Aufgabe der politischen Wissenschaft (wie wir die Wissenschaft von der Politik der Einfachheit halber nennen wollen), als auch über die Struktur und die Ziele der Demokratie klar sein.

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: Die politische Wissenschaft ist nicht politisierte Wissenschaft. Sie ist echte Wissenschaft, indem sie vorurteilslos, objektiv und nüchtern politische Phänomene untersucht. Sie dient keinem Herrn, ist keiner politischen Partei verpflichtet, dient nicht der Verherrlichung eines Staates. Sie ist als echte Wissenschaft nur dem Gewissen des Gelehrten unterworfen.

Hier werden nun weder der Umfang und die Struktur der politischen Wissenschaft, noch die Struktur und die Probleme der Demokratie untersucht. Beides wird aber hier im wesentlichen vorausgesetzt und nur ganz oberflächlich bestimmt. Andere Vorträge werden sowohl über die politische Wissenschaft als über die Probleme der modernen Demokratie Auskunft geben. Die politische Wissenschaft befaßt sich im Grunde immer mit der Antithese Macht und Freiheit. Dabei schließt die politische Macht im Grenzfalle die Möglichkeit ein, einen Menschen gegen seinen Willen zum Handeln zu zwingen; während die Freiheit im Grenzfalle die Möglichkeit des Menschen darstellt, sein Handeln allein durch seine Vernunft leiten zu lassen. Diese beiden Begriffe stehen sich nicht notwendig feindlich gegenüber, vor allem nicht in der Demokratie, weil in ihr die politische Macht — und das ist das Richtige an Rousseaus Theorie — nicht als fremde, sondern als eigene Macht des Individuums erscheint und somit, wie im Vortrage über die politische Freiheit nachzuweisen versucht wird, die Demokratie die einzige Regierungsform ist, in der eine Chance besteht, die Antinomie Freiheit und Macht zu überwinden.

I.

Die politische Macht ist in der modernen Gesellschaft im Staat konzentriert, denn nach Max Weber ist der Staat die Organisation, welche das Monopol der Zwangsgewalt in sich konzentriert. Der theoretische Ausdruck der Monopolisierungstendenzen dieser Macht im Staat ist die Herausbildung des Souveränitätsbegriffs von Marsilius von Padua über Bodin, Hobbes bis zu Hegel.

Die politische Macht muß ihren Ursprung haben. Dieser liegt nicht in der Psychologie des Menschen, sondern in der Gesellschaft selbst. Die politische Macht soll nicht Selbstzweck sein, sondern hat immer bestimmte soziale Funktionen. Politische Macht ist deshalb im Grunde das Ergebnis von Kämpfen sozialer Organisationen und sozialer Interessengruppen, die ihre eigenen Interessen politisch durchsetzen wollen. In der amerikanischen politischen Wissenschaft steht dieses Problem heute im Zentrum der politischen Analyse, denn die amerikanische politische Wissenschaft hat klar erkannt, daß die Mythologisierung und Ideologisierung der politischen Macht den Menschen die Möglichkeit nimmt, ihre eigenen Interessen im politischen Kampf zu erkennen.

Die Institution, durch welche soziale Organisationen und Interessengruppen ihre soziale Macht ins Politische übertragen, ist die politische Partei. Die politische Partei ist somit der Treibriemen, der sozusagen die soziale Macht in den Staat transmittiert. Diese recht unideologische Auffassung vom Ursprung der politischen Macht erscheint vielen, vor allem in Deutschland, als gefährlich, denn man behauptet, daß der Staat als Wahrer der allgemeinen Interessen der Nation eben nicht der Vertreter von egoistischen Interessen sein dürfe. Das ist zweifellos richtig, nur wird dabei die Struktur der funktionierenden Demokratie übersehen, denn genau diese ermöglicht es, daß alle konkurrierenden sozialen Organisationen und Interessengruppen und nicht nur, wie im totalen Staate, eine einzige, sich dieses Treibriemens bedienen. Die Gefahr bei der Übersetzung von sozialen Interessen in politische Macht besteht nur dann, wenn erstens die soziale Struktur selbst so erstarrt ist, daß das freie Spiel der sozialen Kräfte nicht mehr funktionieren kann, und zweitens, wenn das Zwei- oder Mehrparteiensystem dem Einparteiensystem des totalen Staates Platz macht.

Wenn der Staat politische Macht ausübt, so übt er sie in bestimmten rechtlichen Formen aus — und das ist das zweite Hauptproblem der politischen Wissenschaft. — Die Lehre von den Staats- und Regierungsformen und die Funktion des öffentlichen Rechts erscheinen an dieser Stelle. Das öffentliche Recht hat somit zwei Funktionen im modernen Staat. Es spielt einmal die Rolle von Kanälen, innerhalb welcher die politische Macht fließt; und es hat zweitens die Funktion eines Zaunes, der die politische Macht begrenzt. Machtverteilung und Machtbegrenzung, Diffusion und Restriktion der politischen Macht sind so die zwei großen Aufgaben des öffentlichen Rechts.

Der Staat, die politischen Parteien, die sozialen Interessengruppen bedienen sich zur Erkämpfung, Verteidigung und Erweiterung ihrer sozialen und politischen Macht bestimmter Methoden — sie zu erkennen und zu analysieren, ist die dritte große Aufgabe der politischen Wissenschaft. Die Methoden variieren je nach der historischen Situation und je nach der Zielsetzung des Staates. Man kann wohl fünf typische Techniken unterscheiden: die Überredung (die Propaganda) und die Rolle der politischen Theorien als Rationalisierung bestimmter Machtpositionen; materielle Vorteile; psychologische Ersatzbefriedigungen (Titel, Orden, Ehrenzeichen usw.); kriminelle Sanktionen und schließlich den Terror.

Diese verschiedenen Methoden werden von Organen der politischen Macht angewandt. Die Analyse der Organe, deren sich die politische Macht bedient, stellt die nächste große Aufgabe dar. Es sind diese die verfassungsmäßigen Organe des Staates, wie das Staatsoberhaupt, Parlamente, Kabinette, Bürokratie, Justiz, Polizei, Armee usw. usw., aber es sind auch gesellschaftliche Institutionen, die ja nicht nur ihre sozialen Interessen in politische Macht verwandeln wollen, sondern zugleich auch begrenzt politische Macht selbst ausüben, wie Gewerkschaften, Arbeitgeberverbände, Handelskammern usw. Die politische Macht steht, wie ich betont habe, im Dienste der Erreichung bestimmter sozialer Interessen.

Damit eröffnet sich für die politische Wissenschaft ein weiteres großes Aufgabengebiet, die Analyse der Teleologie des Staates. Rein schematisch kann man die Staatsziele in fünf Gruppen einteilen: das Konservieren des gesellschaftlichen und politischen Status quo; das Restaurieren einer vergangenen Gesellschafts- und Staatsordnung; das Reformieren der bestehenden Ordnung; das Revolutionieren der gesellschaftlichen und politischen Ordnung, d.h. einen totalen Umsturz; und schließlich die Repression, d.h. die Unterdrückung der Gesamtgesellschaft zum Heil derer, die die politischen Macht in sich konzentrieren.

Alle diese Probleme und Aufgaben der politischen Wissenschaft, die ich hier skizziert habe, erscheinen stets doppelt: im inneren Staatsleben und in der Beziehung von Staat zum Staat. Die Staatsmacht im internationalen Kräftespiel ist damit genau so Forschungsaufgabe der politischen Wissenschaft wie die Staatsmacht im inneren gesellschaftlichen Kräftespiel.

II.

An anderer Stelle dieses Sendeabschnittes der RIAS-Funk-Universität (in dem Vortrag „Zum Begriff der politischen Freiheit") werden wir zu zeigen versuchen, warum die Demokratie die Regierungsform ist, die der politischen Freiheit die größten Chancen gibt sich durchzusetzen. Die Bedeutung der politischen Wissenschaft für die Demokratie wird nur dann voll verständlich, wenn man die Analyse des politischen Freiheitsbegriffs im Auge behält. Um es kurz zusammenfassend vorwegzunehmen: Der Begriff der politischen Freiheit umfaßt drei Elemente: einmal die juristische Freiheit, die die politische Macht beschränkt durch das allgemeine Gesetz und die Grund- und Freiheitsrechte der Menschen. Sodann die historische Freiheit, welche die Verpflichtung der politischen Macht postuliert, das ökonomische, soziale und kulturelle Niveau der Masse der Menschen im Rahmen der geschichtlichen Möglichkeiten zu heben; und das aktivistische Element der Freiheit (die politische Freiheit im engeren Sinne), d.h. die gleiche Teilnahme aller an der Bildung der politischen Macht, so daß, wie gesagt, die Macht aufhört, fremde Macht zu sein.

III.

Nun scheint es hier, als ob politische Wissenschaft und politische Erziehung dasselbe bedeuten. Das aber ist keineswegs der Fall. Sowohl begrifflich wie praktisch muß der scharfe Unterschied zwischen politischer Wissenschaft und staatsbürgerlicher Erziehung aufrechterhalten werden. Max Weber hat sich in seinem berühmten Vortrag „Die Wissenschaft als Beruf" gerade mit diesem Problem beschäftigt. Er hat damals schon darauf hingewiesen, daß es nicht die Aufgabe des Gelehrten und vor allem nicht des Universitätslehrers sei, für bestimmte Staats- und Regierungsformen Partei zu nehmen, sondern allein die verschiedenen Staats- und Regierungsformen wissenschaftlich, d.h. objektiv, zu untersuchen.

Auf diesem Standpunkt stehe auch ich mit der gesamten angloamerikanischen politischen Wissenschaft. Nur durch die scharfe, ja beinahe rücksichtslose Abgrenzung der politischen Wissenschaft von der politischen Erziehung können wir uns von der totalitären Auffassung der politischen Wissenschaft abgrenzen. Würde man unter politischer Wissenschaft politische Erziehung verstehen, so müßte man die Menschen alle zu politischen Konformisten erziehen. Aus Wissenschaft würde dann Propaganda; aus Analyse Predigt; aus Objektivität Parteilichkeit. Nun scheint es, als ob durch die scharfe Trennung von politischer Wissenschaft und politischer Erziehung die Möglichkeit, die in unserem Thema gestellte Frage zu beantworten, überhaupt verneint wird, denn wenn die politische Wissenschaft nicht die Aufgabe hat, die Demokratie zu propagieren, sondern sie ebenso nüchtern zu analysieren wie alle anderen Staats- und Gesellschaftsformen, so scheint es, als ob die politische Wissenschaft in der Demokratie keine besonderen Aufgaben hätte. Diese Schlußfolgerung ist trügerisch. Gerade durch die scharfe Trennung von politischer Wissenschaft und politischer Erziehung kann ein echter, innerer Zusammenhang zwischen politischer Wissenschaft und politischer Erziehung hergestellt werden.

Das zeigt zunächst eine kurze historische Reminiszenz. Es ist ja doch auffällig, daß die politische Wissenschaft in den Demokratien blüht, aber in den Obrigkeitsstaaten verschwunden war. Deutschland hatte ja einst eine politische Wissenschaft. Rotteck, Welcker, Robert von Mohl, Dahlmann, Bluntschli, Gneist, Lorenz von Stein betrieben diese Wissenschaft. Bluntschli untersuchte sogar schon die Frage, mit der sich die deutsche Wissenschaft gegenwärtig andauernd beschäftigt, nämlich, ob man diese Disziplin politische Wissenschaft oder Wissenschaft von der Politik nennen sollte, und er entschied sich damals für den französisch-angloamerikanischen Sprachgebrauch politische Wissenschaft. Aber bei dieser semantischen Frage will ich mich nicht aufhalten. Wichtig ist, daß es früher eine deutsche politische Wissenschaft gab und daß sie verschwand und erst jetzt zögernd, langsam, widerspruchsvoll und zum Teil leidenschaftlich bekämpft, neu in den Lehrplänen der Universitäten auftaucht. Der Verfall der deutschen politischen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts beginnt mit der Errichtung des deutschen Reiches und mit der endgültigen politischen Niederlage des deutschen Liberalismus. Der Schlüssel liegt in der Tat in der Geschichte des deutschen Liberalismus. Was Deutschland von allen anderen westeuropäischen Ländern unterscheidet, ist ja die Tatsache, daß der politische Liberalismus niemals zur politischen Macht gekommen ist. In der Revolution von 1848 ist das Bürgertum besiegt, teils durch eigene Schwäche und Unfähigkeit, teils durch die Stärke der restaurativen Kräfte. Im Verfassungskonflikt mit Bismarck (1862–65) hat der Liberalismus kapituliert. Von dem großen Programm des deutschen Liberalismus: nationale Einigung durch Freiheit, ist die Einigung durch Bismarck ohne Freiheit hergestellt worden. In der Bismarckschen und nachbismarckschen Periode wird der Nationalliberalismus vielmehr eine imperialistische Partei, imperialistischer als die preußischen Konservativen.

Von der politischen Macht so ausgeschlossen, hat sich das deutsche Bürgertum in einen völlig formalisierten Rechtsstaatsgedanken geflüchtet, d.h. im Gegensatz zur angloamerikanischen Entwicklung hat sich das Bürgertum ausschließlich um Verteidigung der erworbenen Rechte bemüht. Seine gesamte Intelligenz, sein gesamtes Wissen, seine gesamte politische Anstrengung ging darauf aus, den Staat in gewissen Schranken zu halten, während nach der angloamerikanischen Rechtsstaatstheorie (der sogenannten *rule of law*) der Staat selbst, d.h. die staatliche Willensentscheidung, demokratisch legitimiert sein muß.

Mit der Entwicklung dieses deutschen Rechtsstaatsgedankens verschlang die deutsche Rechtswissenschaft sozusagen die politische Wissenschaft. Die politische Macht erschien als etwas Fremdes, ja sogar Feindliches, und die Aufgabe des Bürgers war allein, dieser politischen Macht bestimmte Grenzen zu schaffen. Das aber war die Aufgabe der Rechtswissenschaft. Kein Zweifel, daß die deutsche Rechtswissenschaft großartige Leistungen aufzuweisen hat. Da es sich für die Rechtswissenschaft allein darum handelt, die Freiheit, das Leben, das Eigentum des Bürgers gegen den Staat zu verteidigen, wurde die Rechtswissenschaft sogenannte dogmatische Rechtswissenschaft, d.h. mit den Mitteln der juristischen Logik wurden die Gesetze strikt, d.h. dogmatisch interpretiert. Außerrechtliche, d.h. soziologische und ethische Vorstellungen wurden aus der Rechtswissenschaft herausgeworfen, die stolz darauf war, daß sie das Gesetz und nur das Gesetz interpretierte.

In dieser Situation also konnte die politische Macht der konstitutionellen Monarchie im Grunde unbeschränkt walten. Sie war nur beschränkt durch das Budgetrecht des Reichstages und der Länderparlamente und die Gerichte als Hüter und Wahrer der erworbenen Rechte. Dann kam die Revolution von 1918, und somit ein demokratisches System, in dem der Rechtsstaatsgedanke den neuen Verhältnissen hätte angepaßt werden müssen. Jetzt hätte sich die deutsche Wissenschaft nicht nur mit der Verteidigung erworbener Rechte befassen müssen, sondern mit dem, was die politische Wissenschaft zum Inhalt hat, nämlich: Wie wird die politische Macht im demokratischen Staat geformt, welchen Zielen dient sie, und welche Methoden verwendet sie?

Aber die deutsche Rechtswissenschaft löste diese Aufgabe nicht, konnte sie nicht lösen und wollte sie nicht lösen. Sie konnte sie nicht lösen, weil die deutschen Juristen und vor allem die deutschen Öffentlich-Rechtler in ihrer großen Mehrzahl die Demokratie ablehnten. Von diesem politischen Ressentiment geleitet, begann die Rechtswissenschaft der Weimarer Demokratie sich noch stärker auf den formalistischen Rechtsgedanken zu konzentrieren, um dadurch die demokratische Willensentscheidung schwierig, ja sogar unmöglich zu machen. Das deutsche Staatsrecht der Weimarer Demokratie wird so im wesentlichen eine Art von Verschwörung des formalisierten Rechtsstaats gegen die Demokratie. Davon gibt es natürlich Ausnahmen, und vielleicht hätte sich aus dem Kampf der verschiedenen staatsrechtlichen Schulen der Weimarer Demokratie eine neue politische Wissenschaft entwickelt. Ebensowenig hat es die deutsche Geschichtswissenschaft fertiggebracht, sich mit den Problemen der politischen Wissenschaft auseinanderzusetzen. Die deutschen Historiker standen im Grunde in der gleichen Tradition wie die deutschen Staatsrechtler.

IV.

Aus der Reihe der deutschen Wissenschaftler, die sich vor 1918 mit unseren Problemen beschäftigt haben, ragt einer hervor, nämlich Max Weber. Aber das Interessante ist, daß das großartige Werk Max Webers in Deutschland selbst sehr wenig Nachfolger fand, denn Max Weber verlangt ja, daß die Wissenschaftler die politischen Vorgänge und ihre sozial-ökonomische Basis empirisch untersuchen sollen. Die deutsche Soziologie und politische Wissenschaft dagegen haben sich fast ausschließlich mit der Methodologie Max Webers beschäftigt, haben aber seine Forderung nach Untersuchung der politischen und sozialen Wirklichkeit ignoriert. Seine ungeheuer fruchtbaren Anregungen realisierten sich eigentlich nur in den angloamerikanischen Ländern. Diese historische Bemerkung soll nur ein Indiz dafür liefern,

daß die politische Wissenschaft in der Demokratie blüht und daß zugleich die Demokratie politische Wissenschaft braucht.

V.

Dies muß nun theoretisch nachgewiesen werden. Ich habe darauf hingewiesen, daß die Bedeutung der politischen Wissenschaft für die Demokratie nur dann verständlich wird, wenn man politische Erziehung von politischer Wissenschaft radikal trennt. Dieses scheinbare Paradox bedarf nun der Erklärung. Die Richtigkeit dieses Satzes beruht auf der Vorstellung des Demokraten von dem Begriff der Wahrheit, d.h. er beruht auf der Überzeugung, daß eine richtige politische Entscheidung durch rationale Diskussion herbeigeführt werden kann und muß und daß die rationale Diskussion durch ihr eigenes Schwergewicht zur demokratischen Entscheidung führen muß. D.h. die Demokratie akzeptiert die Konzeptionen der großen Engländer John Milton und John Stuart Mill und die politische Konzeption von Locke und Jefferson. Das Herzstück dieser Auffassung ist ja, daß sich die Wahrheit allein aus der Konkurrenz von Meinungen ergibt, daß somit eine Minderheitsüberzeugung nicht nur toleriert werden müsse, sondern daß die Minderheitsüberzeugung konstitutiv zum Begriff der richtigen politischen Entscheidung, d.h. zur Wahrheit, gehört.
Auf das Verhältnis der politischen Wissenschaft zur Demokratie angewandt bedeutet das, daß nur eine politische Wissenschaft, die wirklich Wissenschaft ist, d.h. die das Prinzip der rationalen Diskussion absolut akzeptiert, die wissenschaftliche Basis der Demokratie sein kann, welche wiederum auf der Akzeptierung von Minderheiten beruht. Wie also in der politischen Wissenschaft die Wahrheit sich durch Diskussion ergibt, so ergibt sich in der Demokratie die Entscheidung durch Diskussion. Die Theorien von Milton und Mill stellen somit die theoretische Verbindung zwischen politischer Wissenschaft und Demokratie dar. Der politische Wissenschaftler arbeitet also mit einer optimistischen Erwartung: daß nämlich aus der rationalen Diskussion die Überlegenheit der Demokratie notwendig folgen muß. Es soll ohne weiteres zugegeben werden, daß das nicht ohne weiteres in der Realität so der Fall ist, daß die Menschen von Vorurteilen sich leiten lassen und daß diese Vorurteile unter Umständen stärker sein können als die vernunftgemäße Einsicht. Aber die Tatsache, daß die Menschen auch irrationalen Motiven verfallen können, sagt nichts gegen die Richtigkeit der Millschen Position, sondern sie sagt nur, daß unsere Anstrengungen, eine rationale Diskussion und damit eine rationale Entscheidung herbeiführen zu können, größer sein müssen.

VI.

Aus diesem theoretischen Satz folgen praktische Verknüpfungen zwischen politischer Erziehung und politischer Wissenschaft. Es ist ja die Aufgabe der politischen Erziehung, nicht etwa den jungen Menschen propagandistisch von den Vorteilen der Demokratie zu überzeugen, sondern wiederum durch rationale Diskussion ihn zur Demokratie hinzuführen. Damit erhebt sich die Frage, wer die politischen Erzieher erzieht. Hier liegt die große Aufgabe der politischen Wissenschaft. Da die Demokratie nicht nur ein System ist, das die rechtlichen Freiheiten der Menschen schützt, sondern ein politisches System, in dem politische Macht in bestimmter Weise geformt wird, d.h. in dem politische Macht durch die Mitbeteiligung der Massen geformt wird, so muß die politische Erziehung zur Demokratie entscheidend eine Erziehung zur Ausübung von politischen Rechten sein, d.h. in unserem Sinne eine Erziehung zur politischen Freiheit. Die Erziehung der Erzieher steht damit im Zentrum der politischen

Wissenschaft. Es sollte keine Lehrer geben, die nicht in den Grundprinzipien der politischen Wissenschaft — wie wir sie soeben skizziert haben — erzogen worden sind. Weder die Pädagogik allein, noch irgend eines der anderen traditionellen Sachgebiete, wie Geschichte, Sprachen usw. ist ausreichend, um die Lehrer zu staatsbürgerlichen Erziehern zu machen. Denn die staatsbürgerliche Erziehung soll ja nicht etwa allein als eine Spezialfunktion neben Pädagogik, neben Geschichte, neben Sprachen betrieben werden, sondern soll den gesamten Wissenschaftsinhalt durchdringen. Diese große Aufgabe kann nur dann geleistet werden, wenn die Lehrer selbst mit den Problemen der politischen Wissenschaft vertraut sind.

VII.

Aber staatsbürgerliche Erziehung sollte ja nicht nur Schulerziehung sein, sondern auch Erziehung durch die praktische Arbeit im Leben. Daraus folgt eine zweite große Aufgabe. In der Darstellung der Aufgaben der politischen Wissenschaft haben wir darauf hingewiesen, daß politische Macht auf sozialer Macht beruht, so daß soziale Verbände direkt oder durch Vermittlung der politischen Parteien ihre Interessen politisch durchsetzen. Damit entsteht als große Aufgabe die praktische Arbeit innerhalb der großen sozialen und kulturellen Organisationen und der politischen Parteien. Die politische Wissenschaft untersucht nicht nur die Organisationen, die Methoden und die Zielsetzung dieser Verbände, sondern sie soll auch den Führern und Funktionären das Verständnis der politischen Problematik vermitteln und sie im Sinne einer rationalen Diskussion erziehen. Gerade für Deutschland ist diese Art politischer Erziehung von entscheidender Bedeutung, denn da die Demokratie zum großen Teil auf der Aktivität von Massen beruht, müssen die Bürger sich mehr als bisher an den politischen Vorgängen [!] interessieren, der inneren sowohl wie der äußeren Politik. Es ist ja die Aufgabe des politischen Wissenschaftlers, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in allgemeinverständlicher Form vor diesen Audienzen [!] zu vertreten. Denn gerade die volkstümliche Darstellung politischer Probleme der inneren und äußeren Politik erfordert das Höchstmaß an wissenschaftlicher Durchbildung. Nur der, der das Stoffgebiet der politischen Wissenschaft wirklich beherrscht, nur der, der mit den Methoden der politischen Wissenschaft, der historischen, soziologischen und psychologischen, völlig vertraut ist, nur der ist wirklich in der Lage, Forschungsergebnisse zu popularisieren. Der politische Wissenschaftler allein ist in der Lage, den Dilettantismus in den Analysen der Politik erfolgreich zu bekämpfen.

VIII.

Politische Entscheidungen in der Demokratie werden aber nicht nur durch das Volk gefällt, sondern auch durch die Organe des Staates, vor allem der Bürokratie. Damit entsteht das dritte große Aufgabengebiet der politischen Wissenschaft in der Demokratie. Es ist falsch, wie das so häufig getan wird, die Bürokratie der Demokratie entgegenzusetzen. Wäre man dazu logisch gezwungen, so sähe es um die Demokratie schlecht aus, denn es besteht nicht der geringste Zweifel daran, daß die Sphäre der bürokratischen Aktivität in der modernen Gesellschaft sich dauernd erweitert. Aber Bürokratie und Demokratie sind durchaus nicht gegensätzlich, denn ein großer Teil der Staatsfunktionen kann und muß durch eine bürokratische Organisation erfüllt werden. Bürokratie und Demokratie werden nur dann unvereinbar, wenn die Bürokratie selbst politische Macht ausübt, d.h. wenn die Bürokratie unverantwortlich wird. Die Bürokratie kann nur dann verantwortlich werden, wenn

bestimmte politische Institutionen geschaffen werden (mit denen ich mich hier nicht befassen will) und wenn die Bürokratie sich selbst verantwortlich fühlt. Damit wird die Aufgabe der Erziehung der Bürokratie zur demokratischen politischen Verantwortung das dritte große Verbindungsglied zwischen politischer Wissenschaft und Demokratie. Die politische Erziehung der Demokratie zur politischen Verantwortung bedeutet ein Zweifaches. Sie bedeutet einmal, daß sämtliche Beamten, ganz gleichgültig welches ihre Spezialfunktionen sind, ob juristisch oder ökonomisch oder soziologisch, mit den Forschungsergebnissen der politischen Wissenschaft und der Fragestellung der politischen Wissenschaft vertraut sein sollen. Es gilt hier das gleiche, was für die Lehrer gesagt worden ist. Aber es bedeutet noch mehr in diesem Falle, es bedeutet, daß der in der politischen Wissenschaft selbst Ausgebildete den Zugang zur Beamtenlaufbahn haben muß. Denn die politische Wissenschaft ist ja, wie ich zu zeigen versucht habe, nicht nur ein Prinzip, das die anderen Geistes- und Sozialwissenschaften durchdringt, sondern sie ist zugleich eine Spezialwissenschaft, die sich mit der politischen Macht und dem Verhalten von Menschen gegenüber der politischen Macht auseinandersetzt. Es ist schwer zu verstehen, warum die großen modernen Demokratien Englands, Amerikas und Frankreichs in zunehmendem Maße ihre Bürokratie aus politischen Wissenschaftlern rekrutieren und warum in Deutschland das nicht möglich sein sollte.

IX.

Schließlich darf noch auf ein Spezialgebiet hingewiesen werden, nämlich den Einfluß der politischen Wissenschaft auf die öffentliche Meinungsbildung. Politische Aktivität auf der Basis von rationaler Diskussion setzt voraus die Existenz einer informierten öffentlichen Meinung, die geformt wird in der Schule, in der produktiven Arbeit und durch die Instrumente der öffentlichen Meinungsbildung: die Zeitung, das Radio, das Fernsehen. Es wäre gefährlich, die Instrumente der öffentlichen Meinung ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der politischen Manipulation zu betrachten. Es mag schwer sein, die rationale Diskussion durchzuführen, aber es ist entscheidend, daß ein solcher Versuch gemacht werden muß.

Zusammenfassend kann man also die Bestimmungen zwischen politischer Wissenschaft und Demokratie wie folgt definieren:

X.

1. Die Geschichte, vor allem die Deutschlands, zeigt, daß die politische Wissenschaft verschwand mit dem Zusammenbruch des deutschen Liberalismus, der sich allein mit Hilfe eines formalisierten Rechtsstaatsgedankens und der Rechtswissenschaft auf die Verteidigung erworbener Rechte beschränkte.
2. Die theoretische Grundlage, welche die politische Wissenschaft mit der Demokratie verknüpft, ist die zentrale Bedeutung der rationalen Diskussion als Mittel zur Erreichung politischer Entscheidungen.
3. Die politische Erziehung in Schulen ist keine politische Wissenschaft. Aber die Erzieher müssen mit den Fragestellungen der politischen Wissenschaft vertraut werden und die Ergebnisse der politischen Wissenschaft müssen die politische Erziehung in allen Fachgebieten durchdringen.
4. Das gleiche gilt für die Funktionäre und Führer der sozialen und politischen Organisationen, von denen die politische Macht in der Demokratie herrührt.

5. Ein Gegensatz zwischen Bürokratie und Demokratie besteht nur dann, wenn die Bürokratie politisch unverantwortlich ist. Eine politisch verantwortliche Bürokratie erfordert die Erziehung der Bürokratie in den Problemstellungen der politischen Wissenschaft.
6. Diejenigen, die mit der öffentlichen Meinungsbildung betraut sind, müssen mit den Forschungen und den Ergebnissen der politischen Wissenschaft vertraut gemacht werden.

GESCHICHTE ZUM ANSCHAUEN — AUSSTELLUNGSKATALOGE UND BILDLESEBÜCHER

Von Arne Andersen und Inge Marßolek

Ausstellungen haben Konjunktur, und das nicht erst in jüngster Zeit. Doch ist ein Wandel zu bemerken. In früheren Jahren schien die Anziehungskraft vieler, gerade der großen Ausstellungen eindeutig erklär- und prognostizierbar zu sein: Ein Hauch von Exotik, verbunden mit der sinnlichen Erfahrbarkeit von Macht und deren Vergänglichkeit wie etwa bei der Präsentation der Mumie des Tut-ench-amun, oder die Faszination des Goldes, das stets auch Symbol für Herrschaft ist, etwa bei der Skythen-Ausstellung 1984, oder aktuell das Zurschaustellen der Goldschätze des Kreml, deren Glanz durch den neuen ,,Helden" im Kreml, Michail Gorbatschow, noch ,,aufpoliert" werden dürfte, dies galt und gilt als Garantie für eine erfolgreiche Ausstellung. Von den Mammutkunstschauen, nach dem Prinzip der großen Namen, wie eine vor einiger Zeit in Köln zu sehen war, soll hier erst gar nicht die Rede sein.

Ein neues Phänomen aber ist, daß zunehmend auch historische Ausstellungen Besuchermassen in ihren Bann schlagen. Konnte man bei der großen Preußen-Ausstellung 1981 in Berlin noch darüber spekulieren, ob es gar die Sehnsucht nach nationaler Größe war, der die Deutschen wieder einmal erlegen waren, so müssen für die Attraktivität vieler aktuellerer, oft regional bezogener Ausstellungen andere Gründe gegeben sein, solche die nicht in der Präsentation selber zu suchen sind.

Das Interesse, nicht mehr an ,,Geschichte griffbereit" in Taschenbüchern, sondern an Geschichte zum Anschauen jenseits einer allein kognitiven Rezeption kommt nicht von ungefähr: Etwas salopp ausgedrückt könnte man sagen, es ist ein Reflex auf MacDonald und Videoclips.

Tatsächlich spiegelt sich in der Faszination von in Objekten geronnener Vergangenheit, daß wir in einer Welt leben, die von Bildern und nicht von Buchstaben bestimmt wird. Der Reiz des Visuellen ist die Chance von der Vermittelbarkeit historischer Kenntnisse — dies nutzen Ausstellungsmacher wie Historiker. Dabei, so die neuesten Überlegungen, die bisher allerdings eher auf den museumspädagogischen Bereich beschränkt bleiben, würde eine ideale Ausstellung alle Sinne ansprechen: Geschichte zum Riechen, Hören, Anfassen und Schauen. Darüber hinaus aber strahlen die Objekte selber — in ihren jeweiligen historischen Kontext gestellt — Authentizität und Unverwechselbares aus. An ihnen können Spuren der eigenen Lebenswelten entdeckt werden. In einer Zeit, in dem die Etablierung eines Weltmarktes droht, nationale Eigenheiten im alltäglichen Leben, etwa in den Eß- oder Kleidungsgewohnheiten, aber auch in der Musik, ja in den Sehgewohnheiten zu zerstören, ist vielerorts eine Gegenbewegung festzustellen, die Heimat, Dialekt, Sprache und Nation neu definiert und betont. Der Blick in die Vergangenheit kann dies unterstützen. So etwa vermögen die Arbeiterküche aus den zwanziger Jahren, die Isetta der fünfziger Jahre assoziative Dimensionen

zu eröffnen, in denen Geschichte zur eigenen wird. Diese kulturelle Wiederentdeckung[1] etwa in Ausstellungen zur Geschichte der Bundesrepublik ist mehr als nur Orientierung an der Vergangenheit oder gar deren nostalgische Verklärung: „Geschichtskultur ist die Anstrengung einer Gesellschaft, sich über kollektive Erinnerungen ein tragfähiges Selbstverständnis zu sichern, sich ihrer historischen Identität zu wahren . . . [sie] geschieht jedoch um des Verständnisses der Gegenwart und um der Erwartung, der Perspektivierung von Zukunft willen."[2]

Natürlich haben längst auch Politiker, wie die Diskussion um die beiden historischen Museen in Bonn und Berlin deutlich gezeigt hat, sich des neuen historischen Interesses bemächtigt. Da wir gerade aus der deutschen Geschichte die Gefahr der Instrumentalisierung von Geschichtsinterpretation im Sinne der Legitimierung von Politik kennen, ist es umso wichtiger, auf der Pluralität von Geschichte zu beharren. Hierzu können Ausstellungen zu Themen der Alltagsgeschichte, der Arbeiterbewegungsgeschichte, der Geschichte der Region beitragen.

Wie bei der Vielfalt der Themen kann auf eine Vielfalt der Ausstellungsformen nicht verzichtet werden. Nicht jede Dreidimensionalität der Inszenierung ermöglicht eine Mehrdimensionalität im Aneignungsprozeß. Manche Präsentation von Objekten läßt vergessen, daß es sich bei aller Authentizität immer nur um ein Konstrukt der Vergangenheit handelt. Manchmal auch erschlägt die Ästhetik der Ensembles oder die durch sie hervorgerufene nostalgische Erinnerung des Betrachters die beabsichtigte historische Aussage. Insbesondere scheinen den Darstellungsmöglichkeiten von Arbeit enge Grenzen gesetzt zu sein: Nur allzu oft etwa dominiert die Faszination der Maschine vor der Erfahrbarkeit der Arbeitsbedingungen.

Dabei kommt auch, durchaus themenbezogen, die so sehr geschmähte „Flachware" wieder zu gewissen, begrenzten Ehren. Gerade für die Präsentation von biographischen Ausstellungen ist sie unverzichtbar. Ein zeitgenössisches Foto, gut präsentiert, mag für den Betrachter vertraut und fremd zugleich sein, besitzt ebenso den Charakter der Originalität wie ein Objekt; es vermag ähnliche Emotionen zu wecken. Der Trend, über Ausstellungen Geschichte zu vermitteln, hat auch dazu geführt, daß Historiker sich verstärkt um nichtschriftliche Quellen bemühen. Der Umgang mit den Fotos, gerade bei ihrer Archivierung, hat Defizite bewußt gemacht: Der Historiker bedarf spezifischer Methoden der Quellenkritik, auf die wir weiter unten eingehen werden.

Damit sind wir nun bei den Katalogen. Kataloge zu Inszenierungsausstellungen sind eigentlich die Quadratur des Kreises, denn sie verwandeln die Ausstellungen mit ihren Objekten in ein Buch zurück. Nicht zuletzt aus diesem Grund sind viele dieser Kataloge eher Begleitbände, liebevoll ausgestattet, aber ihre Verfasser verzichten bewußt darauf, den Gang durch die Ausstellung zu begleiten oder nachzuvollziehen. Sie sind Bildlesebücher, geben zusätzliche Informationen. Der Besucher, angeregt durch die Objekte, mag mit ihrer Hilfe seine eigenen Assoziationen überprüfen. „Flachwarenausstellungsmacher" haben es da leichter — sie können mit Fug und Recht ebensogut einen Katalog im traditionellen Sinne präsentieren wie ein Bildlesebuch. Allerdings, und dies wissen alle, die in diesem Geschäft tätig sind, ist die Herstellung eines Bandes zu einer Ausstellung letztendlich immer eine Frage des

1 So Wolfgang Ruppert, Zwei neue Museen für Deutsche Geschichte? in: Geschichte und Gesellschaft, Jg.12 (1986), H.1, S.81-92, hier S.87.

2 Jörn Rüsen, Für eine Didaktik historischer Museen, in: Geschichte sehen. Beiträge zur Ästhetik historischer Museen. Hrsg. von Jörn Rüsen, Wolfgang Ernst und Heinrich Th. Grütter, Pfaffenweiler 1988, S.9-19, hier S.12.

Geldes — wohl nur die wenigsten können dies über den Verkauf allein erwirtschaften. Da aber allein die Kosten der Ausstellungen meist die Vorstellungen der Geldgeber, sei es der öffentlichen Hand oder von Parteien und Gewerkschaften übersteigen, wird und muß häufig gerade bei kleineren regionalen Ausstellungen an den Begleitbänden gespart werden, was sehr zu bedauern ist.

Beide, der Katalog wie der Begleitband, haben ihre Berechtigung. In ihrer Beurteilung müssen sie allerdings nach ihrer Funktion unterschieden werden. Der Katalog soll in erster Linie zur weiteren Erklärung der Objekte dienen. Die Frage, ob er handlich ist, ist deshalb so unwichtig nicht. Wie soll sich die Besucherin, die sich für einen längeren Zeitraum in einer Ausstellung aufhält, mit einem mehrere Pfund schweren, unhandlichen Katalog den Gegenständen nähern? Diese Hilfe wird dann eher zur Qual. Über die formalen Anforderungen hinaus müssen die Erklärungen für die Objekte über eine reine Bezeichnung hinausgehen. Als positives Beispiel mag die Beschreibung einer ,,Ständerbohrmaschine" im Ausstellungskatalog ,,Berlin, Berlin" (S.338) gelten: ,,Die grundlegenden Arbeitsgänge in der Metallverarbeitung waren Bohren, Drehen und Fräsen. Die Bohrmaschine stammt aus einem Kleinbetrieb in Moabit, wo sie bis vor wenigen Jahren benutzt wurde. Ihre Antriebsenergie erhielten die Maschinen über eine ‚Transmission', die sie mit der zentralen Energiequelle verband. So konnte an jedem Arbeitsplatz die zumeist an der Decke geführte Hauptwelle für die darunter installierte Maschine angezapft werden. Seit den neunziger Jahren wurde die Transmission zunehmend durch den an jeder einzelnen Maschine angebrachten Elektromotor ersetzt. Zwar wandelte sich damit das Äußere der Fabriken, für den einzelnen Arbeiter an der Maschine änderte sich jedoch nicht allzuviel: Das Arbeitstempo wurde nach wie vor bestimmt vom Akkordlohn und von der Kontrolle durch die Vorarbeiter und den Meister." Das Objekt wird in Beziehung zu seinem Einsatz gesetzt. Die Leser können das Beispielhafte der Bohrmaschine für eine Fabrik am Anfang dieses Jahrhunderts verstehen. Die Erklärung vermittelt eine Faszination und Vorstellung über den konkreten Gegenstand hinaus.

Ein Begleitband sollte die wichtigsten Anliegen der Ausstellung vertiefen. Hilfreich erschien uns in jedem Fall, wenn das jeweilige Gestaltungskonzept erläutert wurde sowie ein Plan der Räumlichkeiten, um zu Hause die Objekte, Inszenierungen und Analysen sich (wieder) vorstellen und verorten zu können.

Berlin, Berlin. Die Ausstellung zur Geschichte der Stadt[3]

,,Berlin, Berlin" sei die Ausstellung zur Geschichte der Stadt,[4] so behaupten die beiden Herausgeber des Kataloges und maßgeblichen Gestalter der Ausstellung, Rürup und Korff. Die große Anzahl der Leihgeber vom Berliner Kriminalmuseum bis hin zum Firmenarchiv von Bahlsens Keksfabrik dokumentiert die überregionale Bedeutung genauso sehr wie die Zusammensetzung der Planungsgruppe (u.a. Kocka, Schulze, Stölzl). Das Gewicht des Bandes von über 3 Pfund unterstreicht diese Aussage. In 36 Räumen der Ausstellung wurden über 3000 Objekte dem Besucher präsentiert, und es ging den Ausstellungsmachern nicht nur um die Geschichte der Stadt Berlin, sondern zugleich um sie als Geschichte der ,,symbolischen Stadt des 20. Jahrhunderts", wie der britische Historiker Alan Bullock es einmal formuliert hatte.

3 Berlin, Berlin. Die Ausstellung zur Geschichte der Stadt. Katalog. Hrsg. von Gottfried Korff und Reinhard Rürup. — Berlin: Nicolai 1987. 692 S.

4 Berlin, Berlin, a.a.O., S.18.

Dies zeigte sich an der zentralen Inszenierung ,,Die schnellste Stadt der Welt". Dieser über zwei Geschosse gehende Raum erhielt in Anspielung an den 1927 von Fritz Lang gedrehten UFA-Film den Namen ,,Metropolis".

Als Ausstellungskriterium galt den Veranstaltern das Einzelobjekt in seinem ästhetischen Eigenwert. Das bedeutete u.a., daß Fotos in ihrer Originalgröße — eben als historische Dokumente — vorgestellt wurden, und nicht, wie sonst eher in Ausstellungen üblich, mittels Vergrößerungen, Rasterungen, Kolorierungen und anderen technischen Möglichkeiten als Darstellungsmittel verwendet werden.

Es soll jedoch über den Katalog zu urteilen sein. Zunächst wird auf seine Doppelfunktion verwiesen, sowohl Katalog im eigentlichen Sinn zu sein, der alle ausgestellten Objekte registriert und erläutert als auch Ausstellungsführer, der durch kurze Essays dem Besucher Orientierungshilfen für die 36 Räume gibt. Die Konzeption scheint für einen gründlichen Besuch überzeugend zu sein. Dennoch sind uns bei Rundgängen kaum Besucher begegnet, die sich mit dem knapp 700 Seiten starken Werk die Ausstellung erschlossen haben. Im Nachhinein sei die Frage erlaubt, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, beide Teile getrennt erscheinen zu lassen, so daß der Besucher sich hätte mit einem Ausstellungskatalog (ver)führen lassen und mit Hilfe eines Begleitbandes zu Hause das Gesehene vertiefen und nachbereiten können. Beide hätten dabei gewinnen können, denn zu häufig leidet bei der gebotenen Kürze, die bei der Erfüllung beider Ziele notwendig war, die Darstellung. Dazu ein Beispiel. Im Raum 32 wird ein Flugblatt des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) ,,Mach Dich nicht mitschuldig an der Kriegsverlängerung!" vom Februar 1945 gezeigt. Eine nötige Erklärung zum ISK findet man im Katalog nicht (S.552), die Organisation ist nicht einmal im Register erwähnt. Ein anderes Beispiel sei der Austellungsführer durch den Raum 25: ,,Rationalisierung der Arbeit". Zu wenig wird auf die allgemeine Bedeutung von Rationalität und Effektivität hingewiesen, die gesellschaftlicher Ausgangspunkt von Rationalisierung waren. Auch der Name Ford, dessen Erfahrungen in Deutschland breit rezipiert, jedoch z.T. erst im Nationalsozialismus umgesetzt wurden, fehlt in diesem Abschnitt völlig.

Das Inhaltsverzeichnis des Kataloges, der sich an den Ausstellungsräumen orientiert, auch nur wiederzugeben, verbieten die Möglichkeiten einer Sammelrezension. Dennoch soll auf einiges hingewiesen werden, so den lesenswerten Einleitungsaufsatz von Rürup ,,Berlin — Umrisse der Stadtgeschichte". Er verdeutlicht, warum sich in Berlin, obzwar zahlreiche bedeutende Historiker in dieser Stadt gewirkt haben — von Ranke über Th. Mommsen bis zu Meinecke, sich keiner daran gemacht hat, seine Stadt als Forschungsgegenstand zu entdecken. Dies hatte zwei Gründe, zum einen war das Berlin des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wenig traditionsbewußt, zum anderen verdeckte der Hauptstadteffekt die eigentliche Stadtgeschichte — Berlin trat hinter Preußen in den Hintergrund. Rürup gibt ebenfalls eine Erklärung dafür, daß Berlin zwar respektiert, manchmal beneidet, aber kaum geliebt wird. Als Emporkömmling unter den großen europäischen Hauptstädten konnte es nicht auf einen gewachsenen Charakter, auf seine Geschichte verweisen. Die Zukunft erschien wichtiger als die Vergangenheit und die Tradition. Die (historische) Chance sieht der Autor für Berlin, daß die Stadt den Raum bietet für viele ethnische, religiöse, soziale und kulturelle Gruppen, ,,Raum zur Entfaltung ihrer Eigenart und ihrer besonderen Fähigkeiten" (S.54). Angesichts der Wahlerfolge der Republikaner wünschen sich die Rezensenten, daß diese Hoffnung Rürups sich bestätigen möge und Berlin sich als Beispiel für multikulturelle Zusammenarbeit einen Namen macht. Trotz der geäußerten Kritik ist den Herausgebern zu bescheinigen, daß sie

Vorzügliches geleistet haben. Berlin erscheint als vielgestaltiges, historisch gewachsenes Mosaik. Die Zielsetzung, Wirtschaft und Gesellschaft, Politik und Kultur, Bildung und Wissenschaft, Alltag, Arbeit und Umwelt, Architektur und Kunst in ihrer Wechselwirkung und Verflechtung vorzuführen, dazu trägt der Katalog bei. Die Rezensenten würden sich freuen, den Ausstellungsführer, der unbedingt um ein Literatur- und Anmerkungsteil erweitert werden sollte, als Extraband im Buchhandel wiederzufinden.

Das halbe Leben. Geschichte und Gegenwart des arbeitenden Berlins[5]

Die Macher dieser Ausstellung, die im Rahmen der 750-Jahr-Feier Berlins präsentiert wurde, waren sich offenbar des oben geschilderten Dilemmas sehr bewußt und haben daraus die Konsequenz gezogen. Sie legten zur Ausstellung zwei Bände vor, der eine ist der Begleitband, der in zahlreichen Artikeln Hintergrundinformationen zur Geschichte der Arbeiter in Berlin liefert, der andere, offenbar im Nachhinein veröffentlicht, dokumentiert die Ausstellung.[6] In einem Vorspann plaudert das Team aus dem Nähkästchen der ,,dornenvollen Geschichte" der Ausstellung selber. Von den Schwierigkeiten und Ängsten des DGB mit diesem Projekt, vom mühevollen Finden von Kooperationsformen zwischen DGB und den ,,Künstlern" des Berufsverbandes ist da ebenso die Rede wie von der Suche nach einem geeigneten Ort. Die Hektik der letzten Phase, die Probleme des Aufbaus, der Eigensinn der Studenten, die Belastung des Teams werden vorgeführt. Fotos dokumentieren dies. Schade, daß in diesem Zusammenhang die Begründungen für Einzelentscheidungen nicht näher erläutert werden, z.B. wieso die Authentizität der Objekte kein vorrangiges Prinzip war, oder die Entscheidung, Bilder von Künstlern aus Berlin zu präsentieren, abgesehen einmal davon, daß das bei der Kooperation von DGB und Berufsverband naheliegt. Leider fehlt auch die Vorstellung von ,,Kalle, dem Azubi", einer Comic-Figur, die auf Berlinisch die Ensembles kommentiert, oder etwas über die Wirkung der Werkssirene, die in Minutenabständen über die Besucher hinwegheult. Dies muß man sich mühsam aus den Presse- und Besucherstimmen zusammensuchen.

— Thematisch konzentriert sich die Ausstellung auf drei Abteilungen:
— Menschenwürde,
— Recht auf Arbeit,
— Soziale Gerechtigkeit.

Überschneidungen waren dabei beabsichtigt. Es ging dem Team darum zu zeigen, daß Objekte ebenso wie Begriffe eine Mehrfachbedeutung haben: So stehen Maschinen für Fortschritt, Arbeitsschutz u.ä., aber auch für Veränderung von Arbeitsinhalten und Qualifikationen. In jeder Abteilung wurden Stränge von den Anfängen der Arbeiterbewegung bis zur aktuellen Situation verfolgt. In den einzelnen Blöcken fanden wiederum in sich geschlossene, von anderen Gruppen erarbeitete Teilausstellungen ihren Platz, so die Geschichte der Gasianer, von einer Projektgruppe von Kollegen der GASAG gemeinsam mit der Hochschule der Künste in Berlin erarbeitet; eine Photoausstellung über Leben und Arbeit in Berlin heute; eine

5 Das halbe Leben. Geschichte und Gegenwart des arbeitenden Berlins. Hrsg. vom Deutschen Gewerkschaftsbund, Landesverband Berlin, und dem Bildungswerk des Berufsverbandes Bildender Künstler Berlins. — Berlin: Haude & Spener 1987. 217 S.
Das halbe Leben. Die Ausstellung. Bilder, Texte, Inszenierungen. Hrsg. vom Deutschen Gewerkschaftsbund, Landesverband Berlin, und dem Bildungswerk des Berufsverbandes Bildender Künstler Berlins. — Berlin: Haude & Spener 1987. 108 S.

6 Leider haben wir diese Ausstellung nicht gesehen. Wir beschränken uns im Folgenden auf die vorliegenden Bände.

Ausstellung des ,,Ludwig-Uhland-Instituts" in Tübingen ,,Als die Deutschen demonstrieren lernten" und einige andere.

Durchgängiges Gestaltungsprinzip waren offenbar in Lebensgröße auf Pappe montierte Fotos von Arbeitern, Angestellten, Polizisten und allegorische Gestalten aus den Bilddarstellungen der Arbeiterbewegung, z.T. riesig groß. Daneben befanden sich Montagen von alten und aktuellen Fotos, wobei zum Teil die aktuellen wiederum zweidimensional aus dem Bild heraustreten. Beim Durchblättern bleibt die Frage, ob der Betrachter nicht dieser Fülle von ,,Pappkameraden" müde wird, oder ob die Inszenierung der Ensembles insgesamt diesen Eindruck relativiert. Eine weiteres ungelöstes Problem ist, wie mit der Sicherung von Objekten umzugehen ist: So standen z.B. Schuhe, die dem Arbeitsschutz dienen, offenbar in Glasvitrinen, ihrerseits ,,geschützt" vor dem Besucher, präsentiert wie Pretiosen (S.55).

In ihrem Nachwort zu dem Begleitband weisen die Bearbeiter daraufhin, daß es anders als in anderen deutschen Städten, seit 1910 (Eduard Bernstein) keine Beschreibung des proletarischen Milieus mehr gebe. Die Texte des Bandes könnten keinen Ersatz liefern. Während die politische Geschichte der Stadt gut dokumentiert sei, fehle die Alltagsgeschichte ebenso wie die der Arbeit. Im Begleitband wird die Gliederung der Ausstellung verlassen, das Prinzip jedoch beibehalten, in alle Abschnitte die Gegenwart einzubeziehen. Es geht um Spuren, nicht um Vollständigkeit. Präsentiert werden zeitgenössische Berichte, interpretierende Darstellungen, Lyrik und Literatur, die mit Photos und Dokumenten illustriert werden.

Der Band gliedert sich thematisch in zwei Hauptteile: Der erste ist der Geschichte der Arbeit, den Bedingungen des Arbeitsprozesses und der politischen und gewerkschaftlichen Organisation, der zweite dem Alltag der Arbeitenden gewidmet, wobei im letzten Bereich die Friedenspolitik in einem eigenem Kapitel dargestellt wird.

Exemplarisch und eher willkürlich herausgegriffen stellen wir das Kapitel über Frauenarbeit (S.42-71) etwas ausführlicher dar. Es beginnt mit einem Auszug aus Irmtraut Morgners Roman ,,Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz . . .", dem ein Foto einer Frauenversammlung aus den zwanziger Jahren zugeordnet ist. Anschließend schildert Beate Leopold die Anfänge der Frauenerwerbstätigkeit und der Arbeiterinnenorganisierung. Es folgen Berichte von Clara Viebig aus dem Leben von Dienstboten von 1925 und von Hans Ostwald über den Alltag von Arbeiterinnen in Berlin im Jahre 1911, die ihrerseits angereichert sind mit Zitaten etwa aus dem ,,Stechlin" von Fontane, Fotos und Abbildungen. Ottilie Baader berichtet über ihre Erfahrungen als Maschinennäherin in der Fabrik (1855-1870). Dieser Auszug aus den Lebenserinnerungen ist illustriert mit Fotos aus einem Nähsaal eines Berliner Konfektionshauses um 1910, einem von 1985 bei ,,delmod" und von einer Schneidereiwerksstatt von 1893. Hier fragt sich allerdings (dies gilt auch für andere Teile), ob die Leserin nicht überfordert wird. Die Fotos illustrieren nicht den Text: Natürlich haben sich die Arbeitsbedingungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Jahrhundertwende entscheidend verändert. Die Arbeit in der Fabrik war auch in keiner Weise mit den Bedingungen in einer Schneiderwerkstatt zu vergleichen, von denen im Jahre 1985 ganz zu schweigen. Wenn auch die Maschinen anders aussehen, die Frauen anders gekleidet sind, und 1985 ausländische und deutsche Arbeiterinnen zu sehen sind, so sehen die Arbeitsplätze so unterschiedlich nicht aus.

Andererseits läßt dieses Prinzip viel Raum für eigene Überlegungen, regt vielleicht auch zum genaueren Hinschauen an. Das Kapitel Frauenarbeit schließt ab mit Berichten einer Chefsekretärin und einer Heimarbeiterin am Computer. Grundsätzlicher jedoch gilt es anzumerken, daß häufig zu Fotos die Bildunterschriften fehlen, so zu dem erwähnten Eingangsfoto oder

zu dem Foto auf S.60, das ein bohnerndes Mädchen zeigt. Das gilt für viele andere des Bandes, auch wenn es sich um reproduzierte Großfotos aus der Ausstellung oder Fotomontagen handelt. Der Hinweis auf die Fundstelle reicht hier nicht. Diese Einwände schmälern jedoch die Qualität der Bände nur geringfügig. Die Vielfalt der Texte und Dokumente, ihre Verschränkungen machen ,,Lust auf mehr", auf Spurensuche in der Geschichte des arbeitenden Berlin.

Der Wedding — Hart an der Grenze[7]

Der Beitrag der Berliner Geschichtswerkstätten zur 750-Jahr-Feier Berlins bestand u.a. in einer Ausstellung ,,Der Wedding — Hart an der Grenze" und einem dazu erschienenen gleichnamigen Katalog. Der Katalog greift zwar viele Ausstellungsbereiche wieder auf, dennoch hat er seine eigene Dramaturgie. Schwerpunkt ist die Geschichte des Berliner Stadtteils zwischen Kriegsende und Beginn der fünfziger Jahre, ohne jedoch den Mythos vom roten Wedding der zwanziger Jahre unbeachtet zu lassen. In einem Einleitungskapitel über ,,das Trauma vom armen Bezirk" wird ein historischer Längsschnitt dieses Berliner Stadtteils im Norden gezeichnet. Der Industriestandort Wedding, der immerhin die AEG beheimatet hatte, war durchgängig von Armut, Wohnungsproblemen, aber auch einer kämpfenden Arbeiterbewegung gekennzeichnet, die es den Nationalsozialisten hier besonders schwer machte, Fuß zu fassen. Wenn das Kapitel schließt mit einer Kritik an den heutigen StadtplanerInnen, ,,die meinen, ein ‚intaktes Stadtbild' werde quasi von selbst eine intakte Gesellschaft herbeizaubern" (S.12), so nehmen hier Schmitt und Schwarz schon die Wahlerfolge der Republikaner gerade im Wedding vorweg. Besonders gilt dies, wenn sie feststellen, daß die Weddinger sich nie allzu viel aus dem guten oder schlechten Ruf ihres Bezirks gemacht haben, daß ,,hart an der Grenze auch mitten im Leben sein kann." Doch die Arbeit der Geschichtswerkstatt vor Ort, die sich in der Publikation in einer Reihe von dokumentierten Lebensläufen niedergeschlagen hat, vermittelt die eigene Geschichte, die auch Stolz produziert.

Beeindruckend sowohl in der Ausstellung als auch im Katalog ist die Darstellung der Geschichte des jüdischen Krankenhauses von Dagmar Hartung-von Doetinchem. Immer wieder belegt sie mit Zeitzeugenaussagen die grausame Geschichte der Krankenanstalt während des Nationalsozialismus vom normalen Krankenhaus über eine Untersuchungsabteilung für Deportationen zum ,,Vorhof zur Hölle" (C. Edvardson, ,,Gebranntes Kind sucht das Feuer", München 1984). Die Darstellung schließt die weitere Geschichte des Hospitals bis heute ein. Es mutet zynisch an, wenn man erfährt, daß die im Faschismus fast völlig dezimierte jüdische Gemeinde das Haus 1963 an den Senat verkaufen muß, weil sie es nicht länger finanzieren kann. Inzwischen ist dem Krankenhaus eine Dauerausstellung gewidmet.

In den Abschnitten ,,Die Zeitenwende 1945", ,,Leben unter der Viermächteverwaltung", ,,Aufbruch in die Spaltung" und ,,Die Teilung" werden in zehn Aufsätzen das Umgehen der Weddinger Bevölkerung mit Entnazifizierung, Wiederaufbau, Spaltung und Antikommunismus dargestellt. Durch wiederum zahlreiche Interviewpassagen gewinnen die Darstellungen an Lebendigkeit. Den Abschluß des Kataloges bilden zwei Fotoserien, die den Wedding von 1953-1965 und 1978-1986 zeigen. Sie visualisieren noch einmal über dreißig Jahre Geschichte des Stadtteils von Wohnungs- zu Ausländerproblemen. Der gut illustrierte Katalog ist nicht

7 Der Wedding — Hart an der Grenze. Weiterleben in Berlin nach dem Krieg. Hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt. — Berlin: Verlag Dirk Nishen 1987. 251 S.

nur für die Weddinger ein Gewinn, er kann Geschichtsgruppen, die ebenfalls die Geschichte ihres Stadtteils aufarbeiten, zahlreiche Hinweise geben, wie ein gut gelungenes Endprodukt aussehen kann, das auch über eine Ausstellung hinaus Bestand hat.

Die Prinzregentenzeit[8]

Im Dezember 1988 fand im Stadtmuseum München eine Ausstellung zu München um 1900, oder wie es für viele Bayern prosaischer heißt, der Prinzregentenzeit, statt. Wer sich im Nachhinein informieren will, hat die Qual der Wahl, denn neben einem Ausstellungsband des Stadtmuseums gibt es einen Fotoband des Stadtarchivs und einen wissenschaftlichen Begleitband der Universität München, die sich alle zu einem Ganzen verbinden. Ziel des Gesamtprojektes war es, die Umgestaltung Münchens zu einer Großstadt modernen Zuschnitts und gleichzeitig dem Ende einer Epoche nachzuzeichnen. Neben der Musenstadt war München auch Industriestandort und Arbeiterstadt. Die Münchener Räterepublik war eben nicht nur das Werk Schwabinger Bohemiens. Greifen wir zunächst zur wissenschaftlichen Aufbereitung, die Krauss und Prinz mit dem pointierten Titel ,,München — Musenstadt mit Hinterhöfen" versehen haben. Nicht umsonst sprechen die Herausgeber bei knapp fünfzig Beiträgen von fast ebensoviel AutorInnen von einer ,,aufregenden Expedition in unwegsame Wildnis". Doch die Expedition ist gelungen, wenngleich — um in der Sprache zu bleiben — sie nicht alle Plätze entsprechend ihrer Bedeutung ausgeleuchtet hat. Auffällig ist, daß zwar die industrielle Arbeitswelt von Döbereiner sehr anschaulich dargestellt wird, auch die politischen Positionen innerhalb der Arbeiterbewegung sowie ihre Kämpfe und Streiks kommen zur Geltung, das Bild des Arbeiteralltags hingegen findet sich nur sehr versteckt in einzelnen Abschnitten wieder. Wenn über die Lebenssituation von Dienstboten und Prostituierten berichtet wird, hätte ein Kapitel über sozialdemokratisches Lebensmilieu nicht fehlen dürfen. Prinz bezeichnet die Prinzregenzeit als ,,fin de siècle" (S.25), sie ist es in ihrer ganzen im Band aufgezeigten disparaten Realität: Jugendstil und Schwabing, Arbeiterbewegung, Fortschrittseuphorie und Lebensreform, Friedenssehnsüchte. In vielen Aufsätzen, besonders bei denen, die sich mit ,,Industrie und Technik — Fortschritt mit Folgen" auseinandersetzen, ist die eigene Gegenwart bedenklich nahe. Über die von den Herausgebern gestellte Frage, ob es ,,eine geheime Wahlverwandtschaft" zwischen der heutigen und der Prinzregentenzeit gebe, lohnt es sich nachzudenken, besonders unter dem Aspekt, welche zeitgenössischen Alternativen zu Fortschrittsmythos und Großstadtwachstum gedacht worden sind. Hervorzuheben bliebe bei diesem Band der ausgezeichnete Anhang, der mit Register und Glossar das Werk in ein ansehnliches Nachschlagewerk zur Geschichte einer Großstadt um die Jahrhundertwende verwandelt.

Wer das in Fotos geronnene Leben einer Großstadt um 1900 darstellen will, muß sich der Tatsache stellen, daß die Alltagskultur der Unterschicht kaum ihren Niederschlag findet, denn Abnehmer oder Auftraggeber gab es für dieses Genre selten. Bestenfalls wurde gelegentlich philantropische Wohlfahrtsfürsorge im Bild festgehalten. Das Foto diente um die Jahrhundertwende, sei es als Atelierfotografie oder mit Hilfe der aufkommenden ,,Handcameras", als

8 Die Prinzregentenzeit. Katalog der Ausstellung im Stadtmuseum München vom 15. Dezember 1988 bis 16. April 1989. Hrsg. von Norbert Götz und Clementine Schack-Simitzis. — München: Verlag C. H. Beck 1988. 509 S.
Richard Bauer, Prinzregentenzeit. München und die Münchner in Fotografien. — München: Verlag C. H. Beck 1988. 325 S.
München — Musenstadt mit Hinterhöfen. Die Prinzregentenzeit 1886-1912. Hrsg. von Friedrich Prinz und Marita Krauss. — München: Verlag C. H. Beck 1988. 429 S.

Selbstdarstellung bürgerlicher Schichten. Das gilt selbst für Fabrikfotografien, denn weniger die soziale Wirklichkeit der Arbeitswelt soll dargestellt werden als ein inszeniertes Gruppenfoto, daß dem Unternehmen zur Ehre gereichte. Bei all diesen Einschränkungen, die der Herausgeber des Bildbandes „Prinzregentenzeit. München und die Münchner in Fotografien", Richard Bauer, selber einräumt, ist es dennoch gelungen, einen Einblick in das Leben Münchens zu gewährleisten. Die einzelnen Fotoabteilungen sind mit kurzen prägnanten Texten eingeleitet, es fehlt jedoch der Hinweis auf einzelne Fotografen. Die Bildunterschriften sind in der Regel sorgfältig angefertigt. Wo es notwendig erscheint, werden über das Bild hinaus weitere Erläuterungen gegeben. Das gilt jedoch nicht für alle Bereiche. Beim „Arbeitsplatz München" hätte man sich manche detailliertere Angabe gewünscht. So bearbeitet jemand in der Gerberei der Handschuhfabrik Roeckel das Leder mit den Füßen (S.244), ohne daß erkenntlich wird, welcher Zweck damit verfolgt wird.
Auch bleiben manche Problembereiche, obwohl sichtbar, nicht erwähnt. Frauenarbeit erscheint auf einigen der Produktionsfotos (S.241ff), ohne daß sie erwähnt, geschweige denn daß dazu nähere Angaben gemacht werden.
Der mit 509 Seiten ebenfalls sehr umfangreiche Ausstellungskatalog beschränkt sich auf die Objekte, die vorgestellt werden. Die Erklärungen gehen häufig über das bloße Beschreiben hinaus, wenn z.B. Fotografien von Mörtelfrauen auf Münchner Baustellen verbunden werden mit einer knappen sozialgeschichtlichen Situationsbeschreibung der „Mörtelweiber" (S.379). Leider fehlt jedoch eine Darstellung der gesamten Ausstellungskonzeption und deren räumliche Umsetzung, die eine Auseinandersetzung mit dem Ausstellungsprojekt erheblich erleichtert hätte. Der Versuch, die Gesellschafts- und Kulturgeschichte „im Nebeneinander ihrer heterogenen Kräfte" darzustellen, scheint, wenn man sich die Vielfältigkeit der Objekte ansieht, gelungen. Die Schlußbetrachtung von Krauss legt ein neues spannendes Projekt nahe: die Phase des Übergangs von nahezu tausendjähriger Wittelsbach-Herrschaft zur bayrischen Prägung der Weimarer Republik. Mit einer Forschungslücke muß allerdings das abgeschlossene Vorhaben leben: Der Erfinder der Prinzregententorte, einem köstlichen Etwas aus Schokoladenbuttercreme und Aprikosenmarmelade, bleibt trotz aller Bemühungen weiterhin im Dunkeln.

Habermus und Suppenwürze[9]

Wenn in Berlin oder München Erfolgsausstellungen mit gut gemachten Katalogen Furore machen, so wundert dies niemand, gerade auch angesichts der geballten Kompetenz, die in den Großstädten zuhause ist. Wenn nun gleichzeitig eine Kleinstadt wie Singen am Bodensee ihr 1200 jähriges Jubiläum feiert, so sind die Erwartungen gering, man rechnet mit Provinziellem. In der Tat wird in „Habermus und Suppenwürze" eine Provinzstadt vorgestellt, aber in einer Art, die ihresgleichen sucht. Der rührige Kulturamtsleiter Alfred G. Frei hat in Zusammenarbeit mit Mitarbeitern des Projektes „Regionale Sozialgeschichte/Mündliche Geschichte" an der Universität Konstanz für dieses Jubiläum einen Ausstellungszyklus, der aus drei Teilen bestand, organisiert, sowie Geschichtsaktivitäten wie einen historischen 1. Mai-Umzug, der Bestandteil der Maidemonstration des DGB 1987 war. Der vorzustellende Band, der zahlreiche Farbillustrationen aufweist, ist daher mehr als ein Katalog, er ist gleichzeitig

9 Habermus und Suppenwürze. Singens Weg vom Bauerdorf zur Industriestadt. Hrsg. von Alfred G. Frei (= Beiträge zur Singener Geschichte, Bd.13). — Konstanz: Stadtler Verlagsgesellschaft 1987. 272 S.

Handreichung für ,,die Suche nach neuen Wegen der Geschichtsarbeit". Neben einer 50 seitigen Darstellung über 1200 Jahre Stadtgeschichte, die allerdings das heutige Singen nicht in Widersprüchen zeichnet, wenn es etwa heißt, es präsentiere sich als ,,Stadt der Moderne" (S.63), finden sich gelungene Darstellungen über das Leben auf dem Lande sowie über die Singen prägende Gestalt von Julius Maggi. Das ,,highlight" des Bandes ist für den Rezensenten die fiktive Geschichte einer Singener Arbeiterfamilie von Zang, Lorinser und Stender über den Zeitraum 1904 bis 1945. Die Einzelheiten wie Streiks, Löhne, Preise sind Realgeschichte. Ansonsten handelt es sich um eine Konstruktion, mit deren Hilfe Arbeitergeschichte konkreter, anschaulicher und verständlicher gemacht wird. Die über 60 seitige, mit zahlreichen Dokumenten und Fotos versehene Darstellung erinnert an den mehrteiligen Reitz-Film ,,Heimat" und es stellt sich die Frage, ob nicht diese Darstellungsweise, die in der amerikanischen Geschichtswissenschaft mit ,,faction" (facts = Tatsachen + fiction = Erfindung) bezeichnet wird, verstärkt Eingang finden sollte in der Geschichtsaufarbeitung. Zu recht weisen die AutorInnen darauf hin, daß eine Generationen übergreifende oral history in der Arbeitergeschichtsschreibung kaum existent ist.

Das abschließende Kapitel ,,Geschichte anders entdecken" ist ein Werkstattbericht, der die Umgehensweise mit einem historischen Jubiläum vermittelt. Ausgangsfragestellung des Kulturamtes war: Wie soll Geschichtsarbeit in der Lage sein, Menschen zu kulturellen Aktivitäten zu ermuntern? Als besonders gelungen und vorbildhaft könnte dabei der schon erwähnte historische 1. Mai-Umzug gelten. Wenn Gewerkschaften und ihre Mitglieder sich ihre Geschichte aneignen, selbst historische Kostüme schneidern, Transparente aus den zwanziger Jahren tragen, so ist dies Ausdruck eines historischen Lernprozesses. Der Katalog vermittelt damit wesentlich mehr als die Geschichte einer 1200 Jahre alten Stadt, er zeigt Möglichkeiten historischer Kulturarbeit auf, die es wert sind, weitere Verbreitung zu finden.

Arbeit/Mensch/Maschine — Der Weg in die Industriegesellschaft[10]

1987 fand in Steyr die gleichnamige oberösterreichische Landesausstellung statt. Der Besucher erhielt beim Betreten der Ausstellung einen Schlüssel mit Anhänger, mit dem er in den verschiedenen Ausstellungsräumen an Videogeräten Zusatzinformationen abrufen konnte. Man war so auch nicht erstaunt, wenn man im Schlußbereich mit der ,,mikroelektronischen Revolution" konfrontiert wurde. Zum Ende wollte man — wie gewohnt — über Computer Informationen abfordern und mußte feststellen, daß sich hinter dem vermeintlichen Informationssystem ein Personalerfassunggerät verbarg, daß dem Besucher plötzlich mit Daten zu seinem eigenen Ausstellungsverhalten konfrontierte. So hatte der Rezensent 1 Stunde 47 Minuten im Museumsgebäude verbracht, die Toilette hatte er ausweichlich nicht benutzt, auch für das Buffet blieb keine Zeit. Wie anders kann die Gefahr des gläsernen Menschen besser veranschaulicht werden als mit dieser Demonstration? Trotz gewisser Defizite — so bleiben die Umweltauswirkungen der industriellen Produktion fast völlig außen vor — gelang es, mit der Ausstellung die historische Dimension der heutigen Arbeitswelt zu veranschaulichen und eine Diskussion über zukünftige Arbeitsformen anzuregen. Können die beiden in diesem Zusammenhang erschienenen Bücher das gleiche gewährleisten und den Erkenntnisprozeß, der durch ,,Arbeit/Mensch/Maschine" ausgelöst worden ist, vertiefen? Wenden wir uns zunächst dem Katalog zu, der mit etwas über 200 Seiten auch in der Ausstellung zu handhaben gewesen

10 Arbeit, Mensch, Maschine. Der Weg in die Industriegesellschaft. 2 Bde. Bd.1: Katalog. Bd.2: Beiträge. Hrsg. von Rudolf Kropf. — Wien: Europa-Verlag 1987. 204 und 226 S.

wäre. Da diese jedoch Computer- und Videoinformationen bereithält, tritt der Katalog als direkte Informationsquelle während eines Rundganges in den Hintergrund. Dem haben die MacherInnen auch Rechnung getragen. So werden die einzelnen Objekte nicht vorgestellt, statt dessen ist der Katalogtext von einem Schriftsteller verfaßt, der einen die Ausstellung begleitenden Essay geschrieben hat. Ihm ist dabei von den Bearbeitern das wissenschaftliche Material zur Verfügung gestellt worden; leider hat er sich davon zu wenig gelöst, mit seinem Anmerkungsapparat und der sachlichen Darstellungsweise unterscheidet sich der Aufsatz kaum von einer historischen Arbeit.

So ergeben sich leider Doppelungen zum Beiträgeband, die hätten vermieden werden können. Positiv hingegen die Beiträge, die sich mit den Grundlinien der Ausstellung und dem Inszenierungskonzept auseinandersetzen. Die Macher ordnen ihre Konzeption in die europäische Museumslandschaft, die sich mit der industriellen Arbeitswelt beschäftigt, ein. Pfiffig und gut begründet ist die Idee der Leitsymbole der Ausstellung. Während das Wasserrad die vorindustrielle handwerkliche Produktion charakterisiert, steht die Dampfmaschine vor dem Industrialisierungsprozeß. Das E-Kraftwerk symbolisiert die Rationalisierungs- und Effektivierungswelle der zwanziger Jahre, der Computer endlich sowohl die Arbeitswelt der Gegenwart wie weite Bereiche einer neuen Freizeitkultur. Der Beiträgeband umfaßt auf 325 Seiten 30 Aufsätze, die sich mit verschiedenen Aspekten der Industriearbeit beschäftigten. Die Ausstellung und die Katalogbände waren eng mit der österreichischen Gewerkschaftsbewegung verbunden, ohne penetrant zu wirken. Dies zeigte sich vor allem an den zahlreichen aktuellen Bezügen. So nehmen die heutige Technikgestaltung und die Fragen nach der Zukunft der Arbeit im Beitragsband beträchtlichen Raum ein. Insgesamt ist es den ProjektmacherInnen von „Arbeit/Mensch/Maschine" gelungen, das historisch gewachsene Verhältnis von Mensch und industrieller Arbeit zu problematisieren, ohne gleichzeitig zu verleugnen, daß es sich um einen Prozeß handelt, der heute noch keineswegs abgeschlossen ist, sondern neue Fragen an die Arbeitsgesellschaft stellt.

Revolution und Fotografie. Berlin 1918/19[11]

Ausstellung wie Begleitbuch haben einen völlig anderen Charakter als die vorher skizzierten. Vom Thema bedingt war die Ausstellung — auch diese haben wir leider nicht gesehen — eine „Flachwarenausstellung", überdies mit vielen schriftlichen Informationen. Dem entspricht der Begleitband, der sowohl die Revolution von 1918/19 zum Thema hat, aber darüber hinaus sehr viel Methodisches zur Quellenproblematik von Fotografie bietet. Dies ist nicht zuletzt deshalb sehr verdienstvoll, als lange in der Geschichtswissenschaft Fotos als Quelle nicht ernst genommen wurden, allenfalls zur Illustration dienten. Daß ein Foto — genau wie jede andere Quelle — nie Wirklichkeit als solche abbildet, sondern immer zugleich Interpretation durch das Objektiv des Fotografen ist, mag ja mittlerweile bereits zum historischen Handwerkszeug gehören. Welche Rolle Fotos aber als Propagandamittel spielen, was alles die Motivwahl gerade bei der Pressefotografie beeinflussen kann, welche Faktoren für die Überlieferung verantwortlich sein können, all diesen Fragen gehen die Autoren dieses Bandes nach.

Hilfreich ist dabei die Chronologie der Ereignisse, die Thomas Friedrich erstellt hat, wie die von Frank Dingel kommentierte Bibliographie zur Revolutionsgeschichte. Hinsichtlich der

11 Revolution und Fotografie. Berlin 1918/19. — Berlin: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst und Verlag Dirk Nishen 1989. 302 S.

Bewertung der Revolution — Frank Dingel hat diesen Überblick verfaßt — ist Widerspruch einzulegen: Die Arbeitsgruppe hat bereits durch die Auswahl eines Zitats von Sebastian Haffner sich den Begriff der ,,verratenen Revolution" zu eigen gemacht, Dingel und auch Diethart Kerbs in seiner Einleitung ziehen darüber hinaus eine allzu enge Kontinuität von der Niederschlagung der Rätebewegung hin zum Sieg des Nationalsozialismus — hier wären u.a. die in der Bibliographie auch aufgeführten Arbeiten von Feldman und Rürup zu berücksichtigen, die vieles auch aus regionaler Sicht — die Revolution war schließlich kein Berliner Ereignis — differenzierter sehen lassen.

In seinem einleitenden Artikel über ,,Revolution und Fotografie" (S.15–25) zeigt Kerbs, daß auf den Barrikaden der Kommune zum ersten Mal Fotografie, die damals in den allerkleinsten Kinderschuhen steckte, und revolutionäre Arbeiter zusammentrafen. Nach dem Sieg der Bourgeoisie benutzte diese das Medium, um Zeugnisse für die Greueltaten der Kommunarden zu verbreiten. Da viele dieser nachträglichen Aufnahmen von Leichen und zerstörten Gebäuden offenbar zu wenig Aussagekraft hatten, stellte man die Szenen nach, was nicht selten zu den seltsamsten Fälschungen führte. Sowohl in der Fotografie aus der Berliner Revolution wie der Münchner Räterepublik (siehe hierzu weiter unten) sind ähnliche, nachträgliche Manipulationen durch gestellte Fotografien überliefert.

In der russischen Oktoberrevolution scheint es immerhin einige Fotografen gegeben zu haben, die direkt im Auftrag der Revolutionäre fotografierten. Leider steht eine Aufarbeitung dieses Materials noch aus. In der Revolution von 1918/19 gab es bereits eine Anzahl von Pressefotografen, die insbesondere in München und Berlin für Agenturen fotografierten. Allerdings verfügte die Arbeiterpresse noch nicht über eigene illustrierte Zeitungen. Ein anderes Medium, die popuäre Bildpostkarte, wurde in dieser Zeit noch nicht von den Arbeiterorganisationen zur Agitation benutzt. (Vgl. Kerbs, S.203–210).

Volker Kunze zeigt in seinem Aufsatz über die Technik der Pressefotografen, daß das Wissen um die technischen Bedingungen eigentlich unerläßlich für eine Fotogeschichte ist, denn natürlich ist es für einen Pressefotografen entscheidend, wie schnell er eine Aufnahme machen kann, wie schwer die Handkameras, die zu der Zeit bereits typisch sind, in der Hand liegen u.ä. Nur wissen wir hier wenig, da vieles nur mündlich vom Meister zum Lehrling weitergegeben wurde und damit kaum noch rekonstruierbar ist. Diese Lücken sind letztlich nur durch oral history zu schließen. Doch da die Historiker, wie bereits gesagt, erst in jüngster Zeit die Fotografie entdeckt haben, können die meisten Pressefotografen der Weimarer Republik nicht mehr befragt werden. So hat auch Diethart Kerbs nicht mehr den Fotografen, von dem die meisten Bilder der Revolution erhalten sind, Willy Römer, interviewt, obwohl dies noch möglich gewesen wäre. Römer starb 1979 — zu diesem Zeitpunkt war selbst Kerbs noch nicht an Fotogeschichte interessiert. Immerhin kann Kerbs jedoch die Lebens- und Firmengeschichte Willy Römers, dessen Fotonachlaß durch eine Verkettung glücklicher Umstände relativ vollständig erhalten geblieben ist, nachzeichnen. Von vielen anderen Fotografen sind nur ein paar Daten überliefert, nur wenige ihrer Fotos sind erhalten, andere sind völlig unbekannt (S.135–168).

Die moderne Form der Bildreportage gab es 1918 noch nicht. Typisch waren, so Thomas Friedrich und Ulrich Panitz in ,,Die Darstellung der Revolution in der illustrierten Berliner Presse" (S.174–185) Ensembles von Fotos, oft von verschiedenen Fotografen auf einer Seite, wie z.B. unter der Überschrift ,,Spartakus im Mosse-Hause" sechs Fotos, die die Verwüstungen dort zeigen. Zur Bewertung in den Bildreportagen zur Revolution stellen die Autoren eine

deutliche Verschiebung fest: Solange der Rat der Volksbeauftragten die Macht fest in den Händen hielt, war die Berichterstattung in den drei untersuchten Zeitungen (Beilage des „Berliner Tageblatts", zum „Berliner Lokal-Anzeiger" und in der „Berliner Illustrierten Zeitung") durchaus positiv. Das änderte sich spätestens im Januar 1919, so daß man sagen muß, daß in der Bildberichterstattung Positionen links von der MSPD nicht zum Tragen kamen. Diese Aussage erhärtet Klaus Hesse, und seine Analyse der Darstellung der „Sturmtage" (S.186–202) in den konservativen bis reaktionären Zeitschriften, die mehr oder minder bereits im Krieg Sprachrohr der Obersten Heeresleitung waren („Kriegs-Echo" und „Deutsche Kriegszeitung"), zeigt deutlich, wie Dolchstoßlegende, Antibolschewismus und Rassismus zusammenflossen — sicher eine wichtiger Beitrag dazu, wieso die Rechte in der Weimarer Republik derart dominant werden konnte. Auf dem Höhepunkt der Revolution im Januar 1919 reagierten „Berliner Illustrierte" und „Woche", „Welt-Echo" und „Kriegszeitung" mit Schulterschluß. „Man kannte im Berliner Zeitungsviertel keine Liberalen und Konservativen mehr, man kannte nur noch Bürger." (S.202).

Der propagandistischen Instrumentalisierung und Verfälschung der Fotografie der Revolution durch die Nationalsozialisten geht Thomas Friedrich nach (S.227–240). Die große Rolle, die die Nationalsozialisten der Wirkung der Fotografie zuschrieben, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß sie den „Illustrierten Beobachter" bereits im Jahre 1926 als Gegenstück zur „Berliner Illustrierten Zeitung" gründeten. Das „Revolutionstrauma" der Nationalsozialisten führte dazu, daß Fotos der Revolution durch falsche Unterschriften, durch Bildgeschichten neuen Typs, in denen man etwa die zeitliche Reihenfolge der Fotos durcheinanderbrachte, Orte, Situationen falsch montierte u.ä., verfälscht wurden. Für den Betrachter, der nicht geschult war, oder dem die Ereignisse nicht sehr vertraut waren, war es unmöglich, die historische Wahrheit auch nur annähernd herauszukristallisieren, zumal ja gerade die Pressefotografie Authentizität insinuiert.

Ähnliches geschah bereits in der Weimarer Zeit: Fotografien von Toten und Verwüstungen wurden von konservativer Seite im Kampf gegen die Linken benutzt (vgl. auch Kerbs, „Revolution und Lernprozeß", S.287–296). Allein dadurch, daß die massenhafte Verbreitung der Fotos aus der Revolution durch bürgerliche Medien geschah, wird ein Ungleichgewicht in der Leidensbilanz vorgetäuscht.

Sehr zentral ist, wie oben erwähnt, der Beitrag von Kerbs über Methoden und Probleme der Bildquellenforschung (S.241–262). (Nicht ganz einleuchtend scheint uns die Gliederung des Bandes. Zweifellos hätte dieser Beitrag, gerade weil er grundsätzlicher Art ist, an den Anfang gehört). Kerbs betont, daß man hier noch in den Anfängen stecke und lädt zur Diskussion ein. Zunächst einmal ist die bisherige Ignoranz gegenüber fotografischen Quellen zu beklagen. Wer kennt nicht auf den Flohmärkten die Fotobände aus Privatbesitz, Kisten und Kästen unsortierter Fotos — und doch ist nie auszuschließen, daß sich bisher unbekannte Bilddokumente hier verbergen. Auch werden in den Archiven Fotobestände nicht immer mit der gleichen Sorgfalt behandelt wie schriftliche Materialien. Im folgenden geht Kerbs auf die immensen Schwierigkeiten bei der Echtheitsbestimmung, der Urheberschaft und der Datierung, der Ortsbestimmung etc. ein. Wohl nur in den seltensten Fällen werden alle diese Fragen für ein Foto zu beantworten sein. Fotos sind, wie andere Quellen, immer mehrdeutig zu interpretieren. Manchmal aber sind sie einzigartige Zeugnisse für die Aktivitäten derer, die namenlos sind und bleiben. Allein dies rechtfertigt den sorgfältigsten Umgang mit ihnen. Kerbs weist daraufhin, daß erst durch eine Archivierung aller in den Zeitungen und Zeit-

schriften erschienenen Fotos, der in Publikationen veröffentlichten, wie den auffindbaren Originalaufnahmen die Ereignisgeschichte der Revolution in Berlin zu rekonstruieren sei. Die Kosten, so fährt er fort, würden den Anschaffungspreis eines Wasserwerfers nicht übersteigen (S.259).

Der Band schließt ab mit einem Beitrag von Tatjana Schmolling über die Auseinandersetzungen um ein Denkmal für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in Westberlin, mit dem Titel ,,Schwierige Erinnerung" (S.297–299). Da sich nicht zuletzt auch an dieser Geschichte zeigt, wie umstritten die Revolution immer noch ist, wie ihre Bedeutung für die Demokratie in Deutschland aus dem öffentlichen Bewußtsein verfälscht und verdrängt worden ist, ist ein Bildarchiv, so wie Kerbs es fordert, äußerst wünschenswert, sozusagen als visuelles Gedächtnis der Revolution.

Fotografie und Revolution. München 1918/19

Parallel und thematisch verwandt erschienen im selben Verlag von Rudolf Herz und Dirk Halfbrodt, ,,Fotografie und Revolution. München 1918/19", ebenfalls als Ergebnis einer Ausstellung.[12] Anders als der Band über Berlin steht hier der Ablauf der Revolution in München und ihre Bewertung im Vordergrund. Daneben werden in weiteren Kapiteln die ,,Fotografische Medienöffentlichkeit" in München, die Technik, Funktion und Wirkung von Polizeiaufnahmen und Steckbriefen, Interpretation von Portraitaufnahmen sowohl der Revolutionäre wie der Militärführer und Politiker beschrieben. Deutlich wird auch hier, daß Fotografie in vielfältiger Weise zur Manipulation eingesetzt werden kann, daß sie aber als historische Quelle unverzichtbar ist.

August Bebel 1840–1913

Anläßlich des 75. Todestages von August Bebel präsentierte die Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, eine Ausstellung über Leben und Wirken dieses Mannes, der wie wenige andere die Geschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland geprägt hat.[13] Bebel war Identifikationsfigur für die deutschen Arbeiter, er war ihr ,,Kaiser". Geboren in den Kasematten von Köln, wandernder Drechslergeselle, Sozialdemokrat — er war einer von ihnen und doch war er ihr unbestrittener Führer. August Bebels ,,Die Frau und der Sozialismus" war das von Arbeitern am meisten gelesene Buch. Allerdings veränderte es das Geschlechterverhältnis in der Arbeiterbewegung nur wenig, waren doch Bebels Ehe und sein Leben selber geprägt von den herrschenden kleinbürgerlichen Vorstellungen von Familie. Julie Bebel blieb im Hintergrund, obwohl sie in den langen Zeiten von Bebels Haft etwa die Geschäfte weiter führte. Trotzdem — es war August Bebel, der im Erfurter Programm das Frauenstimmrecht durchsetzte.

Die Ausstellung zeichnet das Leben und die Rolle dieses Mannes nach und vergißt auch den ,,Bebel-Kult" nicht, der noch vor seinem Tod entstand. Ilse Fischer und Werner Krause weisen daraufhin, daß nur ein kleiner Teil der Materialien bildhaft ist, noch geringer ist der Anteil der Gegenstände. So wurde es eine durchaus solide traditionelle Flachwarenausstellung, die trotzdem anschaulich blieb und durch die Fülle der ausgebreiteten Materialien, durch die Prägnanz der Texte imponierte. Massen zieht Bebel heute sicherlich nicht mehr in

12 Rudolf Herz und Dirk Halfbrodt, Fotografie und Revolution. München 1918/19. — Berlin: Verlag Dirk Nishen 1988. 326 S.

13 Ilse Fischer und Werner Krause, August Bebel. 1840–1913. Ein Großer der deutschen Arbeiterbewegung. Katalog zu einer Ausstellung des Archivs der sozialen Demokratie/Friedrich-Ebert-Stiftung und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. — Köln: Greven und Bechtold 1988. 271 S.

den Bann, doch bereits Interessierte fanden hier viel Spannendes. Schade, daß diese Ausstellung, die als Wanderausstellung konzipiert ist, in Berlin, wo sie eröffnet wurde, in einer dunklen Ecke der Staatsbibliothek aufgestellt war. Der Katalog ist, und dies muß heutzutage hervorgehoben werden, ein „richtiger" Katalog: D.h. jede ausgestellte Materialie ist beschrieben, ein kleinerer Teil abgebildet. Den einzelnen Phasen vorangestellt sind kurze Überblicke, die Materialien sind mit knappen Kommentaren versehen. Dieser Katalog bietet nicht nur Hilfen zur Nachbereitung des Gesehenen, er ist in weiten Teilen die Ausstellung im Kleinformat, ein gelungenes Beispiel für traditionelle Ausstellungen und Kataloge.

Bilder und Texte zur Geschichte der Bauarbeiter und ihrer Gewerkschaften[14]

Ein solches Lob kann man leider nicht im gleichen Maße dem Begleitheft zu einer Ausstellung der Industriegewerkschaft Bau-Steine-Erden aussprechen. Vorauszuschicken ist natürlich, daß Ausstellung und Begleitheft völlig andere Voraussetzungen haben als etwa die Ausstellungen über August Bebel. Es handelt sich um einen ersten Versuch der IG Bau-Steine-Erden, ihre Geschichte aufzuarbeiten und ihren Mitgliedern zu präsentieren. Und dies ist sicher zu begrüßen. Das Begleitheft zeigt jedoch die Schwierigkeit, eine solche Aufarbeitung in Angriff zu nehmen, wenn nicht regionale Vorarbeitungen geleistet sind. So bleibt vieles allgemein, wenig auf die Bauarbeiter selber bezogen. Anderes im Text ist in der Kürze fast legitimatorisch, so etwa die Darstellung der Revolution von 1918/19 und die Haltung der Gewerkschaften hierzu, oder aber die Schilderung des Aufrufs des ADGB und der Baugewerkschaft zum 1. Mai 1933. Noch bedauerlicher ist aber, daß die Fotos und Dokumente keinerlei Unterschriften haben. So muß man schon eine Lupe haben, um auf S.9 zu erkennen, daß es sich bei dem Gruppenfoto von Arbeitern im Grünen um ausgesperrte Maler handelt. Ob die pädagogisierenden Zwischentexte nach jedem Zeitabschnitt tatsächlich aufklären und für gewerkschaftliche Bildungarbeit zu nutzen sind, mag dahingestellt bleiben. Wortschöpfungen wie „nationalsozialistischer Diktaturstaat" sind jedenfalls eher Worthülsen denn Erklärungen.

Zeitmontage: Rosa Luxemburg[15]

Diesmal kein Begleitband, Katalog schon gar nicht, sondern einmal mehr ein Bildlesebuch. Ähnlich wie Ausstellungen haben auch diese Bildlesebücher seit einigen Jahren Konjunktur: Da immer mehr Verlage diese Art Bücher auf den Markt werfen, scheinen sie sich zu verkaufen.

Rosa Luxemburg, die mit einem fünffachen Makel (jedenfalls aus der Sicht der Männer der Sozialdemokratie um 1900 wie ihrer Gegner) behaftet war — sie war eine Frau, eine Ausländerin, eine Jüdin, sie war leicht behindert und sie war radikal — hat von ihrer Faszination nichts verloren. Es ist nicht ihr Tod, der diese Faszination ausmacht, sondern ihr Leben, denn sie ist nie zur Märtyrerin geworden, dazu war sie auch nach ihrer Ermordung zu lebendig. Allein die Geschichte der Edition ihrer Werke oder besser der Verhinderung dieser Edition spiegelt die leidvolle und unleidige Geschichte des deutschen Kommunismus wider, ein Aspekt, der leider in Band fehlt.

14 Bilder und Texte zur Geschichte der Bauarbeiter und ihrer Gewerkschaften. Begleitheft zu einer Ausstellung der Industriegewerkschaft Bau-Steine-Erden. Hrsg. vom Bundesvorstand der IG Bau-Steine-Erden. Redaktion: Arno Klönne, Hartmut Reese und Irmgard Weyrather. — Frankfurt/M.: IG Bau-Steine-Erden 1988. 31 S.

15 Rosa Luxemburg. Hrsg. von Kristine von Soden (= EP, 274: Bilder-Lese-Buch: Zeitmontage). — Berlin: Elefanten Press 1988. 176 S.

Die AutorInnen des Bandes versuchen, sich Rosa Luxemburg auf vielfältige Weise zu nähern und viele Facetten nicht nur ihres Lebens sondern auch das ihrer Kampfgefährten, ihrer Freundinnen und Freunde, aber auch ihrer Zeit zu beschreiben. Es ist wohltuend, daß die meisten sich jeglichen Pathos enthalten und sich Rosa Luxemburg durchaus kritisch zu nähern versuchen. So wird nicht nur über die Beziehung von Leo Jogiches zu Rosa geschrieben, oder über ihr Wirken in Berlin, über die Beziehung zu Clara Zetkin, über Rosas Haltung in der Gebärstreikfrage, über ihre Kontroversen mit Lenin über die Revolution in Rußland, sondern auch über das Leben im Ghetto in Polen, in dem Rosa aufwuchs, über Frauenalltag in Berlin um 1900, über die Universität in Zürich, an der wie Rosa sehr viele Emigranten studierten. Die letzten fünf Beiträge sind der Aktualität Rosa Luxemburgs, ihrer Rezeption in der Studenten- und Frauenbewegung gewidmet. Leider fehlt ein Artikel über Rosa Luxemburg als Theoretikerin — dies paßt offenbar nicht in ein Bildlesebuch. Schade!
Dem Titel ,,Zeitmontage" entsprechend ist die Gestaltung des Bandes. In die Darstellung hineinmontiert sind Auszüge aus Briefen Rosa Luxemburgs, durch Fettdruck hervorgehoben und so sorgsam vom übrigen getrennt, Fotos, zeitgenössische Karikaturen und Dokumente. Ansprechend ist, daß der Band viele großformatige Fotos enthält. Umso bedauerlicher ist es, daß Herausgeberin und Autorinnen so wenig sorgfältig mit den Fotos umgehen — es fehlen nicht selten Bildunterschriften, Datierungen etc. (Wir geben zu, seit der Lektüre von ,,Revolution und Fotografie" sind wir da ein wenig pingelig).

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (81)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte - die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert - um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter - unter Angabe von deren Anschrift - ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.
Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.
Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder

der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)
10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit
12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung
13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.
14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 31.10.1989

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

—

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

0 89–088
1 Univ.-GHS Paderborn, FB1, Politische Wissenschaft, Warburger Str. 100, 4790 Paderborn
2.1 SZMULA, Volker, Dr.; c/o Univ.-GHS Paderborn
4 Laufend
5 Beginn: 88, Abschluß: 91
6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition
8 Univ.-GHS Paderborn; Bearb.
9 Johann Most. Dokumente eines sozialdemokratischen Agitators
10.1 1871–1878
10.2 Deutschland
11.1 Herausgabe der Schriften von Johann Most; Korrektur der bisher veröffentlichten Meinungen über Most; Herausarbeitung eines theoretischen Konstrukts seines Modells vom Sozialismus
12 Johann Most. Dokumente eines sozialdemokratischen Agitators. Hrsg. und eingel. von V. Szmula (= Johann Most: Schriften, Bd. 1). Grafenau: Trotzdem-Verlag 1988. 183 S. — **Johann Most. Dokumente eines sozialdemokratischen Agitators.** Hrsg. und eingel. von V. Szmula (= Johann Most: Schriften, Bd. 2). Grafenau: Trotzdem-Verlag 1989. 194 S.
13 Veröffentlichung von Bd. 3 Anfang 1990 und von Bd. 4 1991 geplant
14 Archivforschung; Empirischer Forschungsansatz
16 Zeitschriften, Zeitungen etc.

0 89–089
2.1 BRIEDEN, Hubert; Im Kleinen Moore 3, 3057 Neustadt 1
4 Laufend
5 Beginn: 1/89
6 Edition
9 Geschichte der Arbeiterbewegung in Hameln
10.2 Hameln
16 StadtA Hameln, HStA Hannover, StA Münster, BA Koblenz

0 89–090
1 Archiv der Münchner Arbeiterbewegung e.V.; DGB-Kreis München
2.1 GAEDKE, Paul, Perhamerstr. 43, 8000 München 21, Tel. 089/ 569095; GERSTENBERG, Günther, Gundermannstr. 34, 8000 München 45, Tel. 089/3139394
4 Laufend
5 Beginn: 9/89, Abschluß: 12/89
6 Eigenprojekt des Archivs der Münchner Arbeiterbewegung e.V. und des DGB-Kreises München; Editon; Ausstellung
8 Archiv der Münchner Arbeiterbewegung e.V.; DGB-Kreis München
9 Machtvolle Versammlungen — Zähe Verhandlungen. Bildung und Kultur für alle. Das alte Gewerkschaftshaus in der Pestalozzistraße
10.1 1912–1945
10.2 München
11.1 Arbeiterkultur — Volkskultur — Subkultur? Verbürgerlichung als Integration? Revolutionärer Attentismus — Interessenverwaltung? Abgeschottete Klassenkultur — kulturelle Hegemonie des Bürgertums? Hierarchie — Gruppendruck? Personalpolitisches ,,Stützpfeiler-System". . .
12 Veröffentlichung geplant als Bd. 2 des Archivs der Münchner Arbeiterbewegung
13 Gerstenberg, G.: Ms., 9/1989
14 Keine narrative oder apologetische Geschichtsschreibung
16 DGB-A Düsseldorf; alle Münchner Ae; zeitgenössische Zeitungen; Interviews mit Zeitzeugen

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

—

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

0 89–091
1 FU Berliin, Zentralinstitut für Sozialwissenschaftliche Forschung, ZI 6, Babelsberger Str. 14–16, 1000 Berlin 31
2.1 MÜLLER-ENBERGS, Helmut
2.2 Prof. Dr. Gert-Joachim Glaeßner; Dr. Hartmut Zimmermann
5 Beginn: 6/89, Abschluß: 10/89
6 Dipl.
8 Bearb.
9 Rudolf Herrnstadt — Eine Fallstudie zur Rolle des Intellektuellen in der SBZ/DDR
10.1 a) 1945–1953; b) 1903–1966
10.2 Gleiwitz, Breslau, Warschau, Moskau, Berlin
11.1 Rolle des Intellektuellen in politischen Konstellationen; erstmalig Biographie Herrnstadts; Neubewertung des Neuen Kurses
16 Zeitungen; Interviews; Graues Material

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

0 89–092
1 Univ. Passau, Politikwissenschaft — Historische und Theoretische Grundlagen, Innstr. 25, 8390 Passau
2.1 IMMERFALL, Stefan; c/o Univ. Passau, Innstr. 22, 8390 Passau
2.2 Prof. Dr. Peter Steinbach
4 Laufend
5 Beginn: 5/87, Abschluß: 12/89
6 Diss.
8 Graduiertenförderung
9 Territorium und Wahlverhalten. Zur Modellierung geopolitischer und geoökonomischer Entwicklungsprozesse
10.1 1871–1914
10.2 Deutschland
11.1 Zur Verbindung langfristigen historischen Wandels mit Rahmenbedingungen sozialen Verhaltens am Beispiel der Parteienstruktur im Deutschen Kaiserreich: was sind die makrohistorischen Bedingungen der Parteienstruktur, wie unterscheidet sich das politische Schicksal der Regionen im Kaiserreich, lassen sich territorial-politische Entwicklungsfaktoren feststellen, die den regionalen Erfolg von Parteien beeinflussen
14 Historisch-vergleichende Modernisierungstheorie, besonders das Makromodell von Stein Rokkan; Auswertung: multiple Regression und Klassifikationsanalyse, Clusteranalyse, Pfadanalyse, Faktorenanalyse
16 Quantifizierende Auswertung landesgeschichtlichen Materials; Wahldaten aus DFG-Projekt ,,Wahlen und Wahlkämpfe im Deutschen Kaiserreich"

0 89–093
1 Europäisches Hochschulinstitut, Abt. Geschichte und Kulturgeschichte, Badia Fiesolana/Via dei Roccettini 9, I–50016 San Domenico di Fiesole (Firenze), Italien
2.1 SCHMITT, Sabine; c/o Europäisches Hochschulinstitut und: Möckernstr. 81, 1000 Berlin 61; Tel. 030/7865676
2.2 Prof. Dr. Gisela Bock; Prof. Dr. Karin Hausen
4 Laufend
5 Beginn: 9/88, Abschluß: 8/91
6 Diss.
8 Europäisches Hochschulinstitut; Stipendium DAAD
9 Arbeiterinnenschutz im Deutschen Kaiserreich
10.1 1878–1914
10.2 Deutschland; Einzeluntersuchung zum Regierungsbezirk Düsseldorf

11.1 Arbeiterinnenschutz im Kontext der geschlechtsspezifischen Konstruktion des Wohlfahrtsstaates: öffentliche Debatte, Zustandekommen der Gesetzgebung, Reichweite und Auswirkungen für die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen
13 Schmitt, S.: Protective Labour Legislation for Women in Germany 1878–1914. Paper for the conference „Women's Waged Work and Protective Labour Legislation in Europe and the USA in Comparative Perspective", Bellagio, Italien, 31.7.–4.8.1989
14 Auswertung von Archivalien etc.
16 HStA Düsseldorf; ZStA Potsdam und Merseburg; amtliche Veröffentlichungen; Publikationen im Rahmen von Sozialer Reform, Arbeiterbewegung, Frauenbewegung

0 89–094
2.1 BRUNNER, Detlev; Emser Str. 20, 1000 Berlin 44; Tel. 030/6266269
4 Geplant
5 Abschluß: 12/89
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 100 Jahre gewerkschaftlicher Dachverband
11.1 Entstehung der Generalkommission; Entwicklung zur anerkannten Zentralinstanz der freien Gewerkschaften; Stellung des Dachverbandes in gewerkschaftlicher Willensbildung und Interessenvertretung; Tendenzen der Bürokratisierung und Professionalisierung; Fragen der Einheitsgewerkschaft. — Schwerpunkt: ADGB 1919–1933; Ausblick auf die Jahre nach 1945
12 Veröffentlichung geplant
16 Archivalien; gewerkschaftliche Periodika

0 89–095
1 Univ. Marburg, FB Gesellschaftswissenschaften und Philosophie, Institut für Politikwissenschaft, Wilhelm-Röpke-Str. 6, Block G, Marburg; Tel. 06421/28
2.1 FÜLBERTH, Georg, Prof., Dr.; Friedrich-Naumann-Str. 20, 3550 Marburg
4 Laufend
5 Beginn: 9/89, Abschluß: 4/90
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 KPD und DKP 1945–1990. Zwei kommunistische Parteien der fünften Periode der kapitalistischen Entwicklung
10.1 1945–1990
10.2 BRD
11.1 KPD und DKP sind Produkte einer inzwischen abgeschlossenen Periode der kapitalistischen Entwicklung; dies erklärt die gegenwärtige Krise der DKP
16 Archivalien und gedruckte Quellen

0 89–096
1 Univ. Frankfurt/M.; FB Katholische Theologie, 6000 Frankfurt/M.
2.1 SCHROEDER, Wolfgang; Wolfsgangstr. 92, 6000 Frankfurt/M. 1
2.2 Prof. Dr. Heiner Ludwig
4 Laufend
5 Beginn: 4/88, Abschluß: 4/90 (bzw. 12/90)
6 Geförderte Forschung; Diss.; Monographie; Aufsatz
8 Hans-Böckler-Stiftung
9 Der katholische Beitrag zur Entwicklung der Einheitsgewerkschaft (1945–1960)
10.1 1945–1960
10.2 BRD (Schwerpunkt NRW)
11.1 Wie organisierte sich die kirchennahe katholische Arbeiterschaft nach dem Ende des politischen Katholizismus? Inwieweit war sie in der Lage, auf die Entwicklung (Programmatik/Praxis) Einfluß zu nehmen? Verhältnis Katholische Kirche — DGB
12 Schroeder, W.: Gewerkschaftspolitik zwischen DGB, Katholizismus und CDU (1945–1960). Katholische Arbeiterführer als Zeitzeugen in Interviews. (Veröffentlichung Köln 1989)
13 Schroeder, W.: Kontroverse zwischen Viktor Agartz und Oskar von Nell-Breuning, Ms.
14 Historische Politikwissenschaft; Archivarbeit; Interviews; Zeitschriftenauswertung

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

—

b) 1890–1914

—

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

0 89–097
2.1 SKRZYPCZAK, Henryk, Dr.; Carstennstr. 36, 1000 Berlin 45
4 Laufend
5 Beginn: 87, Abschluß: 12/90
6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
8 Bearb.
9 Friedrich Stampfers Einheitsfront-Interventionen im Spannungsfeld von Papen bis Hitler
10.1 1932/33
10.2 Deutschland
11.1 Falsifikation einer These von Erich Matthias („der einzige realistische Ansatz zu einem sozialdemokratisch-kommunistischen Ausgleich")
14 Narrative Darstellung
16 Archivalien; Zeitungen; Befragungen

e) 1933–1945

—

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

—

g) B R D

0 89–098
1 Univ. Hamburg, Historisches Seminar, Von-Melle-Park 6, IX, 2000 Hamburg 13; Tel. 040/4123–2576 o. 4832
2.1 VOIGT, Andreas, M.A.; Binsenweg 10, 2200 Elmshorn; Tel. 04121/71759

2.2 Prof. Dr. Arnold Sywottek
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 8/88, Abschluß: 2/89
6 M.A.; Aufsatz
10.1 1956–1961
10.2 BRD
12 Veröffentlichung geplant
13 **Voigt, A.: Nach dem Verbot. Die kommunistische Politik in Westdeutschland 1956–1961, dargestellt anhand illegaler KPD-Publizistik.** M.A., Univ. Hamburg 1989; 159 S. Standort: Bibl. der Historischen Kommission zu Berlin
14 Kommentierende Darstellung auf der Grundlage folgender Hauptquellen:
16 „Wissen und Tat" (Theorieorgan der KPD); die Landesorgane für Schleswig-Holstein, Bremen-Weser/Ems, Niedersachsen (Norddeutsches Echo, Tribüne der Demokratie, Neue Niedersächsische Volksstimme; Freies Volk (Zentralorgan); [bis auf „Wissen und Tat" weisen die Jgg. der übrigen Quellen erhebliche Lücken auf]; Interviews von Zeitzeugen

h) D D R

—

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 **89–099**
1 Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) — Diözesanverband Bamberg, Mittlerer Kaulberg 35, Postfach 4033, 8600 Bamberg 12
2.1 GÖLDEL, Carolin, M.A.; Pödeldorf Am Forst 36, 8615 Litzendorf
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 12/87, Abschluß: 8/89
6 Auftragsforschung
7 KAB-Diözesanverband Bamberg
8 KAB-Diözesanverband Bamberg; Arbeitsamt Bamberg
9 **Die katholische Arbeiterbewegung in der Diözese Bamberg 1887–1938**
10.1 1887–1938
10.2 Diözese Bamberg
11.1 Historische Darstellung; Analyse; Prosopographie
12 Veröffentlichung geplant
13 **Göldel, C.: Die katholische Arbeiterbewegung in der Diözese Bamberg 1887–1938.** [0.0.] 1989
16 StAe; StadtAe; DiözesanA Bamberg; Protokollbücher; sporadisch Verbandsschrifttum und Tageszeitungen

0 **89–100**
1 GHS-Univ. Kassel, FB 5 — Gesellschaftswissenschaften, Nora-Platiel-Str. 1, 3500 Kassel; Tel. 0561/8043099
2.1 HENNIG, Eike, Prof. Dr.; KIESERLING, Manfred; c/o GHS-Univ. Kassel
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 8/89
6 Eigenprojekt der Bearb.
8 GHS-Univ. Kassel
9 **Zwischen Fabrik und Hof — zwischen Republik und Dorf. Zur Wahlentwicklung und politischen Kultur des Landkreises Kassel in der Weimarer Republik**
10.1 (1919) 1928–1933
10.2 Landkreis Kassel
11.1 Regionalanalytische politische Kulturforschung, als Beitrag zur Klärung der sozialen und politischen Basis des Faschismus sowie der kontextualen Bedingungen seiner Entstehung und Durchsetzung im Konflikt mit der Arbeiterbewegung
12 Veröffentlichung geplant 1989. — Arbeiten von **E. Henning** 1986–1988
13 Ms.
14 Sekundäranalyse; EDV-Wahlanalysen mit ausführlicher Dokumentation
16 Ae; Zeitungen; Interviews; amtliche Statistik

0 **89–101**
1 GHS-Univ. Kassel, FB 5 — Gesellschaftswissenschaften, Nora-Platiel-Str. 1, 3500 Kassel; Tel. 0561/8043099
2.1 KIESERLING, Manfred; Auf den Siechen 2 c, 3500 Kassel
2.2 Prof. Dr. Eike Hennig
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 6/89
6 Diss.
8 GHS-Univ. Kassel; Bearb.
9 **Faschisierung und gesellschaftlicher Wandel — Am Beispiel eines nordhessischen Kreises 1928–1935**
10.1 1928–1935
10.2 [Landkreis Kassel; s.a. Proj.-Nr. 89–100]
11.1 Integrierte, interdisziplinäre Analyse ökonomischer, kultureller, psychologischer und politischer Krisen-, Modernisierungs- und Entwicklungsprozesse im alten Kleinbürgertum als Voraussetzung und Konsens der Faschisierung; Konflikt mit der Arbeiterbewegung
12 Veröffentlichung geplant 1989/90
13 Diss.-Ms.
14 Sekundäranalyse; Wahlanalyse (EDV); psychoanalytisch orientierte Textanalyse
16 Ae; amtliche Statistiken; Zeitungen

0 **89–102**
1 Univ. Münster, Institut für Sozialpädagogik, Weiterbildung und empirische Pädagogik, Abt. Sozialpädagogik, Georgskommende 33, 4400 Münster
2.1 SCHRAPPER, Christian, Dr.; Nienborgweg 18, 4400 Münster
4 Abgeschlossen
6 Auftragsforschung
9 **Freie Wohlfahrt und Sozialstaat — Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Nordrhein-Westfalen 1949–1989**
10.1 1949–1989
10.2 Nordrhein-Westfalen
11.1 Sozialgeschichtliche Studie zur Entwicklung und Aufgabenstellung freier Wohlfahrtspflege am Beispiel des DPWV
12 Veröffentlichung 1989 im Juventa Verlag, Weinheim und München

b) Lokal

0 89–103
1 Kooperationsbereich Universität/Arbeiterkammer Bremen, Postfach, 2800 Bremen 33
2.1 HOFSCHEN, Heinz-Gerd; Wielandstr. 17, 2800 Bremen; Tel. 0421/700245
4 Laufend
5 Beginn: 7/89, Abschluß: 2/90
6 Monographie
7 Kooperationsbereich Universität/Arbeiterkammer Bremen
8 Kooperationsbereich Universität/Arbeiterkammer Bremen
9 Geschichte der Bremer HBV
10.1 1945–1989
10.2 Bremen
11.1 Abriß der Organisationsgeschichte der HBV in Bremen unter besonderer Berücksichtigung der Probleme gewerkschaftlicher Organisierung von Angestellten
12 Veröffentlichung geplant
14 Auswertung schriftlicher und mündlicher Quellen
16 Ae (FES, StA Bremen, HBV-A, DGB-A); Zeitungen; Interviews

0 89–104
2.1 HOFSCHEN, Heinz-Gerd; Wielandstr. 17, 2800 Bremen 1; Tel. 0421/700245
4 Laufend
5 Beginn: 6/89, Abschluß: 9/89
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 „Fragen der allgemeinen Politik gehören daher grundsätzlich nicht auf eine Betriebsversammlung". Werftarbeiterstreik, Gewerkschaftsausschlüsse und die Absetzung des Betriebsrats der „AG Weser" 1953
10.1 1953–1955
10.2 Bremen
11.1 Darstellung des Werftarbeiterstreiks 1953 auf der Bremer „AG Weser" und des Gewerkschaftsausschlusses des Betriebsratsvorsitzenden sowie der gerichtlichen Auseinandersetzungen bis zum Bundesarbeitsgericht um die Absetzung des Betriebsrats
12 Veröffentlichung geplant in: „1999"
16 Archivalien (StA Bremen, PrivatAe); Zeitungen; Interviews

0 89–105
1 Förderverein zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Landkreis Cuxhaven, Lehmkuhle 2, 2190 Cuxhaven
2.1 KAHLE, Hans-Jürgen; NEUMANN, Wolfgang; c/o Förderverein zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Landkreis Cuxhaven
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Fördervereins zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Landkreis Cuxhaven
8 SPD und „Grüne" Cuxhaven
9 Geheime Staatspolizei, Außenstelle Cuxhaven
10.1 1933–1945
10.2 Landkreis Cuxhaven
11.1 Politische und rassische Verfolgung im Landkreis Cuxhaven
12 Veröffentlichung im Selbstverlag des Fördervereins zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Landkreis Cuxhaven
16 Archivalien (StAe Stade, Hamburg, Bremen; BA Koblenz, Aachen); lokale Presse: Cuxhavener Zeitung, Neuhaus-Ostener Zeitung; Zeitzeugen

0 89–106
1 St. Olaf College, Department of History, Northfield, Minnesota 55057, USA
2.1 WEITZ, Eric D., Prof. Dr.; c/o St. Olaf College
4 Laufend
5 Beginn: 6/88, Abschluß: 1/90
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 St. Olaf College; Bearb.; Stipendien: DAAD, IREX (International Research and Exchanges Board)
9 Reconstructing Working-Class Voting Patterns: Essen and Halle in the Early Years of the Weimar Republic, 1919–1924
10.2 1919–1924
11.1 Essen und Halle
11.1 Eine wahlsoziologische Studie der Reichs- und Preußenwahlen in Essen und Halle 1919–1924, hauptsächlich die Arbeiterklasse betreffend; dazu eine Kritik derjenigen Geschichtsschreibung über die Arbeiterbewegung, die politische Tätigkeit im Sinne von Massenaktionen versteht und die die Befruchtungen der wahlsoziologischen Analysen vernachlässigt und zu oft den Unterschied zwischen Reformismus und Radikalismus übertrieben und vereinfacht hat
12 Veröffentlichung geplant. — [S.a. Proj.-Nr. 86–030 (4/89)]
14 Analyse der Wahlresultate für jeden Wahlbezirk der Städte Essen und Halle im Zusammenhang mit soziologischen Daten entnommen aus den Adreßbüchern von 1925
16 StadtAe Essen und Halle

0 89–107
2.1 KOERNER, Marianne, M.A.; Hauptstr. 43, 3400 Göttingen-Geismar; Tel. 0551/7905725
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 8/89
6 Eigenprojekt der Bearb.
8 Bearb.
10.1 1750–1933
10.2 Göttingen (mit Einbeziehung Deutschlands)
11.1 Frauen kommen in der Geschichtsschreibung zumeist nur als „berühmte" vor, deshalb die Suche nach „vergessenen"; Themenschwerpunkte: Mädchenbildung mit breit angelegten Erklärungsansätzen, die über den lokalen Bezug hinausgehen; Frauen können historische Zusammenhänge ihrer Geschichte (und auch Gegenwart) neu erfahren, Diskriminierungen aufdecken und ihnen entgegentreten
12 Koerner, M.: Auf die Spur gekommen. Frauengeschichte in Göttingen. Neustadt/Rbge.: Calenberg Press Weigang 1989. 181 S.
13 Broschüre (24 S.), Eigenverlag; vergriffen
16 Ae; Zeitungen; Literatur

0 89–108
2.1 GOEBEL, Frank-Michael; LENZ, Wilhelm, Dr.; Postfach 832, 5400 Koblenz
4 Laufend
5 Beginn: 7/89, Abschluß: 93
6 Auftragsforschung; Eigenprojekt der Bearb.
7 SPD-Koblenz als unterstützender Initiator
8 Bearb.; SPD-Koblenz
9 Die Geschichte der SPD-Koblenz
10.1 Ca. 1869–1939
10.2 Koblenz
11.1 Aufzeigen der Gründungsentwicklung; Darstellung der speziellen Probleme in Koblenz; besondere Beachtung der Zeit des Sozialistengesetzes und der Zeit des Nationalsozialismus
14 Untersuchung von Archivmaterialien
16 StadtA Koblenz, LHA Rheinland-Pfalz (Polizeiberichte, Zeitungen, Parteiunterlagen); ab 1920 auch Privatbestände, ggf. Zeitungen

0 89–109
1 Univ. Augsburg, Philosophische Fak., Universitätsstr. 2, 8900 Augsburg
2.1 BRUNNER-GERSTENBERG, Claudia, Dipl. Pol.; Baumgartnerstr. 11, 8000 München 70
2.2 Prof. Dr. Theo Stammen
4 Laufend
5 Beginn: 3/89, Abschluß: 3/92
6 Diss.
8 Bearb.
9 Das Problem der Arbeitslosigkeit in München in der Endphase der Weimarer Republik (1927 bis 1933)
10.1 1927–1933
10.2 München
11.1 Lokalstudie
14 Politologisch-sozialgeschichtlich
16 Sämtliche Münchner Ae und Sammlungen; Statistiken; Zeitungen; Stadtratsprotokolle; Interviews von Zeitzeugen/innen

0 89–110
1 Stadt Stolberg, Stadtverwaltung, Postfach 1820, 5190 Stolberg (Rhld.)
2.1 HOSTERT, Maria; Am Lerchenanger 13, 5307 Wachtberg-Pech
4 Laufend
5 Abschluß: ca. 1/90
6 Auftragsforschung; geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.
7 Stadt Stolberg
8 Stadt Stolberg; Bearb.
9 Arbeiterwiderstand im Raum Stolberg 1933–1945
10.1 1933–1945
10.2 Raum Stolberg (Rhld.)
11.1 Darstellung des Widerstands der SPD und KPD bzw. ihrer Nebenorganisationen; Darstellung der Grenzarbeit; Verfolgungsschicksale
12 Zeitungsartikel, in: Stolberger Nachrichten vom 26.2.1986
13 Ms.: Vortrag April 1988
14 Verbindung von schriftlichen Quellenauswertungen und Oral-history-Ergebnissen
16 Archivalien; Zeitzeugen-Befragungen

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG ANDERER GEBIETE

Österreich

0 89–111
1 Univ. Graz, Institut für Geschichte, Abt. Zeitgeschichte, Albrechtgasse 7, A–8010 Graz
2.1 KONRAD, Helmut, Prof. Dr.; RIESENFELLNER, Stefan, Dr. Mag.; WILDING, Peter, Dr.; c/o Univ. Graz
4 Laufend
5 Beginn: 7/88; Abschluß: 6/90
6 Auftragsforschung; Edition; Monographie
7 Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung; Garnisonsgasse 7/20, A–1090 Wien
9 Literarische Quellen zur Alltags- und Kulturgeschichte der Arbeit in Österreich seit etwa 1880
10.1 Ca. 1880–1914
10.2 Österreich (Monarchie, Kronländer)
11.1 Das Projekt erstrebt eine Alltags- und Kulturgeschichte Österreichs von unten; wobei literarische Quellen nur den Diskursverlauf angeben und mit dokumentarischen und „klassischen" Quellen rückgekoppelt werden. — Als erstes Ergebnis wurde ein zweibändiges Editionsprojekt erarbeitet, dessen erster Band bereits erschienen ist
12 **Riesenfellner, St. (Hrsg.): Arbeiterleben. Autobiographien zur Alltags- und Sozialgeschichte Österreichs 1867–1914.** Graz: Leykam 1989. — Teilveröffentlichung: **Riesenfellner, St. (Hrsg.): Arbeitswelt um 1900. Texte zur Alltagsgeschichte von Max Winter** (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 49). Wien: Europa Verlag 1988 [S.a. Proj.-Nr. 85–081 (3/89)]
13 **Riesenfellner, St.: Die Sozialreportage als Spiegelbild der Alltagsgeschichte der österreichischen Arbeiterbewegung von etwa 1880 bis 1914.** [0.0] 1989 (im Druck)
14 Sozialwissenschaftlich ausgerichtete Alltagsgeschichtsforschung
16 Autobiographische Texte (inkl. Untertypen und Memoiren); Sozialromane; Prosa; Drama (mit Einschränkung auch Lyrik) der Arbeiterliteratur; Dokumentarliteratur; Sozialreportagen; zeitgenössische wissenschaftliche Werke; amtliche Statistiken; Zeitungstexte

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG MEHRERER LÄNDER

0 89–112
1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen
2.1 WALTER, Franz, Dr.; c/o Univ. Göttingen
4 Laufend
5 Beginn: 9/86, Abschluß: 9/90
6 Eigenprojekt der Univ. Göttingen

9 Arbeiterkultur in Europa. Eine vergleichende Studie der Freizeit- und Organisationskulturen in den Arbeiterbewegungen europäischer Länder
10.1 1890–1939
10.2 Europa

0 89–113
1 St. Olaf College, Department of History, Northfield, Minnesota 55057, USA
2.1 WEITZ, Eric D., Prof. Dr.; c/o St. Olaf College
4 Laufend
5 Beginn: 1/89, Abschluß: 9/90
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 St. Olaf College; Bearb.
9 Popular Communism: National Traditions and Political Strategies in the Formation of German, French, and Italian Communist Parties, 1919–1946
10.1 1919–1946
10.2 Deutschland, Frankreich, Italien
11.1 Eine vergleichende Studie der politischen Strategien, aufgrund derer die KPD, die PCF und die PCI zu Massenparteien wuchsen, und ein Versuch, diese Strategien im Kontext der Entwicklungen der einzelnen politischen Wirtschaften zu verstehen
12 Veröffentlichung geplant
13 Vortrags Mss.: Council for European Studies, October 1987; Social Science History Association, November 1989
16 Presse und Protokolle der behandelten Parteien; veröffentlichte Literatur über die politische Wirtschaft der behandelten Nationen; eigene Arbeiten über den deutschen Kommunismus

0 89–114
1 St. Olaf College, Department of History, Northfield, Minnesota 55057, USA
2.1 WEITZ, Eric D., Prof. Dr.; c/o St. Olaf College
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
8 St. Olaf College; Bearb.
9 Bukharin und ‚Bukharinism' in the Comintern, 1919–1929
10.1 1919–1929
10.2 International
11.1 Nikolai Bucharin war der Führer der Komintern von 1926 bis 1929; seine wichtige Rolle ist von Historikern, die nur Augen für Stalin haben, vernachlässigt worden; Bucharins Politik kann nicht einfach als „Rechtskommunismus" abgestempelt werden; er förderte die Bolschewisierung der kommunistischen Parteien und suchte eine revolutionäre Strategie zu entwickeln, die mit den Einzelheiten der Bedingungen in verschiedene Ländern übereinstimmte; deswegen bezeichnete „Bucharinismus" eine Reihe von taktischen Linien — „Klasse gegen Klasse" in Frankreich, Einheitsfront in Deutschland und Volksfront in Italien; durch die Förderung dieser jeweiligen Politik entwickelte Bucharin politische und zum Teil persönliche Beziehungen mit der Gramsci-Togliatti-Gruppe in der PCI und mit den „Versöhnlern" und zum Teil den „Rechten" in der KPD; diese „Individuellen" und Jules Humbert-Droz, der Führer des ‚romanischen Sekretariats' in der Komintern bildeten die ‚Bucharin-Gruppe' in der KI
12 Kozlov, Nicholas N. and Eric D. Weitz (eds.): Nikolai Ivanovich Bukharin: A Centenary Appraisal. New York: Praeger 1989 oder 1990
16 Protokolle der Kongresse der Kommunistischen Internationale sowie der KPD, PCF und der PCI; Schreiben Nikolai Bucharins und Antonio Gramscis; veröffentlichte Literatur

0 89–115
1 St. Olaf College, Department of History, Northfield, Minnesota 55057, USA
2.1 WEITZ, Eric D., Prof. Dr.; KOZLOV, Nicholas N., Prof. Dr.; c/o St. Olaf College
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
8 St. Olaf College; Bearb.
9 Reflections on the Origins of the ‚Third Period': Bukharin, the Comintern, and the Political Economy of Weimar Germany
10.1 1921–1929
10.2 International
11.1 Nicht Stalin sondern Nikolai Bucharin war der Autor der „Dritten Periode", die die politische Linie der Komintern vom sechsten Kongreß von 1928 an definierte; Bucharin begann schon 1926, eine revolutionäre Strategie für die Komintern zu entwickeln; seine Versuche basierten auf seiner früheren intellektuellen Arbeit und auf seinen Beobachtungen der Entwicklungen in der kapitalistischen Welt und in Deutschland insbesondere; im Gegensatz zu fast allen kommunistischen Führern erkannte Bucharin die großen zeitgenössischen Erneuerungen in den hochentwickelten Ländern und fand gerade in der Stabilisierung des Kaptialismus in den mittzwanziger Jahren die Wurzeln einer neuen revolutionären Welle
12 Veröffentlichung in: Journal of Contemporary History 24:3 (July 1989)
16 Protokolle der Kongresse der Kommunistischen Internationale; Schreiben Nikolai Bucharins und Eugen Vargas; Protokolle der Kongresse der KPdSU

0 89–116
2.1 LORENZ, Einhart, Dr.; Fossilveien 11, N–0198 Oslo 1; Tel. 02/286832
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.
9 Norwegisch-sowjetische und Gewerkschaftsbeziehungen in den 1920er, 1930er Jahren
10.1 1920–1939
10.2 Norwegen, Sowjetunion
12 Lorenz, E.: Fagbevegelsens gjensidighetsavtaler med Sovjet (Gegenseitigkeitsverträge der Gewerkschaften mit der Sowjetunion), in: Arbeiderhistorie. Årbok for Arbeiderbevegelsens Arkiv, Oslo 1989
13 Lorenz, E.: Versuche eines Brückenbaus zwischen RGI und IGB durch die norwegische Gewerkschaftsbewegung. Arbeitspapier für das internationale Symposium „Contact or Isolation? Soviet-Western Relations in the Interwar Period", Stockholm, 12.–14. Oktober 1989. Mimeo. Veröffentlichung geplant

16 Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliotek: Ae des Norwegischen Gewerkschaftsbundes und mehrerer Fachgewerkschaften, Kongreßprotokolle, Geschäftsberichte, Gewerkschaftszeitungen

0 89–117
1 Forschungsstelle Carl von Ossietzky, Prof. Dr. Gerhard Kraiker, Univ. Oldenburg, Ammerländer Heerstr. 114–118, 2900 Oldenburg; Tel. 0441/7982048
2.1 SCHOTTES, Christoph; Auguststr. 30, 2900 Oldenburg; Tel. 0441/776896
2.2 Prof. Dr. Gerhard Kraiker
4 Laufend
5 Beginn: 1/89, Abschluß: 10/91
6 Diss.
8 Bearb.; Stipendium DAAD
9 Die Friedens-Nobelpreiskampagne für Carl von Ossietzky in Norwegen und Schweden. Ihre Bedeutung im Rahmen des Verhältnisses Norwegens und Schwedens zum faschistischen Deutschland der Vorkriegszeit
10.1 1934–1936
10.2 Norwegen, Schweden
11.1 Darstellung der bisher nicht zusammenhängend erforschten Kampagnen; die Kampagnen für Ossietzky als Aktionsfeld des deutschen politischen und kulturellen Exils; Beiträge zur Erforschung des deutsch-skandinavischen Verhältnisses Mitte der dreißiger Jahre
14 Quellenstudien (vorwiegend Tageszeitungen); Interviews und schriftliche Befragung von Zeitzeugen
16 Ossietzky-A, Oldenburg; diverse Bibliotheken und Ae in Stockholm und Oslo

II. NACHTRÄGE

0 80–340
1 Univ. of Notre Dame, History Department, Notre Dame, Indiana 46556, USA
2.1 WEGS, Robert J., Prof. Dr.; c/o Univ. of Notre Dame
4 Abgeschlossen
9 Die Wiener Arbeiterschaft 1900–1934: Das Alltagsleben
10.1 1890–1938
10.2 Wien
12 Wegs, J.R.: Growing Up Working Class: Continuity and Change among Viennese Youth, 1890–1938. [0.0: o.V., o.J.] (Indiana, Sept. 1988)
19 Informationen, Projektteam Geschichte der Arbeiterbewegung 14. Jg., Nr. 42 (April 1989) (4/89)

0 82–004
1 FU Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Habelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33
2.1 BENDIKAT, Elfi, Dr.; Friedbergstr. 17, 1000 Berlin 33
2.2 Prof. Dr. Hartmut Kaelble; Prof. Dr. Peter Steinbach
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 10/81, Abschluß: 88
6 Diss.
8 Bearb.
9 Regierungskrisen, Gesellschaftswandel und Hegemoniestreben im Übergang zur „Weltpolitik". Das Verhältnis von Innen- und Außenpolitik im Spiegel der Parlamentswahlen in Deutschland, Frankreich und England 1884–1889
10.1 1884–1889
10.2 Deutschland, Frankreich, Großbritannien
12 Bendikat, E.: Wahlkämpfe in Europa 1884 bis 1889. Parteiensysteme und Politikstile in Deutschland, Frankreich und Großbritannien. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag 1988. 501 S.
13 Diss., FU Berlin 1988 (4/89)

0 82–384
1 Univ. Frankfurt/M., Erziehungswissenschaftliche Fak.
2.1 SCHNORBACH, Hermann, Dr.; Oppenheimer Str. 33, 6000 Frankfurt/M. 70; Tel. 0611/621763
2.2 Prof. Dr. Hildegard Feidel-Mertz
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 88/89
6 Diss.
9 Das Internationale Berufssekretariat der Lehrer (IBSL) im Internationalen Gewerkschaftsbund von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg
10.1 1918–1945
10.2 Europa
12 Schnorbach, H.: Lehrer im Internationalen Gewerkschaftsbund. Entstehung und Entwicklung des Internationalen Berufssekretariats der Lehrer von 1918 bis 1945 (= Veröffentlichungen der Max-Traeger-Stiftung, Bd. 8). Weinheim und München: Juventa Verlag 1989. 305 S. — [S.a. Proj.-Nr. 82–384 (1/84)]
13 Diss., Univ. Frankfurt/M. 1988 (4/89)

0 83–138
1 Univ. Bremen, Postfach 330440, 2800 Bremen 33
2.1 SCHÖLER, Uli; Rittershausstr. 15, 5300 Bonn 1; Tel. 0228/215625
2.2 Prof. Dr. Detlev Albers
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 10/89
6 Diss.
8 Stipendium der FES
9 Sozialdemokratie und Russische Revolution. Dargestellt im Rahmen der Beiträge Otto Bauers und Karl Kautskys
10.1 1917–1929
12 S.a. Proj.-Nr. 83–138 (3/88)
13 Schöler, U.: Despotischer Sozialismus oder Staatssklaverei? Die theoretische Verarbeitung der sowjetrussischen Entwicklung in der Sozialdemokratie Deutschlands und Österreichs (1917–1929). Diss., Univ. Bremen 1989 (4/89)

0 84–011
1 Univ. Freiburg, Philosophische Fak., Seminar für Wissenschaftliche Politik, Rempartstr. 15, 7800 Freiburg
2.1 WEBER, Petra, Dr.; Im Laimacker 10, 7802 Merzhausen

2.2 Prof. Dr. Wilhelm Hennis
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Univ. Freiburg; Diss.
8 Stipendium der FES
9 Assoziation als Gesellschaftsideal im Frühsozialismus und Anarchismus
10.1 19. Jahrhundert
12 Weber, P.: Sozialismus als Kulturbewegung. Frühsozialistische Arbeiterbewegung und das Entstehen zweier feindlicher Brüder: Marxismus und Anarchismus (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 86). Düsseldorf: Droste 1989. 545 S.
13 Weber, P.: Assoziation und bürgerliche Gesellschaft. Frühsozialismus und Anarchismus als Kulturbewegung. Diss., Univ. Freiburg 1987/88. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (4/89)

0 84–065
1 Univ. München, Institut für neuere Geschichte, LS Prof. Dr. Gerhard A. Ritter
2.1 GERSTENBERG, Günther; Gundermannstr. 34, 8000 München 45; Tel. 089/3139394
2.2 Prof. Dr. Klaus Tenfelde
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 12/82, Abschluß: 11/84
6 M.A.
8 Bearb.
9 Der Wiederaufbau der Münchner Gewerkschaftsbewegung und der Bayerische Gewerkschaftsbund 1945–1949
10.1 1945–1949
10.2 München/Bayern
11.1 Aufbau von oben nach unten? Betriebsräte als Konkurrenz? Organisationsstrukturen; Gewerkschaft und Parteien; Neuordnungspläne und Marshall-Plan; Gewerkschaftspolitik angesichts von: Entnazifizierung, Demontagen, Not und Hunger; Lohn- und Tarifgestaltung; Lockerung des Lohnstops und Währungsreform; Offensive der Unternehmer
12 Veröffentlichung 1991 geplant in einer wesentlich erweiterten und überarbeiteten Fassung in der Buchreihe des Archivs der Münchner Arbeiterbewegung
14 Historische Arbeit mit herkömmlichen Methoden einschließlich Zeitzeugeninterviews (4/89)

0 85–179
1 Univ. Wien, Institut für Zeitgeschichte
2.1 AUGENEDER, Sigrid, Dr.; Arnezhoferstr. 9/17, A-1020 Wien
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 87
6 Diss.
9 Die Veränderung von Frauenarbeit und Frauenbewußtsein im Ersten Weltkrieg
10.1 1914–1918
10.2 Österreich
12 Augeneder, S.: Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 46). Wien: Europaverlag 1987. 255 S.
13 Diss., Univ. Wien [o.J.] (4/89)

0 86–024
1 Univ. Köln, Philosophische Fak.
2.1 PYTA, Wolfram, Dr.; Lindenstr. 62, 5300 Bonn 3
2.2 Prof. Dr. Eberhard Kolb
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 8/85, Abschluß: 8/87
6 Diss.
8 Bearb.; Promotionsstipendium der Konrad-Adenauer-Stiftung
9 Die Auseinandersetzung der SPD mit der NS-Bewegung in der Weimarer Republik
10.1 1922–1933
10.2 Deutschland
12 Pyta, W.: Gegen Hitler und für die Republik. Die Auseinandersetzung der deutschen Sozialdemokratie mit der NSDAP in der Weimarer Republik (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 87). Düsseldorf: Droste 1989. 558 S.
13 Diss., Univ. Köln 1987 (4/89)

0 86–030
1 St. Olaf College, Department of History, Northfield, Minnesota 55057, USA
2.1 WEITZ, Eric D., Prof. Dr.; c/o St. Olaf College
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 84, Abschluß: 90
6 Aufsätze; (Monographie)
8 St. Olaf College; Bearb.; Stipendien: DAAD, IREX (International Research and Exchanges Board)
9 From Social Democracy to Communism: The Emergence of Working-Class Radicalism in Germany, 1900–1925
10.1 1890–1933
10.2 Ruhrgebiet und Provinz Sachsen, bes. Essen und Halle
11.1 Im Gegensatz zu anderen westeuropäischen kommunistischen Parteien, die auf der Basis der Volks- bzw. Nationalfrontstrategie Massenparteien wurden, wuchs die KPD zur Massenpartei aufgrund einer politischen Strategie, die auf dem Marxismus-Leninismus der revolutionären Jahre 1917–21 basierte; der „Erfolg" dieser Strategie hat wenig mit der Komintern zu tun, sondern wurzelt in der Entwicklung der deutschen politischen Wirtschaft; die hervorragende Rolle des Staates beim Aufbau des Sozialismus, die ein Leitmotiv der politischen Vorstellungen der KPD war, widerspiegelte die lange deutsche Tradition eines mächtigen Staates und folgte den Vorstellungen der deutschen Arbeiterbewegung über den Staat seit den Lassalleanern; die voluntaristischen Taktiken der KPD fanden Resonanz unter vielen Arbeitern, die schon in den mittzwanziger Jahren Arbeitslosigkeit erfuhren und deswegen in den Gewerkschaften und Betriebsräten nicht mehr ihre Vertretung finden konnten
12 Weitz, E.D.: State Power, Class Fragmentation, and the Shaping of German Communist Politics, 1890–1933. Veröffentlichung voraussichtlich 1990 in: Journal of Modern History

13 S.a. Proj.-Nr. 89–113
16 StadtAe Essen und Halle; HStA Düsseldorf; ZStAe Merseburg und Potsdam (4/89)

0 88–007
1 Univ. Augsburg, LS Politikwissenschaft, Universitätsstr. 10, 8900 Augsburg; Tel. 0821/589–5591
2.1 HIRSCHER, Gerhard, Dr.; c/o Univ. Augsburg
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/87, Abschluß: 12/88
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.
8 DFG
9 „Vergleichende Biographieforschung 1945–1949" — daraus: Die politische Arbeit Walter Menzels 1945–1949
10.1 1945–1949
12 Hirscher, G.: Sozialdemokratische Verfassungspolitik und Entstehung des Bonner Grundgesetzes: eine biographietheoretische Untersuchung zur Bedeutung Walter Menzels (= Politikwissenschaftliche Paperbacks, Bd. 15). Bochum: Studienverlag Dr. N. Bockmeyer 1989. 262 S. (4/89)

0 89–003
1 Miyazaki Univ., History Department, 1-1 Gakuen Kibanadai Nishi, Miyazaki 889-21, Japan
2.1 YAMANOUCHI, Akito, Prof. Dr.
4 Abgeschlossen
6 Edition
10.1 1904–1916
10.2 International
12 Yamanouchi, A.: Sen Katayama and the Second International: In Search of New Documents, 1904–1916, in: Memoirs of the Faculty of Education, Miyazaki University (Japan) Soc. Sci., 65 (1989), p. 1–26 (4/89)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE IM INLAND VERFÜGBAR SIND

DICK, Hans-Gerd: Strukturwandel im südlichen Vorgebirge durch den Braunkohlenbergbau von der Jahrhundertwende bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts. Staatsex., Univ. Köln, Historisches Seminar, Forschungsabteilung, 1989 (4/89)

FÜTTERER, Isabel: Lebendiges Schreiben. Rosa Luxemburgs Umgang mit dem Schreibprozeß, untersucht an ihren Briefen, ihrer Lektüre und ihren politischen Arbeiten. M.A., FU Berlin, FB 16 — Germanistik, 1988 (4/89)

NEUE LITERATUR

Biographisches Handbuch für das Preußische Abgeordnetenhaus 1867-1918. Bearb. von Bernhard MANN unter Mitarbeit von Martin DOERRY, Cornelia RAUH und Thomas KÜHNE (= Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd.3). — Düsseldorf: Droste 1988. 651 S.

Die Parlamentarismusforschung in Deutschland zielte seit Ende der siebziger Jahre auf die Aufhellung der sozio-strukturellen Grundlagen und Bedingungen parlamentarischen Handelns. Neben Untersuchungen des Wählerverhaltens wandte man sich dabei zunehmend auch den am parlamentarischen Geschehen hauptsächlich beteiligten Akteuren, den Abgeordneten selber zu. Dabei standen aber nicht wie in der traditionellen Geschichtsschreibung die führenden parlamentarischen Persönlichkeiten und Gruppen im Vordergrund des Interesses, sondern, beeinflußt von Theorien und Methoden der sozialwissenschaftlichen Parlamentarismus- und Elitenforschung, sämtliche Mitglieder eines Parlaments, also auch die Masse der eher „stummen" Abgeordneten. Ausschlaggebend für diesen Wandel der Forschungsperspektive war die Einsicht in die Relevanz vollständiger Abgeordnetenkollektive nicht nur für die spezifische parlamentsgeschichtliche Analyse, sondern auch für die Beantwortung zahlreicher Fragen zu den sozialstrukturellen Grundlagen des politischen Systems insgesamt. Insbesondere die Methode der kollektiven Biographie als komplexer Ansatz zur Erforschung des sozialen Kontextes eines historischen Personenkollektivs anhand des systematischen Vergleichs der individuellen Lebensläufe konnte wesentlich zur Aufhellung der sozialen Grundlagen und der Determinanten des politischen Verhaltens parlamentarischer Eliten beitragen.

Allerdings werden Historiker dabei allzu häufig mit schwerwiegenden Quellenproblemen konfrontiert. Zwar lassen sich die Lebensläufe einzelner parlamentarischer Spitzenpolitiker in der Regel recht gut und vollständig aus der einschlägigen biographischen Literatur rekonstruieren; aber schon bei der Suche nach Informationen über die Lebensläufe der weniger bekannten Funktionsträger im „zweiten Glied" versagen vielfach die üblichen biographischen Handbücher und Sammelwerke. Um diesem Mißstand

abzuhelfen, ist in den vergangenen Jahren eine Reihe von Grundlagen-Projekten initiiert worden, um die Lebensläufe der Angehörigen politisch relevanter Elitegruppen in Form von Kurzbiographien zu rekonstruieren.

Einen relativ frühen Versuch dieser Art hat nun B. Mann mit seinem Handbuch vorgelegt. Anstoß für dieses in seinen Anfängen weit in die siebziger Jahre zurückreichende, umfangreiche Werk war der vom Autor im Rahmen seiner parlamentshistorischen Forschungen zum Preußischen Abgeordnetenhaus schmerzlich empfundene Mangel an schnell zugänglichen, knappen und präzisen biographischen Informationen zu den insgesamt 2659 Mitgliedern dieses wohl bedeutendsten einzelstaatlichen Parlaments des deutschen Kaiserreiches. Angesichts des Fehlens entsprechender wissenschaftlicher Vorarbeiten galt das Hauptgewicht seiner zahlreichen Einzelrecherchen in Parlamentsprotokollen, -handbüchern und anderen einschlägigen Quellen vor allem der vollständigen namentlichen Erfassung sämtlicher Mitglieder im angegebenen Zeitraum mit exakter Bestimmung von Mandatszeiten, Wahlkreisangaben und politischen Orientierungen. Darüber hinaus führt er zu jedem Abgeordneten in einer Kurzbiographie wesentliche Daten zum allgemeinen und zum politischen Lebenslauf an. Unter anderem werden, soweit vorhanden, grundlegende personenbezogene Merkmale wie Geburts-, Sterbedaten und -orte sowie die Konfessionszugehörigkeit der Abgeordneten, desweiteren Adelsprädikate, Nobilitierungen und akademische Titel, Angaben zu Studium, Berufsausbildung und Militärdienst genannt. Als weitere bedeutsame Elemente der Kurzbiographien folgen Mitteilungen über die Berufskarriere der Abgeordneten, Informationen über Tätigkeiten in der lokalen, wirtschaftlichen und kirchlichen Selbstverwaltung, über Mandate in einzelstaatlichen Parlamenten und im Reichstag, über Funktionen und Ämter in Parteien, Fraktionen und Interessenverbänden sowie über publizistische Aktivitäten u.ä. Weniger systematisch bestimmte Kategorien wie familiäre Verbindungen mit anderen Politikern oder Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, politisch wichtige biographische Besonderheiten, aber auch Standeserhöhungen runden das biographische Bild ab.

Es kann hier nicht der Ort sein, Manns leider wenig begründete Variablenauswahl und deren inhaltliche Ausfüllung im einzelnen zu diskutieren. Für ein biographisches Abgeordnetenhandbuch z.B. stark unterbelichtet sind bei Mann die Mitgliedschaften der preußischen Parlamentarier in anderen Parlamenten, insbesondere natürlich im Deutschen Reichstag, obwohl gerade solche Informationen ohne größeren Arbeitsaufwand zu erheben gewesen wären. Problematisch erscheint auch die Aufnahme des Informationselements ,,berufliche Selbstbezeichnung des Abgeordneten zu Beginn und am Ende seiner Mandatszeit". Die Beurteilung dieses Merkmals durch Mann als ,,allemal aufschlußreich" für den jeweiligen Abgeordneten genügt m.E. nicht, um die unkritische Aufnahme dieser Information in die Kurzbiographien zu rechtfertigen. Angesichts des vielfach erkennbaren ,,funktionalen" Charakters von beruflichen Selbstbezeichnungen läßt sich eine solche Angabe ohne zusätzliche Interpretationshinweise bzw. weitergehende Informationen nicht verwerten. Es wäre sicherlich eindeutiger und informativer gewesen, hätte Mann statt dessen aufgrund einer wissenschaftlichen Interpretation des vorliegenden Quellenmaterials den Beruf erwähnt, den der Abgeordnete tatsächlich ausübte.

Der formale Aufbau der Kurzbiographien folgt nicht chronologischen Prinzipien, sondern ist strikt an den genannten systematischen Merkmalsgruppen orientiert. Zwar mag dies gelegentlich die Überschaubarkeit vor allem bei solchen biographischen Artikeln erleichtern, bei denen sich zahlreiche unterschiedliche biographische Teilsegmente überschneiden, aber die Einsicht in sich aufeinander beziehende und aus sich heraus entfaltende Abschnitte des Lebenslaufs wird dadurch erheblich erschwert. Insbesondere der Zusammenhang von allgemeinem und speziellem politischen Lebenslauf der Abgeordneten wird in dieser Form nur schwer einsichtig. Dies gilt umso mehr, als Mann die exakte zeitliche Bestimmung seiner biographischen Einträge vernachlässigt. Während die Mandatszeit so exakt wie mit den vorhandenen Quellen möglich mitgeteilt werden und auch Bildungs- und Berufskarrieren trotz zahlreicher Lücken und Ungenauigkeiten zumindest im groben zeitlich verankert sind, wird bei den diversen politischen und sonstigen Aktivitäten fast gänzlich auf Zeitangaben verzichtet. Selbst wenn man sich die Warnung des Autors zu Herzen nimmt und das Handbuch nicht für die Beantwortung systematischer Fragestellungen im Rahmen kollektiver Biographien benutzen will (S.14), wird auch das Verständnis für den einzelnen Lebenslauf aufgrund der mangelhaften zeitlichen Bestimmung zahlreicher Informationen erheblich erschwert. Dies gilt um so mehr, als das häufige Fehlen grundlegender Daten des Lebenslaufs wie beispielsweise des Sterbedatums (das nach Aussage Manns nicht systematisch recherchiert worden ist) und die häufige Unsicherheit der gemachten Datenangaben den Gebrauchswert des Handbuchs spürbar einschränken. Mann stellt auch pragmatisch fest: ,,Unsere Daten sind in vieler Hinsicht unvollständig oder sonstwie problematisch . . ." (S.14).

Die angeführten Beispiele verweisen m.E. auf die Hauptschwäche des Mannschen Handbuchs: die mangelnde Reflexion über die konzeptionellen Grundlagen seiner Arbeit. Sicherlich dürfte der improvisatorische Charakter, der, wie Mann selbst des öfteren beklagt, über weite Strecken die Arbeit am Handbuch geprägt hat, hierfür primär verantwortlich sein. Aber ein wissenschaftliches Handbuch, dessen Erstellung schon allein aufgrund der zu verarbeitenden Massen von Material und Daten bei jedem Arbeitsschritt notwendigerweise auf eine systematische Detailplanung sowie zahlreiche Standardisierungen und Formalisierungen angewiesen ist, hätte eine umfassende Analyse der heterogenen Erwartungen potentieller Nutzer und eine Reflexion der sich hieraus ergebenden Konsequenzen für das Konzept der anzufertigenden Biographien vorausgesetzt. Die wenigen Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte des Handbuches bestätigen den Eindruck eines mehr von Zufälligkeiten und Einzelfallentscheidungen bestimmten Vorgehens: ,,Denn wir hatten bisher nicht systematisch gearbeitet, und andererseits war die Arbeit zu weit fortgeschritten, als daß wir uns hätten entschließen mögen, sie von Grund auf neu und richtig zu machen. Natürlich wäre das das Beste gewesen, aber Zeit- und Kostenaufwand eines Neuanfangs schreckten uns doch allzu sehr." (S.5).
Grundsätzlich bleibt — trotz aller Kritik — festzuhalten, daß Manns Handbuch für Forschung und Lehre auf lange Zeit ein unentbehrliches Hilfsmittel darstellen wird. Dabei liegt die Stärke des Handbuchs eindeutig in der Dokumentation der Parlamentsmitgliedschaft der einzelnen Abgeordneten. Jeder Historiker, der sich mit dem preußischen Parlamentarismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert beschäftigt, wird die durch zahlreiche sachbezogene Register schnell und leicht greifbaren Angaben zu Mandatsdauer, Wahlkreis, Fraktionszugehörigkeit, Parlamentsämter usw. angesichts des bisherigen Fehlens vergleichbarer Hilfsmittel als außerordentlich hilfreich und nützlich empfinden.

Wilhelm Weege

FRICKE, Dieter: **Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869-1917 in zwei Bänden**. — Berlin [Ost]: Dietz Verlag 1987. 1468 S. (fortl. Pag.).

1962 erschien in Leipzig ein kleines, fast unscheinbares Taschenbuch: ,,Zur Organisation und Tätigkeit der deutschen Arbeiterbewegung (1890-1914). Dokumente und Materialien". Sein Autor: Dieter Fricke. Zwei Jahre später folgte: ,,Die deutsche Arbeiterbewegung 1869-1890. Ihre Organisation und Tätigkeit". Dankbar stürzten sich damals in der Bundesrepublik einige Schüler, Studenten und Lehrer auf diese beiden Bändchen, zusammen 600 Seiten umfassend, um sich erste Orientierungen und Informationen zu verschaffen: Das waren die Jahre vor 1968/69, dem Höhepunkt jener Studentenbewegung, die sich u.a. auf die sozialistische Tradition berief, in denen man vorsichtig und allmählich die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung zu entdecken begann. Als dann 1976, zusammengefaßt in einem Band, eine erweiterte und überarbeitete Fassung erschien, in größerem Format und auf fast 1000 Seiten angeschwollen (,,Die deutsche Arbeiterbewegung 1869-1914. Ein Handbuch über ihre Organisation und Tätigkeit im Klassenkampf"), gehörte die Arbeiterbewegung zu den populärsten Gegenständen der Historiker. Jetzt liegt die dritte Fassung ,,des Fricke" vor, ein Handbuch in zwei Bänden, endgültig zum Standardwerk geworden — und die Historiker (wenigstens in der Bundesrepublik) interessieren sich inzwischen überwiegend für ganz anderes, Bücher haben eben ihr Schicksal. Dennoch gehören die beiden Bände für jeden Geschichtswissenschaftler, für historisch orientierte Sozial- und Politikwissenschaftler und selbst für Journalisten zum notwendigen Handwerkzeug, das sie brauchen, um ihrem Metier nachzugehen.
Es ist kaum möglich, in einer kurzen Rezension dem Sammelfleiß, der Mühe, dem Spürsinn für Quellen und Informationen und der Arbeit gerecht zu werden, die in den fast 1500 Seiten des Handbuchs stecken. Sein Autor hat sich bemüht, der Spannweite der deutschen Arbeiterbewegung gerecht zu werden. In der Gliederung der beiden Bände sind chronologisch-beschreibende Darstellung und systematische Präsentation bestimmter Organisations- und Problemzusammenhänge miteinander verbunden worden. Inhaltlich ist das Handbuch im Vergleich zu seinen Vorgängern ausgeweitet worden, Kapitel über die proletarischen Kultur- und Sportorganisationen und über die christlichen und liberalen Gewerkschaften sowie die konfessionellen und gelben Arbeitervereine sind hinzugekommen. Lokal- und regionalgeschichtliche Aspekte haben stärkere Beachtung gefunden, Fricke konnte hier aus entsprechenden Publikationen, aber auch aus unveröffentlichten Hochschulschriften schöpfen. So wird im Kapitel über ,,Parteientwicklung, -programmatik und -organisation 1890 bis 1917" auf die Landesorganisationen der Sozialdemokratie eingegangen. Im Abschnitt über die sozialistische Presse werden die lokalen und regionalen Parteizeitungen (und natürlich die zentralen Periodika, die Presseorgane der Gewerkschaften, der

Kultur- und Sportorganisationen und der anderen Massenorganisationen) aufgelistet, häufig mit Angaben zur Auflagenhöhe. Im Kapitel „Wahlkampf und parlamentarische Tätigkeit" dokumentiert Fricke den wachsenden Einfluß der Sozialdemokraten in den Länderparlamenten und Gemeindevertretungen, er zeigt die regionale Verteilung der sozialdemokratischen Wähler bei Reichstagswahlen, den Anteil der Stadtbevölkerung an den sozialdemokratischen Wählern sowie den Anteil der Lohnarbeiter an der sozialdemokratischen Wählerschaft bei den Reichstagswahlen 1907 und 1912. Hier mag man an der einen oder anderen Tabelle Kritik üben (etwa die absolute Zahl sozialdemokratischer Mandate in den Landtagen ist wenig aussagekräftig, wenn sie nicht auf die Gesamtzahl der Parlamentsmitglieder bezogen wird, vgl. Tabelle 95), aber in diesen Daten stecken so viele Informationen, daß sie sowieso noch der Interpretation harren. Positiv hervorzuheben ist, daß Fricke gerade in diesem Kapitel die verschiedenen Wahlverfahren zu Reichstag, Preußischem Abgeordnetenhaus und anderen Landtagen präzise und in einer einfachen Sprache vermittelt, frei von unverständlichem Jargon. Dankbar nimmt der Leser zur Kenntnis, daß im Kapitel über die internationalen Organisationen nicht nur von der Ersten und Zweiten Internationale gehandelt wird, sondern auch von den Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenzen, der internationalen Kooperation der Jugendorganisationen und den internationalen gewerkschaftlichen Zusammenschlüssen, Bereiche, die in der Forschung bislang vernachlässigt worden sind. Erfreulich ist auch, daß die christlichen und liberalen Gewerkschaften ernst genommen werden, sie nicht als manipulatives Ergebnis der Bourgeoisie erscheinen, sondern aus den Bedürfnissen solcher Arbeiter nach gewerkschaftlicher Vertretung interpretiert werden, „die sich wegen starker konfessioneller Bindungen oder bürgerlich-liberaler Einflüsse nicht den freien Gewerkschaften anschlossen" (S.1059).
Die Periodisierung, nach der der Autor die Eckdaten seines Buches — 1869 und 1917 — setzte, ist nicht ganz plausibel. Datiert man den Beginn der organisierten deutschen Arbeiterbewegung mit der „Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie" (Gustav Mayer), dann müßte man mit dem Bund der Kommunisten und der Arbeiterverbrüderung, auf jeden Fall aber mit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins 1863 einsetzen. Diese Kritik ist schon früher gegen Fricke vorgetragen worden, der sich im Vorwort mit dem Hinweis gegen sie wehrt, daß die Konstituierung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Eisenach 1869 deswegen für ihn der Ausgangspunkt sei, weil erst damit „eine revolutionäre, marxistische Massenpartei" entstand. Noch problematischer ist der von Fricke gewählte Einschnitt 1917: So sehr es zu begrüßen ist, daß er — im Vergleich zu den vorausgegangenen Auflagen — seine Darstellung bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges hinein verlängert, so geht der Weltkrieg eben erst mit der Novemberrevolution 1918 zu Ende. Und so bedeutungsvoll die bolschewistische Oktoberrevolution gewesen ist, so hat sie doch die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung nicht derart bestimmt, daß mit ihr ein Periodeneinschnitt gerechtfertigt wäre: Nicht nur beginnt die bürgerlich-parlamentarische Demokratie erst 1918/19, sondern auch die KPD wird bekanntlich erst an der Jahreswende 1918/19 als selbständige Partei gegründet. Hier schlagen doch bestimmte orthodoxe Positionen durch, die in der DDR-Geschichtsschreibung bis heute erhalten geblieben sind und die sich auch bei Fricke finden. Dies wird im Vorwort ganz deutlich, welches in seiner Starrheit stellenweise den doch insgesamt sehr differenzierten Informationen und Darstellungen in den dann folgenden Kapiteln widerspricht. So geht Fricke vom gesetzmäßigen Wachsen der führenden Rolle der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei aus (S.13). Von der historischen Mission der Arbeiterklasse ist die Rede (S.16). Die deutsche Sozialdemokratie wäre mit ihren Organisationsprinzipien „den objektiven Erfordernissen, die den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der jeweiligen Epoche entsprachen, gerecht" geworden und hätte sich eine entsprechende Organisation geschaffen, die dadurch gekennzeichnet gewesen sei, „daß sie sich immer stärker auf das Prinzip des demokratischen Zentralismus gründete" (S.9f.). Natürlich, der Autor fühlt sich den „marxistisch-leninistischen Prinzipien des Historismus" (S.8) verpflichtet. Nur, was geschieht eigentlich, wenn die in der Theorie verheißene „Gesetzmäßigkeit" in der Wirklichkeit ausbleibt, wenn sie sich empirisch einfach nicht erfüllt? Mir ist bekannt, daß hier ein alter Streitpunkt zwischen DDR-Historikern und bundesrepublikanischen Sozial- und Geschichtswissenschaftlern liegt. Und es ist wohl kein Zufall, daß heute auch in der DDR ein Nachdenken über die eigenen methodologischen Prämissen einsetzt. Dies ist auch im Vorwort Frickes zu spüren, etwa wenn er bemerkt, die Arbeiterklasse besitze zwar einen einheitlichen sozialen Charakter, sie sei aber zugleich eine in sozialer Beziehung differenzierte, inhomogene Klasse mit einer nicht statischen Struktur — und eben deswegen sei die soziale Zusammensetzung der sozialdemokratischen Parteimitgliederschaft von besonderem Ineresse (S.15). Doch schlagen orthodoxe Deduktionen und Interpretationen immer wieder durch, nicht nur im Vorwort. Konkret an einem Beispiel: Die Einteilung der Sozialdemokratie in eine linke, eine zentristische und eine opportunistische Strömung verläuft nicht nur schematisch, sondern die Kriterien hierfür bleiben unklar, sie beziehen sich bestenfalls auf programmatische Positionen und

blenden z.B. die politische Praxis weitgehend aus. Zudem: Bei genauerem Hinsehen und scharfer Analyse sind einzelne Persönlichkeiten, Personengruppen, Organisationen und Verbände mit derartigen Begriffen nicht zu erfassen. Diese argumentieren recht differenziert, und sie verändern sich und ihre Meinungen im Zeitablauf. Und schließlich: „Opportunismus" war ein in der Zeit geprägter polemischer Ausdruck, enthielt ein moralisierend-abwertendes Moment und hat dieses bis heute behalten. Als historisch-sozialwissenschaftliche Kategorie, zu analytischen Zwecken benutzt, gibt er wahrlich nicht viel her (zumal in Steigerungsformen wie „extrem rechtsopportunistisch"). Der historische Ausgangspunkt solcher Polemiken ist meist leicht zu finden, er liegt in Lenins Schriften, in denen dieser sich mit der deutschen Sozialdemokratie auseinandersetzt. Entsprechend häufig wird Lenin als Kronzeuge angerufen. Vielleicht wäre es ein Stück Demokratisierung, aber auch Verwissenschaftlichung, wenn DDR-Historiker sich nur noch auf den historischen Lenin, nicht aber auf seine gleichsam überzeitliche Autorität beriefen. Gerade zu einem Zeitpunkt, zu dem der Diskurs zwischen Historikern und Sozialwissenschaftlern beider deutscher Staaten sich verstärkt, sollten auch solche methodologischen Differenzen angesprochen werden. Um so eher wird es dann möglich sein, sich darüber zu verständigen, in welchen Bereichen Konsens besteht.

Keinen Zweifel gibt es in dem Punkt: Frickes Bände bieten ein hervorragendes Hilfsmittel, ein Nachschlagewerk für jeden, der sich mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und ihrer Organisationen bis zum Ersten Weltkrieg befaßt. 158 Tabellen, 160 Seiten Anmerkungen und 80 Seiten Quellen- und Literaturverzeichnis zeugen von der Solidität des Unternehmens. Ein Personen- und Presseregister sowie ein Verzeichnis der geographischen Namen erleichtern die Benutzung des Werkes.

Peter Lösche

RYTLEWSKI, Ralf und Manfred OPP de HIPT: **Die Bundesrepublik Deutschland in Zahlen. Ein sozialgeschichtliches Arbeitsbuch** (= Statistische Arbeitsbücher zur neueren deutschen Geschichte). — München: Beck 1987. 257 S.

Die von Jürgen Kocka und Gerhard A. Ritter seit Anfang der 70er Jahre herausgegebene Reihe der „sozialgeschichtlichen Arbeitsbücher" wird mit dem vorliegenden und einem zur gleichen Zeit von den beiden Autoren publizierten Band zur Sozial- und Wirtschaftsstatistik der DDR abgeschlossen. Konzeptionell sind beide Bände parallel erarbeitet worden und so aufgebaut, daß sie eine vergleichende Betrachtung ermöglichen. Damit liegt eine statistische Materialsammlung „über den gesellschaftlich-politischen Gesamtprozeß in Deutschland seit Beginn des 19. Jahrhundert" (S.15) vor, die sich der Konzeption von Sozialgeschichte als ‚Gesellschaftsgeschichte' verpflichtet weiß.

Gestaltung, Gliederung und Materialauswahl der Bände IV und V folgen dem erprobten Aufbau der bereits vorliegenden Arbeitsbücher: In vier Kapiteln sind Daten zum Gebiet und zur Bevölkerung, zur Struktur und Entwicklung der Wirtschaft, zu sozialen Verhältnissen und Konflikten sowie zur Gesellschaft und zum Staat aufbereitet und anschaulich dargeboten. Dem Fortschritt empirischer Sozialforschung, aber auch einer angedeuteten Erweiterung des sozialhistorischen Ansatzes um das ‚Politische Kultur'-Konzept folgt die Aufnahme von Ergebnissen der Umfrage-Forschung, indem Einstellungen der Bevölkerung zu weltanschaulichen und politischen Themen sowie zur Lebenszufriedenheit dokumentiert werden. (Nur nebenbei sei auf die erfreulich präzisen Quellenangaben hingewiesen, die den Band zu einem ‚Findbuch' für vertiefende Analysen machen.)

Wie bei den bisher erschienenen Bänden stehen den Datenreihen der einzelnen Kapitel knappe Einleitungen voran, in denen die wichtigsten Entwicklungen und Trends prägnant beschrieben und übergreifende Zusammenhänge umrissen werden — das mindert auch nicht ein Lapsus wie die Zuordnung Bremens zur britischen Besatzungszone (S.175) oder der etwas nebelhafte „modernisierungsförderliche Zeitgeist", der als ein Hauptgrund für die soziale Mobilität und Offenheit der bundesrepublikanischen Gesellschaft reklamiert wird (S.116). Etwas unbefriedend ist jedoch, daß die Datenreihen nur bis zum Jahr 1980, ab und an bis 1983, geführt worden sind. Gewiß lassen die zeitintensive Zusammenstellung und Erarbeitung vieler Informationen und das zeitliche Hinterherhinken vieler benutzter Quellen es nicht erwarten, daß der Darstellungszeitraum durchgängig gegenwartsnäher gehalten wird. Die Orientierung an einem einheitlichen Enddatum für die Reihen wurde jedoch etwas zu puristisch „durchgezogen", und zwar selbst dann, wenn es ohne erheblichen Aufwand möglich gewesen wäre, auch aktuellere Zahlen aufzunehmen.

Bedauerlich ist aber vor allem, daß der Vorgeschichte der Bundesrepublik, der Phase zwischen Kriegsende und ihrer Gründung, zu wenig Platz eingeräumt wurde. [Über die Bedeutung von Faktoren wie

beispielsweise die Substanz des industriellen Anlagevermögens nach Kriegszerstörung und Demontage für das wirtschaftliche und politische Kräfteverhältnis besteht bei den Autoren keine Unklarheit, wenn in der Einleitung zum zweiten Kapitel hervorgehoben wird, daß die Produktionsanlagen ,,keineswegs entscheidend zerstört worden" waren (S.70). Jedoch gibt die einzige Tabelle, die für diesen Komplex angeboten und auf die an der erwähnten Stelle verwiesen wird, keine wesentlichen Auskünfte.] Auch wenn die Autoren ein Zahlenwerk vorlegen wollten, das sich auf die Bundesrepublik Deutschland konzentriert, wird mit der geringen Berücksichtigung dieser Phase darauf verzichtet, Vorentscheidungen über Diskontinuitäten und wirtschafts- und sozialpolitische Entwicklungsmöglichkeiten nach 1949 transparent zu machen, die durch die soziale und wirtschaftliche Nachkriegssituation und durch die Kriegsfolgen beeinflußt, wenn nicht sogar bestimmt wurden. Angesichts des zur Verfügung stehenden statistischen Materials wäre das nicht in Form einer einfachen Verlängerung der Zeitreihen um die Jahre 1945 bis 1948/49 möglich gewesen. Aber hier hätte es sicherlich gelohnt, einen Bruch der Einheitlichkeit zu riskieren.

Diese Anmerkungen, die als Ergänzungswünsche an die Autoren verstanden werden sollen, beeinträchtigen insgesamt selbstverständlich nicht die Leistung und den wissenschaftlichen Wert der statistischen Materialsammlung, die mehr als ein Arbeitsbuch ist. Zu hoffen wäre daher auf eine in absehbarer Zeit erscheinende 2. Aufl., ergänzt um die Dimension der Vorgeschichte der Bundesrepublik und zugleich fortgeführt bis in die Gegenwart.

Peter Rütters

Dokumente aus geheimen Archiven. Übersichten der Berliner politischen Polizei über die allgemeine Lage der sozialdemokratischen und anarchistischen Bewegung 1878-1913. Bd.1: **1878-1889.** Bearb. von Dieter FRICKE und Rudolf KNAACK (= Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam, Bd.17). — Weimar: Böhlau 1983. XXI, 406 S.

Am 5. September 1878, wenige Wochen vor der Verabschiedung des Sozialistengesetzes im Reichstag, ordnete der preußische Minister des Innern, Botho Graf zu Eulenburg, an, daß der Berliner Polizeipräsident in regelmäßigen Abständen über die sozialdemokratische und anarchistische Bewegung berichten solle. Dieser Erlaß sollte einerseits der Zentralisierung der Arbeit der politischen Polizei auf Reichsebene dienen und andererseits zu einer wirksamen, die Einzelmaßnahmen der Bundesstaaten koordinierenden Bekämpfung der ,,Umsturzbestrebungen" führen. Grundlage der Berichte, die seit Dezember 1878 bis 1898 — von einigen Unterbrechungen abgesehen — halbjährlich, danach fast immer jährlich, erstattet wurden, waren die Quartalsberichte der Regierungspräsidenten, die Berichte von Polizeibeamten und Spitzeln sowie eine systematische Auswertung der Zeitungen sowie Druck- und Flugschriften der Sozialdemokraten und der Anarchisten. Auch die Entwicklung der Sozialdemokratie im Ausland wurde erfaßt, wobei sich die Beamten hier unter anderem auf Mitteilungen der deutschen Botschaften und Konsulate stützen konnten.

Die ,,Übersichten" aus der Zeit des Sozialistengesetzes sind erstmals 1964 von Reinhard Höhn veröffentlicht worden. Der wissenschaftliche Wert dieser Publikation war jedoch gering, weil Höhn auf eine kritische Kommentierung und historische Einordnung des Materials weitgehend verzichtete. Dies wird in dem von Dieter Fricke und Rudolf Knaack bearbeiteten ersten Teil eines auf drei Bände veranschlagten Editionswerks nachgeholt, das vom Staatsarchiv Potsdam betreut wird. Zu Recht betonen die beiden Bearbeiter in ihrer Einleitung, daß es sich bei diesen ,,Übersichten" um ,,Dokumente eines extremreaktionären Staatsapparats" handelt und den darin enthaltenen Aussagen daher ,,mit besonderer Vorsicht gegenüberzutreten ist" (S.XIV). Was die Interna der Sozialdemokratie zur Zeit des Sozialistengesetzes anging, war die Berliner politische Polizei zumeist auf die Berichte von Spitzeln angewiesen, die dazu neigten, die Entwicklungen zu dramatisieren, um ihre Auftraggeber nicht zu enttäuschen. Zudem wurden die Berichte lange Zeit von Polizeibeamten zusammengefaßt, deren Kenntnisse über die sozialistische Arbeiterbewegung — von den Schriften von Marx ganz zu schweigen — höchst dürftig waren und die daher auch wenig Verständnis für die Diskussionsprozesse innerhalb der Sozialdemokratie besaßen. Schließlich dienten die ,,Übersichten" der Berliner politischen Polizei dazu, die Polizeibehörden in den anderen deutschen Bundesstaaten auf eine harte Linie der Unterdrückung der sozialdemokratischen Bestrebungen zu verpflichten. Daher wurden die von der Sozialdemokratie ausgehenden Gefahren bewußt überdimensioniert, was auch in der ständigen Gleichsetzung mit anarchistischen Tendenzen zum Ausdruck kam.

Man muß dieses Material also — wie das bei vielen Polizeiquellen der Fall ist — gegen den Strich lesen, um daraus etwas über die tatsächlichen Zustände in der Sozialdemokratie während der Jahre der Verfolgung zu erfahren. Der eigentliche Quellenwert dieser Dokumente liegt eher darin, daß sie Einblicke öffnen in die Denkweisen und Methoden derer, die diese Verfolgung betrieben — ein Stück ,,Sozialpsychologie der politischen Polizei", so hat schon Wolfgang Abendroth diesen Quellenbestand charakterisiert. Mit ihren sachkundigen, die zeitgenössischen Quellen und die Forschungsliteratur breit erfassenden Kommentaren haben die beiden Bearbeiter den quellenkritischen Zugriff außerordentlich erleichtert.

Volker Ullrich

LIEBKNECHT, Wilhelm: **Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten.** Bd.2: **1878-1884.** Hrsg. von Götz LANGKAU unter Mitwirkung von Ursula BALZER und Jan GIELKENS und unter Berücksichtigung von Vorarbeiten aus dem Nachlaß von Georg ECKERT (= Quellen und Studien zur Sozialgeschichte, Bd.8). — Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1988. 936 S.

Der frühe Tod von Georg Eckert (1912-1974) ließ einige der von ihm begonnenen Projekte unvollendet. So konnte von seinem geplanten ,,Briefwechsel Wilhelm Liebknechts mit deutschen Sozialdemokraten" von ihm selbst nur der erste Band herausgegeben werden, der die Zeit von 1862 bis 1878 umfaßt [Assen 1974 (= Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung, N. F., Bd.4)]. Für einen zweiten Band, der die Zeit des Sozialistengesetzes abdecken sollte, hinterließ er Vorarbeiten, auf denen der neue Herausgeber, Götz Langkau, aufbauen konnte. Doch da nach Eckerts Tod der im IML-Moskau liegende Teil des Nachlasses von Wilhelm Liebknecht für die Edition herangezogen werden konnte, ließ sich die vorgesehene zeitliche Gliederung nicht mehr aufrechterhalten. Als zeitlicher Endpunkt des zweiten Bandes wurde nunmehr das Ende des Jahres 1884 gewählt. Mit Recht weist der Herausgeber darauf hin, daß dieser Zeitpunkt für eine Unterteilung der Periode des Sozialistengesetzes auch eine sinnvolle inhaltliche Zäsur bildet, da die Reichstagswahlen von Ende Oktober 1884 mit dem bis dahin besten Ergebnis für die Sozialdemokraten gerade den Beweis geliefert hatten, daß das Sozialistengesetz auf Dauer ein Wachstum der Partei nicht aufhalten konnte (S.8).
Etwas bedauerlich ist, daß der umfangreiche Band nicht untergliedert ist. Zwar ist es wegen der streng chronologischen Anordnung der etwa 470 Briefe und des gesonderten Verzeichnisses der Briefe — sowie mit Hilfe des Personenregisters, in dem die Briefschreiber bzw. Briefadressaten besonders gekennzeichnet sind — relativ leicht möglich, bestimmte Briefe zu finden, doch würde eine wenigstens grobe zeitliche Gliederung sowohl der Einleitung wie des Briefteils die Benutzung des Bandes sehr erleichtern und ihm noch mehr den Charakter einer Dokumentation zur Geschichte der ersten Jahre des Sozialistengesetzes geben. Denn eine solche Dokumentation bietet der Band. Einmal werden in ihm die vorhandenen Briefe von und an die anderen bekannten Parteiführer abgedruckt, wobei allerdings die Briefe von sowie an Karl Marx und Friedrich Engels ausgespart werden, die bereits 1962 von Georg Eckert als Quellenedition des IISG herausgegeben worden sind [The Hague 1963 (= Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung, Bd.5)]. Weiter enthält der Band zahlreiche Briefe von weniger bekannten regionalen und lokalen Funktionären der Sozialdemokratie — gelegentlich auch die Antworten Liebknechts auf solche Schreiben —, in denen diese dem Parteiführer ihre Sorgen und Wünsche vortragen. In diesem Zusammenhang seien die Bemühungen des Herausgebers und seiner Mitarbeiter erwähnt, die sie auf das Herausfinden der Lebensdaten und Lebensumstände der Korrespondenzpartner Liebknechts verwandt haben. Viele wertvolle — nach einem bestimmten Schema geordnete — Kurzbiographien mit Quellenangaben bereichern die Dokumentation. Weiter müssen die sehr genauen Anmerkungen zu den einzelnen Briefen hervorgehoben werden.
In einem nicht geringen Teil der abgedruckten Briefe kommt aber auch die ,,Basis der politisch aktiven Mitglieder" (S.35) zu Wort. Gerade in diesen Briefen werden die Auswirkungen des Sozialistengesetzes, der ,,Alltag der Repression" (S.37), deutlich erkennbar. Schließlich hat der Herausgeber noch einige Briefe mit aufgenommen, die eindeutig von Nichtsozialdemokraten stammen. Einmal wollte er so die Fortdauer von gewissen Beziehungen der Sozialdemokratie zur bürgerlichen Demokratie dokumentieren. Zum anderen wollte er durch die Hereinnahme von 16 Bittbriefen von Nichtsozialdemokraten an den Landtags- bzw. Reichstagsabgeordneten Liebknecht, die zumeist in Regestenform wiedergegeben werden, zeigen, daß zu dieser Zeit auch von Personen, die außerhalb der Sozialdemokratie standen, Hoffnungen auf diese gesetzt wurden.

Daß, um den Umfang des Bandes etwas in Grenzen zu halten, diese Bittbriefe fast alle nur in Regestenform wiedergegeben werden, ist vertretbar. Doch es fragt sich, ob für diese Regesten nicht eine kleinere Drucktype hätte gewählt werden können, was zu weiteren Platzeinsparungen geführt und zudem die Benutzbarkeit des Bandes erleichtert hätte, da so besser erkennbar wäre, wo es sich ,,nur" um Regesten handelt. Ja, man muß überhaupt fragen, ob nicht viele andere Briefe, die im Wortlaut abgedruckt werden, in Regestenform hätten wiedergegeben werden können. Denn oftmals muß der Herausgeber anmerken, daß trotz intensiver Bemühungen der im Brief erwähnte Sachverhalt nicht geklärt werden konnte. So wäre es wohl möglich gewesen, den Umfang des Bandes und damit auch den Preis erheblich zu vermindern. Dieser Preis, DM 238.—, ist ein wirkliches Ärgernis. Ein Rezensent freut sich zwar, wenn er ein schönes, fast bibliophiles Buch, dessen Inhalt zudem vorbildlich aufbereitet ist, zu besprechen hat. Aber ist es vertretbar, daß ein Institut, das sich der wichtigen Aufgabe der Archivierung und der Dokumentierung des Erbes der internationalen Arbeiterbewegung widmet und auf diesem Gebiet sehr große Verdienste hat, einen Briefwechsel zu einem Preis herausgibt, der vielen Erforschern der frühen deutschen Arbeiterbewegung so wie der demokratischen und sozialen Entwicklung des Deutschen Reiches eine Anschaffung des Bandes unmöglich macht? Auch viele Spezialbibliotheken werden das Buch nicht kaufen können, so daß die Benutzer auf den umständlichen Weg der Fernleihe angewiesen sein werden. Deshalb verbindet sich der Wunsch des Rezensenten, daß der nächste Band des Briefwechsels, der die zweite Hälfte der Zeit des Sozialistengesetzes abdecken soll, möglichst bald erscheinen möchte, mit der großen Hoffnung, daß bis dahin — vielleicht durch den Einsatz elektronischer Textverarbeitung — die Produktionskosten gesenkt werden können. Falls dies — wegen der für die Reihe nun einmal seit dem ersten Band vorgegebenen Standards — nicht möglich erscheint, ließe sich vielleicht ein anderer Weg einschlagen: Nach Erscheinen des gebundenen dritten Bandes könnte eine kartonierte Studienausgabe der bisherigen Bände — gedruckt auf normalen Papier, u.U. mit einem verkleinerten Satzspiegel — zur Subskription angeboten werden.

Willy Albrecht

Kampf. Zeitschrift für — gesunden Menschenverstand. Herausgeber: Senna Hoy. Berlin 1904/05. Nr. 1-26. Hrsg. und eingel. von Walter FÄHNDERS. Reprint. — Ruggel/Liechtenstein: Topos Verlag 1988. L, 788 S.

FÄHNDERS, Walter: **Ein romantischer Rowdy. Hinweise auf Leben und Werk des Anarchisten Senna Hoy** (= Die Aktion, H. 47/49, Februar 1989, 9. Jahr). — Hamburg: Edition Nautilus 1989. 51 S.

,,Trotz vielfacher Anknüpfung an den Anarchismus terroristischer Tendenz, wie er z.B. vor einem Jahrzehnt in Frankreich zu einer ganzen Reihe von Attentaten führte, und trotzdem die deutsche anarchistische Literatur dieser Zeit stark von jener der romanischen Länder beeinflußt erscheint, hat sich doch dieser deutsche Anarchismus durchaus dem deutschen Volkscharakter angepaßt, dem der Terrorismus fremd ist und der sich eher friedfertig als revolutionär, eher phlegmatisch als temperamentvoll gibt." (Albert Weidner, ,,Aus den Tiefen der Berliner Arbeiterbewegung", Berlin und Leipzig 1905, S.4).
Daß Senna Hoy alias Hans Meyer alias Catulus alias Gordij alias Dr. Ritter alias Waterloos und eigentlich: Johannes Holzmann (30.10.1882-28.4.1914) ausnahmsweise nicht in die zeitgenössische Kategorisierung Albert Weidners paßte, hat ihm schon zu Lebzeiten — gerade auch innerhalb der in ideologische Richtungskämpfe zerfaserten und um politische Anerkennung kämpfenden anarchistischen Bewegung — zahlreiche Feinde geschaffen. Mit dazu bei trug seine Stellung als einer der wenigen anarchistischen Intellektuellen inmitten einer dem Arbeiteranarchismus verpflichteten Bewegung sowie seine Negation des Klassenkampfs zugunsten einer Anschauung, die die Befreiung aller Menschen von Autoritäten jeder Art zum Ziel erklärte. Dieser Hintergrund erklärt ein wenig jenes unverständliche Schweigen der deutschen Linken und Anarchisten im Kaiserreich, als Johannes Holzmann 7 Jahre lang einen langsamen Tod in polnischen und russischen Gefängnissen und Irrenhäusern starb.
Walter Fähnders hat mit zwei Veröffentlichungen und ausführlichen Einleitungen Texte und Leben Senna Hoys neu zugänglich gemacht und dabei alle uns momentan bekannten Quellen verarbeitet. Der Reprint des ,,Kampf" folgt einer Ausgabe, die sich im Marbacher Literaturarchiv erhalten hat. Die Vorläufer-Zeitschriften ,,Kampf. Blätter zur Bekämpfung der öffentlichen und geheimen Mißstände" und ,,Montags-Post. Blätter für Freiheit und Menschenrechte (Beilage Kampf)", die Hoy 1903 zum Teil gemeinsam mit A. Bernstein-Sawerski (d.i. A. Bernstein) herausgab, konnten bislang nicht nachgewiesen werden. Unter dem Titel ,,Ein romantischer Rowdy" erschien eine Hoy gewidmete Sondernummer der Zeitschrift ,,Die Aktion". Ein treffender Titel, auch wenn er von Max Nomad (d.i. Max Nacht,

galizischer Anarchist, später Schriftsteller in den USA) stammt, der zusammen mit seinem Bruder Siegfried Nacht zu den entschiedensten Gegnern Hoys im anarchistischen Lager zählte; vgl. ,,Dreamers, Dynamiters and Demagogues", New York 1964, ,,The Romantic Rowdy" (Kapitel über Senna Hoy), S.123-133. Neben der im Vergleich zur Reprintausgabe etwas erweiterten Einleitung druckt die ,,Aktion" den kurzen Text ,,Marusja" mit Eindrücken aus der russischen Revolution von 1905, einen ,,Essay" über Kunstkritik und einen bislang unveröffentlichten Hoy-Text über Else Lasker-Schüler aus dem Archiv des IISG in Amsterdam.

Der Freundschaft mit Else Lasker-Schüler, die auch für sein Anagramm Senna Hoy verantwortlich gemacht wird, hat es Johannes Holzmann noch am ehesten zu danken, daß er nicht gänzlich in Vergessenheit geraten konnte. Zu zahlreich sind die Hinweise auf ,,Senna Pascha" oder den ,,Prinzen von Moskau" in ihrem Roman ,,Malik", in ,,Die Nächte der Tino von Bagdad", in ihren Gedichten (u.a. Senna Hoy-Zyklus), und Briefen (z.B. an Karl Kraus, Paul Lasker-Schüler, Pierre Ramus, Richard Meyer, Richard und Ida Dehmel, Franz Werfel, Jethro Bithell, Martin Buber etc.). Als einzige Freundin aus der Berliner Bohème fuhr sie mit der Unterstützung der Malerin Marianne von Werefkin im November 1913 nach Moskau, um sich für Holzmanns Freilassung persönlich einzusetzen. Die russischen Behörden erklärten, auf ein Auslieferungsgesuch der deutschen Botschaft zu warten, das nie gestellt wurde. Eine öffentliche Kampagne zugunsten Holzmanns seitens sozialistischer oder anarchistischer Kreise entwickelte sich nicht, weil der Fall diplomatisch gelöst werden sollte. So starb Johannes Holzmann an den Folgen einer Tuberkulose, die er sich in der Haftzeit zugezogen hatte. Nach seinem Tod kam es zu einer Reichstagsdebatte über die Situation in russischen Gefängnissen mit dem Material, das Holzmann gesandt hatte, kam es zu Selbstanklagen ehemaliger politischer Freunde und Nachrufen, doch sorgte der Ausbruch des Ersten Weltkriegs dafür, daß zum Fall Hoy keine weiteren Fragen gestellt zu werden brauchten.

Hoys Wirkungszeit war demzufolge auf knapp 4 Jahre begrenzt. In Berlin gründete er einen Verlag, publizierte eine Künstler-Novelle und schrieb für ,,Das neue Magazin". Neben der Herausgabe der beiden Folgen des ,,Kampf" veranstaltete er im Umfeld der Zeitschrift ,,Intime Abende", hielt Vorträge und äußerte sich als anarchistischer Diskussionsredner u.a. zur Massenstreikdebatte auf zahlreichen Veranstaltungen der Berliner Sozialdemokratie. In Zürich setzte er diese Praxis unter verschiedenen Namen fort und arbeitete in der Redaktion des ,,Weckruf". Aus beiden Städten aufgrund einer Verurteilung zu mehrmonatigen Gefängnisstrafen geflohen, gründete er anarchistische Zirkel in Brüssel, Lüttich und Paris. Für sein unbeirrtes Engagement spricht, daß er sich nur von rechtsgültigen Gerichtsurteilen in seinem Aktionsradius einschränken ließ. Andere Maßnahmen wußte er zu unterlaufen. Nachdem er z.B. mehrfach aus der Schweiz ausgewiesen worden und unter anderem Namen wieder eingereist war, hielt er es für sinnvoll, seinen illegalen Aufenthalt durch die Nachricht seines Todes abzusichern. Er streute eine Falschmeldung in die internationale Presse, verfaßte im ,,Weckruf" seinen eigenen Nachruf und täuschte auf diese Weise Freund und Feind. Diese individualistische Kampfesweise brachte ihn in Konflikt mit denjenigen Anarchisten, die den Ruf der Bewegung vollends in Gefahr sahen und persönlich mit solch chaotischem Lebenswandel nicht umgehen konnten. Sein Verhalten wurde auf Selbstüberschätzung und persönliche Eitelkeit reduziert oder es wurde ihm gar der Vorwurf gemacht, er sei ein agent provocateur und Polizeispitzel. Dieser Umstand, sowie seine zahlreichen Kontakte zu russischen Studenten und die Hoffnung auf eine konkrete revolutionäre Praxis bewogen ihn 1907, sich einer litauisch-polnischen Anarchistengruppe anzuschließen, die Enteignungsaktionen durchführte. Wenige Monate später wurde er verhaftet und in Warschau zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

Sieht man einmal von Albert Weidners Versuch ab, die deutschamerikanische anarchistische Zeitschrift Robert Reitzels ,,Der arme Teufel" in Berlin fortzusetzen (u.a. mit ,,Intimen Treffen"), kann Senna Hoys ,,Kampf" als der erste geglückte Versuch gelten, die Freiheitsideale von Literaten und Künstlern aus der Bohème mit der politischen Theorie der anarchistischen Bewegung inhaltlich und personell zusammenzubringen. Damit wird Senna Hoys ,,Kampf" zum Vorläufer von Zeitschriften wie Erich Mühsams ,,Kain" und vor allem Franz Pfemferts ,,Die Aktion". Im ,,Kampf" schrieben und trafen sich Mitglieder der Bohème und des Naturalismus wie Else Lasker-Schüler, Paul Scheerbart, Peter Hille, Hanns Heinz Ewers, Victor Hadwiger, Rudolf Kurtz, Wilhelm Bölsche und Johannes Schlaf; daneben veröffentlichten Berliner Anarchisten wie Seemüller (d.i. Fritz Müller-Weißensee), Paul Eckardt, Erich Mühsam und Werner Daya (d.i. Werner Karfunkelstein). Die Ereignisse in Rußland beeinflußten den ,,Kampf" wesentlich, so findet sich bereits in der ersten Nummer ein Brief Tolstois an den Zaren, in den folgenden Nummern setzten sich gleich beide Herausgeber des Vorläuferblattes, Senna Hoy und Bernstein-Sawersky, sowie Paul Scheerbart mit Rußland auseinander. Daß diese Mischung anziehend gewirkt haben muß, verdeutlichen die Namen all jener Mitarbeiter, die fünf Jahre

später zu den publizistischen Wegbereitern des Expressionismus zu zählen sind: Franz Pfemfert, Herwarth Walden, Ludwig Rubiner, Otto Freundlich und Alfred Richard Meyer. Betrachtet man den Aktionskreis um Pfemfert, zu dem zeitweilig auch Rubiner und Freundlich gehörten, so machte es dessen zeitgenössische Wirkung und heutige Qualität aus, daß diese Verbindung von politischem und künstlerischem Veränderungswillen beibehalten wurde. Ähnlich wie beim ,,Kampf" wurden auch von der ,,Aktion" Pfemferts die Impulse aus Rußland aufmerksam aufgegriffen, übersetzt und weiterverbreitet; und schließlich knüpfte Pfemfert mit einem Paul Scheerbart-Abend direkt an den letzten ,,Intimen Abend" des ,,Kampf" an und entwickelte die politische Kultur um eine solche Zeitschrift in Form der ,,Aktionsabende" und ,,Revolutionsbälle" weiter.
Politisch entwickelte sich Senna Hoy in einem ,,atemberaubenden Tempo" (Walter Fähnders in der Einleitung S.XX) von einem Kämpfer für Menschenrechte und Minderheiten (Homosexuelle), der die individuelle Freiheit mit kultureller Bildung aller verbunden wissen wollte, zu einem Vertreter des Anarchismus, der die bisherigen Organisationsstrukturen der anarchistischen Bewegung ignorierte und nach neuen Wegen suchte. Deshalb öffnete er die Zeitschrift zunehmend denjenigen, die mit der ,,Anarchistischen Föderation" eine größere organisatorische Verbindlichkeit im deutschen Anarchismus anstrebten. In Zürich scheint diese Radikalisierung weitergegangen zu sein und auf die Praxis der Expropriationen in Polen hinzuführen. Damit wird auch Max Nomads Bericht glaubhaft, wonach Senna Hoy seine Todesmeldung vor allem deshalb lanciert habe, um in Ruhe einen Raubüberfall zu planen, der dann an zwei Hunden gescheitert sei. Senna Hoys Beiträge im ,,Weckruf" beschäftigen sich jedenfalls auffallend oft mit der anarchistischen ,,direkten Aktion' und eine Schlägerei in Thalwil zwischen Polizei und Versammlungsteilnehmern, die die Verhaftung Hoys verhindern wollten, wird gleich in drei Berichten hervorgehoben.
An dieser Stelle weist Walter Fähnders' Bibliographie der bislang auffindbaren Schriften Johannes Holzmanns im Reprint des ,,Kampf" die einzigen mir bekannten Lücken auf: es fehlen Beiträge aus den Weckruf-Nummern 16/1905 (Die direkte Aktion, unter dem Pseudonym Hans Meyer), 18/1905, (Gewerkschaftsclowns, unter dem Pseudonym Hans Meyer), Nr.51 = 2/1906 (Generalstreik und politischer Massenstreik, unter dem Pseudonym Hans Meyer), Nr.53 = 4/1906 (Senna Hoy's Todesmeldung: Ein Manöver; ohne Namensnennung). Hinzu kommen redaktionelle Versammlungsberichte über Senna Hoys Tätigkeit als Redner, die ihm selbst zugeschrieben werden müssen: 15/1905 (Vollversammlung gegen Polizeiaktion am 26.5.1905, Thalwil-Schlägerei, Arbeiterunion Delegiertentreff mit Redner Hans Meyer am 10.8.1905), 16/1905 (Meyer als angekündigter Redner nicht anwesend), 18/1905 (Aus der Bewegung [Senna Hoys Ausweisung aus der Schweiz], Nr.50 = 1/1906 (Thalwil), Nr.52 = 3/1906 (Thalwil, Lebt Hoy noch?), Nr.53 = 4/1906 (Paul Frauböse, der Herausgeber des ,,Revolutionär" bekommt einen Prozeß wegen Hoys Artikel ,,Direkte Aktion"), Nr.56 = 7/1906 (Senna Hoys Ausweisungsaffäre, Versammlungsbericht vom 2.4.1906 — Rede Dr. Ritters über ,,Revolutionäre Taktik" und ,,Direkte Aktion"; Versammlungsbericht vom 25.4.1906 — Rede Dr. Ritters ,,Begräbnisfeier der Direkten Aktion"); Nr.57 = 8/1906 (Senna Hoy am 27.4.1906 als Dr. Ritter in Zürich verhaftet). Nach dieser Mai-Nummer setzte sich Johannes Holzmann aus der Schweiz ab, was für den ,,Weckruf" das vorläufige Ende bedeutete. Es dauerte ein Jahr, bis unter der Redaktion von Luis Bertoni im Mai 1907 ein neuer Versuch gestartet werden konnte.
Der Reprint des ,,Kampf" ist sehr zu begrüßen; die Zeitschrift illustriert mit 11 beschlagnahmten Ausgaben ein Kapitel der Zensurgeschichte, sie spiegelt den Einfluß des Individualanarchismus auf die Literatur der Jahrhundertwende, verdeutlicht die Wichtigkeit der Diskussion über Sexualität für die Bohème und — fast nebenbei — den Versuch einiger deutscher Anarchisten im Kaiserreich, sich aus ihren abgeschlossenen Zirkeln zu lösen und zu einer organisierten gesellschaftlichen Kraft zu werden. Durch die Qualität seiner literarischen Beiträge und aufgrund seiner wichtigen Funktion für den linken Expressionismus ist der ,,Kampf" mehr als ein Zeitdokument.

Wolfgang Haug

EISNER, Kurt: **Der Geheimbund des Zaren. Der Königsberger Prozeß wegen Geheimbündelei, Hochverrat gegen Rußland und Zarenbeleidigung vom 12. bis 25. Juli 1904.** Hrsg. und eingel. von Detlef JENA. — Berlin/DDR: Dietz 1988. 469 S.

Der Königsberger Geheimbundprozeß erregte im Sommer 1904 einiges Aufsehen in Deutschland und darüber hinaus. Worum ging es? Neun Männer, die meisten von ihnen Sozialdemokraten und unter diesen der spätere preußische Ministerpräsident Otto Braun (damals Krankenkassenangestellter und Stadtverordneter in Königsberg), standen vor Gericht, weil sie Schriften der illegalen russischen Sozialdemokratie, die in der Schweiz oder in Großbritannien gedruckt worden waren, an die russische Grenze

weitergeleitet hatten, von wo sie durch professionelle Schmuggler zu Stützpunkten der illegalen Partei gebracht wurden. Die Schriften waren in Deutschland nicht verboten, und der Transport wurde auch nur oberflächlich getarnt, wegen ihres Inhalts aber lautete die Anklage auf Vorbereitung zum Hochverrat und Majestätsbeleidigung sowie auf Bildung eines Geheimbundes für den Transport. Die Verteidiger, darunter die Rechtsanwälte Hugo Haase und Karl Liebknecht, wiesen überzeugend die sachliche und juristische Unhaltbarkeit der Anklage nach, so daß aus dem beabsichtigten Schlag gegen die SPD eine peinliche Bloßstellung der Gewaltherrschaft in Rußland und der Kumpanei der preußischen Regierung mit dieser wurde. Nicht die Sozialdemokraten hätten einen Geheimbund gebildet, sondern das nur äußerlich konstitutionelle Deutsche Reich einen solchen mit dem russischen Absolutismus zur rechtswidrigen Unterdrückung freiheitlicher Bestrebungen.

Der Chefredakteur des „Vorwärts" Kurt Eisner, berichtete täglich über den Gang des Prozesses und veröffentlichte diese Berichte dann im Auftrag des Parteivorstandes der SPD als Buch, das noch 1904 erschien. Außer dem teilweise wörtlich, teilweise in ausführlicher Zusammenfassung wiedergegebenen Prozeßverlauf enthielt es Einleitungs- und Schlußkapitel von Eisner, erläuternde Fußnoten und einen Dokumentenanhang.

Die jetzt vorliegende Neuausgabe gibt nur die Verhandlungsberichte und die Vorbemerkungen Eisners zu jedem Verhandlungstag ungekürzt wieder, während seine Einleitung und der Schluß entfallen, die Fußnoten — ohne Einzelnachweis — nur zum Teil abgedruckt sind und die Dokumente ebenfalls fehlen, aber nach Angabe des Herausgebers in dessen Einleitung verarbeitet sind, jedoch ohne Nachweis.

Das Verfahren erscheint problematisch. Zwar sind Eisners Kommentare in der Tat weitschweifig, während sich die Prozeßberichte oft so spannend wie ein Kriminalroman lesen lassen, doch sollten Auslassungen mindestens einzeln angemerkt und bei ganzen Kapiteln ihr Inhalt kursorisch angegeben werden. Soll vielleicht der heutige Leser die vom Herausgeber als „opportunistisch" kritisierten Bewertungen Eisners gar nicht erst zur Kenntnis nehmen dürfen?

Prof. Dr. Detlef Jena, Direktor der Sektion Geschichte der Universität Jena, bringt in seiner, an die Stelle der Eisnerschen Kapitel getretenen Einleitung (ca. 50 Seiten) Angaben über den Anlaß und die Hintergründe des Prozesses, über die Entwicklung der russischen Sozialdemokratie von etwa 1880 bis 1904 und über ihre Beziehungen zur SPD. Diese Abschnitte enthalten wenig Neues und entsprechen der üblichen Parteigeschichtsschreibung in der DDR, d.h. daß Lenin und seine Richtung als einzige immer recht gehabt haben. Darum fällt es dem Herausgeber nicht ganz leicht, sich damit abzufinden und zu erklären (S.46), daß Lenins Schriften im Prozeß und in den Berichten Eisners kaum erwähnt werden und keine irgendwie hervorgehobene Rolle spielten.

Walter Tormin

TROTZKI, Leo: **Schriften 1. Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur. Bd. 1.1 (1929-1936). Bd. 1.2 (1936-1940).** Hrsg. von Helmut DAHMER, Rudolf SEGALL und Reiner TOSSTORFF im Auftrag des Vereins zur wissenschaftlichen Erforschung und Aufarbeitung historischen Kulturguts e.V. Frankfurt/M. — Hamburg: Rasch und Röhring Verlag 1988. 1416 S. (fortl. Pag.).

Die Schriften des russischen Sozialdemokraten, Revolutionärs und Kriegskommissars Lev Davidovič Bronštejn, der sich Trockij nannte, waren bisher nur in verstreuten Einzelausgaben greifbar. Die russische Werkausgabe, die 1923 in Moskau zu erscheinen begann, wurde nicht fortgeführt, nachdem Trockij aus der Parteiführung verdrängt worden war. Geschlossene Werkeditionen in anderen Sprachen wurden lange Zeit nicht in Angriff genommen. Dies änderte sich erst in den siebziger Jahren: In den USA erschien eine zwölfbändige Ausgabe, in Großbritannien gab man die englische Übersetzung der 1923 in der Sowjetunion erschienen militärischen Schriften heraus und in Frankreich arbeitet Pierre Broué an einer Werkausgabe, von der bisher 24 Bände erschienen sind.[1]

Die deutsche Edition, von der nun der erste Teil in zwei Bänden vorliegt, schließt an diese Vorarbeiten an. Und in einer Zeit, in der auch in der Sowjetunion die Rolle Trockijs wieder offen diskutiert werden

1 Writings of Leon Trotsky, 1929-1940, 12 Bde, 2 Ergänzungsbde. Hrsg. von N. Allen, G. Breitman und S. Lovell, New York, Pathfinder Press 1973-1979; The Military Writings and Speeches of Leon Trotsky. How the Revolution Armed, 5 Bde. Hrsg. von B. Pearce, London, New Park 1979-1981; [Léon Trotsky], Oeuvres. Hrsg. von P. Broué, Paris, EDI/Institut Léon Trotsky 1978 ff. (bisher erschienen 24 Bde).

kann,[2] in der die Frage nach der Entwicklung der russischen Revolution und der Entstehung des ,,Stalinismus" gestellt wird, kommt die neue Werkausgabe für den deutschen Leser gerade recht.
Die beiden jetzt vorliegenden Bände enthalten denn auch gerade Trockijs Schriften zur Entwicklung in der Sowjetunion 1929-1940. Hier finden sich etwa seine Äußerungen zu Kollektivierung und forcierter Industrialisierung. Trockij heißt beides gut, jedoch verbindet er seine grundsätzliche Zustimmung mit einer Kritik der Stalinschen Herrschaft. Die Bände enthalten auch jene Texte, in denen Trockij seine Deutung des ,,Stalinismus" und der Stalinschen Bürokratie entwirft (vor allem Bd.1.2., S.687ff.; ,,Die verratene Revolution") und in denen er — im Gefolge des Hitler-Stalin-Paktes 1939 — das Stalinsche Herrschaftssystem als ,,totalitäres Regime" in die Nähe zum Faschismus rückt (z.B. Bd.1.2 S.1285). Gerade weil in der vorliegenden Zusammenstellung deutlich wird, wie zeitbedingt Trockijs Äußerungen sind, wie sehr sich seine Analyse im Laufe der Zeit wandelt, kommt der Edition ein Verdienst zu, denn die heutige Suche nach Deutungsmustern des Stalinismus muß auch die historischen Denkansätze in ihrem Wandel rezipieren.
Die Edition der Texte erfolgte mit großer Sorgfalt. Der umfangreiche Anmerkungsapparat und die textkritischen Bemerkungen sind in mühevoller Kleinarbeit zusammengestellt worden. Leider beschränkt sich die Kommentierung weitgehend auf westliche Sekundärliteratur, die zeitgenössische russischsprachige Literatur, mit der sich Trockij implizit ständig auseinandersetzt, bleibt außer Betracht. Insofern ist eine Verringerung des Anmerkungsapparates, der für die nächsten Bände der Edition angekündigt ist, für den Spezialisten kein Schade.

Hans-Henning Schröder

2 D. Volkogonov, Demon revoljucii, in: Pravda vom 9.9.1988, S.4; N. Vaseckij, Likvidacija, in: Literaturnaja Gazeta vom 4.1.1989, S.13; Igor Kljamkin, ‚Počemu trudno govorit' pravdu. Vybrannye mesta iz istorii odnoj bolezni, in: Novyj Mir, Jg. 1989, Nr.2, S.204-238; O. Bolobuev und S. Kulešov, Istorija ne terpit polupravdy, in: Socialističeskaja Industrija vom 25.6.1988, S.2-3.

Blick in die Zeit. Pressestimmen des In- und Auslandes zu Politik, Wirtschaft und Kultur. (Herausgeber: Dr. A. Ristow). Reprint der Jahrgänge 1933, 1934 und 1935. 3 Bde. Mit einem Vorwort von Herta MENDEL und einer Einführung von Peter LÖSCHE und Michael SCHOLING. — Köln: Bund-Verlag 1988. 14, 1816, XIII S.

1. Jahrgang, Nr.1 bis Nr.29/ 1933 (16. Juni bis 30. Dezember 1933).

,,Sage mir, welche Zeitung du liest, und ich sage Dir, was von Deinem Nazitum zu halten ist", wird die ,,Deutsche Wochenschau" vom 19.8.1933 in Nr.11 des ,,Blick in die Zeit" zitiert. Wieviele Leser die Selbstironie gemerkt haben mögen? Denn viel war von ihrem ,,Nazitum" gewiß nicht zu halten. ,,Blick in die Zeit" war eine Wochenschrift, ,,die von Sozialdemokraten finanziert, herausgegeben, zusammengestellt und an Sozialdemokraten vertrieben" wurde, wie Peter Lösche und Michael Scholing in ihrer Einführung hervorheben (S.5). Nahm die Gestapo Hausdurchsuchungen bei früheren Sozialdemokraten vor, stieß sie fast immer auf Exemplare des ,,Blick in die Zeit", der nun beileibe keine Art ,,Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten" war, sondern nur nachdruckte, was anderweitig, meist in deutschen, aber auch ausländischen Presseerzeugnissen, bereits erschienen war. Durch geschickte Auswahl und Zusammenstellung der Meldungen gelang es, die Risse und Widersprüche im nationalsozialistischen Regime deutlich zu machen, seine internationale Ächtung herauszustellen, Informationen über den fortdauernden Widerstand der Arbeiterbewegung zu geben und die Leser selbst über Ereignisse in der internationalen Arbeiterbewegung zu informieren. Wer ,,Blick in die Zeit" las, der wußte von den Boykottaktionen gegen deutsche Waren in Holland, Lettland, Mexiko, Schweden, der erfuhr von Streiks in Belgien, Frankreich und den USA, von der Bildung von Gewerkschaften in Südafrika etwa. Der Leser wurde gewahr, daß die Sozialdemokraten im Exil einen Nachfolger des ,,Vorwärts" herausbrachten, den ,,Neuen Vorwärts" (4/1933), er bekam Stichworte über die kritischen Diskussionen auf dem SAI-Kongreß vom August 1933 in Paris, etwa daß Otto Wels zugab, ,,daß die Kritiker der Tolerierungspolitik zum großen Teil Recht" gehabt hätten, ,,die Sozialdemokraten seien sich der Fehler bewußt" (14/1933).
Unter Rubriken wie ,,Politischer Kurzbericht" (3/33) oder ,,Maulwürfe an der Arbeit" (8/1933) erfolgten Kurzberichte über Verhaftungen und Ermordungen von Gegnern des nationalsozialistischen Regimes, über den Verbleib ehemals führender Genossen. Man erfuhr z.B., daß Wilhelm Leuschner in Freiburg festgenommen worden war, ,,weil er sich in Genf in einer gegen die deutschen Interessen gerichteten Art aufgeführt hat" (3/1933), und war so zugleich darüber unterrichtet, daß Leuschner sich von den Nazis nicht hatte korrumpieren lassen. In Ansätzen wurde Selbstkritik an sozialdemokratischer

Politik in der Weimarer Republik transportiert, z.B. in folgendem Zitat aus der Wiener „Neuen Freien Presse" vom 23.6.1933: „Sie [die Sozialdemokratie] hat, besonders in der letzten Phase der Krise, die Machtmittel des Gegners, seine Kühnheit, seine Rücksichtslosigkeit, weit unterschätzt. Sie hat besonders unter General v. Schleicher nicht erkannt, was alles auf dem Spiele steht. Ein gewisser Doktrinarismus konnte nicht beseitigt werden, das Erbe der Vergangenheit seit den ersten Anfängen." (3/1933). Daß Nationalsozialisten in Österreich verhaftet, ihnen von der portugiesischen Regierung der schärfste Kampf angesagt wurde, sie in Dänemark hinter Gitter wanderten und in Brüssel antinationalsozialistische Kundgebungen stattfanden, muß die sozialdemokratische Lesergemeinde von „Blick in die Zeit" nur bestärkt haben, wenngleich ihr die Stimmen der Faszination für den Nationalsozialismus, etwa aus England, nicht verschwiegen wurden. Die Leser waren aufgefordert, ihrerseits bemerkenswerte Presseausschnitte einzusenden, was manche Lesefrüchte zutage brachte, etwa die Rezension eines Buches der nationalsozialistischen Autorin Carola Struve in der „Vossischen Zeitung", in der der Bankrott unseres Planeten vorgestellt wurde als „Ergebnis einiger Jahrtausende ausschließlich männlicher Gewalt und Regierung" (12/1933).
„Blick in die Zeit" gehört zu einer Form des Widerstandes, wie er nur in den Jahren 1933 bis 1935/36 möglich war. Noch hatte sich das nationalsozialistische Regime nicht voll konsolidiert, noch gab es vielfältige, wenn auch mühsame Wege, aus deutschen und ausländischen Zeitungen Informationen zu beziehen. „Blick in die Zeit" ist sozusagen das legale Spiegelbild zu den „Deutschland-Berichten" der SOPADE. Hervorzuheben bleibt noch, daß der Reprint von den Herausgebern dankenswerterweise mit einem umfangreichen Namens- und Stichwortregister versehen wurde.

Willy Buschak

LÖW, Raimund, Siegfried MATTL und Alfred PFABIGAN: **Der Austromarxismus — eine Autopsie. Drei Studien**. — Frankfurt/M.: isp-Verlag 1986. 115 S.

In den letzten Jahren erleben wir eine Austromarxismus-Renaissance bei den linken Theoretikern der westeuropäischen Sozialdemokratie und einigen Eurokommunisten. Zu diesem Thema wurde eine Reihe Monographien und Sammelbänden veröffentlicht, in denen der Austromarxismus als ein Modell des „Dritten Weges" zwischen Kapitalismus und Stalinismus hoch geschätzt wird. Vor diesem Hintergrund behandeln die drei österreichischen Verf. des vorliegenden Bandes die sozialrevolutionäre Theorie und Praxis der Austromarxisten in der Periode zwischen den beiden Weltkriegen, ihre ökonomische Politik und ihre Marxismus-Rezeption. Aufgrund ihrer Analysen geben die Verf. eine im wesentlichen negative Antwort auf die Frage, ob die Austromarxisten tatsächlich eine revolutionäre marxistische Linie formuliert haben und dadurch für die Bestrebungen der heutigen linken Sozialdemokraten und Eurokommunisten, eine Alternative für Westeuropa zu suchen, noch Aktualität besitzen.
Raimund Löws Beitrag: „Theorie und Praxis des Austromarxismus", der mehr als die Hälfte des Buches umfaßt, behandelt hauptsächlich Otto Bauers politische Theorie und insbesondere seine Theorie der sozialen Revolution. Er enthält darüber hinaus zwei Exkurse, je einen über Max Adler und Karl Renner. Löw behauptet, daß das innenpolitische Kräfteverhältnis der jungen deutschösterreichischen Republik in den Jahren 1918-1919 für das Proletariat um vieles günstiger als in Deutschland gewesen sei und daß die beiden Hauptargumente, die Bauer gegen eine Revolution in Deutschösterreich anführte, nämlich die eventuelle Erhebung der bäuerlichen Bundesländer gegen Wien und die militärische Intervention der Entente, offensichtlich überschätzt wurden. Die eindeutige politische Entscheidung der österreichischen Sozialdemokratie 1918-1919 für die parlamentarische Demokratie habe wesentlich dazu beigetragen, die Herrschaft der Bourgeoisie zu konsolidieren. Löw teilt die Ansicht Nobert Lesers, wonach die rein defensive Auffassung der Rolle der Gewalt, formuliert im berühmten Linzer Programm von 1927, lediglich ein „Bluff" gewesen sei, dessen erwartete abschreckende Wirkung allerdings ausblieb. So kommt Löw zu dem Schluß, die Sorge um den Bestand der eigenen Organisationen und der Glaube an die Möglichkeit einer Verständigung mit der Bourgeoisie habe die österreichische Sozialdemokratie ebenso zu einer den Kapitalismus stützenden Kraft gemacht, wie dies bei den sozialdemokratischen Parteien anderer europäischer Länder der Fall gewesen sei. Sein Urteil gilt natürlich für das ganze Spektrum des Austromarxismus, von Renner auf dem rechten bis zu Max Adler an dem linken Flügel.
Siegfried Mattl analysiert in seinem Artikel: „Krise, Politik und Krisenpolitik bei Otto Bauer" Bauers Auffassung von den Ursachen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten der österreichischen Republik in den ersten Nachkriegsjahren sowie seine Ansichten über den Charakter und die Perspektive der Weltwirtschaftskrise ab 1929. Mattl weist nach, daß die „Disproportionalitäts-Theorie", womit Bauer die

periodischen Krisen der kapitalistischen Produktion erklärte, unvermeidlich zu seiner falschen Lohn- und Wirtschaftspolitik und zu den entsprechenden Ratschlägen gegenüber der organisierten Arbeiterbewegung geführt habe, indem er Zurückhaltung bei den Lohnforderungen und Mäßigung in den Lohnkämpfen forderte. Im Rückblick auf die Kontroverse um Rosa Luxemburgs ,,Akkumulation des Kapitals" vor dem Ersten Weltkrieg, behauptet Mattl, daß diese kein Gelehrtenstreit, sondern eine Auseinandersetzung über die unmittelbaren strategischen Zielsetzungen der Arbeiterbewegung gewesen sei: Während die ,,Zusammenbruchstheorie" die Unumgänglichkeit der Anwendung revolutionärer Mittel betonte, entsprach die ,,Disproportionalitäts-Theorie" dem Bedürfnis der reformistischen Praxis. Ich bin dagegen der Meinung, daß die Zusammenbruchstheorie auch nicht fehlerfrei war und es sich hier um ein kompliziertes Geflecht von Wechselbeziehungen zwischen politischen und wirtschaftlichen Phänomenen handelt und man deswegen nicht so simplifizieren darf. Aber Mattls Analyse der linkskeynesianischen Politik einzelner österreichischer Gewerkschaftler und ihr Kontrast zu jener der Austromarxisten erscheint mir sehr aufschlußreich.

Alfred Pfabigan ist Mitherausgeber der ,,Ausgewählten Werke von Max Adler" (1982) und Verfasser einer politischen Biographie Adlers (1982), deren letztes Kapitel Adlers philosophische Lehren behandelt. Letztere bilden auch den Hauptinhalt seines Beitrags ,,Die austromarxistische Denkweise" in dem hier vorzustellenden Band. Anhand von Adlers Nachlaß mit zahlreichen unpublizierten Texten deutet Pfabigan Adlers beachtliche Hegel-Ignoranz, seine negative Bezugnahme auf den marxistischen Materialismus und sein Mißverständnis der Dialektik an. Max Adler habe Kant und Fichte als Vorläufer des deutschen Sozialismus verehrt, eine Identität der Ziele des Stirnerschen ,,Einzigen" und der Sozialdemokratie behauptet und sich von einer Art ,,Krypto-Lassalleanismus" nicht befreien können. Alles das beweise, daß die Marxismus-Rezeption Adlers und anderer Austromarxisten sehr oberflächlich und sogar problematisch gewesen sei.

Insgesamt machen die Verf. des vorliegenden Bandes den Austromarxisten den Vorwurf, sie hätten versucht, revolutionäre Rhetorik mit reformistischer Praxis zu verbinden, und die Kunst, das Unvereinbare zu verknüpfen sei eine ihrer Spezialitäten gewesen. Diese Beurteilung ähnelt im wesentlichen der traditionellen kommunistischen Kritik. Aus dieser Perspektive erscheint der Austromarxismus für die heutigen Linkssozialisten und Eurokommunisten als irrelevant. Diese Schlußfolgerung halte ich für etwas zu einseitig. Die Verf. haben uns jedoch insofern einen wichtigen Denkanstoß gegeben, als sie vorzüglich die Schwächen des Austromarxismus herausstellen, aber beim Korrigieren einiger Fehlbeurteilungen haben sie vielleicht ein wenig das Maß überschritten.

Yin Xuyi

LORENZ, Einhart: **Willy Brandt in Norwegen. Die Jahre des Exils 1933 bis 1940.** — Kiel: Neuer Malik Verlag 1989. 377 S.

Als Willy Brandt am 7. April 1933 mit der ,,Droning Maud" aus Kopenhagen in Oslo eintraf, um einen SAP-Stützpunkt in Norwegen aufzubauen, war er nur ,,zweite Wahl". Ursprünglich sollte der ehemalige Reichstagsabgeordnete Paul Frölich die Aufgabe übernehmen. Frölich wurde aber bereits auf Fehmarn verhaftet. Brandt kam in ein Land, das von Krisen und Konflikten geprägt war und nicht die besten Voraussetzungen für einen antifaschistischen Emigranten bot. Das Gros der bürgerlichen Presse äußerte sich positiv über die Entwicklung in Deutschland, die Osloer Polizei hielt die deutsche Gesandschaft in wesentlichen Fällen auf dem Laufenden. Norwegische Politik hatte zum Prinzip, so ein Notat des Justizministeriums vom 26.7.1939, ,,auch gegenüber Flüchtlingen die Grenzen zu schließen" (S.42). Von dem Mißtrauen gegen ,,Landstreicher, die meistens von kommunistischer Agitation lebten" (S.43), war auch Willy Brandt betroffen. So deutlich wie Einhart Lorenz hat das noch niemand herausgearbeitet. Die in Oslo wiedergefundenen Akten der Auslandszentrale der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) gestatten es Lorenz, ein facettenreiches, tiefenscharfes Bild Willy Brandts zu entwerfen, der als Namenloser nach Oslo gekommen war, aber rasch zu einem der wichtigsten Männer in der SAP wurde. In den ersten Monaten seines Aufenthaltes stand Brandt in ständigem Kontakt mit der Berliner Zentrale, baute die Osloer SAP-Zentrale auf, die Auslandsleitung des SJVD und kümmerte sich, gemäß der internationalen Strategie der SAP, um den Aufbau eines linken Flügels in der Norwegischen Arbeiterpartei. Brandt wurde zur zentralen Schaltstelle zwischen Intellektuellen-Organisation ,,Mot Dag" und dem linken Flügel des Jugendverbandes der Arbeiterpartei. Dabei steigerte er sich immer mehr in eine Haltung hinein, ,,in der Schlagworte, Phrasen und Übertreibungen an die Stelle politischer Analysen traten" (S.98). Noch bis Ende 1934 glaubte Brandt an die Möglichkeit einer politischen Radikalisierung der norwegischen Arbeiterbewegung. An der Beurteilung der Minderheitsregierung der

Arbeiterpartei, im März 1935 zustande gekommen, zerbrach die enge Zusammenarbeit Brandts mit ,,Mot Dag", deren ,,hochmütige, elitäre Haltung gegenüber der Arbeiterklasse" (S.127) Brandt von nun an immer wieder rügte. Während man in der SAP-Auslandszentrale in Paris ,,düstere Perspektiven von der Regierung Nygaardsvold als einer Etappe auf dem Weg zum Faschismus" (S.140) zeichnete, war Brandt, trotz aller Skepsis gegenüber der Arbeiterpartei der Ansicht, ,,daß Partei und Bewegung durch die Regierungsübernahme gestärkt würden" (S.140). Brandt begann, sich von seinem politischen Mentor Jacob Walcher zu emanzipieren, und nach Wegen zu suchen, die ,,traditionellen Bahnen" (S.166) der Arbeiterbewegung zu verlassen. In der SAP kam rasch der Vorwurf auf, daß ,,Brandt die norwegische Arbeiterpartei ‚im Rucksack' hatte" (S.173), besonders als er auf der Kattowitzer Parteikonferenz 1937 vor der Überbetonung von ,,Ismen" warnte. Nur kurz wird das weitgehend bekannte Kapitel ,,Willy Brandt in Spanien" gestreift. Das Sektierertum vieler internationaler Partner der SAP bewirkte bei Brandt ,,als Folge des Spanien-Aufenthaltes eine verstärkte Orientierung auf andere linkssozialdemokratische Gruppen und Organisationen" (S.183). Der Platz der SAP sei an der Seite der linken Parteien in der Sozialistischen Arbeiterinternationale, dort könne sie helfen, den verhängnisvollen Moskauer Methoden entgegenzuarbeiten. ,,Brandt hatte aber sowohl in illegalen Kreisen in Berlin als auch in dem kleinen Exilmilieu in Norwegen erlebt, daß die tradierten Parteigrenzen durch praktische antifaschistische Arbeit aufgelockert und überwunden wurden und daß Zusammenarbeit möglich war." (S.193). Damit erklärt Lorenz überzeugend das Engagement in der Volksfront und die Zusammenarbeit SJVD/KJVD. Da sich aber keine tragfähige Vertrauensbasis herstellen ließ, scheiterten alle Versuche einer dauerhaften Zusammenarbeit mit den Kommunisten. Ausführlich wird Brandts ,,Hinwendung zur linken Sozialdemokratie" als ,,Zusammenfassung der Gesamterfahrungen der SAP nach fünf Jahren NS-Herrschaft" (S.207) analysiert. Am Beispiel der Norwegischen Arbeiterpartei hatte Brandt gesehen, ,,daß es — selbst in einer Minderheitsposition — möglich war, sozialdemokratische Reformpolitik zu machen, die nicht in Anpassung und Kapitulation endete, sondern im nationalen Rahmen zum Nutzen der arbeitenden Bevölkerung wirkte und faschistischen und reaktionären Strömungen den Wind aus den Segeln nahm, und die international ‚progressiv' war." (S.206f.). Nicht zuletzt hatte er in Norwegen eine Partei kennengelernt, in der man keine verbissenen ideologischen Grabenkämpfe führte und Politik und Person zu trennen wußte: Oscar Torp, der Vorsitzende der Arbeiterpartei, stellte sich immer wieder schützend vor den jungen Lübecker, der ihn politisch so heftig attackierte. Zwei Längsschnitt-Kapitel unterbrechen die Darstellung: eines zur ,,SAP-Gruppe Oslo", in dem die Kampfgefährten Brandts vorgestellt werden und die Geschichte der Gruppe bis zum Auseinanderbrechen 1938 nachgezeichnet wird, sowie ein weiteres Kapitel über den ,,politischen Publizisten" Brandt. Ohne die Bedeutung der Exil-Publizistik überschätzen zu wollen, kann Lorenz doch aufzeigen, wie sehr Brandt zur Aufklärung über den Faschismus und zur antifaschistischen Mobilisierung in Norwegen beitrug. Seine journalistischen Arbeiten enthalten viele überraschende Einsichten. Gleich in seinem dritten in Norwegen publizierten Artikel ,,behandelt Brandt ein Thema, das in der Faschismusdiskussion der Arbeiterbewegung kaum aufgegriffen wurde, nämlich den Faschismus als Jugendbewegung" (S.249) und wies darauf hin, daß nicht die Arbeiterbewegung, wohl aber der Faschismus der Jugend ,,Massenerlebnisse" geboten und ,,die Mehrheit der deutschen Jugend" für sich gewonnen habe (S.250). Eine Bibliographie der zwischen 1933 und 1940 erschienenen Schriften schließt den Band ab, mit dem nun endlich ein objektives, faktenreiches Bild der norwegischen Jahre Willy Brandts vorliegt.

Willy Buschak

PAUL, Gerhard: **Max Braun. Eine politische Biographie.** — St. Ingbert: Werner J. Röhrig Verlag 1987. 268 S.

Oskar Lafontaine schrieb das Vorwort zur vorliegenden, mit Fotos und einigen Faksimiles angereicherten politischen Biographie. Der derzeitige saarländische Ministerpräsident läßt erkennen, daß er sich dem in der sozialdemokratischen Partei wie in seiner Wahlheimat, dem Saarland, in der Tat zu Unrecht weitgehend vergessenen bzw. verdrängten Max Braun nicht nur politisch verpflichtet sondern auch persönlich verwandt fühlt. Heinz Grandmontagne und Richard Kirn, politischer ,,Sohn" der eine, politischer Weggefährte bis zur kriegsbedingten Trennung der andere, heben in ihrem gemeinsamen Geleitwort die Kontinuität von Braun zu Lafontaine hervor.

Gerhard Paul erweist sich als ein von großer Sympathie für sein Sujet beflügelter, sprachgewandter und wissenschaftlich exakt arbeitender Biograph. Er gliedert seinen Stoff nach den fünf Stationen des Lebensweges von Max Braun. Dieser war, bei aller Festigkeit in der Vertretung und aller notwendigen Listigkeit bei (dem Versuch) der Durchsetzung seiner Überzeugungen und Konzeptionen, zeitlebens

unkonventionell. Das lag, wie Paul einleuchtend zu machen weiß, zu einem guten Teil in seiner Herkunft begründet: nämlich im links(ober)rheinischen, katholischen, vom bäuerlichen zur qualifizierten Arbeiterschaft in der Industrieregion aufgestiegenen Milieu. Der Hang zum unbekümmerten Bonvivant — Privates hat Paul allerdings weitgehend ausgeklammert — paarte sich in Braun mit rheinisch geprägter Auffassung von preußischer Pflichterfüllung und mit einer guten Portion Dickköpfigkeit. Absurd, aber irgendwie zu seinem Leben passend, erscheint Brauns Tod am 3. Juli 1945: Aus Freude darüber, daß alle Wege geebnet, alle Formalitäten und Papiere beisammen sind, um aus dem Londoner Exil in das von Frankreich besetzte Saarland zurückzukehren und dort wieder politisch zu wirken, macht der Zweiundfünfzigjährige einen Kopfstand. Er stirbt am selben Abend an einer ,,den Ärzten unerklärlichen Verstopfung der Hauptschlagader" (S.208). Daß Braun seinen politischen Gegnern, voran den Nationalsozialisten und meistens auch den Kommunisten, wenn auch aus unterschiedlicher Motivation heraus verhaßt war, ist begreiflich. Daß er, jedenfalls nach 1933, auch in der Sozialdemokratie persönlich und politisch oft umstritten war, bewundert, beneidet und beschimpft oder verächtlich abgetan wurde, kennzeichnet beide Seiten. Ein Bohémien politisch und journalistisch führend in der Arbeiterorganisation, das war nicht nur dem Parteivorsitzenden Otto Wels zuwider. Kam hinzu, daß Braun 1934 und in den folgenden Jahren bündnispolitisch und programmatisch vorpreschte, 1938 aber aus Gründen, die keineswegs frei waren von Organisations-Egoismus und Egozentrik, die Zusammenarbeit der sozialistischen Gruppen in Frankreich schließlich sabotierte. Dies und der Rückzug von jeglicher Zusammenarbeit mit Kommunisten isolierte ihn auch von seinen bisherigen politischen Partnern. Über die Kernfragen in den Auseinandersetzungen, die zum Zerfall einer Reihe von Organisationen führten, geht Paul meiner Meinung nach zu glatt hinweg. Er konstatiert und reiht aneinander, aber er erklärt nicht. Zugegeben, hier macht sich bemerkbar, daß Publikationen mit detaillierten Darstellungen und Analysen noch nicht auf dem Markt sind. Zur Charakterisierung von Positionen etwa der SOPADE oder zur allgemeinen Hintergrundinformation greift der Autor gern — und zurecht — auf wissenschaftliche Literatur zurück, zitiert er prägnante Formulierungen. Sympathie für seinen ,,Helden" und mangelnde (Möglichkeit der) Objektivierung verführen den Autor auch leicht dazu, geistige oder praktische Leistungen des Porträtierten zu verabsolutieren anstatt, wie einem ganzen Buch eher angemessen, zu relativieren. Visionär politische Entwürfe etwa bezüglich der deutsch-französischen Freundschaft und eines vereinigten, nur demokratisch-sozialistisch vorstellbaren, Europa — um nur dies hier hervorzuheben —, finden sich speziell nach 1933 auch bei anderen Sozial- und linksbürgerlichen Demokraten. Doch die Vorstellung von einem kleinen Saarland, das ,,Brücke der Verständigung zwischen dem geschlagenen Deutschland und Frankreich" (S.208) sein solle, verfing nur bei einem sehr kleinen Teil von Saarländern, hier allerdings auch über die Parteigrenzen hinaus. Im Epilog skizziert Paul denn auch, was aus Max Brauns Konzeption nach 1945 in der Saarpolitik der Sozialdemokratischen Partei des Saarlandes verwirklicht wurde.

Ursula Langkau-Alex

FAUST, Otto: **Vom Bremsjungen zum Betriebsinspektor. Ein Leben im Ruhrbergbau (1867-1914).** Hrsg. und eingel. von Anselm FAUST. — Essen: Klartext Verlag 1989. 207 S.

Autobiographische Aufzeichnungen halten für ihre Leserinnen und Leser mindestens drei Ebenen der Rezeption bereit. Sie können als Äußerungen ihrer Zeit und einer bestimmten sozialen Gruppe betrachtet werden; sie können als Texte mit bestimmten inneren Strukturen und Argumentationsmustern gelesen werden; oder sie können als wahre Aussagen über eine wahrgenommene Wirklichkeit angenommen werden. Ihr Erkenntniswert ergibt sich gerade aus der Kombinierbarkeit der verschiedenen Schichten.

Die vorliegenden Lebenserinnerungen, die Otto Faust nach seiner Pensionierung in den Jahren 1936/37 niederschrieb, sind dem Genre der historischen Memoiren-Literatur aus der Arbeitswelt zuzurechnen, für die sich durchaus weitere Beispiele anführen ließen. Leider mochte sich der Herausgeber nur zur Veröffentlichung eines Teilmanuskripts für die Zeit vor 1914 entschließen. Die Rückschau des 70Jährigen wurde zudem um private und allgemeine politische Details gekürzt. Mit diesen Einschränkungen kann man die autobiographischen Aufzeichnungen Otto Fausts als Versuch begreifen, das gelebte Leben als Aufeinanderfolge von — vornehmlich beruflichen — Herausforderungen und Erfolgen zu ordnen. Zum Fluchtpunkt der Orientierung geriet, wie bei vielen zeitgenössischen Autobiographen auch, der bürgerliche Bildungsroman. Im Blick zurück wurden noch die kleinsten und frühesten Episoden des Alltags und der Arbeit zu lehrreichen Lektionen aus der großen ‚Schule des Lebens' stilisiert. Das Denken und Handeln ließ sich dabei von zeittypischen Kategorien der Konkurrenz, der Bewährungsprobe und der militärischen Hierarchien leiten.

In einigen Aspekten stellt diese Autobiographie jedoch eine Besonderheit dar. Als Geschichte einer individuellen Karriere zeigt sie den ungewöhnlichen beruflichen und gesellschaftlichen Weg Otto Fausts vom Volksschüler aus kinderreicher Familie und einfachen jugendlichen Bremsjungen zum respektablen Betriebsinspektor. Sie gewährt damit aber für eine vergleichsweise frühe Phase Einblicke in allgemeine Fragen der Ausbildung und Professionalisierung der technischen Angestellten im Ruhrbergbau. Und sie läßt die vielfältigen Systeme sozialer Kommunikation erkennen, die für den beruflichen Aufstieg entscheidend sein konnten. Diese gründeten entweder auf gemeinsame Lern- und Arbeitserfahrungen im Bergbau oder aber auf gemeinsame soziale Aktivitäten: Dazu gehörten der Besuch der Berg- und Bergvorschule, die ‚Bewährung' vor Lehrern und Vorgesetzten, die als Gönner und Förderer von Talenten auftraten, die Bekanntschaft oder Freundschaft mit ehemaligen Mitschülern, die bei der Vermittlung von Stellen und Wohnungen behilflich waren und schließlich die vielfältigen Formen von national eingefärbter, vereinsmäßig organisierter Geselligkeit der Grubenbeamten, die sich von den Bergarbeitern wie auch von den akademischen Honoratioren der Stadt abgrenzten. Am überraschendsten ist dabei vielleicht der Umstand, daß wegen des chronischen Wohnungsmangels im Ruhrgebiet auch die Familie der Grubenbeamten quartiersuchende Bergschüler, aber auch Kollegen und ganze Familien, als Kostgänger oder Untermieter zeitweise bei sich aufnahmen.
Gleichsam nebenbei lassen sich aus verstreuten Details Kernelemente einer bürgerlichen Freizeitkultur ausmachen: Danach verbrachten die Grubenbeamten ihre Feierabende und Sonntage vor allem ‚unter sich' — ob sie sich zum gemeinsamen Bier im Wirtshaus oder im Beamtenkasino trafen oder aber Mitglied im Gesangverein, Schützenverein und im Verein technischer Grubenbeamter waren. Zumindest in der subjektiven Wahrnehmung Otto Fausts bestand zudem ein deutlicher Unterschied zwischen den „volkstümlichen" Festen der Arbeiter — etwa zu Fastnacht und Sylvester — und einer getragenen Feierlichkeit der Steiger beim mehrtägigen Schützenfest oder an „*Kaisersgeburtstag*". Darüber hinaus gibt der Lebensbericht Otto Fausts den Leserinnen und Lesern anschauliche Beschreibungen von Arbeitsprozessen und vom Stand der technischen Entwicklung im Bergbau vor 1914. So werden das Schießen in der Kohle und im Gestein, das Abteufen mehrerer Schächte, Probleme der Förderung unter Tage, die Einführung der Schüttelrutsche, die Veränderung der Abbaumethoden und des Bergeversatzes, die Versuche mit Förderhäspeln, Benzin- und Elektrolokomotiven dargestellt. Dabei bestätigen die Ausführungen aufs Neue, daß unter den großen Schachtanlagen des nördlichen Ruhrgebietes die Zeche Neumühl, auf der Otto Faust 1904 Betriebsführer und 1907 Betriebsinspektor wurde, schon vor 1914 zu den Vorreitern der technischen Modernisierung gehörte. Nach seinen Lebenserinnerungen zu urteilen hatte der Autor daran einen nicht unerheblichen Anteil.
Das schriftliche Selbstporträt, das Otto Faust von sich anfertigte, präsentiert ihn — in bewußtem Gegensatz zu eigenen Vorgesetzten und Kollegen —, als verantwortungsvollen, engagierten, umsichtigen, erfahrenen und strengen aber gerechten, also ‚guten' Beamten. Als Mann der Praxis fühlte er sich der Wirtschaftlichkeit der jeweiligen Zeche und der Sicherheit ihrer Betriebe verpflichtet. Der technische Fortschritt und Verbesserungen in der Betriebsorganisation galten ihm als Garanten für einen reibungslosen, produktiveren Arbeitsprozeß. Konsequenterweise mußten seinem technokratischen Blick Arbeitsniederlegungen und Streiks, also alle Arten der Arbeitsunterbrechung, die von Bergarbeitern ‚vorsätzlich' herbeigeführt wurden, als Anschlag auf die Erfolgsgeschichte des Bergbaus erscheinen. Deshalb verurteilte er die Anfänge der gewerkschaftlichen Organisation der Bergarbeiter scharf. Er diskreditierte die Gewerkschaftsfunktionäre als „*Bonzen*" und „*Hetzer*" und stellte die Bergarbeiter als verführte, aber unberechenbare Masse dar.
Die Autobiographie Otto Fausts muß kritisch gegen die vielfältigen Formen der Selbststilisierung eines gesellschaftlichen Aufsteigers gelesen werden. Dann vermittelt sie eine Fülle von Details über Arbeit, Leben und Mentalitäten der technischen Grubenbeamten, einer sozialen und beruflichen Gruppe, die im Bergbau ‚zwischen den Klassen' stand.

Karin Hartewig

LÜTGEMEIER-DAVIN, Reinhold: **Hakenkreuz und Friedenstaube. „Der Fall Hein Herbers" (1895-1968).** — Frankfurt/M.: dipa-Verlag 1988. 486 S.

Wer den „Fall Herbers" nicht kennt, braucht sich seiner Unwissenheit nicht zu schämen; spätestens seit in dem vorliegenden Band die einschlägigen Vorkommnisse des Jahres 1932 auf einem halben Hundert Seiten ausgebreitet wurden, ist klar, daß dieser „Fall" überhaupt keiner oder es doch nur in einem sehr besonderen Sinne war, und dazu nicht ohne tragikomische Züge: Ein Hindenburg-Artikel Herbers', vor Jahren schon erschienen, machte, in einer kleinen Zeitung nachgedruckt, Anfang 1932

Furore und wurde gleichsam zur ,,Majestätsbeleidigung" des Reichspräsidenten (und Reichspräsidentschaftskandidaten) hochstilisiert, nationalistisch-völkische Kräfte veranstalteten ein Kesseltreiben, schließlich wurde gegen den Verfasser ein Disziplinarverfahren eingeleitet, an dessen Ende er seine Beamtenrechte, Arbeit und Einkommen verlor. Daß Herbers die Sentenz ,,Willst Du lange leben? — Werde General!" die bürgerliche Existenz kosten sollte, war auch leider kein Einzelfall. Emil Julius Gumbel widerfuhr das gleiche auf der akademischen Ebene wegen seines bekannten Ausspruchs über die Kohlrübe als geeignetes Kriegsdenkmal, und Kurt Tucholsky, nach dem die im Krieg getöteten Soldaten ,,für einen Dreck gefallen" waren, wäre es nicht anders ergangen, wenn ihn nicht die privatwirtschaftliche Tätigkeit und der Wohnsitz im Ausland vor dem Zugriff geschützt hätten.

Typisch für diese ,,Fälle" ist ihr weitgehend virtueller Charakter, und dementsprechend muß man ihre Ergiebigkeit abstufen: Sie illustrieren gut den pathologischen Zustand der politischen Publizistik — Herbers und die anderen hatten ja nichts Ungeheuerliches verbrochen, sondern ihre reale Handlung wurde ungeheuer aufgebauscht; sie zeigen die Zersetzung der republikanischen Substanz im Niedergang des Staats von Weimar — SPD-Kultusbürokraten, unsicher, ob sie den pazifistischen Beamten schützen oder sich mitentrüsten sollten, verschleppten Herbers' Verfahren, bis die Kommissariatsregierung und dann die Nationalsozialisten ,,durchgriffen"; sie machen auch nachdenklich gegenüber einer bestimmten Form von verbal aggressivem Pazifismus, dessen Protagonisten, obschon legitimiert durch eigenes Kriegserleben und — wie Herbers — Kriegsleiden, mit solchen Sentenzen doch mehr polarisierten als aufklärten und obendrein viktimologisch ihre Person und die ganze mißliebige Friedensarbeit nachgerade zur Verfolgung anboten. Sie geben aber relativ wenig Auskunft über jene, die nun da Opfer ihrer wohl allzu unbekümmert verkündeten Wahrheiten wurden.

Indes führt der Untertitel irre. Statt einer Darstellung bloß des ,,Falles Herbers" von 1932 hat Lütgemeier-Davin — als Kenner der Friedensbewegung der Weimarer Republik ausgewiesen und auch schon mit biographischen Arbeiten hervorgetreten (über Heinz Kraschutzki und Gustav Kettel) — eine umfassende Biographie Hein Herbers' (1895-1968) vorgelegt: Aus engen bürgerlichen Verhältnissen stammend und streng kirchlich geprägt, wurde der Freiwillige Herbers vom Krieg politisiert; nach seiner Ausbildung engagierte er sich von 1924 an als Journalist und später als Lehrer leidenschaftlich für den Pazifismus; die Machtergreifung der Nationalsozialisten und das böse Ende seines ,,Falles" bedeuteten einen politischen und beruflichen Einschnitt; 1934 ging Herbers ins Exil nach Holland, woraus für ihn, der sich nun auf die Arbeit als Reformpädagoge konzentrierte, eine Emigration wurde.

Eine solche Vita provoziert die Frage nach dem Belang, und die Antwort fällt nach herkömmlichen Kriterien skeptisch aus: Berufliche Position? Verantwortlicher Feuilletonredakteur des ,,Anderen Deutschland", der wichtigsten Zeitschrift des organisierten Pazifismus jener Jahre; Studienassessor an verschiedenen Gymnasien kleiner Orte in den Provinzen Westfalen und Hessen-Nassau, zuletzt in Kassel. Funktion? Kundgebungsredner für die Deutsche Friedensgesellschaft, z.T. Hauptredner auf ihren Bundestagen. Mandat? Ein kommunales Amt (2. Beigeordneter) dank der SPD in Bad Ems; später, nach dem Bruch mit der Sozialdemokratie, parlamentarische Zählkandidaturen für die SAPD. Werk? Ein Fundus an wöchentlichen Kommentaren zu allen die Friedensbewegung berührenden Themen, unbestrittene pädagogische Erfolge als Lehrer — aber wenig, das über diesen gewissermaßen normalen Berufsrahmen hinausginge. Eine Tat, in einer Entscheidungssituation vollbracht — außer daß er seinen eigenen ,,Fall" tapfer und mit Würde durchstand? Herbers war zwar gewiß kein ,,einfacher Bürger", aber wohl auch nicht ,,ein Führer der Friedensbewegung", wie seine Aufnahme in den ,,Biographical dictionary of modern peace leaders", Westport Conn. 1985, nahelegt. Unter den radikalen Pazifisten westdeutscher Observanz, die freilich von 1929 an die Deutsche Friedensgesellschaft dominierten, gehörte er zum Führungskader; innerhalb des organisierten Pazifismus der Weimarer Republik insgesamt — wenn man etwa die Spannweite des Deutschen Friedenskartells ausmißt — zählte er zu den wertvollen Mitkämpfern; doch nach allgemein-politischen Maßstäben der Biographik war er ein Mann des dritten Gliedes.

Das heißt nun nicht, die Persönlichkeit bzw. die Beschreibung ihres Lebens abtun zu wollen. Gerade weil Herbers nicht zu den Männern zählte, die ,,Geschichte machen" — argumentiert Lütgemeier-Davin mit Recht (S.347 und S.350) —, bietet sich sein Lebenslauf eher zur Identifikation an, und dies um so mehr, als der Autor dank einer vergleichsweise günstigen Quellenlage viele persönliche, menschlich warme Züge bis hin zu anrührenden Bildern von Freundschaft und Liebe zu zeichnen vermag. Insofern ist Herbers' ,,aufrechter Gang" durchaus ein ,,Vorbild", steckt in der Lebensbeschreibung des ,,Vergessenen" ein Anspruch, setzt Lütgemeier-Davin auf die Koketterie vom ,,Namenlosen" mit Recht die Pointe, daß ,,unsere Welt [. . .] Millionen von ‚Namenlosen' für die Sicherung des Friedens [braucht]" (S.342 und S.347).

Doch diese geschichtsdidaktischen Erwägungen können letztlich auf sich beruhen, denn Lütgemeier-Davin geht sachlich auch noch weit über eine Biographie hinaus: ,,Beiträge zur Geschichte der deutschen Friedensbewegung von 1924 bis 1945 und ihres Kampfes gegen Militarismus und Nationalsozialismus unter besonderer Berücksichtigung Hein Herbers' " hätte man diese Arbeit früher sperrig, aber informativ überschrieben, wo es heute knapp ,,Hakenkreuz und Friedenstaube" heißt — und dann kämen immer noch jeweils gut 40 Seiten Vor- und Nachgeschichte hinzu. Größere Partien handeln von der Arbeit des Westdeutschen Landesverbandes der Deutschen Friedensgesellschaft mit seiner spezifischen strategischen Ausrichtung, hessische Schul- und Lokalgeschichte wird breit dargestellt, dazu kommen Abschnitte über das Schicksal deutscher (sozialistischer) Pazifisten in Verfolgung, Exil und Widerstand, über die niederländische Friedensbewegung und Reformpädagogik und über anderes mehr. All dies hat Lütgemeier-Davin in einer Entstehungszeit von — alles in allem — zehn Jahren akribisch erforscht; er hat die gesamte einschlägige Literatur herangezogen, 21 Archive besucht, viel Schriftgut und sonstiges Material in Privatbesitz ausfindig gemacht, eingehend ,,oral history" betrieben und die fast 350 Seiten Text und vor allem die über 100 Seiten Anmerkungen, Zeugnis immensen Fleißes, zu einer Fundgrube für Spezialfragen gestaltet, dabei gediegen im Handwerklichen und fast durchweg überzeugend im abwägenden Urteil.
Kehrseite seiner Tugenden: In dieser Fundgrube sind, so wie der Band sich mit Titel und Untertitel vorstellt, viele wichtige Informationen so gut wie vergraben, zumal kein Register beim Auffinden hilft. Ferner weiß der Forscher Lütgemeier-Davin manchmal nicht einzuhalten und widmet sich etwa — durch Beruf und Wohnort natürlich motiviert — einer Makrophotographie, wo Schulgeschichte sich in Schulgeschichten und -geschichtchen auflöst. Schließlich wird, wenn man den gesamten Band überblickt, der Duktus oft unterbrochen, Lütgemeier-Davin schweift häufig ab, verliert sich in Verästelungen, und der Grund dafür liegt auf der Hand: Letztlich hält der Lebenslauf Herbers' eben doch keine Geschichte der deutschen Friedensbewegung zusammen. — Diese im wesentlichen konzeptionelle Kritik schmälert nicht den Wert von Lütgemeier-Davins Arbeit. Sie ist ohne Zweifel ein beachtlicher Beitrag zur erfreulich vorankommenden historischen Friedensforschung.

Otmar Jung

SCHAFRANEK, Hans: **Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei.** — Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1988. VII, 609 S.

Der Name Kurt Landau zählt heute zu den vergessenen, nur noch wenigen bekannten Namen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung. In umfangreicher Spurensuche, die ihn durch eine Vielzahl von Archiven führte, von den Trotsky Archives angefangen, über das Frey-Archiv in Wien und das IISG bis hin zu zahlreichen Privatarchiven, hat Hans Schafranek ein Leben rekonstruiert, das sich immer in Randgruppen der Arbeiterbewegung abspielte, sich freilich um alles andere als um Randprobleme drehte. Schafranek liefert eine politische Biographie; mit akribischem Eifer werden die politischen Konstellationen, Debatten, Auseinandersetzungen, die Landaus Leben bestimmten, vor dem Leser ausgebreitet, wobei roter Faden der Darstellung die langsame Ablösung von Positionen Trotzkis ist, bis hin zur 1937, im Spanischen Bürgerkrieg, formulierten Erkenntnis, ,,daß die organisatorischen Methoden Trotzkis in vollständigem Widerspruch mit den Bedürfnissen der Arbeiterbewegung stehen" (S.III) und die trotzkistische Bewegung in wesentlichen Teilen ihres politischen Selbstverständnisses Gefangene einer Politik blieb, der sie den schärftsten Kampf angesagt hatte.
Landau begann seine politische Laufbahn 1924/25 als Kulturredakteur der Wiener ,,Roten Fahne", kam über die literaturkritischen Konzeptionen Trotzkis zu dessen politischen Auffassungen, wurde 1926 wegen Fraktionstätigkeit im Kommunistischen Jugendverband aus der KPÖ ausgeschlossen und war Mitglied im Polbüro der ideologisch äußerst heterogenen Kommunistischen Partei Österreichs-Opposition. Im Tauziehen mit Josef Frey um die politischen Perspektiven der russischen Revolution spaltete sich die KPÖ-O erneut und Landau fand sich mit wenigen Getreuen in der ,,Mahnruf"-Gruppe wieder. Des unfruchtbaren Sektengezänks in Österreich müde, nahm Landau 1929 den Auftrag Trotzkis an, nach Berlin zu gehen und sich um die ,,Trotzkisierung" des Leninbundes zu kümmern, konnte aber den Bruch zwischen Trotzki und dem Leninbund nicht mehr verhindern. An führender Stelle in Gründung und Zerfall der trotzkistischen Linken Opposition in Deutschland einbezogen, fand sich Landau in der Endphase der Weimarer Republik als ,,dissidenter Trotzkist" (S.288) wieder, mit seinen Gesinnungsgenossen die Rolle einer ,,korrigierenden Fraktion" anstrebend. 1933 emigrierte Landau nach Frankreich, propagierte ein ,,neues Zimmerwald", eine internationale Konferenz aller kommunistischen Gruppen, die sich zu den ersten vier Weltkongressen der Komintern bekannten. Schafranek zeichnet

en detail die politische Debatten der Pariser Exiljahre, Landaus Verbindungen zu verwandten französischen Oppositionsgruppen, seine journalistischen Aktivitäten nach, spart aber auch das bittere Brot des Exils nicht aus, die privaten Lebensumstände Landaus, der sich und seine Frau Katia mit dem Vertrieb koscherer Wurstwaren über Wasser hielt.
Dem letzten Lebensjahr Kurt Landaus, das er an der Seite der spanischen POUM verbrachte, gilt das zentrale und längste Kapitel der Arbeit Schafraneks. Im November 1936 ging Landau nach Barcelona, wo er der POUM-Führung, die ,,weder Zeit noch Lust" hatte, an den ,,Diskussionen und Fraktionsintrigen ihrer buntscheckigen internationalen Gefolgschaft teilzunehmen", eine Reihe von Aufgaben abnahm, vor allem die Betreuung der internationalen Freiwilligen, Besucher, Journalisten usw. Die spanische Revolution begründete für ihn die Hoffnung, ,,es werde zu einem ‚neuen Aufschwung der russischen Revolution und damit zum unvermeidlichen Ende der stalinistischen Herrschaft in der UdSSR und in der Komintern kommen". Unbegreiflich, wie Landau dennoch auf die ,,völlige politische, organisatorische und moralische Renaissance der Komintern" setzen konnte (S.458). Landau widmete sich der Organisierung eines internationalen Kongresses von Gruppen um die POUM auf spanischem Boden, der dann wegen der Maiereignisse in Barcelona nicht mehr stattfinden konnte, da die POUM in die Illegalität getrieben wurde und Landau selbst sich verborgen halten mußte, bis er am 23.9.1937 von NKWD-Agenten aufgespürt und unter noch ungeklärten Umständen ermordet wurde.
Schafraneks Landau-Biographie zeichnet ein vielschichtiges Bild der Internationalen Linken Opposition, ihrer politischen und programmatischen Entwicklung, ihrer binnenorganisatorischen Struktur, wobei Schafranek sehr deutlich macht, wieviele der vermeintlich politischen Auseinandersetzungen tatsächlich persönliche Querelen zum Hintergrund hatten. Auf den ersten Seiten des Buches hat man als Leser bisweilen Schwierigkeiten, sich im Gestrüpp der Fraktionen des österreichischen Kommunismus zurechtzufinden, was aber eher an der Materie selbst liegt. — Schade nur, daß sich Schafranek bei seinem Exkurs über ,,Willy Brandts Rolle im spanischen Bürgerkrieg" (S.477ff) von dem Netz von Verleumdungen und Gerüchten ohne Grundlage einfangen läßt, das seinerzeit von politischen Opponenten Brandts gewoben wurde.

Willy Buschak

QUACK, Sibylle: **Geistig frei und niemandes Knecht. Paul Levi — Rosa Luxemburg. Politische Arbeit und persönliche Beziehung. Mit 50 unveröffentlichten Briefen.** Geringfügig veränd. Ausg. (= Ullstein-Buch, Nr.27536; Lebensbilder).— Frankfurt/M. und Berlin: Ullstein Verlag 1986. 295 S.

Carl von Ossietzky schrieb in seinem Nachruf auf Paul Levi: ,,Die Kommunisten taten Unrecht, ihn einen Abtrünnigen, die Sozialdemokraten ihn einen Bekehrten zu nennen". Lange Jahre hat man seine Rolle bagatellisiert. Vieles wurde auch getan, um seine Anschauungen zwischen 1919 und 1921, wie auch ihren politischen Kontext, zu verdunkeln. In den bisherigen sowjetischen Enzyklopadien, die kurze Notizen über Paul Levi enthalten, wird nicht einmal erwähnt, daß der der erste Vorsitzende der KPD nach Rosa Luxemburgs Ermordung war.
Zum Zeitpunkt des Ausschlusses Paul Levis aus der KPD (1921) hätte auch Rosa Luxemburg, hätte sie noch gelebt, dasselbe passieren können: Genau wie Levi war sie ein Gegner des Putschismus. In einer Zeit, in der die Kommunistische Internationale eine putschistische Taktik förderte — gewissermaßen ein Verzweiflungsakt, politisches Produkt einer Situation, in der gegen alle Erwartungen die proletarischen Revolutionen im Westen ,,versagt" hatten —, konnten gerade Antiputschisten wie Levi die deutsche Partei nicht führen. Zehn Jahre später, 1931, hat man mit dem berühmten Brief Stalins an die Redaktion der Zeitschrift ,,Proletarskaia Revolucija" versucht, auch Rosa Luxemburg zur Unperson zu machen.
Seine erste Biographin hat Paul Levi erst fast 40 Jahre nach seinem Tode gefunden.[1] Die zweite Biographie ließ nicht mehr so lange auf sich warten: Vierzehn Jahre später erschien im Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, die Erstausgabe der Arbeit von Sibylle Quack, deren geringfügig veränderte Taschenbuch-Version hier vorzustellen ist.
Im Gegensatz zu Charlotte Beradt, die sich in ihrer Darstellung vor allem auf die Weimarer Zeit konzentrierte, und der ,,Vorgeschichte", d.h. dem Lebensabschnitt Levis vor 1919, nur etwa ein Zehntel des Umfangs ihrer interessanten Studie widmete, legt Sibylle Quack den Schwerpunkt auf Levis Jugendjahre und den Zeitraum seiner ihn wesentlich prägenden, intensive Zusammenarbeit mit Rosa Luxemburg. Der Zeit nach dem Gründungsparteitag der KPD, ,,Die späteren Jahre", wie die Verfasserin summarisch ihr 8. Kapitel überschreibt, ist nur ein gutes Sechstel des Gesamtumfangs ihrer Arbeit gewidmet. Der

1 Charlotte Beradt, Paul Levi. Ein demokratischer Sozialist in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. 1969.

Grund für diese Beschränkung ist wohl zum einen darin zu suchen, daß Charlotte Beradt „Die späteren Jahre" bereits ins Zentrum ihrer Darstellung gerückt hatte, zum anderen in der Absicht Sibylle Quacks, eine Art Doppelbiographie Paul Levis *und* Rosa Luxemburgs vorzulegen. Als Ergebnis ist allerdings festzuhalten, daß mit ihrer Arbeit vor allem eine Lebensbeschreibung Levis entstanden ist.

Ging es Charlotte Beradt vor allem darum, eine ausgesprochen *politische* Biographie zu verfassen, so hat sich Sibylle Quack ausdrücklich zum Ziel gesetzt, in ihrer Darstellung das „Private" mit dem „Politischen" zu verbinden, und sie führt überzeugend den Nachweis, daß diese beiden Elemente in einer Biographie nicht voneinander zu trennen sind: „Levis Antriebsfeder", schreibt sie, „die Quelle seiner politischen Handlungen der nächsten Jahre [nach 1914], vielleicht sogar bis zu seinem Tod, ist diese Beziehung zu Rosa Luxemburg gewesen. War er bis zur Begegnung mit ihr ein begabter Anwalt und ein engagierter, differenziert denkender Politiker gewesen, so entwickelte er sich unter dem Einfluß dieser Beziehung zu einem radikalen Kämpfer, der vorübergehend die Kraft für eine Führerrolle hatte und sie — immer im Namen Rosa Luxemburgs — auch wahrnahm. Es ist unwahrscheinlich, daß Levi ohne seine Freundschaft zu Rosa Luxemburg nach dem Tod von Liebknecht, Luxemburg und Jogiches KPD-Vorsitzender geworden wäre." (S.99). „Die Impulse, Erwartungen und Hoffnungen, die Levi in dieser Zeit [vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Revolution 1918/19] bewegten, wurden gespeist aus der Quelle seines Zusammentreffens mit Rosa Luxemburg." (S.101). Ja, man kann hinzufügen, daß dies auch für sein ganzes späteres Leben galt.

Man kann die Verfasserin für die von ihr getroffene Entscheidung, sich in ihrer Darstellung auf Sachverhalte zu beschränken, zu denen sie Neues beizutragen hat, nur loben. Sie hat tatsächlich viel zutagegefördert. Wir verdanken ihr vor allem die Entdeckung der bis dahin unbekannten, sich in Privathand befindenden 55 Briefe Rosa Luxemburgs an Paul Levi aus der Zeit von Februar bis November 1914. 50 dieser Briefe sind im Anhang, 5 weitere wurden später in der IWK veröffentlicht.[2]

Die Briefe enthalten nichts grundlegend Neues. Allerdings mit einer wichtigen Ausnahme: Erst aus ihnen erfuhr man, daß sich zwischen Paul Levi und Rosa Luxemburg Anfang 1914 eine Liebesbeziehung entwickelte. Insofern bedeuten die Entdeckung der Briefe und ihre erstmalige Publikation durch Sibylle Quack eine kleine Sensation. Aufgrund der Briefe weiß man lediglich, wann die Leibesbeziehung begann, ihr Ende läßt sich nicht sicher bestimmen.Wahrscheinlich dauerte sie nur einige Monate — vielleicht aber auch — mit Unterbrechungen — bis zum Tode Rosa Luxemburgs!

Sibylle Quack beschränkt ihre Interpretation strikt auf das, was quellenmäßig belegbar ist. Wenn sie dem Zusammentreffen mit Rosa Luxemburg den entscheidenden Einfluß auf die weitere politische und persönliche Biographie Paul Levis zuschreibt, so handelt es sich in jeder Zeile um logische, quellengestütze Teile einer Komposition. Dies gilt ebenso für die gut dokumentierten Kapitel über Levis Jugend, seine Studienzeit und über seine Anwaltstätigkeit, wie über den Jorns-Prozeß, die jeweils Bauelemente dieser Komposition darstellen. Niemals ensteht jedoch dabei der Eindruck, als habe die Verfasserin „sperrige" Details zugunsten ihrer Hauptthese geopfert.

Wenn sich Sibylle Quack jedoch vorgenommen hatte, eine Doppelbiographie zu schreiben, so ist es erforderlich festzustellen, daß in ihrer Arbeit ein wichtiger Komplex nicht behandelt wird: die Darstellung der sehr interessanten und spannenden, ja sogar dramatischen Umstände der Entscheidung Paul Levis, das nachgelassene Manuskript Rosa Luxemburgs, „Die Russische Revolution", zu einem Zeitpunkt zu publizieren, als bereits feststand, daß dieser Text in die auf Beschluß der Dritten Internationale vorgesehene Ausgabe der Werke Rosa Luxemburgs nicht aufgenommen werden sollte. Dieser Aspekt gehört unbedingt zum Thema und läßt sich sehr gut aufgrund der im Nachlaß von Paul Levi im Archiv der sozialen Demokratie, Bonn, erhaltenen Korrespondenz aus den Jahren 1921/22 rekonstruieren.

Feliks Tych

2 Vgl. Sibylle Quack, Rosa Luxemburg an Paul Levi. Ein Nachtrag, in: IWK, Jg.23 (1987), H.2, S.207–212.

Klassen, Parteien, Gesellschaft. Dieter Fricke zum 60. Geburtstag. Red.: Manfred WEISSBECKER und Herbert GOTTWALD (= Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena).— Jena: Friedrich-Schiller-Universität 1987. 162 S.

Dies ist eine kleine Festschrift, die Dieter Fricke, Leiter des Interdisziplinären Forschungszentrums ,,Politische Organisation der bürgerlichen Gesellschaft seit 1789" an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und einem der renommiertesten Historiker der DDR, zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden gewidmet worden ist. Wie bei solchen Anlässen üblich, ist ein bunter Strauß zusammengekommen, der thematisch vielfältig u.a. Beiträge enthält über Julian Marchlewski (Horst Schumacher), ,,Sozialdemokratie im Kampf für Frieden und Abrüstung 1910/11" (Annelies Laschitza), ,,Sozialgeschichtsschreibung in den USA vor 1945. Zur Rolle der ‚Progressive Historians'" (Peter Schäfer), ,,Zu den antifaschistischen Grundlagen der Einheitsgewerkschaft (Überlegungen zu Konzeptionen und Programmen für einen gewerkschaftlichen Neubeginn nach der Befreiung vom Faschismus)" (Heinz Deutschland) und ,,Erfahrungen und Probleme bei der Edition von Quellen zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Ein Werkstattbericht und Diskussionsbeitrag" (Rudolf Knaack).

Was die meisten Aufsätze jedoch explizit oder wenigstens implizit miteinander verbindet, ist das Bemühen, zu dem neuen Forschungsschwerpunkt, dem die Jenenser Historiker sich nach Abschluß ihres Projektes über bürgerliche Parteien und Verbände zuwenden, beizutragen, nämlich zur ,,politischen Organisation der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland". Hierzu hatte im Oktober 1986 eine entsprechende wissenschaftliche Konferenz stattgefunden, deren Beiträge kürzlich veröffentlicht worden sind (in: Jenaer Beiträge zur Parteiengeschichte, 49, 1987). Der Beitrag von Manfred Weißbecker, Werner Fritsch, Reinhard Giersch und Rüdiger Stutz ,,Die politische Organisation der bürgerlichen Gesellschaft. Strukturen und Wandlungsprozesse in der November-Revolution 1918/19 und in der Weimarer Republik", der in der Festschrift enthalten ist, entstand aus Thesen, die in einem Arbeitskreis dieser Konferenz vorgetragen worden waren. ,,Politische Organisation der bürgerlichen Gesellschaft" gilt danach als neue und noch zu präzisierende Kategorie des historischen Materialismus. Mit ihrer Hilfe soll versucht werden, ,,die Komplexität der gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse [zu] erfassen sowie die Dialektik von Einheit und Kampf der Gegensätze innerhalb der gesamten auf dem Kapitalismus beruhenden Gesellschaft [zu] berücksichtigen" (S.89). Dieser Begriff eigne sich, so die Überlegung der Jenaer Autoren, längs- und querschnittartig Ereignisse, Strukturen und kausale Zusammenhänge in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu erfassen. Politische Organisation der bürgerlichen Gesellschaft wird dabei begriffen als ,,das institutionalisierte und organisierte Substrat aller politischen Verhältnisse dieser Gesellschaft". Danach umfaßt die politische Organisation der bürgerlichen Gesellschaft für die Zeit nach 1917 alle ,,staatlichen, nichtstaatlichen und sonstigen Institutionen und Organisationen der herrschenden Klasse [. . .]; die Organisationen und Einrichtungen der Arbeiterklasse, deren Tätigkeit ihre historische Mission verwirklichen hilft und dem geschichtlichen Fortschritt dient [. . .]; die Organisationen und Einrichtungen jener Schichten und sozialen Gruppen, die sich im Spannungsfeld zwischen den Hauptklassen bewegen" (S.90). Zum Erkenntnisinteresse wird in diesem Zusammenhang präzisiert: ,,Faßt man die Begriffe Institution und Organisation zu dem soziologisch-politikwissenschaftlichen Begriff der Assoziation zusammen, dann wäre als unser Ziel zu bestimmen, die politisch-assoziative Struktur und Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft zu analysieren. Dies würde wiederum bedeuten, sowohl die allgemeine Assoziationsfähigkeit der bürgerlichen Gesellschaft als auch die politisch-assoziativen Möglichkeiten in ihr und gegen sie aufzuspüren" (S.90). Interpretiert man diese Formulierungen im Kontext der DDR-Historiographie, dann geht es also nicht mehr allein — wie es noch vor einigen Jahren in der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung hieß — um den erfolgreichen Kampf der Arbeiterklasse bei der Durchsetzung des Sozialismus. Vielmehr wird jetzt verstärkt, so können wir wohl folgern, auch nach dem Integrationspotential kapitalistischer Systeme gefragt, Geschichtswissenschaft wird nicht mehr nur linear als Vorgeschichtsschreibung der DDR, sondern differenzierter betrieben. Konkret: Untersucht werden sollen auch jene beachtlichen ,,Stabilitätsreserven", die ,,Wachstum ökonomischer Potentiale als auch eine damit verbundene große sozialpolitische Manövrierfähigkeit" ermöglichten (S.96). Dennoch klingt die Argumentation insgesamt immer noch recht orthodox, ja mechanistisch, und von bestimmten Prinzipien ausgehend wird deduktiv vorgegangen. So etwa werden die ,,Mechanismen der imperialistischen Klassenherrschaft und des Klassenwiderstandes" gegenübergestellt, nämlich die ,,Diktatur der imperialistischen Bourgeousie" und — als wichtigster Faktor des Klassenwiderstandes — die KPD (S.92). Als Ausdruck noch vorhandener Orthodoxie kann ferner gelten, daß politisch-programmatischen Äußerungen von Parteien und anderen Organisationen größte Bedeutung zugeschrieben wird, ohne doch zugleich systematisch nach der Funktion solcher politischen Erklärungen und der damit verbundenen Organisationswirklichkeit zu

fragen und ohne diese vor allem mit der politisch-sozialen Realität und der tatsächlichen Politik einer Organisation zu konfrontieren. Immerhin lockern sich heute offensichtlich zunehmend bestimmte methodologische Erstarrungen in der DDR-Histographie. Fragestellungen geraten in den Blick (etwa solche nach der politischen Kultur einer Epoche), mit denen sich Politikwissenschaftler und Sozialhistoriker in der Bundesrepublik seit längerem befassen. Diese Entwicklung dürfte den Dialog zwischen Historikern und Sozialwissenschaftlern beider deutscher Staaten künftig facettenreicher und einfach auch interessanter gestalten.

Peter Lösche

Streitbare Juristen. Eine andere Tradition. Hrsg. von der Kritischen Justiz. [Jürgen Seifert, Mitherausgeber der Kritischen Justiz, zum 60. Geburtstag.] — Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1988. 500 S.

Dieser Band hat es in sich. Zeitlich überbrückt er nahezu 200 Jahre achtbarer und unseliger deutscher Rechtsgeschichte, konfrontiert den Leser mit 39 Porträts überwiegend bekannter, aber auch zu Unrecht vergessener Streiter in Recht und Politik und will darüber hinaus noch jeden Porträtierten als Gegenspieler im jeweils dominanten Verfassungs- und Rechtsgeschehen verstanden wissen. Diese Leitidee liegt nahe, ist die Schrift doch einem nimmermüden Kritiker wie Jürgen Seifert zum 60. Geburtstag gewidmet.

Trotzdem ließe sich füglich darüber streiten, ob es wirklich ein gemeinsames Band zwischen denen gibt, die wegen ihrer Überzeugung verfolgt wurden, emigrieren mußten oder ermordet wurden, und denen, die zwar als unbequeme Juristen in Erscheinung traten, aber in ihrem persönlichen Schicksal nicht mehr zu erleiden hatten, als eine Minderheitenposition zu repräsentieren.

Es schmälert die Bedeutung dieser Festschrift nicht, wenn man — anders als die Herausgeber — zu der Auffassung kommt, daß hier keine andere Tradition begründet worden ist, sondern daß jeder einzelne geradezu das Symbol einer Anti-Tradition ist; nicht bemüht, sich als Teil des Berufsstandes zu verstehen, der die Kontinuität in den Brüchen der Zeit verkörpert, sondern dem eigenen Gewissen und Wissen zu folgen, und damit innerhalb der Juristenwelt notwendig zu einer Rarität zu werden. Wenn sich damit in Deutschland zugleich die Bereitschaft verknüpft, an der Seite der radikalen Demokraten oder gar der Arbeiterbewegung zu stehen oder für sie einzutreten, dann erfährt diese seltene Haltung sogar noch eine Steigerung. Hier findet sich der Faden, der einen erheblichen Teil der Schicksale miteinander verknüpft, wobei diejenigen, die aus christlicher Überzeugung gehandelt haben, dabei nicht ausgegrenzt sind, wenn sie auch in geringerem Maße unter den beschriebenen Persönlichkeiten vertreten sind.

Was fällt auf? Besonders positiv zu vermerken ist, daß die Herausgeber nicht der Versuchung erlegen sind, die einzelnen Autoren in ihrer Individualität einzuschränken. Viele der Porträts beruhen auf umfangreichen Studien, die zusammen mit anderer Literatur und umfangreichen Quellenangaben die wissenschaftliche Arbeitsweise der meisten Autoren überzeugend dokumentieren. Der Lesbarkeit ist das nicht abträglich. Es fällt weiter positiv ins Auge, daß keiner der Autoren der Versuchung unterliegt, seine Abhandlung als erweiterte Biographie mißzuverstehen. Im Vordergrund steht das Schaffen, steht die Wirkung der (des) einzelnen, steht die Verknüpfung mit den Problemen der Zeit und damit der historische Kontext. Die Rolle vieler der Porträtierten ist im Umriß bekannt. Umso wichtiger erscheint mir der Hinweis auf Schicksale, die weniger bekannt sind.

Da gab es also tatsächlich einen Staatsanwalt namens Hartinger, der es wagte, nach normalen rechtsstaatlichen Prinzipien die Ermordung von KZ-Häftlingen in Dachau im Jahre 1933 einer rechtsstaatlichen Untersuchung zu unterwerfen. Auch wenn es ihm im Rahmen seiner Wirkungsmöglichkeiten letztlich nicht gelang, dem Recht zum Durchbruch zu verhelfen, fällt auf, daß man es nicht wagte, ihn mit Willkürmaßnahmen zu überziehen. Das Phänomen ist bekannt: Wer sich unter Berufung auf das Recht weigerte, bestimmte rechtwidrige Handlungen zu begehen, wurde — aus welchen Gründen auch immer — selten verfolgt, sondern allein in Bereiche abgeschoben, in denen er das Mörderhandwerk nicht stören konnte. Die Gefahr für Leib und Leben, die viele nach 1945 für sich behaupteten, existierte für Gruppen, die das Regime als Opfer ausersehen hatte, nicht für die Teile der Maschinerie, die nicht mitspielten.

Hartingers Wirken wurzelt in historischen Abläufen, die in beiden Teilen Deutschlands von Interesse sind. Beschrieben werden in diesem Band aber auch Schicksale, mit denen sich zu beschäftigen in unseren politischen Breiten jahrelang ein Tabu war. Beispielhaft sei hier Hans Litten erwähnt, nach dem heute in Ostberlin die Straße am Stadtgericht benannt ist. Als Rechtsvertreter für KPD- und Rote Hilfe-Angehörige sorgte er dafür, daß Hitler am 8. Mai 1931 in Moabit im sogen. Eden-Prozeß als Zeuge erscheinen mußte und dort eine klägliche Rolle spielen durfte. Für Litten hatte dieser prozessuale Erfolg, der die ganze Erbärmlichkeit der nationalsozialistischen Schlägertätigkeit in Berlin enthüllte, schreckliche Folgen. Seine Leiden in Sonnenburg und Dachau waren so unbeschreiblich, daß er sich in auswegloser Situation im Frühjahr 1938 in Dachau das Leben nahm. Viele verdanken diesem Mann, der nie Mitglied der KPD war, sie aber als schärfsten Antipoden gegen den heraufziehenden Nationalsozialismus verstand, ihre wirksame Verteidigung vor Gericht. Er steht für viele, die gerade aus ihrer anwaltlichen Tätigkeit heraus das Profil entwickelten, dem hier Reverenz erwiesen wird.
Ein anderes Kapitel schlagen die Frauenschicksale auf, über die der Band in sachkundiger Weise berichtet. Stellvertretend für sie mag Anita Augspurg stehen, die als die erste Juristin Deutschlands und zugleich als seine prominenteste Suffragette gilt. Sie startete ihre Aktivitäten mit einer Petition für die Zulassung von Frauen an deutschen Universitäten im Jahre 1891 und hielt das Eröffnungsreferat für das erste deutsche Mädchengymnasium im Jahre 1893. Von da ab war sie eine der zentralen Figuren in der Frauenbewegung. Ihr Kampf gegen das Familienrecht des BGB wurde zwar als „Frauenlandsturm" belächelt, stellte aber die Öffentlichkeit für die speziellen Fragen der Frauen her. Es klingt höchst modern, wenn sie in der ersten Nummer ihrer Zeitschrift „Die Frau im Staat" schreibt: „Die Frau im Staat will nicht die von Männern seit Jahrhunderten vertretene Politik übernehmen und nachahmen, sie will im Gegenteil — deren viele Mängel und Zweckwidrigkeit erkennend — eigene Wege gehen. Sie redet der ganz selbständigen politischen Betätigung das Wort, denn nur diese schafft dem Staat neue Werte." Es war ihr nicht gegeben, sich in einer Partei erfolgreich zu betätigen, was die Nationalsozialisten aber nicht daran hinderte, sie ab 1933 auf der Liste der zu liquidierenden Personen zu führen. Ein Zufall verhinderte ein Schicksal, wie es vielen der hier in diesem Buch beschriebenen Personen widerfuhr.
Jeder Beitrag verdient, im einzelnen gewürdigt zu werden. Im Rahmen der Rezension müssen die Beispiele für das Ganze stehen. Die Lektüre ist nicht leicht, aber sie lohnt.

Klaus Riebschläger

HERZIG, Arno: **Unterschichtenprotest in Deutschland 1790–1870** (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, Nr. 1534). — Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1988. 155 S.

Historische Forschungen zum „Sozialen Protest" setzten in der Bundesrepublik erst mit der kritischen Rezeption von angelsächsischen und französischen (Hobsbawm, Rudé, Thompson, Tilly) sowie Vorgaben aus der Historiographie der DDR zu Beginn der 1970er Jahre verstärkt ein. Sie haben sich inzwischen, nach einer zunächst fast stürmisch erscheinenden Anlaufkonjunktur, soweit aus dem Windschatten solcher Vorleistungen gelöst, daß sie methodologisch und nach dem Ertrag ihrer zahlreichen empirischen Studien auch im internationalen Vergleich einen „eigenständigen Beitrag" zur Protestforschung (W. Giesselmann 1987) vorweisen können. An Publikationen wie dem vorliegendem Band von A. Herzig zeigt sich zudem, daß sie ihre Ergebnisse sprachlich und didaktisch überzeugend präsentieren. Das war nicht immer der Fall.
Herzig, der sich in der Protestforschung und der Forschung zur Geschichte der Arbeiterbewegung schon mehrfach, auch monographisch, mit beachteten eigenen Beiträgen vorgestellt hat, führt auf kaum 120 Textseiten vor, wie man Anläufe und Ergebnisse historischen Arbeitens so darbieten kann, daß sie auch einem nicht spezifisch vorinformierten Publikum vertraut werden. Er geht dazu u.a. eine begrenzte Anzahl von Fallstudien zum Unterschichtenprotest (UP) in jeweils wechselnder thematischer Befragung exemplarisch an und schöpft so deren Informationsgehalt anschaulich aus. Auf diese Weise informiert bereits die Einleitung des Bandes. Darin werden Ausgangskonstellationen von „Pöbelprotesten" (u.a. Brotunruhen im Sinne der Thompsonschen „Moral Economy", Holzfrevel, Steuer- und Abgabenverweigerungen) seit dem Ende des Ancien Régime skizziert: Pauperismus, Hungerkrisen, Verelendungserscheinungnen bei Handwerkern und Kleinbauern — dann werden das Erkenntnisinteresse der „History from below" am UP geprüft und Quellenlagen und Forschungsstand erörtert.

Die folgenden fünf Kapitel meiden umsichtig Schwächen der älteren Protestforschung und ordnen ,,Protest" nicht nur einem politischen sondern umfassenderen sozio-ökonomischen Kontexten zu. Arten und Formen des UP werden daher differenziert (Kap.1), Rechts- und Moralvorstellungen sowie die politische Kultur der Unterschichten berücksichtigt (Kap.2) und nach der Herkunft der Träger des UP, nach den Reaktionsweisen der jeweiligen Protestgegner, sowie nach Verkehrs-, Aktions- und Organisationsstrukturen im UP gefragt (3. und umfangreichstes Kap.). In Kap.4 geht der Verf. auf die von den Protestgegnern gesuchte oder unterstellte Indienstnahme, bzw. ideologische Ausrichtung der UP während und nach den Revolutionen von 1789 und 1848, bzw. dem Vormärz ein, ehe er, freilich nur sehr kurz und abschließend, auf den Übergang vom älteren UP zur agitatorischen Arbeit und Wirksamkeit des lassalleanischen ADAV bzw. der modernen Arbeiterbewegung zu sprechen kommt.
Für den UP löst der Autor Forderungen ein, die aus der Kritik an quantifizierender Forschung beim ,,Sozialen Protest" seit den 1970er Jahren entfaltet worden sind: Er orientiert sich an ,,ausgearbeiteten Erkenntniszielen", vergleicht die damals angemahnte und unterdessen verfügbare ,,ausgedehnte Feldforschung" und kann darum auch schärfer die ,,strukturellen Bedingungen des (variierenden) Protestumfeldes" (K. Hausen 1977) erfassen. Er leistet das für traditionsreiche, z.T. von ihm selbst erforschte regionale UP-Zentren wie das märkisch-westfälische Gebiet, Schleswig-Holstein, Schlesien und die See- und Reichsstädte im Norden und Süden: Hamburg, Rostock, Lübeck, Frankfurt/M., Nürnberg, Rothenburg o.T. Das Quellenmaterial entstammt allein 19 Staats-, Stadt- und Kreisarchiven, darunter Breslau und Merseburg, daneben der zeitgenössischen Literatur und Zeitungen des 18. Jahrhunderts. Daß knapp 120 Seiten Text Fragen offen lassen, nimmt nicht Wunder. Offen bleibt für den Rezensenten freilich auch, ob die UP, wie es Titel und Schluß des Bandes nahelegen, so schlüssig gegen 1870 auslaufen. Wurden sie von den Strömungen der Arbeiterbewegung so vollständig verdrängt, beerbt, bzw. integriert? Und ist ihre — immerhin zugegebene — partielle Fortexistenz angesichts der regionalen, der branchenspezifischen Verwerfungen und regionalen Ungleichzeitigkeiten im deutschen Industrialisierungsprozeß nur noch marginal? Wer Unruhen und regionales Protestverhalten bei Unterschichten in der Weimarer Zeit verfolgt und dabei noch auf Aktionsmuster stößt, die an den früheren UP erinnern, mag zweifeln. Neben Herzigs ausgezeichneter Darstellung zum UP vor 1870 bleibt weiterhin Stoff und Raum für insbesondere regionale ,,Feldarbeit".

Hans M. Barth

SACHSSE, Christoph und Florian TENNSTEDT: **Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland.** Bd.2: **Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871–1929.** — Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz: Kohlhammer 1988. 272 S.

Arbeiten über die Entstehung und Entwicklung des Wohlfahrtsstaates behandeln zumeist die Sozialversicherungsgesetzgebung. Weit weniger Beachtung fand stets die arbeitsrechtliche Seite des wohlfahrtsstaatlichen Interventionismus, noch weniger die öffentliche Fürsorge — ein lokal zerklüftetes Feld, auf dem sich vielfältige private, kommunale und zentralstaatliche Aktivitäten überkreuzen. Die Autoren des vorliegenden Bandes erschließen dieses Feld. Sie stellen die Ausdifferenzierung der traditionellen Armenfürsorge zu einem umfassenden System öffentlicher Wohlfahrtspflege von der Reichsgründung bis in die zwanziger Jahre dar. Sie konzentrieren sich dabei auf die öffentliche und offene Fürsorge; die Anstalten und die Privatwohltätigkeit behandeln sie am Rand.
Die öffentliche Fürsorge ist ein Fokus, der sowohl die Lage der Unterschichten als auch die Staatstätigkeit erhellt. Die Verf. nutzen diese Chance, um die wirtschaftlich-gesellschaftliche Lage der Fürsorgeempfänger ebenso darzustellen wie die Ziele und Formen der Vereins-, Verbands- und Staatstätigkeit und die Herausbildung und Veränderungen der Fürsorgebürokratien bis hin zur Finanzierung der Wohlfahrtsleistungen. Im ersten Kapitel über die Entwicklung im Kaiserreich konzentrieren sie sich auf die kommunale Ebene und arbeiten die Ausweitung, Zentralisierung und Verwissenschaftlichung der öffentlichen Fürsorge heraus. Im Ersten Weltkrieg, den das zweite Kapitel behandelt, erfolgte der Durchbruch des Staates zum Wohlfahrtsstaat. Weil durch den Krieg die Zahl der Fürsorgebedürftigen stark wuchs, neue Gruppen — teilweise bis hin zu weiten Teilen der gesamten Gesellschaft — fürsorgebedürftig wurden, verbreiterten sich die sozialen Träger und wurde ihr Handlungsraum stark ausgedehnt. Immer mehr Aufgaben übernahm das Reich. Die von der Kriegswohlfahrtspflege freigesetzte Dynamik beeinflußte die Nachkriegszeit stark. Nun wurde die Wohlfahrt Staatsziel.

Die Verf. stellen in ihrem umfangreichen dritten Kapitel die Wohlfahrtsgesetzgebung der Republik dar, insbesondere den Dualismus von Kommunen und Reich und schildern die Ausdifferenzierung in die Einzelbereiche der Fürsorge für Kriegshinterbliebene und -beschädigte, Klein- und Sozialrentner, Erwerbslose, die Kinder-, Jugend-, Gesundheits- und Wohnungsfürsorge sowie die zunehmende Binnendifferenzierung („Hierarchisierung") der Fürsorgeempfänger. Der im ersten Band („Vom Spätmittelalter bis zum Ersten Weltkrieg", 1980; vgl. die Rezension in: IWK, Jg.20 (1984), S.377f.) dominierende Aspekt der Disziplinierung durch die Fürsorge wird für den hier behandelten Zeitraum modifiziert. Die Prozesse der Pädagogisierung und Psychologisierung, der Bürokratisierung und Professionalisierung, der Verrechtlichung der Verfahren und Verselbständigung der fürsorgerischen Apparate setzten „sanfte" Techniken an die Stelle der ehemals harten Repression, ließen die Betreuten einen Teil ihres Objektcharakters abstreifen und erweiterten ihren Handlungsspielraum.
Obgleich die Verf. der vorliegenden Studie — neben einer Reihe von Archivalien — vornehmlich die Literatur auswerten, bieten sie dennoch einen Stoff, der in dieser Dichte, Detailfülle und Geschlossenheit bisher nicht verfügbar war. Sie fassen eine überaus große Zahl disparater und entlegener Literatur zusammen und werten insbesondere die materialreichen älteren Handbücher, Nachschlagewerke und Monographien aus. Anders als im ersten Band wird im zweiten auf den Abdruck von Dokumenten verzichtet. Soweit er sich zeitlich mit jenem überschneidet, werden die Ergebnisse nur kurz zusammengefaßt. Ein weiterer Band ist geplant, er soll den Abbau des Wohlfahrtsstaates in der Weltwirtschaftskrise und seine nationalsozialistische Überformung behandeln.

Günther Schulz

Arbeiterleben in einer Randregion. Die allmähliche Entstehung der Arbeiterbewegung in einer rasch wachsenden Industriestadt. Singen a.H. 1895–1933. Hrsg. von Gert ZANG. — Konstanz: Verlag Südkurier 1987. 301 S.

Den vorliegenden Band erarbeiteten vier Mitglieder der Projektgruppe Regionale Sozialgeschichte/Mündliche Geschichte der Universität Konstanz (S. Leipold-Maier, M. Lorinser, D. Stender, G. Zang) auf Anregung der IG Metall Singen und der Stadt Singen. Die Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaft und Universität erwies sich als fruchtbar, da die Gewerkschaftsvertreter zahlreiche Zeitzeugen für die Jahre nach 1920 vermitteln konnten. Der Auswertung dieser Gesprächsprotokolle (hinterlegt im Archiv mündliche Geschichte Bodensee) kam große Bedeutung zu. Daneben wurden die Akten der zuständigen Archive (Stadtarchiv Singen, Staatsarchiv Freiburg, Generallandesarchiv Karlsruhe, Firmenarchive Maggi und G. Fischer) sowie die noch verfügbaren Zeitungsbestände benutzt.
Die Industrialisierung Singens setzte in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts ein, als Schweizer Unternehmer hier die Eisengußfabrik G. Fischer und die Maggi-Fabrik gründeten. Ein SPD-Ortsverein entstand 1894, ein Arbeiterbildungsverein 1895 und ein katholischer Arbeiterverein 1896. Die SPD-Gruppe prägten anfangs die Handwerker des Bau- und Ausbaugewerbes. Demgegenüber war der katholische Arbeiterverein moderner konzipiert und von Anfang an auf konkrete Lebenshilfen und die Bedürfnisse der Fabrikarbeiter zugeschnitten. Die SPD profitierte dann von einem Generationswechsel der Arbeiterschaft, da die zuströmenden jungen und ungebundenen Arbeiter eher ihrem Programm zuneigten. Von der sprunghaften Entwicklung der Industriestadt Singen wurde die sozialistische Arbeiterbewegung zunächst ebenso überrollt wie die Stadtverwaltung (erster Berufsbürgermeister 1904). Erst langsam kam es zum Aufbau einer geeigneten Organisation (Deutscher Metallarbeiterverband 1900, Gewerkschaftskartell 1901, Vereine nach 1900, Zeitungsfiliale 1903 etc). Die Jahre 1905 bis 1910 brachten dann, begünstigt vom Bündnis zwischen Liberalen, Demokraten und SPD, auf Landesebene den Vorstoß in die kommunale Öffentlichkeit (kritische Zeitungsartikel, Anerkennung der Gewerkschaften in den Betrieben, Erfolge bei der Gewerbegerichtswahl, Einfluß im Bürgerausschuß, Erweiterung des Angebots an konkreten Lebenshilfen), die Jahre bis 1914 sahen die sozialistische Arbeiterschaft als mitgestaltenden Bestandteil der städtischen Gesellschaft (Maifeier in der Stadt, Wahl des Bürgermeisters durch Liberale und SPD, 1. Sitz im Gemeinderat). Die Zukunftsperspektiven der Stadt beurteilten SPD und Stadtverwaltung während des Ersten Weltkrieges ähnlich. Die Revolution von 1918 brachte der Arbeiterschaft wenig ein; 1922/23 wurde die SPD von einer Mitte-Rechts-Koalition aus der Beteiligung an der Stadtverwaltung gedrängt. Die Linksparteien kamen während der Weimarer Republik über einen Wähleranteil von 40 Prozent nicht hinaus. Die Stadt sorgte zwischen 1925 und 1929 durch den verstärkten Aufbau einer kommunalen Leistungsverwaltung für eine Verbesserung der Lebensverhältnisse

gleich vorweggenommen werden soll, in einer hervorragenden Art und Weise. Die Untersuchung besticht sowohl durch ihre Reflektiertheit und ihr Problembewußtsein wie durch ihre empirische Fundiertheit, mit der sie den Kenntnisstand über die analysierten Zusammenhänge auf der Basis bisher weitgehend unausgewerteter Archivzeugnisse und sonstiger Quellenmaterialien auf eine ganz neue Grundlage stellt. Schwentker ordnet seine Themenstellung nach einer kurzen Erörterung der verwendeten Begrifflichkeit zunächst überlegt in die neuere Diskussion über die Probleme des Konservatismus und der neuzeitlichen Parteienbildung ein und verleiht damit seiner Untersuchung ein beachtliches Maß an theoretischer Anleitung und Fundierung, die der Systematik und dem analytischen Zugriff der Arbeit außerordentlich zugutekommen.

Auf dieser Grundlage erörtert er in systematischer Abfolge das Selbstverständnis und die Aktivitäten der preußischen Konservativen im 1. und 2. Vereinigten Landtag und in den Wahlen zur preußischen Nationalversammlung und im Anschluß daran die Entstehung und Entwicklung der konservativen Vereine im weiteren Revolutionsverlauf. Anhand einer Fülle differenzierter Fragestellungen und Untersuchungsschritte entsteht ein komplexes Bild des konservativen Vereinswesen in den Jahren 1848/49, seiner Träger- und Führungsschichten, programmatischen Vorstellungen und Ziele und seiner regionalen Verteilung und Schwerpunktbildungen. Deutlich tritt hervor, wie sich das gesamte konservative Spektrum um die Pole einer hauptstädtischen hochkonservativen Führungsgruppe und einer breiten, hauptsächlich kleinstädtisch-ländlichen Vereinsbewegung gruppierte, wobei letztere stark auf ihre Autonomie bedacht blieb, so daß es zu keinem Zeitpunkt zu einer wirklichen Einheit der gesamten konservativen Bewegung oder zur Bildung einer geschlossenen konservativen „Partei" kam. Aufschlußreich ist auch, wie stark die konservative Vereinsbewegung neben der Verfassungs- und Herrschaftsproblematik auch durch die „nationale" Frage geprägt war und zwar in diesem Fall in Gestalt einer vehementen Ablehnung aller Einigungsschritte auf Kosten der preußischen Souveränität und Eigenart — bei den Preußenvereinen zeigte schon die Namensgebung den Stellenwert dieses Faktors für einen erheblichen Teil der konservativen Bevölkerungsschichten. Bestand in dieser Hinsicht weitgehende Einigkeit, so treten andererseits auch die Unterschiede zwischen den konservativen Vereinstypen in Schwentkers Untersuchung deutlich hervor. Besonders der vom ostelbischen Gutsbesitz dominierte „Verein zum Schutze des Eigentums" hob sich beispielsweise durch seine fast ausschließlich materielle Interessenausrichtung und Zielsetzung von den anderen Vereinen ab und läßt damit die Heterogenität der konservativen Bewegung hervortreten, die ihre Vereinheitlichung zu einer „Partei" erschwerte.

Die Frage nach den sozialstrukturellen und sonstigen Bedingungen verweist dagegen auf relativ einheitliche Voraussetzungen für die konservative Einstellungs- und Vereinsbildung in Preußen. Die Studie läßt sich dabei mit Erfolg von Lepsius' Hinweis auf die Bedeutung elementarer sozialmoralischer Milieus für die Parteibildung in Deutschland leiten und stellt sehr differenziert die Grundzüge eines konservativen Milieus heraus, das für die Herausbildung konservativer Einstellungen und Vereine günstig war. Die Interpretation der beobachtbaren Sachverhalte scheint dabei allerdings noch nicht ganz eindeutig zu sein. Um nur einen Aspekt anzuführen: Als grundlegend für ein konservatives Sozialmilieu erweist sich etwa eine bereits von Auflösungserscheinungen bedrohte agrarische Lebenswelt, wie sie gerade in den preußischen Provinzen feststellbar war, in denen sich konservative Vereine häuften. In diesem Zusammenhang müßte naturgemäß den Bauern eine besondere Bedeutung zukommen. Tatsächlich bleibt ihre Rolle und Funktion für die Entfaltung der konservativen Bewegung in der Studie jedoch eher marginal bzw. zeitlich auf die Phase seit Frühjahr 1849 begrenzt, so daß sich die Bedrohung agrarischer Lebenswelten als Ursache für die Entstehung konservativer Sozialmilieus an ihrem Verhalten nicht ablesen läßt.

Mögen einige Aspekte mithin noch klärungsbedürftig sein, so tut das der Leistung Schwentkers keinen Abbruch. Mit bewunderungswürdiger Klarheit versteht er es, bis zum Abschluß der Revolution die verschlungenen Stränge der Vereinsentwicklung und die komplizierten Zusammenhänge der programmatischen Zielsetzungen und politischen Aktivitäten der konservativen Gruppierungen und Akteure zu verfolgen, ohne daß der Überblick verloren geht. Als Ergebnis wird der Stellenwert deutlich, den die konservative Bewegung für den Verlauf der Revolution bzw. die Durchsetzung der Gegenrevolution besaß, und es ist endlich zu beurteilen, welchen Anteil nicht nur die Unzulänglichkeiten und Schwächen der revolutionären Gruppierungen, sondern auch die Stärke und Aktivität der konservativen bzw. antirevolutionären Kräfte an dem Scheitern der Revolution besaßen.

Für die weitere Geschichte des Konservatismus stellt sich heraus, daß sich 1848 eine „Ausdifferenzierung in eine altkonservative (adlige) und eine neukonservative (mittelständisch-bäuerliche) Spielart" ergab, die in der Folgezeit nie mehr zusammengeführt werden konnten. Das Kennzeichen des preußischen Konservatismus bestand dem Verf. zufolge daher in der weiteren Entwicklung nach 1848 darin,

daß er seit der Revolution zwischen einer Honoratiorenpartei und einer Massenbewegung hin- und herpendelte.
Insgesamt stellt die Studie eine hervorragende wissenschaftliche Leistung dar, mit der Maßstäbe gesetzt werden, an denen sich vergleichbare Arbeiten zu messen haben werden.

Jürgen Bergmann

Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik. Hrsg. von Detlef LEHNERT und Klaus MEGERLE. — Opladen: Westdeutscher Verlag 1989. 308 S.

War die Weimarer Republik ein provisorisches, frühzeitig zum Scheitern verurteiltes Übergangsgebilde, das unter grundlegenden Legitimationsdefiziten litt, oder aber besaß sie eine reelle Überlebenschance? Diese Frage nach der inneren Verfassung der ersten deutschen Republik und damit nach der Verankerung demokratischen Bewußtseins im Denken der Deutschen ist bis heute ein vieldiskutiertes, unverändert aktuelles Forschungsproblem, das stets aufs neue reflektiert wird und immer wieder auf die Frage nach Identität, Rollenverständnis und ideologischen Grundeinstellungen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und politischen Lager des Weimarer Staates zurückführt.
Einen neuen Klärungsversuch in dieser Richtung unternimmt eine Gruppe Berliner Politikwissenschaftler und Historiker, die sich in insgesamt zwölf Einzelbeiträgen mit der ,,politischen Identität" der verschiedenen ,,politischen Teilkulturen" der Weimarer Republik beschäftig. Methodisch realisiert wird dieses Vorhaben, indem die Haltung dieser ,,Teilkulturen" (Kommunisten, Sozialdemokraten, Linksintellektuelle, Gesinnungsliberale, politischer Katholizismus, agrarisches Milieu, Industrielle, nationale Rechte, Nationalsozialismus) zu drei ausgewählten Gedenktagen — Reichsgründungstag (18. Jan. 1871), Verfassungstag (11. Aug. 1919), Revolutionstag (9. Nov. 1918) — näher untersucht wird. Als Quelle dient dabei die zeitgenössische Presse, die einschlägige Literatur wird hingegen nur marginal, anderweitiges Quellenmaterial fast gar nicht berücksichtigt. Das auf diesem Wege angestrebte fragmentierte Gesamtgemälde politischer Kultur und Identität soll Aufschluß darüber geben, über welche Legitimationsbasis der Weimarer Staat verfügte und in welchen Akzentuierungen sich Loyalität und Ablehnung gegenüber dem demokratischen System offenbarten.
Der skizzierte Ansatz bietet zweifellos den Vorteil eines klar definierten und eingegrenzten Forschungsvorhabens, das eine systematische und vergleichende Untersuchung ermöglicht, beinhaltet aber auch eine Reihe von Defiziten, die sich bei der Lektüre des Buches fast durchweg bemerkbar machen:
1) Die ,,forschungspragmatisch" begründete Selbstbeschränkung auf das plakative, wenig differenzierende und stets auf Agitation und Solidarisierungseffekte bedachte Medium ,,politische Presse" läßt tiefere Einblicke in die Ideologie der untersuchten Milieus von vornherein kaum zu. Die angesichts des oft pathosbeladenen Stils der Berichterstattung notwendige ideologiekritische Relativierung der herangezogenen Texte wird zudem von den Autoren nicht immer geleistet, die das Geschriebene häufig zu wörtlich nehmen — so z.B., wenn Lehnert (S.102f.) sozialdemokratische Beschwörungsformeln von der Stabilität der Republik und die zu Feieranlässen traditionelle sozialdemokratische Kampfbereitschaftsrhetorik als Ausdrucksformen besonderen Selbstbewußtseins interpretiert.
2) Durch den weitgehenden Verzicht auf Fachliteratur wird verhindert, daß die in der Auseinandersetzung mit der Presseberichterstattung gewonnenen Erkenntnisse einem breiteren ereignis- und ideologiegeschichtlichen Hintergrund zugeordnet werden können. Das Ausblenden historischer Zusammenhänge führt dann leicht zu unvollständigen Ergebnissen oder problematischen Schlußfolgerungen. So deutet etwa Megerle die in den Jahren 1926/27 ein wenig moderater werdende Tonart im Unternehmerlager vorschnell als ,,Bekenntnis zum Pluralismus" (S.220), anstatt diese Zurückhaltung im Zusammenhang mit der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten und der Politik der Bürgerblock-Regierungen zu sehen, die den unternehmerischen Interessen weitgehend entgegenkam. Daß die Unternehmer sich auch in der konjunkturellen Aufschwungphase der Republik keineswegs mit Demokratie und Sozialstaat abgefunden hatten, zeigte bereits 1928 das Menetekel des Ruhreisenstreits. Auszunehmen aus der Kritik ist in diesem Falle Kotowski, der seinen Aufsatz mit einem plausiblen Abriß zur Lage des politischen Katholizismus in der Weimarer Republik einleitet, bevor er sich dem Pressethema zuwendet.
3) Die auf die Gedenktage-Thematik reduzierte Fragestellung erweist sich als wenig fruchtbarer Ansatz, da auf diese Weise alle Einzelbeiträge in eine Schablone gepreßt werden, die den Autoren ein näheres Eingehen auf die spezifischen Probleme der von ihnen untersuchten ,,Teilkultur" nicht erlaubt, ihnen

aber häufig Belangloses abnötigt. Daß etwa die nationale Rechte dem Reichsgründungstag huldigte, gegen Novemberrevolution und Verfassung aber mit gehässiger Rhetorik zu Felde zog, überrascht nicht und braucht ebensowenig zitatreich belegt zu werden wie die Tatsache, daß die SPD eifrig um eine würdige Form des Verfassungstages bemüht war. Verständlichen Bemühungen einiger Autoren, zu weiterführenden Aussagen zu gelangen, sind im Rahmen des vorgegebenen Konzeptes enge Grenzen gesetzt.

Trotz all' dieser Einwände ist das Buch von Lehnert und Megerle durchaus eine sinnvolle Einführungslektüre — weniger, weil es besonderen Informationsreichtum bietet oder gar neue Einsichten bereithält, wohl aber, weil es gute atmosphärische Eindrücke vom Stil der politischen Auseinandersetzung in der Weimarer Republik vermittelt. Hinzu kommt, daß die meisten Aufsätze wegen der vorrangigen Beschäftigung mit dem leicht zugänglichen Medium Presse gut lesbar sind. Die Herausgeber, die folgerichtg „einen breiten Leserkreis" (S.30) als Zielgruppe der Untersuchung benennen, erschweren den Zugang zum Buch allerdings selbst dadurch, daß sie dem Darstellungsteil ein wortgewaltiges kategoriales Bezugssystem (politische Kultur, politische Identität, Identitätsstiftung etc.) voranstellen und damit einen theoretischen Anspruch geltend machen, dem die nachfolgenden Beiträge aufgrund der genannten thematischen und methodologischen Beschränkungen nicht gerecht werden können.

Günter Könke

MAEHL, William Harvey: **The German Socialist Party: Champion of the First Republic. 1918–1933.** (= Memoirs of the American Philosophical Society, Vol.169). — Philadelphia: American Philosophical Society 1986. XVII, 270 S.

Es gibt Bücher, die zum Zeitpunkt ihres Erscheinens bereits überholt sind, mögen sie noch so gut recherchiert und ursprünglich innovativ angelegt worden sein. Das ist der Alptraum eines jeden Doktoranden, daß nämlich im Moment der Fertigstellung der eigenen Dissertation ein Konkurrent mit einer Nasenlänge Vorsprung durchs Ziel gegangen ist und mit gleichem Inhalt, derselben These und Interpretation eine Arbeit vorlegt. Nun ist William H. Maehl kein Doktorand, sondern er ist in der Zunft gut bekannt. Dennoch ist es ihm wie jenem bedauernswerten Doktoranden ergangen: Die Konkurrenz hat ihn eingeholt, ja überholt. Heinrich August Winklers drei monumentale Bände über die Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik, 1984, 1985 und 1987 erschienen, machen das hier anzuzeigende Buch überflüssig. Hat Maehl eigentlich nichts von dem großen, von der Friedrich-Ebert-Stiftung geförderten Projekt zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung gewußt, in dessen Rahmen die drei Bände Winklers erschienen sind? Nun könnte man einwänden, daß für das Englisch lesende Publikum das Buch von Maehl von Nutzen sein könne, wenigstens als Einführung und Überblicksdarstellung. Doch auch hier kommt der Verf. zu spät: Bereits 1981 erschien Richard Breitmans „German Socialism and Weimar Democracy".

Maehls Buch geht nicht über das hinaus, was nicht sowieso bekannt ist. Er liefert eine detaillierte politische Geschichte der Weimarer Sozialdemokratie, eine Geschichte der Kabinetts- und Koalitionspolitik, in der aber die einzelnen politischen Ereignisse, auch die Programm- und Organisationsgeschichte, merkwürdig blaß bleiben. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte finden bei Maehl eigentlich nicht statt. Dem Buch mangelt es an analytischem Biß. Eine Fragestellung, mit deren Hilfe das Quellenmaterial und die politisch-historischen Fakten in den Fokus hätten genommen werden müssen, fehlt. Entsprechend findet sich in der Darstellung auch keine These oder Interpretation, die die Forschung anregen und voranbringen könnte. Lediglich an einigen Stellen läßt der Autor durchblicken, sozialdemokratische politische Praxis in Weimar wäre mit einem Primat der Außenpolitik erklärbar: Revolutionäre Veränderungen wären unterblieben, die Distanz zum bolschewistischen Rußland betont worden, um zu einem erträglichen Frieden mit den Westmächten zu kommen. In dieser Tradition hätte dann auch die Erfüllungspolitik gestanden, gesteuert vom Primat der Westorientierung. Systematisch ausgeführt wird diese Argumentation allerdings nicht.

Im übrigen finden sich im Buch empirische Fehlschlüsse, altbekannte Interpretationen, ja Stereotype, an deren Haltbarkeit wir heute zu recht zweifeln. Woher nimmt der Autor die Information, nach 1918/19 wären 85 Prozent der Wähler nicht gegen begrenzte Sozialisierung gewesen? Aus den Wahlergebnissen ist eine solche Behauptung kaum herauszulesen. Wie gelangt Maehl zu der Gewißheit, die SPD habe in Hamburg, Chemnitz und Mecklenburg direkt Wähler an KPD und NSDAP abgegeben, ohne daß er

sich mit den neuesten Ergebnissen der historischen Wahlforschung auseinandersetzt, deren Autoren im Literaturverzeichnis (wie andere neuere Publikationen auch) fehlen? Ohne den Hauch eines Zweifels wiederholt der Verf. Robert Michels' ehernes Gesetz der Oligarchie: Angeblich bestand eine hochzentralisierte sozialdemokratische Parteiorganisation, mit dem Parteivorstand, dem Parteiausschuß und der Kontrollkommission an der Spitze. Der Parteivorstand hätte dabei die Kommandogewalt ausgeübt, ja er habe nicht nur die Reichstagskandidaten nominiert, sondern ,,had the power to recall Social Democratic parlamentary delegation members" (S.222). Belegt wird dies durch nichts. Wenn in diesem Zusammenhang überhaupt Quellen angeführt werden, dann das in der Weimarer Republik mehrfach veränderte Statut der Partei. Nur haben nicht nur Politikwissenschaftler, sondern auch Historiker inzwischen erkannt, daß formale statutarische Regelungen und Organisationswirklichkeit u.U. zwei verschiedene Welten sind. Wie hat nun die Parteispitze geherrscht? Folgt man Maehl, dann war die Parteipresse das Mittel zur Indoktrination der Mitglieder, ja der Parteipresse seien auch die Erfolge der Partei geschuldet. Und dann folgt das nächste Klischee: Die Presse sei zumeist in den Händen konservativer sozialdemokratischer Redakteure gewesen — Maehl führt aber als Gegenbeispiel auf der selben Seite (S.222) die ,,Leipziger Volkszeitung" und die ,,Chemnitzer Volksstimme" als ,,linke" Blätter an, ohne diesen Widerspruch zu bemerken und sich gezwungen zu sehen, möglicherweise über innerparteilich-programmatischen Pluralismus nachzudenken. Und schließlich sei noch eine weiteres Stereotyp genannt, das sich neben vielen anderen in dem Buch findet: Die SPD habe ihre Mitgliederzahl zwischen 1912 und 1932 nicht vermehren können und sei den Jugendlichen und Jungwählern hinterhergelaufen, ohne sie zu gewinnen, weil sie reformistisch gewesen sei. Wie belegt man diese Behauptung eigentlich — doch nicht dadurch, daß NSDAP und KPD jüngere Menschen ,,revolutionär" ansprach?
Angelsächsische Historiker haben in der Vergangenheit wesentliche Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung vorgelegt. Das Buch von Maehl gehört leider nicht dazu.

Peter Lösche

JUNG, Otmar: **Direkte Demokratie in der Weimarer Republik. Die Fälle ,,Aufwertung", ,,Fürstenenteignung", ,,Panzerkreuzerverbot" und ,,Youngplan".** — Frankfurt/M. und New York: Campus-Verlag 1989. 164 S.

Volksbegehren und Volksentscheid sind heute in der Bundesrepublik nicht vorgesehen. Die angeblichen ,,Weimarer Erfahrungen" hätten gezeigt, daß das plebiszitäre Element seinen Teil zur Zerstörung der deutschen Republik beigetragen habe. Das gleiche wird von der fehlenden Einschränkung der repräsentativen Vertretung behauptet, die Konsequenz war die Fünfprozent-Klausel. Die erhoffte Zementierung eines bestimmten Parteienspektrums blieb aus. Es gelang neuen Strömungen durchaus, den Sprung in Parlamente zu schaffen, ohne daß die Regierbarkeit in Frage gestellt werden mußte. Der gleiche praktische Beweis kann für Volksentscheide nicht angetreten werden, da das Bundesverfassungsgericht sie nicht mit dem Grundgesetz für vereinbar hält. In der Debatte um das neue Grundsatzprogramm der SPD wird sich erneut kontrovers mit den Möglichkeiten von Elementen direkter Demokratie auseinandergesetzt. Um so notwendiger erscheint daher die Aufarbeitung der historischen Erfahrungen in Deutschland.
Otmar Jung untersucht deshalb durchaus unter Aspekten der aktuellen bundesrepublikanischen Diskussionen vier Fälle der direkten Demokratie in der Weimarer Republik. Zwei Einwänden gilt es zu begegnen: Sie seien ohne praktischen Erfolg geblieben und hätten zum Untergang der Deutschen Republik beigetragen. Nehmen wir Jungs Schlußfolgerungen vorweg: Allein das bloße Vorhandensein der Möglichkeit der Volksgesetzgebung stelle ein plebiszitäres Korrektiv zum rein parlamentarischen Politikverständnis dar. Politik gestalte sich anders, wenn Oppositionen in Einzelfragen die Möglichkeit haben, sich an das Wahlvolk zu wenden. Hitler sei eben nicht durch ein Plebiszit zur Macht gelangt, ,,sein" Volksentscheid gegen den Young-Plan scheiterte vielmehr kläglich, er habe den parlamentarischen Weg zur Macht genommen. Die Beweise, die Jung für seine Thesen vorlegt, halten durchaus einer kritischen Betrachtung stand.
Der erste untersuchte Versuch eines Volksentscheides waren die Bemühungen, den durch die Inflation enteigneten Sparern wieder zu einem Teil ihres Vermögens zu verhelfen. Die Anstrengungen waren — kennzeichnend für plebiszitäre Elemente — auf ein Ziel ausgerichtet, das in diesem Fall von dem Hauptstreiter Best über Jahre hinaus konsequent verfolgt wurde. Jung gelingt es nachzuweisen, daß legislative

und administrative Sabotage das Zustandekommen eines Volksbegehrens verhindern. Es fehlt an dieser Stelle jedoch der Hinweis, daß die Gruppe der Betroffenen sehr heterogen war und sich die Bemühungen nicht in das klassische politische Schema der Weimarer Republik einordnen ließen, wie dies bei den anderen Begehren der Fall war.

Anders hingegen der Volksentscheid zur Fürstenabfindung: Es standen sich in dieser Auseinandersetzung klare politische Lager, die sich auch im politischen Spektrum wiederfinden ließen, gegenüber. Fast klassisch handelte es sich ebenfalls um ein einziges großes Thema, zu dem eine spontane Volksbewegung entstand. Besonders betont Jung hierbei, daß es sich bei dem Für und Wider um einen Austausch von Argumenten handelte, den er als „Musterbeispiel staatsbürgerlicher Aufklärung" (S.57) bezeichnet, der sich wohltuend vom heutigen „als demokratisch hingenommenen Wahlkampf im Waschmittelstil" unterschieden habe. Gleichzeitig macht dieser Fall auch die Grenzen der plebiszitären Demokratie in der Weimarer Verfassung deutlich. Die 14,5 Millionen Ja-Stimmen hätten nach parlamentarischen Regeln eine absolute Mehrheit der Mandate bedeutet, nach den gesetzlichen Bestimmungen mußten jedoch mehr als die Hälfte aller Wahlberechtigten ihre Zustimmung geben. Die Hürde war zu hoch, mit Recht behauptet der Autor, daß hier Unmögliches verlangt wurde.

Das von den Kommunisten initiierte Volksbegehren gegen den Panzerkreuzerbau verdeutlichte zweierlei: Zum einen zeigte es durch die öffentlichen Einzeichnungen die Möglichkeit einer Strategie der Isolierung und Denunziation, eine Rechnung, die aufging. Zum anderen gelang es insbesondere der SPD, das Begehren als kommunistisch zu denunzieren. Ein von Jung allerdings nicht so benanntes grundsätzliches Problem direkter Demokratie wird offenbar: Die Sachauseinandersetzung um eine Sachfrage wird überlagert von den Auseinandersetzungen im parlamentarischen Bereich. Es ging eben nicht mehr um das im Plebiszit befindliche Projekt, sondern um eine politische Auseinandersetzung mit der KPD.

Das Volksbegehren und der Volksentscheid gegen den Young-Plan unterscheiden sich wesentlich von den vorhergegangenen. Es war dies die erste gemeinsame Kriegserklärung der nationalen und nationalsozialistischen Kräfte in Deutschland gegen die Republik. Das Thema erscheint nach Jung relativ beliebig, dennoch nicht ungeschickt gewählt zu sein. Es thematisierte ein ständig präsentes Thema des Weimarer Staates, die „Kriegsschuldlüge". Es war jedoch keine Volksbewegung, wie etwa zur Fürstenabfindung, sondern ein von oben inszeniertes Verfahren. Dennoch taten sich die demokratischen und republikanischen Kräfte schwer. Sie nutzten das Begehren und den Entscheid nicht für eine Kampagne für eine Politik der Verständigung, sondern sahen im Boykott die Lösung. Da mit Sicherheit davon auszugehen war, daß dieser Volksentscheid ebenfalls scheitern würde, konnten sie sich zu Siegern erklären, ohne politisch die Auseinandersetzung mit dem Gegner von rechts zu suchen. Die Begrenzung der direkten Demokratie wurde genutzt, um sich dem politischen Diskurs zu entziehen. Der Autor wendet sich besonders gegen die Behauptung, erst das Volksbegehren hätte Hitler salonfähig gemacht. Es war für die NSDAP propagandistisch bestenfalls die Generalprobe für die Septemberwahlen 1930, auch die Unterstützung durch die Industrie setzte erst verstärkt nach der Reichstagswahl ein.

Wenngleich eine notwendige Zusammenfassung — sieht man von vier Seiten Schlußbemerkung ab — über den Stellenwert des Plebiszits in der Weimarer Verfassung ebenso unterbleibt wie über die Stellung der Parteien und Verbände dazu, so ist die Arbeit von Jung dennoch nicht nur Historikern, sondern auch heute politisch Handelnden als eminent politische Arbeit zu empfehlen. Sie räumt mit Vorurteilen über direkte Demokratie in der Weimarer Republik auf. Das Manko des Plebiszits lag eher in seiner Beschränkung denn in seinem Vorhandensein überhaupt.

Arne Andersen

„Wer klassenbewußt war, war im Konsum". Arbeiterkinder und -jugendliche im Gallus-Viertel 1918–1933. Autoren: Christoph BECKER-SCHAUM, Jens BIRKMEYER, Peter DUDEK, Thomas EWALD, Manuela JATSCH, Beate KILIAN, Michael KRETZSCHMAR, Michael RIPPS, Gerd SCHÖNWÄLDER und Stefan WOLEK (= Studien zur Arbeiterkindheit und -jugend in ausgewählten Stadtteilen von Frankfurt am Main zur Zeit der Weimarer Republik, Bd.2; Veröffentlichungen des Vereins für Frankfurter Arbeitergeschichte e.V.: Reihe B, Forschungsergebnisse, Bd.2). — Frankfurt/M.: dipa-Verlag 1986. 241 S.

„Manchmal war'n mir richtig bös' . . .". Arbeiterkinder und -jugendliche in Fechenheim 1918–1933. Autoren: Ferdinand BRANDECKER, Michael BAURHENNE, Swantje BRUNNER, Karl Heinz HENN, Monika MARQUARDT, Mathias REIN, Danielle VOGELSINGER und Renate WOLTER-BRANDECKER (= Studien zur Arbeiterkindheit und -jugend in ausgewählten Stadtteilen von Frankfurt am Main zur Zeit der Weimarer Republik, Bd.3; Veröffentlichungen des Vereins für Frankfurter Arbeitergeschichte e.V.: Reihe B, Forschungsergebnisse, Bd.3). — Frankfurt/M.: dipa-Verlag 1987. 384 S.

Mit diesen beiden — von insgesamt drei — Studien werden die Ergebnisse eines dreisemestrigen Lern-Forschungsprojekts im Fachbereich Erziehungswissenschaft der Frankfurter Universität dokumentiert, das zum Ziel hatte, Lebensbedingungen und Lebensweisen von Kindern und Jugendlichen im Arbeiter-Milieu der Weimarer Republik zu eruieren. Dem Konzept der zeitgeschichtlichen Alltagsforschung verpflichtet, sollten Erinnerungen und Erlebnisse von Beteiligten zum Gegenstand von Forschung werden. Gesellschafts- und Individualgeschichte werden in Beziehung zueinander gebracht, um die Wirkungen und Folgen der „großen politischen und ökonomischen Ereignisse und Kämpfe [. . .] im Alltag der Menschen aufzuspüren" (Bd.2, S.8) und damit Mosaiksteine für eine „lebendige Sozialgeschichte Deutschlands von unten" zu gewinnen (Bd.2, S.7).
Um die Abhängigkeiten der individuellen und kollektiven Alltagserfahrung von Systemzwängen methodisch zu bewältigen, wurde als überschaubarer gesellschaftlicher Bezugsrahmen der Stadtteil gewählt — das Gallus-Viertel und Fechenheim in Frankfurt (der erste Band behandelt Bockenheim). Mit der Auswahl der Stadtteile sollten unterschiedliche Rahmenbedingungen für eine vergleichende Analyse aufgezeigt werden. Das Gallus-Viertel war ein „relativ geschichtsloses" Industrie- und Arbeiterwohngebiet, Fechenheim, 1928 von Frankfurt eingemeindet, ein Industrie- und Arbeiterdorf mit weit überwiegendem Anteil der Arbeiterbevölkerung und einem dominanten Großbetrieb der IG Farbenindustrie (Bd.3, S.7). — Für die biographische Dimension der Alltagswelt stand der Sozialisationsprozeß im Mittelpunkt. Er wurde durch offene Interviews mit insgesamt 25 Zeitzeugen erfaßt, deren Auswahl nicht den Anspruch auf Repräsentativität erhebt.
Das spezifische Interesse des Projekts war an den Fragen orientiert, wie im Sozialisationsprozeß der Weimarer Republik bei Kindern und Jugendlichen Arbeiterbewußtsein und Klassenbewußtsein entstanden oder verhindert wurden. Das schloß Fragen sowohl nach dem Verhalten in konkreten sozialen, ökonomischen und politischen Situationen ein als auch — generell — nach den bestimmenden Faktoren für den „proletarischen Sozialisationsprozeß" (Bd.2, S.9). Theoretisch wurde der Zusammenhang von Stadtteilen und Biographie mit dem komplexen Begriff des „proletarischen Milieus" erfaßt. Er soll Sozialisationsbedingungen neben den traditionellen Institutionen der Arbeiterbewegung (Partei, Gewerkschaft) umschreiben, die durch ein Netz informeller Kontakte und durch kollektive Lebens- und Arbeitsbedingungen unter spezifischen sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen geprägt wurden und die Abgrenzung und Integration bestimmten (Bd.2, S.11).
Um die „Vernetzung" von individueller Arbeiterkindheit und -jugend im Stadtteil aufzuarbeiten, bedurfte es einer analytischen Trennung von Stadtteilgeschichte und -struktur einerseits und biographischen Skizzen andererseits, die auch für die Darstellung in den beiden Bänden weitgehend beibehalten wurde. Die als „Kontextanalyse von Lebenssituationen von Arbeiterfamilien" (Bd.2, S.14) verstandene Rekonstruktion der Stadtteilentwicklung umfaßt Dimensionen wie die politische Geschichte (Gemeindepolitik) und wirtschaftliche Entwicklung und Struktur, die Bevölkerungsstruktur, den Wohnungsbau und die Wohnverhältnisse, die Einkommens- und Versorgungsverhältnisse, das Gesundheitswesen sowie die soziale, kulturelle und schulische Situation. Sie ist für die beiden Stadtteile mit unterschiedlicher Detailfülle und Vollständigkeit durchgeführt worden: für Fechenheim sehr ausführlich, da auf verschiedene Vorarbeiten und auf eine günstige Quellenlage zurückgegriffen werden konnte. Für diesen Stadtteil war es daher möglich, kommunale Strukturen, politische Konflikte und Entwicklungen sowie soziale und wirtschaftliche Verhältnisse aufzuarbeiten. Demgegenüber lagen für das Gallus-Viertel keine entsprechenden Arbeiten vor, so daß die Beschreibung der Struktur und Entwicklung des Stadtteils während der 20er Jahre skizzenhaft bleibt.

Bei den biographischen Porträts handelt es sich um kommentierte und strukturierte Lebensbeschreibungen, die nach thematischen Schwerpunkten (Eltern/Familie, Nachbarschaft, Straße/Viertel, Schule, Clique/Organisation, Lehre/Arbeit usf.) erhoben wurden. Die jeweiligen Skizzen stellen die individuellen Erlebnisse und Erfahrungen in den Kontext von Stadtteilgeschichte und Milieubedingungen.
Vor dem Hintergrund der Stadtteilbeschreibungen zeichnen die biographische Skizzen ein vielschichtiges Bild des ,,proletarischen Milieus" als Sozialisierungsrahmen und der individuellen Besonderheiten, die die einzelnen Entwicklungswege bestimmten. Sie machen aber gleichfalls die Grenzen sichtbar, die durch die ,,Klassenlage" gezogen wurden und die Lebensentwürfe dominant strukturierten. Das Gesamtergebnis des Projekts relativiert die Bedeutung stadtteilspezifischer Faktoren. Die ,,proletarische Lebensweise" wurde demnach in einem stärkeren Maße von den ,,durch die Klassenlage bedingten proletarischen Verhaltensweisen und Orientierungen" geprägt (Bd.3, S.375). Der ‚Vernetzung im Stadtteil' und in seinen ‚proletarischen Milieus' kommt jedoch eine ,,wichtige Voraussetzung [. . .] für die Öffnung nach außen" zu (ebd.). — Die Unterscheidung zwischen ,,Klassenlage" einerseits und Stadtteil und seinem proletarischen Milieu andererseits in ihrer Bedeutung für den individuellen Sozialisationsprozeß weist indes das Problem auf, beide Ebenen analytisch und begrifflich (klassenlage/proletarisches Milieu) eindeutig voneinander trennen zu können.

Peter Rütters

ISHIDA, Yuji: **Jungkonservative in der Weimarer Republik. Der Ring-Kreis 1928–1933** (= Europäische Hochschulschriften; Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 346). — Frankfurt/M., Bern, New York und Paris: Peter Lang Verlag 1988. 298 S.

Diese von Hans Karl Rupp in Marburg betreute Dissertation beruht auf einer breiten Quellengrundlage. Der Verf. hat die einschlägige Literatur verarbeitet, Zeitungen und Zeitschriften ausgewertet, wobei er wichtige Artikel analysiert und das gedruckt vorliegende Quellenmaterial herangezogen hat. Darüber hinaus standen ihm Nachlässe und Akten der Archive in Koblenz, Freiburg, Berlin (West) und Berlin (Ost) sowie in Potsdam zur Verfügung. Da auch noch einzelne Personen befragt werden konnten, ist von einer fast lückenlosen Erschließung der Quellen auszugehen.
Die ,,Jungkonservativen" in die Geschichte der Weimarer Republik angemessen einzuordnen bereitet beträchtliche Schwierigkeiten. Ihre Organisationen waren meist kurzlebig und hatten vergleichsweise geringe Mitgliederzahlen; unmittelbar parteipolitisch wollten sie nicht wirken und hielten daher auch Abstand zu allen Parteien. Sie verstanden sich als Elite und verzichteten schließlich bewußt auf Massenagitation. Sozialismus und parlamentarische Demokratie lehnten sie ab, verurteilten aber Bestrebungen zu einer gewaltsamen Verfassungsänderung. Von einem ganz kurzen Anpassungsversuch in den Anfängen der Reichskanzlerschaft Hitlers abgesehen, waren sie überwiegend Gegner des Nationalsozialismus, bekämpften aber auch die Politik Hugenbergs und damit der Deutschnationalen. Andererseits waren sie offenkundig nicht eine der vielen ,,rechten" Sekten; in der Phase der Präsidialkabinette hatten sie, vor allem durch ihr Mitglied Franz von Papen, zeitweilig erheblichen Einfluß auf die Reichspolitik.
In Aufarbeitung der bisherigen Literatur werden Umfeld und Entwicklung der jungkonservativen Bewegung bis zur Entstehung des ,,Ring-Kreises" dargestellt, wobei als Leitfigur Moeller van den Bruck hervortritt. Von besonderer Bedeutung wurde dabei der überparteiliche Deutsche Herrenklub, dem grundsätzlich jeder Konservative beitreten konnte. Sein Zweck war es in erster Linie, Persönlichkeiten zu sammeln, welche als konservative politische Oberschicht in Deutschland führen sollten. Nicht Massenwirksamkeit, wohl aber Aufklärungsarbeit und die Zusammenführung von Menschen konservativen Geistes nach der Tradition englischer Clubs waren die Ziele.
Organisation, Verbindungen und Verzahnungen sind vom Verf. überzeugend herausgearbeitet worden. Zum ersten Mal ist es auch möglich, Näheres über die Struktur des Ring-Kreises zu erfahren. Im Herrenklub als seiner wichtigsten Einrichtung dominierte der Adel, wenn sich auch das ,,bürgerliche" Element allmählich verstärkte. Nach der Berufsstruktur überwogen Angehörige der überlieferten Oberschicht durchaus, und schon die finanziellen Anforderungen an die Mitglieder bildeten eine soziale Sperre, wie es denn auffällt, daß Angestellte, Handwerker und Arbeiter offenbar überhaupt nicht vertreten waren. Andererseits handelte es sich beim Herrenklub keineswegs um eine Altherrenriege. Der Verf. konnte das Alter von rund zwei Dritteln der Mitglieder feststellen; danach war die Hauptaltersgruppe zwischen 42 und 52 Jahren alt.
Obwohl man von einer einheitlichen politischen Zielsetzung des Ring-Kreises wie auch nur des Herrenklubs nicht sprechen kann, sind offenbar einige Grundüberzeugungen verbreitet gewesen. Dazu gehörte in erster Linie, den Staat wieder auf seine klassischen Hoheitsfunktionen zu beschränken, wobei die

Wirtschaft, wenn auch unter staatlichen Rahmenbedingungen, eine autonome Stellung erhalten sollte; ferner eine vage am Modell des alten Reiches orientierte Föderalisierung mit Konzentration der Außen- und Sicherheitspolitik beim Reich. Schließlich Zurückdrängung der Parteien, was ihren Ausschluß von der Regierungsbildung bedeutete, die allein Sache des Reichspräsidenten sein sollte. Dazu gehörte endlich und gewiß nicht an letzter Stelle die Erhaltung christlich-nationalen Geistes und konservativer Gesinnung. Verbindend war auch der bei vielen Mitgliedern erkennbare Wille eines grundsätzlichen Ausgleichs mit Frankreich.
Die Schwächen dieser Position sind offenkundig. Gewiß waren die demokratischen Parteien der Weimarer Republik nur beschränkt handlungsfähig. Wie aber ein moderner Staat ohne Parteien funktionieren könnte, blieb undiskutiert. Die Bestellung der Regierung wie die der verantwortlichen Männer überhaupt war offensichtlich ganz auf die Person des Reichspräsidenten von Hindenburg zugeschnitten. Die Rolle von Gewerkschaften und Interessenorganisationen überhaupt war nicht durchdacht. So ist dem Verf. zuzustimmen, wenn er zwar die These von Petzold zurückweist, der die Jungkonservativen unter die Wegbereiter des Faschismus einreiht, ihren Anteil am Zerstörungsprozeß der Weimarer Republik aber für wesentlich hält, weil sie beträchtlichen Einfluß auf die konservativen Eliten ausübten und diese davon abhielten, die gegebene Republik zu akzeptieren. Ein autoritärer Staat ohne Massenbasis kann jedoch in einem entwickelten Land nach allen Erfahrungen auf Dauer nicht bestehen.

Georg Kotowski

HOFFMANN, Hilmar: **„Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit". Propaganda im NS-Film. Bd.1.** — Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1988. 256 S.

Bei einigen Büchern fällt es nicht leicht herauszufinden, was der Autor eigentlich aussagen will. In diese Kategorie gehört das Werk von Hilmar Hoffmann, einem Mann, dessen organisatorische Fähigkeiten als langjähriger Leiter der Oberhausener Kurzfilmtage und als sich allen politischen Wechselfällen elegant anschmiegender Kulturdezernent der Stadt Frankfurt ansonsten doch als hinreichend bewiesen gelten können. Dieser Ruf gerät durch einen ebenso ausschweifenden wie oberflächlichen Text in Gefahr, der befürchten läßt, daß die noch angekündigten zwei Folgebände keine Aufklärung mehr bringen werden.
Man hat sich daran gewöhnt, daß der Titel eines Buches nur in einem sehr ungefähren Verhältnis zu dem behandelten Thema steht. In diesem Fall wird eine Zeile aus dem HJ-Lied ,,Unsere Fahne flattert uns voran" zitiert, aber nicht die Jugendorganisation der Nationalsozialisten oder ihr Leiter und Verfasser des Liedtextes, Baldur von Schirach, werden von Hoffmann dargestellt, eher schon das wehende Tuch. Die praktischen, symbolischen und ideologischen Bedeutungen von Fahnen ganz allgemein in ihrem historischen Wandel und dann etwas spezifischer, ihre Rolle im Dritten Reich und besonders in einigen Filmen werden bis S. 69 erläutert. Immerhin wurde das Lied in dem Spielfilm ,,Hitlerjunge Quex" gesungen, aber auch NS-Spielfilme sind nicht des Autors Untersuchungsgegenstand, sondern eine ,,monografische Darstellung des Dokumentarfilms im Funktionszusammenhang mit einem dokumentarischen Medium, der Wochenschau." (S.12)
Zu diesem Zweck holt Hoffmann weit aus. Auf die Geschichte der Fahnen folgt das neunseitige Kapitel ,,Gründe für Hitlers Aufstieg", das mit einer knappen Erörterung des ,,Historikerstreits" beginnt. Hoffmann schließt sich der Kritik an Nolte und Hillgruber an. Wie er es allerdings tut, ist schon bemerkenswert. Gerade wer — vollkommen zu Recht — die Einzigartigkeit des Holocaust hervorhebt, darf Stalingrad, Coventry und Auschwitz nicht als gleichgewichtig nebeneinander stellen (S.69). Daß der Autor bei seiner Darstellung der sozialen Basis der NSDAP neuere Untersuchungen, die, wie die von Falter, zu differenzierenden Ergebnissen geführt haben, schlicht nicht zur Kenntnis genommen hat, verwundert dagegen kaum noch.
Auch wenn sich ein Verf. nicht nur an den kleinen Leserkreis von Filmhistorikern wendet, sollte er nicht nur sporadisch angeben, woher er seine Informationen bezogen hat und gerade dann wäre eine quellenkritische Einordnung wichtig. Letztere fehlt z.B. bei dem im Text völlig unkommentierten Abdruck eines ,,Feldpost-Brief[es] eines alten Soldaten vom Westwall an seinen sechzehnjährigen Sohn". Hoffmann hätte angeben müssen, daß er keinen ,,echten" Brief, sondern pure Propaganda wiedergibt (S.111–112). Etwas mehr Distanz hätte der Verf. auch in den Unterschriften zu den Abbildungen zwischen den Seiten 128–129 ausdrücken können, in denen ohne Anführungszeichen ständig vom ,,Führer" die Rede ist. Völlig neu war mir, daß unter den Jugendlichen während des Nationalsozialismus ,,regelmäßig Befragungen über die Beliebtheit der vorgeführten Filme" durchgeführt worden wären. M. W. war die Untersuchung von A. U. Sander aus dem Jahr 1944 singulär, und bei ihrer Heranziehung muß beachtet

werden, daß nur HJ- und BdM-Leiter befragt wurden, die offensichtlich schon sehr genau wußten, welche Antworten von ihnen erwartet wurden. Schließlich hatten sie die Fragebögen mit Namen und Adressen zu kennzeichnen. Hier wird deutlich, wie vorsichtig man bei allen Aussagen über die Rezeption des NS-Kinos sein muß. Es ist keineswegs so ,,zweifellos", wie Hoffman behauptet, daß der Film das ,,einflußreichste Propaganda-Instrument" unter den Medien des Dritten Reichs gewesen sei (S.8). Diese These setzt das Vorhandensein von detaillierten, flächendeckenden und sich über längere Zeiträume erstreckenden empirischen Untersuchungen über das Medienkonsumverhalten der deutschen Bevölkerung 1933–1945 voraus, die Kenntnis darüber, welche Medien in welcher Intensität genutzt worden sind und die Bewertung dieser Daten durch eine schlüssige Medienwirkungstheorie. All dies existiert kaum in Ansätzen. Solche Analysen sind eigentlich nur von der Universität Leipzig im Rahmen der sogen. Dorfforschung durchgeführt worden. Ihre Ergebnisse lassen sich nicht auf die Gesamtbevölkerung hochrechnen und selbst wenn das zulässig wäre, widersprechen sie eher Hoffmanns These. Er hat diese Arbeiten nicht zur Kenntnis genommen und seine Bemerkungen über die Wirkung des dargestellten Filmmaterials beruhen noch mehr als unvermeidlich auf bloßer Spekulation.
Daß Hoffmann auch bei seiner Erörterung des dokumentarischen NS-Films nicht über hypothetische Aussagen hinauskommt, ist auf die gewählte Darstellungsweise zurückzuführen. Zu den Filmen werden nur äußerst knappe Informationen gegeben, die meist kaum über den Namen des Regisseurs und das Jahr der Entstehung hinausgehen. Dann beschreibt der Autor das Gesehene und greift zu dessen Wertung auf einen breiten Zitatenschatz zurück, der von Goethe zu Jünger, von Richter über Sontag zu Theweleit reicht. Solch assoziatives Vorgehen kommt einem Essay zu, aber Forschungslücken über den NS-Film werden damit nicht geschlossen und erst recht wird kein Beitrag zur ,,Rezeptionsgeschichte des Genres" geliefert.

Gerhard Stahr

HOHLMANN, Susanne: **Pfaffenwald. Sterbe- und Geburtenlager 1942–1945** Hrsg. von der Gesamthochschule Kassel, Fachbereich 1. 2. Aufl. (= Nationalsozialismus in Nordhessen — Schriften zur regionalen Zeitgeschichte, H.2). — Kassel: Verlag Gesamthochschulbibliothek Kassel 1988. 225 S.

MÜLLER, Hartmut: **Die Frauen von Obernheide. Jüdische Zwangsarbeiterinnen in Bremen 1944/1945.** Hrsg. vom Senator für Arbeit der Freien Hansestadt Bremen. — Bremen: Donat Verlag 1988. 146 S.

Bereits in der 2., leicht erweiterten Auflage erschien 1988 die Arbeit von Susanne Hohlmann über das Lager Pfaffenwald, ein Geburten- und Sterbelager für Zwangsarbeiterinnen aus dem Osten während des Zweiten Weltkrieges. Ein Teil der Käufer, die wohl durch den Untertitel zum Kauf angeregt wurden, wird enttäuscht sein. Über das Sterbe- und Geburtenlager Pfaffenwald enthält der Band recht wenig. Die Autorin hat Schritt für Schritt die Entstehung und Entwicklung ihrer Arbeit dokumentiert. Fleißig hat sie verstreute Dokumente zusammengetragen, Archive besucht, die spärliche Literatur zum Thema gesichtet, mehr oder weniger unwillige Zeitzeugen befragt. Herausgekommen ist ein Band von 225 Seiten, doch die Dokumentation und die Chronik der Spurensicherung, einschließlich der Interviewprotokolle, machen weit mehr als 50% des Textes aus. Der Abschnitt VI, der Pfaffenwald als Geburten- und Sterbelager in den Jahren 1942 bis 1945 behandelt, umfaßt nur 20 Seiten und enthält eigentlich wenig Substantielles. Die Vorgeschichte des Lagers als Autobahnlager ist ausführlicher dokumentiert als der Hauptteil. Auch die Aussagen der Zeitzeugen sind mehr als nur widersprüchlich.
Doch der Leser ärgert sich weniger über die Autorin, die viel Mühe investierte. Dies ist weniger ein Buch über das Lager Pfaffenwald, mehr ein Buch über die Misere der zeithistorischen Forschung in der Bundesrepublik. Susanne Hohlmann dokumentiert: Anfragen werden von Institutionen und Archiven nur zögerlich beantwortet, Zeitzeugen haben oft die Absicht, mehr zu vernebeln als zu offenbaren. Und wenn den Behörden sonst kein Hinderungsgrund einfällt, gibt es ja noch den Datenschutz. Wirklich absurd wird diese Begründung, wenn sie dazu benutzt wird, die Namen der Opfer zu verheimlichen. Erst löscht man ihr Leben aus, dann auch noch ihre Namen und das Gedenken. Ein zweiter, schleichender Holocaust.
Susanne Hohlmanns Buch sollte jedem, der Archivsatzungen und -gesetze entwirft, jedem Datenschützer mit einigen Fragen auf den Tisch gelegt werden. Sollen so reduziert die Ergebnisse der weiteren zeitgeschichtlichen Forschung aussehen? Muß der Historiker erst ein juristisches Studium absolvieren, um sich, wie bereits geschehen, vor Gericht seine Quellen zu erstreiten? Werden die Aussagen der ,,Zeitzeugen" mit ihrer Subjektivität die Grundlage unserer neuen Geschichtsschreibung?
Hartmut Müller stellt mit seiner Arbeit über ,,Die Frauen von Obernheide" den Rezensenten vor ein Problem. Was ist dieser Band? Ein Roman will er nicht sein. Eine Dokumentation kann man ihn nicht

mehr nennen. Der Verfasser hat Dokumente und Aussagen von Überlebenden und Zeitzeugen zu einem fiktiven und gerade deswegen nicht fiktiven Tagebuch umgeschrieben. Hinter der ,,Tagebuchschreiberin" stehen die Berichte von mehreren Lagerinsassinnen. Eingestreut sind optisch vom Schriftbild abgesetzte Erläuterungen, Dokumente, Fotos.
Die rigiden Ansprüche an eine wissenschaftliche Arbeit erfüllt diese Publikation nicht. Beabsichtigt war wohl eher, jungen Menschen eine verständliche Beschreibung des Schicksals jüdischer Zwangsarbeiterinnen an die Hand zu geben. Dies Vorhaben kann als gelungen angesehen werden. Die Darstellung ist gut und schnell lesbar, die Zwischentexte sind informativ, die Illustrationen gekonnt einmontiert. Der Verlag hat durch die Gestaltung — klein, handlich und einen sorgfältigen Druck — ebenfalls einen guten Beitrag geleistet. Wenn der Herausgeber, der Senator für Arbeit der Freien Hansestadt Bremen, für einen annehmbaren Preis sorgt, dürfte dieses Buch insbesondere für die historische Arbeit mit Jugendlichen ausgezeichnet geeignet sein.
Bleibt noch die Frage: Ist diese Art Teilfiktion erlaubt? Wenn es so gelingt, Probleme unserer jüngsten Vergangenheit an Menschen, insbesondere Jugendliche, die Geschichte nicht als wissenschaftliche Arbeit konsumieren möchten, heranzutragen, ist diese Form nicht nur legitim, sondern, das zeigt dieses Buch, sogar empfehlenswert.

Dieter Knippschild

Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939-1949. Hrsg. von Thomas KOEBNER, Gert SAUTERMEISTER und Sigrid SCHNEIDER. — Opladen: Westdeutscher Verlag 1987. 379 S.

Friedenssicherung und europäische Einigung. Ideen des deutschen Exils 1939-1945. Hrsg. von Klaus VOIGT. — Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1988. 256 S.

Der Band ,,Deutschland nach Hitler" präsentiert in zwei Abteilungen — ,,I. Deutschlands Zukunft unter den Völkern: Perspektiven des Exils" und ,,II. Nachkriegs-Deutschland: Perspektiven der ‚besetzten Nation'" — 21 Studien. Sie sind zwischen 9 und 40 Druckseiten lang, wobei (dies nur am Rande) die seinerzeit auf Umfangbeschränkung drängenden Herausgeber selbst im oberen Drittel figurieren, mit Sautermeister als quantitativ absolutem Spitzenreiter. Voll Anerkennung sei direkt hinzugefügt: Qualitativ, in didaktischer und sprachlicher Hinsicht, besticht Sautermeisters, freilich mit vielen und langen Zitaten durchsetzter, Aufsatz zum Thema ,,Jugend in den Nachkriegsjahren" in der zweiten Abteilung. — Alle Beiträge beruhen auf (nicht allen) Referaten, die Anfang Juni 1985 auf einem Symposium vorgetragen wurden, das der brennenden Frage in den vierziger Jahren nachging: ,,Was soll aus Deutschland werden?". Der Literatur- und Medienwissenschaftler Thomas Koebner hatte zum dritten Male innerhalb weniger Jahre zu einer interdisziplinären Debatte über ein historisch-politisch relevantes Thema eingeladen, diesmal an die von ihm geleitete Forschungsstelle ,,Deutsche Literatur seit 1918" bei der Philipps-Universität Marburg. Als Teilnehmerin an dieser Veranstaltung kann die Rezensentin bezeugen, daß sehr kritisch, wenn auch durchweg mit dem Bemühen um (sozial)psychologisches Verständnis für die Protagonisten, ,,Zukunftsprogramme und Vergangenheitsbewältigung in Literatur, Presse und Politik 1939 bis 1949" — so der Untertitel des Symposiums — dargelegt und lebhaft diskutiert worden sind.
Keine Zukunft ohne (Beschäftigung mit der) Vergangenheit, diese Maxime lag durchgängig allen Überlegungen, Äußerungen und Programmen zugrunde; die Frage war nur, auf welche Tradition zurückgegriffen, wie und welche ,,Kontinuität" gesehen wurde. Negative ,,Volkscharakter-" und Geschichtsbilder auf seiten Exilierter und, durch sie bestätigt, auf seiten der Asylländer bzw. der alliierten Kriegsgegner und auf diesen Bildern basierende, mehr oder weniger ausgearbeitete Entwürfe für die (drakonische) Behandlung der Deutschen in (um)erzieherischer Absicht kommen implizit oder explizit zur Sprache in den Aufsätzen von Helmut Koopmann über Thomas Mann — Koopmann bietet selbst eine ganze innere Entwicklungsgeschichte als Ergebnis der Reflexion Manns über die äußeren, politischen Entwicklungen —, von Albrecht Betz über die Auseinandersetzungen im Pariser Exil 1939, von Sigrid Schneider über Johannes Steel, von Wulf Köpke über die Kriegsziele der USA und Emil Ludwig, von Michael Winkler über den ,,New Yorker Freundeskreis Erich Kahler, Hermann Broch, Hannah Arendt". Alle genannten Referenten/Autoren machen auch deutlich oder gehen selbst davon aus, daß das Menschen- und Geschichtsbild ihrer ,,Helden" und somit auch die Antwort auf die Frage, was mit Deutschland und den Deutschen nach Hitler zu geschehen habe, engstens zusammenhängt mit der (Krise der) Identität des Exilierten als ,,Deutscher", als ,,Jude", als ,,neuer Staatsbürger". Der Aspekt

der eigenen kulturellen Wurzel und Tradition steht im Vordergrund der Betrachtungen von Gert Mattenklott über „Jüdische Identität und deutsche Nation", von Lutz Winkler über Klaus Mann und von Wolfgang Elfe über Karl O. Paetel. Neben diesen sieben Artikeln, die sich mit Schriftstellern, Publizisten befassen, stehen im ersten Abschnitt des Sammelbandes sechs weitere, deren Verfasser direkt nach Politik (Parteien) und Wissenschaft im Exil fragen. Lieselotte Maas zeichnet anhand der öffentlich ausgetragenen Diskussion zwischen Paul Merker und Wilhelm Koenen „um Deutschlands Schuld, Verantwortung und Zukunft" nicht nur einen Disput innerhalb der KPD-Führung, sondern auch den Einfluß des jeweiligen Gastlandes, in diesem Falle des weitab vom Kriege gelegenen Mexiko und des direkt verwickelten England, auf Denken und Handeln Exilierter nach. Der Kontrast zwischen dem Exil im vom Krieg betroffenen Norden und dem im kriegsfreien Süden wird ebenfalls augenfällig durch die Skizze von Patrik von zur Mühlen über die „Programme für ein Nachkriegsdeutschland im lateinamerikanischen Exil". Die Diskussion um „Europäische Föderation und neuer Völkerbund" z.B., die Klaus Voigt erörtert, fand im Süden nicht statt; über das Anvisieren von Staaten- und Militär-Bünden ging man dort unten nicht hinaus. Guy Stern — dem Literaturwissenschaftler unterläuft übrigens ein hübscher Fehler: in Anmerkung 30 auf S.166 zitiert er „Erziehungs**literatur**" anstelle von „Erziehungs**diktatur**" — erhellt die bislang in der Forschung nicht beachtete Zusammenarbeit (führender Mitglieder) der beiden US-amerikanischen Gewerkschaften „United Auto Workers" (UAW) und „Congress of Industrial Organisations" (CIO) mit linkssozialdemokratischen und sozialistischen Exil-Politikern und Gewerkschaftern, darunter Paul Hagen/Karl Frank, Paul Hertz und vor allem Siegmund Jeremias. Beschäftigt sich Claus-Dieter Krohn direkt mit den „Nachkriegsplanungen emigrierter deutscher Sozialwissenschaftler an der New School for Social Research", deren ‚Zwecklosigkeit' damals und der daraus resultierenden Wiederaufnahme von Forschungsproblemen der zwanziger Jahre, deren Ergebnisse heutzutage praktisch relevant werden (können), so setzt Alfons Söllner bei der „politische[n] Ohnmacht" der Sozialwissenschaftler an, die um ihrer „wissenschaftlichen[n] Kompetenz" willen ins Office of Strategic Studies (OSS) berufen, dann vom State Department übernommen worden waren und die schließlich aus Enttäuschung den Weg zu — beachtlichen — akademischen Karrieren in den USA einschlugen. Von der Gegebenheit der Integration und Akkulturation gerade im Wissenschaftsbereich ausgehend, plädiert Söllner für eine in der Methode wie in Gegenstand und Richtung neue, andere Exilforschung. — Auf einen Nenner gebracht, ist das Kennzeichen der Inhalte aller Beiträge im ersten Abschnitt des vorliegenden Sammelbandes das von Brüchen und Vergeblichkeit. Zurecht aber warnen die Herausgeber in ihrer Einleitung vor der Verabsolutierung der Vergeblichkeit und damit vor der Nicht-Beachtung der Ideen und der Denkleistungen.

Im zweiten Abschnitt werden dagegen überwiegend Kontinuitäten und Defizite bis in die Gegenwart hinein freigelegt, Kontinuität vor allem in ideengeschichtlich-gesellschaftspolitischen und wirtschafts- und finanzpolitischen Konzeptionen in Deutschland. Konkreter Bezugspunkt war in der Regel Weimar, ob nun im positiven, nur wenig der Korrektur bedürftig erachteten Sinne wie bei Sozialdemokraten, ob im negativen, weil als zu liberal angesehenen Sinne wie bei Goerdeler und anderen führenden Persönlichkeiten des 20. Juli 1944 oder ob als unzulänglich eingestuft und deshalb sozialistisch weiterentwickelt wie im Manifest von Buchenwald — Wolfgang Benz streift ein ganzes Kaleidoskop von „Pläne[n] und Überlegungen im Widerstand, im Exil und in der Besatzungszeit", nicht aber den (Herausgeber)-Kreis der „Frankfurter Hefte" und seine „Entwürfe einer zweiten Republik", in denen eine Synthese von Christentum und Marxismus angestrebt wurde. Karl Prümm stellt sie samt den Anpassungen, die dem politischen Trend der ersten Nachkriegsjahre folgten bzw. diesen aufzufangen versuchten, vor. Enttäuschte Hoffnungen auch hier. Denn was in der Periode der materiellen Enttrümmerung und des „Wiederaufbaus" über diese Zeit hinaus in der BRD fruchtbar wurde, entstammt einem Denken, das gesellschaftspolitisch konservativ, irgendwie religiös fundiert oder begründet und wirtschaftspolitisch meistens liberal, jedenfalls aber antisozialistisch bestimmt war. Hier nun war der Nährboden für praktisch werdende Kontinuität gegeben. Frank Trommler verdeutlicht dies mit einem Beitrag, in dem die politische (Un)Kultur und die Triebfedern der Wirtschaftspolitik zentral stehen, Axel Schildt tut desgleichen mit seinem Aufsatz über Publizisten aus dem Tat-Kreis. (Welt)Ironischerweise trafen sich deutschnational-konservativer und US-amerikanisch-patriotischer Geist in der vollständigen Restaurierung und dem weiteren Ausbau einer ungehemmten, international verflochtenen kapitalistischen Wirtschaft in Westdeutschland. Gepaart mit der Weiterentwicklung des überkommenen Sozialversicherungsnetzes, konnte die Konzentration auf Arbeitsethos und freie Entfaltung des Strebens nach materiellen Gütern als Mittel zur Pazifizierung und Demokratisierung, bei gleichzeitiger Stoßrichtung gegen Sozialismus und Kommunismus, eingesetzt werden. Die geistige Beschäftigung mit der Vergangenheit und der Gegenwart, mit Fragen nach dem „Woher?" und „Wohin? des Nationalsozialismus, nach Schuld und Sühne und Trauer hatte da keinen Platz — siehe die Studie von Thomas Koebner. Trauerarbeit blieb

wie eh und je den ,,Linken" vorbehalten, die zudem im Kapitalismus/Imperialismus gerade den (Haupt)Weg erblickten, der in den faschistischen/nationalsozialstischen Abgrund führte bzw. geführt hatte. Was Wunder, daß sie in der BRD als Störenfriede, als Feinde ausgemacht wurden. Daß ,,Tabuisierung und Anpassung" auch in der SBZ, der späteren DDR, stattfanden, thematisiert Arnold Sywottek im Vergleich mit dem Westen. — Es dürfte deutlich geworden sein: Hier liegt ein Sammelband vor, der, thematisch breit gefächert, das immer noch und immer wieder aktuelle Problem der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Deutschlands konzentrisch angeht. Die Studien sollten zum Nach- und Weiterdenken anregen, gerade nun, da die Utopie einer europäischen Integration, die in vielen Nachkriegsplanungen des Exils mindestens mitgedacht, wenn nicht gar, mehr oder weniger detailliert, ausgearbeitet worden ist, teilweise — aber wie?, mit welchen Inhalten (nur militärisch und wirtschaftlich)? — verwirklicht wird. Doch vermutlich lesen nur wieder diejenigen das Buch, die zwar die Welt, die Geschichte erklären, sie aber, da nicht Politiker, nicht verändern können.

Wie nun Pläne für ein Deutschland nach Hitler im Rahmen Europas nach dem Kriege konkret aussahen, zeigt die Dokumentation, die Klaus Voigt unter dem Titel ,,Friedenssicherung und europäische Einigung" vorgelegt hat. Es handelt sich — ich zitiere aus dem Vorwort — um ,,die weitgehend neubearbeitete Fassung eines wesentlich kürzeren, auf englisch erschienenen Beitrags zum zweiten Band der von Walter Lipgens am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz herausgegebenen ‚Documents on the History of European Integration' ". Aus der Fülle der in den Kriegsjahren 1939–1945 im deutschen Exil schriftlich fixierten Gedanken wählte Voigt nunmehr 30 Entwürfe und Programme aus — zu den Kriterien siehe ebenfalls das Vorwort — und gliederte sie in sieben Abschnitte, die er eng partei- oder gruppenpolitisch oder aber individuell-ideologisch, mit Zuweisung zu einem bestimmten übergreifenden Grundmuster, bestimmte. Die so eingeteilten (Auszüge der) Dokumente werden jeweils in chronologischer Reihenfolge wiedergegeben. Das vereinfacht Vergleiche, denen die Frage z.B. nach den Reaktionen auf den militärischen Verlauf des Krieges oder auf programmatische Erklärungen der Alliierten zugrundeliegt. Im folgenden seien die Titel der Abschnitte, die Zahl und die Autoren der Dokumente aufgelistet: ,,I. Kommunistische Partei Deutschlands" (2 Dokumente: vom Block der kämpferischen Demokratie und von Felix Albin [= Kurt Hager]); ,,II. SOPADE und linkssozialistische Gruppen" — ‚Sozialdemokraten und Sozialisten' wäre meiner Meinung nach ein adäquaterer Titel gewesen — (13 Dokumente: aus dem ,,Neu Beginnen"-Kreis, von Rudolf Hilferding, Willy Brandt, Albert Grzesinski, Paul Tillich, Stefan Szende, Paul Hagen [= Karl Frank], Willi Eichler und Hans Vogel, Walter Fliess, Union deutscher sozialistischer Organisationen in Großbritannien, Friedrich Stampfer, Hilda Monte und gemeinsam von Ernst Brehm, Willy Brandt, August und Irmgard Enderle, Stefan Szende); ,,III. Liberale und Pazifisten" (7 Dokumente: von Arnold Brecht, Erich Koch-Weser, Thomas Mann, Hans Wehberg, Wilhelm Röpke und aus den Zeitschriften ,,Die Zukunft" und ,,Die Zeitung"); ,,IV. Katholische Pazifisten und frühere Zentrumspolitiker" (1 Dokument: aus ,,Das Wahre Deutschland, Auslandsblätter der Deutschen Freiheitspartei); ,,V. Konservative" (1 Dokument: Auszug aus Hermann Rauschnings ,,Die konservative Revolution"); ,,VI. Komitees und Zusammenschlüsse von Angehörigen mehrerer Gruppen" (1 Dokument: Gründungserklärung des Council for a Democratic Germany); ,,VII. Internationale Gruppen mit maßgeblicher Beteiligung deutscher Emigranten" (5 Dokumente, und zwar: ,,Der kommende Weltkrieg", von Paul Hagen [= Karl Frank], Josef Podlipnig, Gustav — nicht Karl! — Richter [= Joseph — nicht Josef! — Buttinger], Paul Sering [= Richard Löwenthal], Jacob Walcher; ,,Das Reich des Menschen" vom Komitee der Fünfzehn in den USA; ,,Unsere Kriegs- und Friedensziele" von der Internationalen Gruppe von Sozialisten an der Rand-School in New York; ,,Die Friedensziele der demokratischen Sozialisten" von der Internationalen Gruppe demokratischer Sozialisten in Stockholm; ,,Entwurf einer Erklärung (Erklärung II)" vom Kreis europäischer Widerstandskämpfer um Willem Visser't Hooft in Genf). — In den jeweiligen Vorbemerkungen zu den Texten in einem Abschnitt steckt Voigt, unter Hinweis auf Quellen und vor allem Literatur, den exilhistorischen Rahmen ab, stellt er politische und persönliche Bezüge, oft zurück bis in die Weimarer Republik, und Querverbindungen her. (Beim Durchlesen fielen mir noch zwei Unrichtigkeiten auf, hier die Korrekturen: die ,,Sozialistische Aktion" war eine für die Illegalität bestimmte Zeitschrift der SOPADE [S.34]; die Deutsche Freiheitspartei trat erst 1937 in Erscheinung, sie war ein organisatorisch loses Gebilde, ihr spiritus rector, Carl Spiecker, gehörte Anfang 1936 noch zum Lutetia-Kreis [S.127]). — Diese noch mit einer allgemeinen Einleitung zur Völkerbunds-Idee und zum Europa-Föderations-Gedanken, ferner mit einer Bibliographie und mit den politischen Biographien der Textverfasser versehene Dokumentation ist vorzüglich zum Unterricht in Schulen einschließlich Volkshochschulen und in Seminaren geeignet, darüber hinaus bietet sie Anregung und Stoff zu weiteren Forschungen.

Ursula Langkau-Alex

LEHRKE, Gisela: **Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Historisch-politische Bildung an Orten des Widerstands und der Verfolgung.** Mit einem Nachwort von Jutta Lange-Quassowski. — Frankfurt/M. und New York: Campus-Verlag 1988. 356 S.

Zur Arbeit in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Ein internationaler Überblick. Hrsg. von Wulf E. BREBECK et al. — Berlin: Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste e.V. 1988. 221 S.

Angeregt zu der vorliegenden Arbeit wurde Gisela Lehrke durch die erste Dokumentation der Bundeszentrale für politische Bildung über die Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus aus dem Jahre 1981. Die Ernst-Strassmann-Stiftung in der Friedrich-Ebert-Stiftung schrieb ein Stipendium zum Thema ,,Entstehungsgeschichte, Konzept und Arbeit der größeren Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich" aus. Gedacht war an einen Leitfaden für Mittler der politischen Bildung und eine Darstellung der Konzeptionen und der Entstehung von Gedenkstätten. Gekoppelt werden sollte die Untersuchung mit einer weiteren Arbeit über einige bundesrepublikanische und DDR-Gedenkstätten im Vergleich. Die weitere Geschichte des Buches von Gisela Lehrke spiegelt gleichzeitig auch die Misere der bundesdeutschen Gedenkstättenarbeit wider: Geldmangel und politische Querelen bezüglich des Inhaltes verhinderten eine gemeinsame Publikation. Nur der DDR-Teil, erarbeitet von Peter Sonnet, fand Gnade und Aufnahme in der neuaufgelegten und überarbeiteten Dokumentation der Bundeszentrale. Frau Lehrkes umstrittener Teil blieb außen vor. Mit Unterstützung der Strassmann-Stiftung erweiterte sie ihre Arbeit zur Dissertation.

Der Band läßt sich im Prinzip in zwei große Abschnitte gliedern: einen deskriptiven, der über die Entstehung und die Arbeit der Gedenkstätten bzw. sogen. alternativer Stadtrundfahrten informiert, und einen mehr der Theorie verhafteten didaktischen Teil, in dem die Grundlagen von Jugendarbeit in Gedenkstätten erörtert werden. Diese Aufteilung enthält leider auch einen zeitlichen Bruch. Der Teil, der sich mit der Didaktik beschäftigt, ist wohl nachträglich im Rahmen der Ausarbeitung zur Dissertation entstanden. Der Abschnitt, der sich auf die Arbeit der Träger der Gedenkstätten bezieht, hat seinen Abschluß in der Hauptsache bereits 1984 gefunden und beschreibt die Situation Anfang der 80er Jahre. Neuere Entwicklungen und einige erst später entstandene Initiativen bleiben entweder unberücksichtigt oder werden nur am Rande gestreift.

Multiplikatoren der politischen Bildung, insbesondere Lehrer, werden mit dem didaktischen Teil relativ gut bedient und können aus den Ausführungen, aber auch der umfangreichen Literaturliste gute Anregungen für ihre Arbeit schöpfen. Wer Gedenkstätten in seinen Unterricht einbeziehen will, sollte vorab dieses Buch zu Rate ziehen. Wenn sich in den meisten Gedenkstätten auch grundsätzlich nicht viel an den von Lehrke gefundenen Mängeln — Personal- und Geldmangel, wissenschaftlich überholte Informationen und didaktische Mängel — geändert hat, sollte man sich doch nicht auf die Beschreibungen in dem Band verlassen, sondern aktuellere Quellen heranziehen. Es wäre auch schön gewesen, wenn man den Satz sorgfältiger Korrektur gelesen hätte. Die Anzahl der offensichtlichen Druckfehler wirkt doch etwas störend.

Aktuellere Informationen über Gedenkstätten und Probleme, Meinungen und Konzepte zur Gedenkstättenarbeit bietet der erste Band der ,,Schriften zur Arbeit in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus", herausgegeben von der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste. 18 Referate, gehalten im November 1985 auf einem Seminar ,,Gedenkstättenarbeit in Ost und West — Wie kann die Geschichte an die Jugend vermittelt werden?" in der Evangelischen Akademie Berlin (West), sind hier versammelt. Leitende Mitarbeiter von Gedenkstätten und Initiativen aus 9 Staaten geben Auskunft über Konzepte, Entstehung und Entwicklung, Trägerschaft und Ausstattung. Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede werden sichtbar. Für eine Strategiediskussion ist dieser Band unerläßlich. Mehr pragmatisch Orientierte können sich anhand von Skizzen über den Aufbau und die Lage einzelner Gedenkstätten bzw. über entsprechende Literatur informieren. Die kleine, aber äußerst rührige Gruppe der Gedenkstätteninitiativen, die intensiv von der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste unterstützt wird, hat hiermit ein sehr wichtiges Buch nicht nur von Praktikern für Praktiker vorgelegt. Auch der allgemein Interessierte findet wichtige Hinweise und Anregungen. Dazu sind die Texte gut lesbar, verirren sich nicht in Fachkauderwelsch. Selbst der Preis ist annehmbar. Für einen weiteren kontinuierlichen Gedankenaustausch ist zu hoffen, daß der Band eine entsprechende Fortsetzung findet.

Dieter Knippschild

LIEDTKE, Wolfgang: **Die politischen Parteien in Düsseldorf nach 1945. Gründung, innerparteiliche Struktur und Kommunalpolitik der Ratsparteien bis zum Ende der fünfziger Jahre. Ein Beitrag zur Düsseldorfer Nachkriegsgeschichte** (= Historie in der Blauen Eule, Bd.6). — Essen: Verlag Die Blaue Eule 1988. 524 S.

Die an der Universität Düsseldorf angefertigte Dissertation von Wolfgang Liedtke ist — um es gleich vorwegzunehmen — überaus hausbacken. Schon in ihrer Anlage fällt sie weit hinter den inzwischen erreichten Stand vergleichbarer Untersuchungen zur Nachkriegsgeschichte zurück. Sie beschränkt sich darauf, die Gründung der Düsseldorfer ,,Ratsparteien" nach 1945 (CDU, Zentrum, SPD, KPD und FDP) auf rund 100 Seiten nachzuerzählen und auf weiteren 175 Seiten kleinlich ihre formalen Organisationsstrukturen zu beschreiben, um auf den restlichen 75 Seiten noch kurz die kommunalpolitische Praxis der Ratsfraktionen am Beispiel ausgewählter Politikfelder (Schulpolitik, Verkehrsplanung und Getränkesteuer) zu beleuchten. Die organisationsgeschichtlich verengte Sichtweise wird noch nicht einmal ansatzweise durchbrochen. Über die wirtschaftliche und soziale Struktur der Stadt erfährt der Leser ebensowenig wie über die politischen Verhältnisse in Düsseeldorf vor 1933. Selbst politisch-programmatische Aspekte in der Entwicklung der Nachkriegsparteien werden weitgehend ausgespart. Statt dessen geraten die historischen Prozesse zuweilen zu einem Ränkespiel zwischen führenden politischen Lokalgrößen oder zu simplen Machtkämpfen in den Verbänden und Gremien (vgl. z.B. S.82f., S.157f., S.211ff, S.231 und S.333ff). Ein solches Bild legen die meisten Quellen, die Liedtke heranzieht, nämlich überwiegend Sitzungsprotokolle, Korrespondenzen und Auskünfte noch lebender Zeitzeugen, zwar oft nahe, aber daß der Verf. diese Sichtweise auch für sich selbst übernimmt, zeigt, daß er die Quellen nur selten kritisch prüft. Daran ändert auch seine äußerst banale Bemerkung nichts, er habe ,,die Erfahrung gemacht, daß es große Widersprüche zwischen den Auskünften von Kommunisten und Sozialdemokraten zur Nachkriegsgeschichte der KPD gibt" (S.401, Anm.245); sie unterstreicht im Gegenteil nur, wie wenig methodisch-theoretisch reflektiert seine Arbeit insgesamt ist. Das zeigt sich im übrigen auch bei der recht dürftigen Parteientypologie (vgl. S.127), die er seiner Untersuchung der innerparteilichen Strukturen zugrundelegt, oder bei seiner Wahlanalyse (vgl. S.307ff), die ausgesprochen stümperhaft ist und ausschließlich mit prozentualen Angaben arbeitet, ohne Veränderungen in der Wahlbeteiligung auch nur in Erwägung zu ziehen. Mit der Auswertung umfangreicher Archivbestände und der Befragung von Zeitzeugen glaubt Liedtke anscheinend, seiner Aufgabe als Historiker schon gerecht geworden zu sein. Selbst die relevante Sekundärliteratur wird nur unzureichend berücksichtigt; das in jeder Beziehung hilfreiche ,,Parteien-Handbuch", das von Richard Stöss herausgegeben wurde (,,Die Parteien in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1980", 2 Bde, Opladen 1984), wird völlig übergangen, ebenso wie z.B. auch der von Jürgen Reulecke herausgegebene Sammelband über die ,,Arbeiterbewegung an Rhein und Ruhr" (Wuppertal 1974) oder die unveröffentlichte Arbeit von Allan Merson über ,,High Treason in Düsseldorf"; manche, wie etwa die Untersuchung von Detlev Peukert über ,,Die KPD im Widerstand" oder Herbert Kuehl über ,,Die Gewerkschaftspolitik der KPD", werden bloß im Literaturverzeichnis aufgeführt, ohne daß im Text auf sie verwiesen wird; andere schließlich, wie die Studien von Christoph Kleßmann oder Alexander von Plato über die Betriebsräte nach 1945, werden wiederum nur in einer popularisierten Kurzfassung zitiert und tauchen im Literaturverzeichnis gar nicht mehr auf. Nicht weniger nachlässig und mangelhaft ist letztlich auch die Darstellung selbst abgefaßt. Wird noch auf S.91 davon gesprochen, die kommunistischen Untergrundorganisationen hätten sich ab 1942/43 reorganisiert und gegen Ende des Krieges sogar noch Zulauf erhalten, so behauptet Liedtke auf S.96, die KPD sei besonders nach 1944 so geschwächt gewesen, daß sie ,,Kontakte und Solidarität mit Sozialdemokraten suchen mußte". An anderer Stelle führt Liedtke als Einnahmequellen der Parteien die Mitglieds- und Förderbeiträge, die Wahlspenden und die Bankzinsen an und vergißt dabei völlig die Wahlkampfkostenerstattungen, die die abgedruckte Tabelle eigentlich erst erklärbar machen (vgl. S.163f.). Diese Kritik könnte ohne weiteres fortgesetzt werden, aber es lohnt sich nicht, diesem Buch noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Karl Lauschke

KOTTHOFF, Hermann und Peter OCHS: **Mitbestimmung an der Saar. Sozialgeschichte der Mitbestimmung in den Saarhütten und im Saarbergbau** (= Mitbestimmung in Theorie und Praxis). — Köln: Bund-Verlag 1988. 208 S.

Die Geschichte der Saarregion in den letzten 200 Jahren ist wesentlich durch deutsch-französische Auseinandersetzungen bestimmt worden. Allein in diesem Jahrhundert war das Saarrevier/Saarland zweimal (1920–1935, 1947–1955) politisch und wirtschaftlich weitgehend von Deutschland getrennt. Nachdem

1955 die saarländische Bevölkerung mit Zweidrittelmehrheit das von Adenauer und Mendes-France ausgearbeitete Saar-Statut abgelehnt hatte, wurde das Saarland am 1.1.1957 politisch und am 5. Juli 1959 wirtschaftlich in die Bundesrepublik Deutschland integriert. Im Rahmen dieser Integration wurde im Saarland auch die Montanmitbestimmung übernommen.
Kotthoff und Ochs haben 1981/82 im Auftrag der Hans-Böckler-Stiftung ,,den Werdegang und das Wirkungsfeld der Montanmitbestimmung an der Saar" untersucht. Ergebnis der Studie ist ein differenziertes Bild der Mitbestimmungsprozesse: ,,Die historisch gewachsene Form der Mitbestimmung im Saarbergbau unterscheidet sich nicht so sehr in der Qualität ihrer Leistungen, doch deutlich in ihrer sozialen Gestalt von derjenigen, die wir in den benachbarten Saarhütten vorfinden. Im Saarbergbau war es weniger die Dynamik von Machtbildungsprozessen an der Basis, die den Einflußrahmen für die Mitbestimmung öffnete und sicherte, sondern das langsame und schrittweise Eindringen der Verbandsmacht in das Unternehmen. Anders als in den entwickelten Mitbestimmungsfällen der beiden Saarhütten hatten die sozialen Prozesse auf der Ebene der betrieblichen Interessenvertretungen in dieser Phase keine konstitutive Bedeutung für die Entfaltung und Ausprägung der Mitbestimmung" (S.205).
Aber auch im Bereich der Hüttenindustrie selbst werden große Unterschiede deutlich; konnte bei den Röchling-Werken in Völklingen nach und nach eine ,,konfliktorische Kooperation auf der Basis wechselseitigen Vertrauens" zwischen den Mitbestimmungsparteien entwickelt werden, so war im Neunkircher Eisenwerk die Situation durch Druck, Zwang und unterbrochene Kommunikation gekennzeichnet.
Die Ergebnisse der Studie beruhen wesentlich auf Gesprächen, die die Verf. mit Mitbestimmungsträgern aller Ebenen (Betriebsräte, Vertrauensleute, Gewerkschaftsfunktionäre) geführt haben. Diese Gesprächspartner kommen in diesem Buch ausführlich zu Wort, was ihm ein hohes Maß an Anschaulichkeit und Nähe zu den dargestellten Prozessen gibt. Es wäre sicherlich von Interesse gewesen, Näheres über die befragten Mitbestimmungsträger zu erfahren.
Die Studie umfaßt den Zeitraum bis Mitte der 70er Jahre; die Zeit der Krise der saarländischen Stahlindustrie und die sogen. Restrukturierungsphase werden nur gestreift. Die beiden Wissenschaftler des Saarbrücker ISO-Instituts haben erstmals die Rückkehr der Saar zur Bundesrepublik unter dem Gesichtspunkt der nachträglichen Einführung der Montanmitbestimmung an der Saar beleuchtet. Auf dieses eigentliche Thema bezogen ist ihre Arbeit aufschlußreich und differenziert.
Richtigerweise sind die Autoren von dem Standpunkt ausgegangen, ihre Studie in den Kontext der besonderen saarländischen Entwicklung, wirtschafts- und sozialgeschichtlich aber auch politisch, zu stellen. Hier liegen die Schwachstellen des Buches. Die kurzen historischen Darstellungen — insbesondere der Abschnitt ,,Sozialgeschichte der Arbeiterschaft und der Unternehmensherrschaft" (S.26ff) sind teilweise unbrauchbar. Den katholischen Arbeitervereinen wird ,,bis in die zwanziger Jahre sogar" der größte ,,Einfluß in der Arbeiterschaft" zugesprochen (S.27), wo richtigerweise von den Christlichen Gewerkschaften die Rede gewesen wäre. Ob der Unterschied nicht bekannt ist? Da wird Max Weber kurzerhand zum Nationalliberalen, die Umsturzvorlage von Carl Ferdinand Stumm wird falsch zitiert. Weitere Beispiele will ich mir ersparen. Für die mit der saarländischen Sozialgeschichte nicht vertrauten Leserinnen und Leser ist bei der Lektüre des einleitenden Teils des Buches, ,,Ein historischer Streifzug", jedenfalls Vorsicht geboten.

Joachim Heinz

GRUBER, Helmut: **Léon Blum, French Socialism, and the Popular Front: A Case of Internal Contradictions** (= Cornell Studies in International Affairs. Cornell Western Societies Papers No.17). — Ithaca, N.Y.: Cornell University 1986. 84 S.

Gruber geht in diesem, dem 1978 verstorbenen Historiker Georges Haupt in memoriam gewidmeten Büchlein von der Fragestellung aus: Welche Faktoren und Entscheidungen der französischen sozialistischen Partei und ihrer führenden Persönlichkeit, Léon Blum, haben zu dem Scheitern des Front populaire in den dreißiger Jahren geführt? Die weit verbreitete Ansicht, das Experiment sei durch ,,objektive" äußere Faktoren zerstört worden — etwa durch die Partnerparteien, voran dem der KOMINTERN-Politik verhafteten PCF, durch die Kapital- und Wirtschaftskräfte des Landes, durch die Implikationen des spanischen Bürgerkriegs und die Außenpolitik anderer Staaten — hält er für einen verhängnisvollen Mythos. Mir erscheint Grubers These als zu monokausal, sofern man freilich bei der Fülle der Aspekte, die er, meistens anhand der Literatur — wobei er allerdings einige revidierte, überarbeitete oder ergänzte Arbeiten, z.B. von Guérin und von Lefranc, übersehen hat —, unter die Lupe nimmt, von ,,mono" sprechen kann. Denn Gruber seziert, das Messer sehr wohl von den skizzierten ,,objektiven" Gegebenheiten, darüber hinaus von sozialen, gewerkschaftlichen, programmatischen

Punkten aus einsetzend, die SFIO von oben bis unten und kreuz und quer. Er legt den sozialen und strukturellen Aufbau und die Position ihrer Führer ebenso bloß wie die theoretischen, ideologischen und politischen (Haupt)Strömungen — und Abspaltungen —, die Stellung zu den (Wähler)Massen, zur Gesellschaft, zu Staat und Regierung. Immer wieder stößt er auf oder in Léon Blum — um im Bilde zu bleiben, so als läge der zuunterst auf dem Tisch des pathologischen Anatomen und es müsse erst das Gebilde Partei zerlegt werden, um durch dieses hindurch die Hauptperson zu erfassen. Das Ergebnis ist eine totale Destruktion, zwar, wie ich herauszulesen meine, auch in pädagogischer Absicht (siehe den Bezug zu Mitterand und zur Sozialistischen Partei 1981 bis 1985 im Vorwort und im Nachtrag). Das Krankenbild, das Gruber als Schlußfolgerung zusammenstellt, besagt, daß „weder die Führung der SFIO noch die Partei selbst der Aufgabe gewachsen war, die französische Gesellschaft auch nur in bescheidener Weise innerhalb der Grenzen, die die Umstände zuließen, umzugestalten" (S.49). (Übersetzung, auch die folgenden, von mir). Der Grund dafür liege darin, daß die SFIO eine Wählerpartei blieb und keine Anstrengungen unternahm, die Wählermassen auch als Mitglieder zu binden; daß es ein Parteileben, wenn schon, dann nur in einigen Departments gab, und daß dieses Parteileben bzw. seine führenden Köpfe, Jean Zyromski und Marceau Pivert, vor den Kopf gestoßen und der SFIO verfremdet wurden; daß bei den Führern Elitedenken, geformt in den Eliteschulen Frankreichs, und Dirigismus herrschten — und noch herrschen. Léon Blum habe alle Übel der Partei potenziert. Er, der herausragende Mann, der Wohlhabende, Jude, Großbürger in jeder Beziehung, der bis 1919 als Jurist dem Conseil d'État, dem Staatsrat, gedient habe, sei „Lichtjahre von Leben und Erfahrung des Durchschnittsfranzosen, um vom Arbeiter gar nicht zu reden", entfernt gewesen; er sei außerstande gewesen, „die Wünsche und Stimmungen, die Mißstände und Erwartungen in der sozialistischen Bewegung" zu begreifen (S.15). Dies und sein napoleonischer Führungsstil hätten ihn für die sozialistische Bewegung und die Partei, für den Front populaire und letztlich für Frankreich zwischen 1936 und 1940 nie die richtigen Entscheidungen treffen lassen.

So in sich geschlossen das aus den sezierten Einzel-‚organen' zusammengesetzte Bild, das Gruber vom französischen Sozialismus und von Léon Blum entwirft, auch erscheint, mich überzeugt es nicht, damit einen rigiden und alle „objektiven" Komponenten beiseiteschiebenden Schuldspruch zu fällen. Sicherlich ist die vorliegende Arbeit seriös in die (Neu)Interpretation des Front populaire und der Volksfront international einzubeziehen. Aber der spanische Bürgerkrieg mit allen seinen Implikationen für die sozialistische und die kommunistische Bewegung, für die Innenpolitik vor allem in Frankreich und in der Sowjetunion und für die Konstellation der Staaten in Europa muß bei der Frage nach dem Scheitern meiner Meinung nach stärker berücksichtigt werden.

Ursula Langkau-Alex

BYER, Doris: **Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege. Zur Entstehung eines sozialdemokratischen Machtdispositivs in Österreich bis 1934** (= Campus Forschung, Bd.564). — Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1988. 298 S.

Mit dem Aufweis eines diskursiven, nach 1918 jedoch zunehmend auch praktizierten sozialdemokratischen ‚Machtdispositivs' (Foucault) im Rahmen von Gesundheits-, Wohlfahrts- und Bevölkerungspolitik trägt Doris Byer dazu bei, ein in der deutschen Historiographie lange gehegtes Vorurteil zu zerstören: Den Glauben an die Unvereinbarkeit von Sozialismus und Eugenik. Am Beispiel der Wohlfahrtspolitik des ‚roten Wien' wird deutlich, daß eugenische Strategien „auch für die Sozialdemokratie den Ansatzpunkt für ein weites Feld sozialer Techniken" bildeten (S.18). Damit stützt Byers Arbeit die Thesen einer grundlegenden Affinität beider Szientismen, wie sie bislang besonders von angelsächsischen Wissenschaftlern wie L. R. Graham oder P. Weindling vertreten worden sind.

Medizinische Berührungspunkte von Sozialismus und Eugenik (z.B. Sozialhygiene und Anti-Alkoholismus) werden dabei ebenso offengelegt wie die Genese einer ‚generativen Ethik' „zum Wohle eines klassentranszendenten Volkskörpers" (S.65). Krieg, Zusammenbruch und ‚Wieder-Aufrichtung' begreift Byer zurecht als Antriebskräfte eugenischer Praxis. An sozialdemokratischen Konzepten von ‚Körperpolitik' in den 20er Jahren werden vor allem die Positionen O. Olbergs, J. Tandlers und K. Kautsky jrs. dargestellt, wobei — etwas unvermittelt — auch die eugenische Praxis der seinerzeit Schule machenden Wiener Eheberatungsstelle in den Blick kommt. Die grundlegende sozialdemokratische *Synthese von Eugenik und Sozialpolitik*, die — als Antithese zur erbdeterministischen ‚rechten' Eugenik — eine lebenslange, differenzierte wohlfahrtspflegerische Kontroll-Betreuung der Individuen vorsah, wird zum Abschluß der vorliegenden Arbeit kritisch entfaltet: „Dieses Fürsorgesystem hat zweifellos effizient der

Verelendung der Nachkriegsjahre entgegengewirkt. Es hat aber darüber hinaus ein bleibendes Selbstverständnis über die unbegrenzten Möglichkeiten wissenschaftsbegründeter Machbarkeit eingeleitet" (S.185) — mit all seinen Folgen.
Der verdienstvolle Aufweis auch sozialistischer ‚Rationalität des Schrecklichen' (Foucault) freilich bleibt in all seiner facettierten Vielfalt zutiefst *erste Annäherung*. Byer verzichtet eingestandenermaßen auf den ,,Anspruch auf Vollständigkeit der thematischen Aufarbeitung" (S.12). Dabei vermag sie die selbstgewählte Beschränkung auf das ‚rote Wien' nicht stringent durchzuhalten, ohne auf der anderen Seite die systematische Rekonstruktion größerer Zusammenhänge der sozialistischen Eugenik-Debatte ab 1895 zu leisten. Vieles wird (treffend) berührt, wenig vollendet. Demgegenüber fallen Schnitzer wie die Mißdeutung der Olbergschen Position zur Euthanasie (S.133) weniger ins Gewicht. Ärgerlicher schon mutet eine Anmerkungspraxis an, die dem Leser häufig eine Suche über etliche Seiten eines zitierten Werkes zumutet. Nicht unproblematisch erscheint schließlich, daß es der Verfasserin nicht recht gelingen will, ihr methodisches Rüstzeug, das den Theorien Michel Foucaults entstammt, in allgemeinverständliche Termini zu übersetzen. Es liegt freilich nicht an dieser Nähe zum ‚Archäologen des Wissens', daß Byers beachtenswerte Studie über die Freude eines fündig gewordenen Archäologen an der Präsentation seiner vielen Einzelstücke nur bedingt hinausgelangt.

Michael Schwartz

BOTZ, Gerhard: **Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39.** 3., veränderte Aufl. — Buchloe: Druck und Verlag Obermayer 1988. 592 S.

Mit der Ergreifung und Sicherung der Macht durch die NSDAP in Wien nach dem ,,Anschluß" vom März 1938 beschäftigt sich der österreichische Historiker und Professor für österreichische Zeitgeschichte an der Universität Salzburg, Gerhard Botz, in seiner umfangreichen Untersuchung. Der Autor hat im Archiv des Landes und der Stadt Wien, im Bundesarchiv Koblenz, im Allgemeinen Verwaltungsarchiv Wien, dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes in Wien und dem Deutschen Zentralarchiv Potsdam umfangreiche Quellen bearbeitet und die Entwicklung in Österreich in den Jahren 1938/39 mit einer Verbindung aus einem politikgeschichtlichen und sozialgeschichtlichen Ansatz analysiert. Gerhard Botz beschreibt den ,,Anschluß" und die folgende Eingliederung Österreichs ins ,,Dritte Reich" als eine dreifache Machtübernahme durch eine pseudorevolutionäre Machtübernahme von unten, eine scheinlegale Machtergreifung von oben und eine Intervention von außen. Der ,,christliche Ständestaat" Schuschniggs war im Volk isoliert und als restauratives Regime alter Eliten nicht in der Lage, der klassenübergreifenden Massenmobilisierung der NSDAP, die die von der Republik in den zwanziger Jahren nicht erfüllten Wünsche nach einer Vereinigung Österreichs mit Deutschland geschickt ausnutzte, effektiven Widerstand entgegenzusetzen. 250.000 von 1,8 Millionen Wienern nahmen am 15. März 1938, wenige Tage nach dem Einmarsch der Wehrmacht, an einer von ,,Freudentaumel" bestimmten Kundgebung mit Adolf Hitler auf dem Heldenplatz teil. Bei der Analyse des Ergebnisses der Volksabstimmung vom 10. April, die mit einer Zustimmung von 99,3 Prozent für den ,,Anschluß" endete, kommt Botz zu dem Schluß, daß an der relativen Echtheit des Abstimmungsergebnisses insgesamt nicht zu zweifeln ist. Zu berücksichtigen sei allerdings, daß die Nazis 360.000 Österreichern aus sogen. rassischen und politischen Gründen das Stimmrecht aberkannt hätten.
Der Nationalsozialismus erschien selbst erheblichen Teilen der Arbeiterschaft Wiens im Vergleich zum Regime Dollfuß/Schuschnigg zunächst als geradezu sozialrevolutionär. Geschickt umwarb die NSDAP die bisherigen Sozialdemokraten und stellte ehemalige Mitglieder des sozialistischen ,,Republikanischen Schutzbundes" wieder in Staatsbetriebe, u.a. bei der Bahn und in Elektrizitätswerken, ein. Der Nazi-Bürgermeister Hermann Neubacher köderte die sozialdemokratischen Arbeiter mit pseudosozialistischer Demagogie: ,,Wir sind alle Arbeiter [. . .]. Ihr wart Revolutionäre, wir sind es auch [. . .]. Ihr wart Sozialisten und Ihr könnt Sozialisten bleiben — in unserem Sinn!" Nicht selten gelang es den Nazis zunächst, auch bei früheren Anhängern der Linken Sympathien zu gewinnen, die sich in Stellungnahmen von der Art ,,Heute san mir Roten für den Führer" öffentlich zeigten. Auschlaggebend dafür waren weniger rein propagandistische Bemühungen, als die Verteilung von Eintopfessen, Sonderzahlungen von Löhnen und Gehältern und Preissenkungen. Hinzu kam die Tatsache, daß die Erfahrung gemeinsamer Lagerhaft von Sozialdemokraten und Nationalsozialisten unter dem Schuschnigg-Regime mancherorts zu einer in Deutschland nicht vorstellbaren menschlichen Annäherung von Nazis und Sozialdemokraten geführt hatte. — Widerstand leisteten nur relativ kleine Gruppen, deren Mitglieder schon bald in großer Zahl in Konzentrationslager verschleppt und in vielen Fällen ermordet wurden.

Die Anschlußeuphorie des Frühlings und Sommers 1938 hielt jedoch nicht lange an. Zwar gelang es den Nazis, die Arbeitslosigkeit vor allem durch Aufträge im Zuge der Aufrüstung rasch zu reduzieren (in Wien von 39.000 Erwerbslosen im April 1938 auf 12.000 im August 1939), der NS-Staat konnte jedoch die unterschiedlichen Erwartungen an den „Anschluß" und den Nationalsozialismus nicht erfüllen. 1939 begann der Lebensstandard eines beträchtlichen Teils der lohnabhängigen Bevölkerung wieder zu sinken. Gestapo-Berichte meldeten bereits im Februar/März 1939 „Anschlußmüdigkeit" in Wien. Der kleinbürgerliche und zum Teil auch proletarische Anhang der NSDAP in Wien, insbesondere in der SA, war von der Allianz aus „reichsdeutschen" Parteifunktionären und SS-Leuten mit der altgedienten Beamtenschaft Wiens weit weniger begeistert als von der Ankunft Hitlers auf dem Heldenplatz im März 1938. Der Autor zeigt damit einen von der Forschung noch zu vertiefenden Ansatz zur Untersuchung des inneren Konfliktpotentials innerhalb des Nationalsozialismus.
Der Gewinnung der Arbeiterschaft im „roten" Wien waren auch dadurch Grenzen gesetzt, daß die NSDAP trotz eines beträchtlichen Arbeiteranteils in Wien „in erster Linie eine mittelständische Sammelpartei von Beamten, Angestellten, Akademikern und Selbständigen" war. — Ausführlich beschäftigt sich Botz mit den internen Auseinandersetzungen in der NSDAP. Nach der Absetzung des wegen Finanzmanipulationen in Höhe von 1,5 Mio österreichischen Schillingen in Mißkredit geratenen Wiener Gauleiters Odilo Globocnik, den Hitler nach einer Zeit des ihm eigenen Zögerns schließlich im Januar 1939 fallen ließ, übernahm der saarpfälzische Gauleiter Bürckel, von Wiener Spöttern bald „Bierleiter Gauckel" apostrophiert, die Wiener Gauleitung. Bürckel hatte den Arbeitern nicht viel mehr zu bieten, als einen Sozialismus der Phrase: Sozialismus bedeute „am Ende nichts andres als die Nationalisierung des deutschen Menschen", predigte Bürckel. Strategisch waren Wien und Österreich in der Politik des Naziregimes kaum mehr als eine Aufmarschbasis für die Expansion des deutschen Imperialismus nach Südosteuropa.
Der Autor belegt, daß auch in Österreich das innere Machtgefüge des Dritten Reiches in einem komplizierten Mit- und Gegeneinander von „autoritär-ordnungsstaatlichen Stabilisierungskräften und spezifischen nationalsozialistischen Bewegungskräften" bestand. Die Studie über das NS-Regime in Wien zeigt ein Detail, daß das „Dritte Reich" als heterogenes System einer Polykratie von konkurrierenden Institutionen, geprägt von einer Ambivalenz aus Fixierung auf den Führer und relativer Autonomie verschiedener Interessengruppen, mit der Totalitarismustheorie nicht hinlänglich zu erfassen ist.
Gerhard Botz' Untersuchung beweist, daß der Nationalsozialismus in Österreich nicht auf einen deutschen Importartikel reduziert werden kann. Allein in Wien hatte die NSDAP im Herbst 1938 mehr als 65.000 Mitglieder. Schon früh knüpfte die NSDAP bei der Judenverfolgung in Wien an antisemitische Traditionen und Ressentiments an. Bereits am 26. April 1938 verkündete die Wiener Ausgabe des „Völkischen Beobachters": „Bis zum Jahre 1942 muß das jüdische Element in Wien ausgemerzt und zum Verschwinden gebracht sein".
Auch in Österreich ist schwerlich plausibel zu behaupten, man habe seinerzeit rein gar nichts von den zum Völkermord eskalierenden Verbrechen wissen können.

Uwe Klußmann

FREY, Heinz und Ernst GLÄTTLI: **Schaufeln, sprengen, karren. Arbeits- und Lebensbedingungen der Eisenbahnbauarbeiter in der Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts.** — Zürich: Chronos-Verlag 1987. 494 S.

Die bisherige Eisenbahngeschichte der Schweiz war eine Darstellung der Eisenbahnpolitik, der Bahngesellschaften und der Eisenbahntechnik. Niemand versuchte eine umfassende Antwort zu geben auf die Fragen: Wer baute die Eisenbahnen? Unter welchen Umständen lebten und arbeiteten die Eisenbahnbauarbeiter? Hier klaffte eine Lücke, die für die beiden damals zentralen Wirtschaftsbereiche, die Landwirtschaft sowie Fabrik- und Heimarbeit in der Textilindustrie durch moderne, einem breit gefaßten sozialgeschichtlichen Ansatz verpflichtete Arbeiten bereits weitgehend geschlossen ist. Ein Hauptgrund für diese Lücke ist wohl die simple Tatsache, daß die Erbauer der Eisenbahnstrecken mit ihren Geländeeinschnitten, Brücken und Tunnels nicht die späteren dauernden Betreiber dieser Anlagen waren. Der Bau war ein unerhörter Einschnitt in die topographischen und die sozialen Verhältnisse, aber er ging rasch vorüber. Die Erdarbeiter hinterließen außer der Bahnlinie keine Spuren.
Frey und Glättli sind die ersten, welche die außerordentlich umfangreiche Quellenarbeit nicht scheuten, den ein Ansatz im Sinne der „Geschichte von unten" hier beinhaltete. Die Archive von zwei SBB-Kreisdirektionen waren ergiebig, erforderten jedoch das Durchkämmen eines riesigen Bestandes an Protokollen und Akten. Hinzu kamen die Staatsarchive der jeweiligen Kantone und schließlich die Gemeindearchive der vom Bau betroffenen Gemeinden. Da die von den Eisenbahngesellschaften verpflichteten

Bauunternehmer und deren zahlreiche Unterakkordanten kein Schrifttum hinterließen, mußten die allermeisten Daten aus den staatlichen Akten zusammengesucht oder hergeleitet werden.
Als Untersuchungsobjekte wählten Frey und Glättli die „Spanisch-Brötli-Bahn" von Zürich nach Baden (erbaut 1846-47), die erste schweizerische Eisenbahn, und Sissach-Olten (erbaut 1853-58), mit dem Hauenstein die erste große Tunnelstrecke. Diese Strecken gehören zum ersten schweizerischen Eisenbahnbauboom, der Beschäftigung für Zehntausende brachte. Der Einsatz solcher Arbeitermassen war nötig, da erst rudimentäre technische Hilfsmittel zur Verfügung standen. Selbst beim Tunnelbau waren außer Schwarzpulver zum Sprengen ausschließlich von Menschenhand geführte Werkzeuge im Einsatz. Der Bau des 2450 m langen Hauensteintunnels stellte eine Pionierleistung dar und wurde von Zeitgenossen kritisiert als ein „Gemisch von Ordnung und Chaos, das in den schwarzen Räumen dieser Unterwelt herrschte". Typisch für die damaligen Arbeitsbedingungen war einerseits das Fehlen staatlicher Regelungen bezüglich Arbeitszeit, Anstellung und Kündigung, Unfall und Krankheit, andrerseits die noch wenig entwickelte Arbeitsdisziplin der vielfach aus der Landwirtschaft stammenden Arbeiter, die an Pünktlichkeit und Einhaltung von Vorschriften — lebenswichtig etwa beim Sprengen — gar nicht gewöhnt waren.
Der Einbruch des Eisenbahnbaus in die dörflichen Lebenswelt war vielfältig und nachhaltig. Große Diskussionen provozierte die Sonntagsarbeit wegen der Entheiligung des Ruhetages der Dorfbewohner. Der massenhafte Zuzug von auswärtigen und ausländischen Arbeitern wurde, nicht ganz zu Unrecht, als Bedrohung des sittlichen Wohls empfunden. Tatsächlich stieg die Zahl der unehelichen Kinder. Auch Diebstähle und Raufereien kamen häufiger vor, waren aber meist harmloser Art, lediglich Folgen der Unangepaßtheit an örtliche Vorschriften und Gepflogenheiten. Zugenommen hatten auch die Verdienstmöglichkeiten, was in den bisher durchwegs landwirtschaftlichen Verhältnissen große Befürchtungen bezüglich „Geldverschwendung" und Sittenverfall hervorrief. Das ganze Geflecht dieses sozialen Wandels wird sehr anschaulich belegt. Zur Untermauerung quellenmäßig schlecht belegter Tatbestände und Beurteilungen wird stets auf analoge deutsche Forschungsarbeiten verwiesen.

Karl Lang

Wir brauchen die Wahrheit. Geschichtsdiskussion in der Sowjetunion. Hrsg. von Gert MEYER (= Kleine Bibliothek, Bd.488, Politik und Zeitgeschichte). — Köln: Pahl-Rugenstein Verlag 1988. 303 S., 2., überarb. und erw. Aufl., 1989, 433 S.

Das Interesse der Öffentlichkeit an authentischen Zeugnissen über die Perestrojka ist groß. Der im Dezember 1988 von Gert Meyer edierte Quellenband zur sowjetischen Geschichtsdiskussion kommt diesem Interesse entgegen: Das Buch war nach wenigen Wochen vergriffen. Doch mehrere Texte der um 130 Seiten erweiterten Zweitauflage sind nicht authentisch. Im Vorwort erklärt der Herausgeber, die Beiträge seiner Edition entstammten in Moskau erscheinenden Zeitungen und Fachzeitschriften. Trotzdem wird ein Aufsatz als „Beitrag für diesen Band" ausgewiesen, ein zweiter als in Frankfurt gehaltenes Referat. Bei anderen Texten verzichtet Meyer darauf, ihr Erscheinen in der Sowjetunion zu belegen. Er weist nur die Quelle des deutschen Textes nach, wie etwa „Sowjetunion heute". Dieses ADN-Auslandsorgan gibt bei Artikeln aus der vaterländischen Presse in der Regel die Quelle an. Das war bei mehreren Texten der Meyer-Edition nicht der Fall — es ist zu bezweifeln, daß sie in der UdSSR erschienen sind.
Diese Quellenmißhandlung steht in einem unverständlichen Widerspruch zur Qualität vieler Beiträge, ebenso zu der informativen Einleitung Meyers. Auch wenn seine Vorbemerkung, die konservativen Historiker seien auf dem Rückzug, zu optimistisch sein mag, auch wenn Beiträge wie der des ZK-Abteilungsleiters W. Sagladin nur die Seitenanzahl, nicht aber die Aussagekraft des Buches erhöhen, während Auszüge aus den eindrucksvollsten literarischen Dokumenten der jüngeren Vergangenheit (Grossman, Bjek, Tendrakow) fehlen, so zeigt der Band doch grundlegende Aspekte der Geschichtsdiskussion in der UdSSR auf. Der Leser wird in eine Polemik eingeführt, an der nicht nur Fachleute, sondern auch die breite Öffentlichkeit regen Anteil nehmen. Dabei steht die Stalinzeit im Zentrum von Aufdeckung, Anklage und Apologetik. Zu ihrer Erklärung wird die Rückständigkeit vor der Revolution, wie auch das Geschehen kurz nach Lenins Tod herangezogen. Chruschtschows gescheiterte Reformen und Breschnews „Jubiläumsepoche" erscheinen als ihre Folgen. Stalins Mythos als Feldherr wird zerstört. Man rehabilitiert seine Opfer, verleiht einigen Märtyrernimbus. So gestaltet die Illustrierte „Ogonjok" die Erinnerungen der Witwe N. Bucharins zu einer Rührstory westlicher Machart. Mehr sagen die Worte Bucharins zur Industrialisierungsdebatte 1928, von Historikern in der „Prawda" publiziert — und die Fakten, mit denen sie den bisher geheiligten Erfolg des I. Fünfjahresplans in Frage stellen. Solche

Fakten, wie auch die bei uns noch unbekannten Zahlen über Massenerschießungen in Weißrußland, stellen wohl am ehesten die Wahrheit dar, welche die in Bewegung geratene Sowjetgesellschaft braucht. Haupthemmnis auf dem Weg zu dieser Wahrheit ist nicht die Entrüstung, die aus den Leserbriefen pikierter Stalinisten spricht. Schwerer wiegt die Haltung der Historiker selbst. Ein Teil der Zunft ergeht sich in Selbstanklagen, zitiert — wie eh und je — Lenin oder Gorbatschow, um die Kritik an Konjunkturreiterei und anderen Verfehlungen zu belegen, und nur eine Minderheit bemüht sich konkret um die Aufarbeitung alter Tabuthemen. Das Schweigen der abwartenden Mehrheit aber läßt sich nicht dokumentieren.

Insofern ist die Geschichtsdebatte symptomatisch für die gesellschaftliche Diskussion in der UdSSR. Und der hier besprochene Sammelband illustriert trotz aller Editionsmängel das widersprüchliche Bemühen der Sowjetgesellschaft um die Neubestimmung ihres eigenen Wesens an einem Brennpunkt der Auseinandersetzung.

Stefan Scholl

Gesellschaftliche Bewegungen in Nordwestdeutschland und Nordpolen. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Vorträge am 11. und 12. Juni 1987 gehalten auf dem Syposium des Historischen Seminars der Universität Oldenburg. Hrsg. von Wolfgang GÜNTHER. — Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg 1988. 153 S.

Die Fruchtbarkeit der inzwischen zum Glück selbstverständlich gewordenen Kontakte zwischen Historikern aus Polen und aus der Bundesrepublik bestätigt ein Symposion, das im Juni 1987 an der Universität Oldenburg der Geschichte der Arbeiterbewegung in Nordwestdeutschland und Nordpolen gewidmet war. Der jetzt von W. Günther herausgegebene Tagungsbericht dokumentiert in seinen sieben Beiträgen die Möglichkeiten und Grenzen einer ,,europäischen Vergleichsperspektive" für die Historiographie der Arbeiterbewegung. Da beide Regionen stark agrarisch waren, d.h. von der Industrialisierung sehr spät und nicht sehr tief erfaßt wurden, also vergleichbare strukturelle Bedingungen aufweisen, bietet sich der Vergleich Nordwestdeutschlands (Oldenburg, Ostfriesland) mit Nordpolen (Westpreußen bzw. Pommerellen und Ostpreußen) seit Beginn des Industrialisierungsprozesses geradezu an. Und in der Tat führen die die teilweise recht unterschiedlich akzentuierten Beiträge zusammenhaltenden Fragen nach Aktionsformen, Organisationsstrukturen und Programmen der Arbeiterbewegung, nach ihren Handlungsmöglichkeiten und -spielräumen zu einigen bemerkenswerten Erkenntnissen.

Das Fazit, das der Leser in Ermangelung einer zusammenfassenden Schlußbemerkung selbst, insbesondere aus den Aufsätzen von B. Parisius (,,Arbeiterbewegung in Oldenburg 1848-1900. Sozialdemokraten im Abwehrkampf gegen die Folgen der Industrialisierung auf dem Lande"), K. Wajda (,,Arbeiterklasse und die Arbeiterbewegung in Ost- und Westpreußen (bis 1914)") und M. Wojciechowski (,,Die Arbeiterbewegung in Westpreußen zur Zeit des Ersten Weltkrieges, der Novemberrevolution (1914-1919) und in der Wojewodschaft Pommerellen in der Zwischenkriegszeit (1920-1939)"), zu ziehen hat, besteht vor allem darin, daß sich die Entwicklung der Arbeiterklasse von einer ,,Klasse an sich" zur ,,Klasse für sich" in starken Differenzierungen vollzogen hat. In keiner der beiden Regionen kann nämlich von einem einheitlichen Entwicklungsprozeß der Arbeiterschaft während der Industrialisierung gesprochen werden: Die unterschiedliche Dynamik der Entwicklung im agrarisch-handwerklichen Sektor wie im industriellen Bereich scheint zu deutlichen Differenzen insbesondere im Organisationsgrad wie in der Programmatik der Arbeiterbewegung in ländlichen bzw. in städtischen Gebieten geführt zu haben. Vor allem in Oldenburg, vermutlich aber auch in Nordpolen kam es um 1900 dazu, daß die Sozialdemokratie in ländlichen Regionen auf antikapitalistisch-restaurativen Positionen (die sich z.T. an rechtsgerichteten politischen Organisationen orientierten) verharrte, während die städtisch-industrielle Entwicklung nach ,,Utopien [. . .], wie der baldigen antikapitalistisch-kooperativen Überwindung der Klassengesellschaft" (Parisius) verlangte. Als besonderes Kennzeichen der Entwicklung in den damaligen deutschen Ostgebieten kommt hinzu, daß sich hier praktisch zwei getrennt bleibende — eine deutsche und eine polnische — Arbeiterschaften herausbildeten; auch nach 1920 blieb die nationale Problematik derart bedeutsam, daß sie eine Spaltung der polnischen Arbeiterklasse und damit die Schwäche der sozialistischen Bewegung bedingte.

Der Erkenntniswert dieser Ergebnisse läßt sich freilich erst dann präzisieren (und notwendigerweise relativieren), wenn man sie auf die aktuelle Forschungsperspektive bezieht, die Helga Grebing (,,Arbeiterbewegung und sozialer Wandel im industriellen Kapitalismus. Versuch einer europäischen Vergleichsperspektive") in ihrem einleitenden Beitrag — weit über den von den hier abgedruckten Aufsätzen umfaßten Zeitraum hinausgreifend — skizziert. Ihr genaues Plädoyer für eine *vergleichende*

Forschungsperspektive in der gegenwärtigen und künftigen Arbeitergeschichtsschreibung findet ihre überzeugende Rechtfertigung in der Feststellung, daß sich nur auf diesem Wege Antworten auf die vom sozialen Wandel der letzten Jahrzehnte aufgeworfenen drängenden Fragen erhoffen lassen, ,,ob denn prototypisch im europäischen Rahmen der Weg von klassenspezifisch emanzipatorischen Integrationsbewegungen über die Volksparteien zu organisierenden Zentren sozialer Bündnisse markiert werden kann" (S.13f.).

Günter J. Trittel

LINS, Ulrich: **Die gefährliche Sprache. Die Verfolgung der Esperantisten unter Hitler und Stalin.** — Gerlingen: Bleicher-Verlag 1988. 326 S., 18 Abb.

Die Liste der Verdächtigen, mit der die Sonderabteilung des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten (NKWD) 1937 die große Säuberung in der Sowjetunion in Gang setzen wollte, verzeichnete an letzter Stelle, nach den ,,antisowjetischen Elementen", den Angehörigen von Kirchen und Sekten und den Rebellen, ,,alle Menschen mit Auslandskontakten", und dazu gehörten auch die ,,Briefmarkensammler und Esperantisten" (S.221). Die für die Beteiligten oft tödlich endende scheinbare Skurrilität wirft ein Schlaglicht auf die Verstrickungen, in die selbst eine solche, am Rande der realpolitischen Auseinandersetzungen stehende Bewegung geraten kann. Hier liegt auch der methodische Vorteil des Bandes, bietet der Verfasser doch nicht nur eine Organisations- und Institutionengeschichte der Esperantistenbewegung, sondern macht seine Untersuchung auch zum Exempel für die Analyse ideologischer Vereinheitlichung von oben und der systematischen Zerstörung autonomer kultureller Bewegungen in Nationalsozialismus und Stalinismus. So wird die Arbeit auch für den sprachgeschichtlich nur marginal interessierten Historiker und Politologen nutzbar, und sie bietet einen weiteren Mosaikstein in der Analyse der Durchsetzung nationalsozialistischer und stalinistischer Herrschaft. Zu bedauern bleibt, daß Lins die ausführlichen Quellenangaben und Anmerkungen in die parallel erschienene Esperantofassung des Buches verbannt hat. So gewinnt man nur ein vages Bild von der Quellenlage, von den Gesprächspartnern und Auskunftgebern; angesichts der Schwierigkeit, überhaupt an Zeugnisse aus der Sowjetunion zu gelangen, ein besonderes Manko!

1887 von dem in Białystock lebenden russischen Juden Lazarus Ludwik Zamenhof (1859-1917) kreiert, war das Esperanto von Anfang an verdächtig, und die zaristische Zensur hatte ein waches Auge darauf, daß das naiv erscheinende Ideal einer zur internationalen Versöhnung führenden Sprache sich nicht an die sozialrevolutionären Impulse der Tolstojaner annäherte.

In den Zwiespalt von sprachlich vermittelter Versöhnungsidee und staatlichem Machtanspruch sollte das Esperanto noch öfter geraten, sei es, daß die alldeutsche ,,Staatsbürger-Zeitung" es 1913 als ,,jüdische Weltsprache" beschimpfte (S.44) oder daß die französische Regierung 1923 ihrer Delegation beim Völkerbund auftrug, ,,Esperanto ein für allemal auszuschalten" (S.59), um die Hegemonie des Französischen nicht zu gefährden. Bereits im Ersten Weltkrieg hatten die Esperantisten aller beteiligten Staaten Broschüren verteilt, in denen jeweils der eigene nationale Standpunkt verteidigt wurde!

Seine — künstlich abgebrochene — Bewährungsprobe bestand das Esperanto in der Arbeiterkorrespondentenbewegung der jungen Sowjetunion: Hier wurde internationale Solidarität praktisch, sei es als individuelle Brieffreundschaft mit den Arbeiter-Esperantisten des Auslandes, sei es in der Form der kollektiven Korrespondenz, deren Ergebnisse in Betriebs- oder Gewerkschaftszeitungen publiziert wurden. Aber auch diese Form der internationalen Kommunikation unter Arbeitern mußte zum Erliegen kommen, als die Fragen der ausländischen Briefpartner zu Lebensverhältnissen und Arbeitsorganisation wie zur politischen Perspektive des Sozialismus allzu drängend wurden. In der jungen Sowjetunion als Motor des proletarischen Internationalismus genutzt, drohte die Esperanto-Korrespondentenbewegung 1937/38 zur unliebsamen Konkurrenz des ,,national-großrussisch geprägte[n] Sowjetpatriotismus" (S.229) zu werden. Sie wurde für 20 Jahre liquidiert, viele Esperantisten in Arbeitslager deportiert. Nach ähnlichem Muster ging die Zerschlagung der deutschen Esperanto-Bewegung im Nationalsozialismus vor sich. Gleichgeschaltet konnte sie noch bis 1936 existieren, bevor sie durch Erlaß Himmlers endgültig als Sprache von ,,Pazifisten, Juden und Kommunisten" verurteilt wurde. Hier lag der Stein des Anstoßes weniger in der — meist übertrieben dargestellten — sozialistischen Orientierung der Esperantisten als im Angriff auf den Kulturwert des Deutschen.

Ausblicke auf das Schicksal des Esperanto in den besetzten Ländern und in Osteuropa runden die Arbeit ab, und Lins beendet den Band, ermutigt durch das Weiterleben der Sprache bis heute, mit der optimistischen Prognose, ,,daß in einer technisch zusammenrückenden und durchrationalisierten Welt die bessere Verständigung von Mensch zu Mensch keine Utopie bleiben muß" (S.298). Ob man aber gerade

angesichts der weltweit durchschlagenden Technisierung von Kommunikation das Problem der Verständigung nicht sehr viel mehr politisch und sozialpsychologisch akzentuieren müßte? Das Anliegen der Esperantisten scheint heute durch die Computersprachen weit überholt, während die ihm zugrundeliegende Friedensidee ohnehin nicht durch eine Kunstsprache umsetzbar ist.

Claudia Albert

WEBER, Hermann: **„Weiße Flecken" in der Geschichte. Die KPD-Opfer der Stalinschen Säuberungen und ihre Rehabilitierung** (= isp-pocket, 41). — Frankfurt/M: ISP-Verlag 1989. 182 S.

„Ich würde mich nicht damit befassen, die ungeheuerliche Menge der Opfer des Stalinismus zu zählen — die Millionen Inhaftierten, Erschossenen, Verhungerten, in den Norden und Osten Verbannten, an Folter Verendeten, in riesigen Massengräbern Bestatteten —, wenn diese grausame Statistik irgendwann veröffentlicht worden wäre." Diese Worte Roy Medwedjews in den „Moscow News" vom Januar 1989 (Dok.15, S.169) zeigen eindringlicher noch als die Rehabilitierung der Opfer der stalinistischen Schauprozesse 1936/38 durch das Oberste Gericht der UdSSR im Juni 1988, daß mit mehr als 30jähriger Verspätung die SU heute unter Gorbatschow Vergangenheit bewältigt, ohne, wie in der Entstalinisierung der 50er Jahre, bei halbherziger, verharmlosender, nur einzelne ‚Fehler', ‚Irrtümer' und ‚Auswüchse' anprangernder Teilkritik der Person Stalins stehenzubleiben: Das System und die Strukturen des Stalinismus selbst werden heute hinterfragt, analysiert, um den Massenterror des Regimes in der Zwangskollektivierung, gegen Oppositionsströmungen und insbesondere in den ‚Säuberungen' der 30er Jahre aufzuarbeiten (vgl. Dok.14, S.166ff).

Es ist ein großes Verdienst Hermann Webers, einen Teilaspekt dieser ‚Säuberungen', der „größten Kommunistenverfolgung aller Zeiten" (S.13), erstmals systematisch dargestellt dokumentiert und in den Zusammenhang realsozialistischer Bewältigungsversuche gestellt zu haben: die Verfolgung und Ermordung deutscher emigrierter Kommunisten unter Stalin in den 30er Jahren. Diese Tatsache selbst und Einzelschicksale prominenter KPD-Funktionäre waren aufgrund von Memoirenliteratur (wie Buber-Neumann, Leonhard), ‚westlichen' Einzeluntersuchungen und nicht zuletzt Webers biographischen Arbeiten dem Fachpublikum bekannt. Hingegen sind die Zahl, ja gar die Namen der meisten Opfer genauso unbekannt, wie der Verbleib Überlebender, das Schicksal Verhafteter, Todesursachen und -umstände der Ermordeten. Für die ‚westliche' Kommunismusforschung war und ist die Aufarbeitung dieses Themas mit unlösbaren Quellenproblemen verbunden; KPD und SED wie DDR-Historiographie haben diesen Abschnitt ihrer Geschichte tabuisiert, totgeschwiegen oder sogar über weite Strecken die ‚Säuberungen' gerechtfertigt, wie Hermann Weber in dem einen zentralen Argumentations- und Dokumentationsstrang seines Buches, der ‚Rezeptionsgeschichte' der Stalinschen Verfolgung des deutschen kommunistischen Exils durch KPD/SED, eindringlich nachzeichnen kann. Während heute in der SU öffentlich über die Errichtung eines Denkmals für die Opfer des Stalinismus diskutiert wird; in Ungarn die hingerichteten Führer des Aufstands von 1956 wie Imre Nagy offiziell rehabilitiert und unter großer Anteilnahme von Bevölkerung *und* Partei feierlich neu bestattet wurden, zeigt Hermann Weber auf, daß weder in DKP/SEW (obwohl hier eine Diskussion in Gang gekommen ist) noch in der DDR ein vergleichbarer neuer Ansatz von Vergangenheitsbewältigung festzustellen ist. Ganze zehn prominente deutsche Opfer der stalinistischen ‚Säuberungen' wurden von der SED in äußerst zurückhaltender Form im Juni 1988 in den „Thesen zum 70. Gründungstag der KPD" rehabilitiert; der Terror der 30er Jahre wird noch immer verharmlosend umschrieben und die wirkliche Dimension der Verfolgung deutscher Emigranten weiterhin tabuisiert.

Um so höher ist Hermann Webers Versuch zu bewerten, erstmals das Thema im Zusammenhang zu analysieren, Methoden und alle Aspekte der Repression aufzuzeigen, eine systematische Erfassung und annähernde Quantifizierung der deutschen Opfer des Stalinismus zu *beginnen*, die das „ungeheuerliche Ausmaß der Verfolgungen" (S.19) erahnen läßt, das endgültig, wenn überhaupt, wohl erst nach Archivstudien in der UdSSR geklärt werden kann. Nach der Machtergreifung der NSDAP flohen tausende deutsche Kommunisten, darunter viele Spitzenfunktionäre der KPD, in die SU; der überwiegende Teil dieses deutschen Exils geriet „in die Mühlen der Stalinschen Säuberungen": „Tausende" wurden inhaftiert und „etliche hundert" ermordet (S.18f). Allein auf der Basis der im Westen erschienenen Memoirenliteratur, biographischer Lexika und Handbücher bzw. einer eigenen umfangreichen biographischen Datensammlung kann Hermann Weber 242 ermordete oder verschollene deutsche Kommunisten namentlich aufführen und in Kurzbiographien vorstellen — und damit die bislang vollständigste Liste deutscher Stalin-Opfer vorlegen. Mehr noch, die Auswertung dieser Daten ergibt zumindest auf der Ebene des KPD-Funktionärskorps ein genaues Bild der Repression: 60% der in die SU emigrierten

KPD-Funktionäre wurden in den Säuberungen ermordet (S.24); von den kommunistischen Spitzenpolitikern (Reichstagsabgeordnete, ZK-Mitglieder) wurden fast gleich viele vom Stalin- wie vom Hitler-Regime umgebracht; von den Mitgliedern des Politbüros fielen sogar mehr dem stalinistischen als dem nationalsozialistischen Terror zum Opfer — so das erschreckende Fazit der Untersuchung (S.19ff). Aber die Verfolgung, Verhafung, Lagerhaft, Verbannung, Ermordung und Abschiebung nach Deutschland, d.h. an die Gestapo und damit in die KZs und den oftmals sicheren Tod, während des Hitler-Stalin-Paktes (Weber schätzt die Zahl der Ausgelieferten auf etwa 1000, S.36f.) traf darüber hinaus auch einfache, namenlose Parteimitglieder, emigrierte deutsche Arbeitslose, Künstler, Antifaschisten *samt* ihren Familienangehörigen, die in der SU vor der faschistischen Verfolgung Schutz gesucht hatten. Auch im westlichen Ausland wurden kommunistische Oppositionelle — etwa im Spanischen Bürgerkrieg oder vermutlich Münzenberg in Frankreich — Opfer des Stalinismus. Ihre besondere Tragödie bestand darin, „daß sie nicht wie die [Opfer] des Hitler-Terrors wegen ihres Widerstands von ihren schlimmsten Feinden inhaftiert, gefoltert und ermordet wurden, sondern von Gleichgesinnten, daß sie in den ‚Folterhöllen der NKWD' (so heute der sowjetische Historiker Jerussalimski) auf Befehl ihres Idols Stalin fälschlich als Agenten der Gestapo beschimpft, ihrer Ehre beraubt und schließlich ermordet wurden. [. . .] Aus dieser Sicht war die Stalinsche Säuberung für die Kommunisten katastrophaler als der Hitler-Terror." (S.19)

Als erste systematische Darstellung der stalinistischen Verfolgung deutscher Kommunisten, die ein erstaunlich genaues Bild der Repression vermittelt und mit der Aufschlüsselung und Auswertung der biographischen Daten den Kenntnisstand über die Geschichte der KPD der 30er Jahre um ein zentrales Kapitel erweitert, kann das vorliegende Buch nicht nur für die KPD-Forschung, sondern für alle politisch Interessierten und die politische Bildungsarbeit nur wärmstens empfohlen werden.

Sigrid Koch-Baumgarten

WEBER, Hermann: **Kommunistische Bewegung und realsozialistischer Staat. Beiträge zum deutschen und internationalen Kommunismus.** Ausgew., hrsg. und eingel. von Werner MÜLLER. — Köln: Bund-Verlag 1988. 354 S.

Wer sich mit der historischen Entwicklung des organisierten deutschen Kommunismus beschäftigt, wird zwangsläufig auf die Studien Hermann Webers stoßen. Es gibt wohl kaum einen anderen Wissenschaftler in der Bundesrepublik, der sich derart kontinuierlich und kenntnisreich mit dieser Thematik auseinandergesetzt hat. Hermann Weber ist 1988 sechzig Jahre alt geworden. Zu diesem Anlaß hat Werner Müller eine Auswahl von Beiträgen Hermann Webers zum deutschen und internationalen Kommunismus herausgegeben.

In dem vorliegenden Band wird der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Tätigkeit Webers sichtbar: die deutsche kommunistische Bewegung von der Gründung der KPD 1918/19 bis zur gegenwärtigen Entwicklung der SED in der DDR. Weber beschränkt sich nicht auf die historische Darstellung. Bei der Wandlung der KPD zu einer marxistisch-leninistischen Partei Mitte der 20er Jahre bedient er sich strukturgeschichtlicher und organisationssoziologischer Methoden, um anhand des „Funktionärkorps" der KPD die Ausschaltung demokratischer Traditionen nachzuweisen, einen historischen Prozeß, den er als „Stalinisierung" bezeichnet: „Stalinisierung heißt Veränderung der inneren Parteistruktur, Entstehung einer monolithischen, straff durchorganisierten und zentralisierten Organisation, in der die Führung mit Hilfe des hierarchisch aufgebauten Parteiapparats [. . .] die Mitglieder beherrscht und die Politik im Sinn und entsprechend den Weisungen der Stalinschen KPdSU [. . .] bestimmt." (S.157).

Analysen des politischen Umfeldes sind notwendig, um bestimmte Wandlungen des deutschen Kommunismus erklären zu können. Die internationale kommunistische Bewegung rückt fast automatisch ins Blickfeld Webers. Er beleuchtet vor allem die beherrschende Stellung der KPdSU innerhalb der Kommunistischen Internationale und deren Hegemonie gegenüber den einzelnen kommunistischen Parteien zwischen den Weltkriegen, untersucht aber auch den Einfluß der Sowjetunion bei der Etablierung der kommunistischen Macht in der SBZ nach 1945.

Sofern es sich für die Erklärung historischer Prozesse als notwendig erweist, erörtert Weber die theoretischen Grundlagen der kommunistischen Bewegung. Ein Vorzug der Beiträge Webers wird dabei sichtbar: Er bedient sich selbst bei komplizierten Sachverhalten einer klaren und verständlichen Sprache. — Die Beiträge Webers, die im allgemeinen den Charakter von Überblicksartikeln haben, sind zum größten Teil Nachdrucke von Veröffentlichungen aus den Jahren 1969–1988. Leider kommt es dabei in dem vorliegenden Band zu überflüssigen thematischen Überschneidungen und teilweise zu Wiederholungen mancher Passagen. Drei Beiträge erscheinen erstmals in deutscher Sprache.

Über die aufsehenerregenden Veränderungen, die sich zur Zeit in den realsozialistischen Ländern abzeichnen — für Weber ist der Zusatz ,,real" ein Indiz dafür, daß die Verantwortlichen dieser Systeme ,,indirekt den kaum zu übersehenden Unterschied zwischen überlieferten Vorstellungen vom Sozialismus und der Praxis der heutigen kommunistisch regierten Staaten" (S.17) bestätigen —, über diese Veränderungen finden sich naturgemäß keine Ausführungen. Dennoch betont Weber ,,die grundsätzliche Möglichkeit der Wandelbarkeit des Kommunismus, der eben kein geschlossenes System darstellt, kein starres, statisches, nur von der Ideologie her bestimmtes Regime, sondern auch eine soziale Bewegung. Wenn die diktatorische Ausprägung des stalinistischen Kommunismus vor allem aus den besonderen historischen Verhältnissen in Rußland abgeleitet werden kann, können andere historische Umstände auch eine Demokratisierung ermöglichen." (S.113).

Otto Langels

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

Proletarische Frauenbewegung. Literatur- und Forschungsdokumentation 1982–1986. Mit einem Vorwort von Gisela LOSSEFF-TILLMANNS. Bearb. von Marit BORCHERDING und Hannelore SCHOTT. — Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung 1988. XVII, 268 S.

Dieser Dokumentationsband stellt 408 Literaturtitel aus den Jahren 1982–1986 und 50 Forschungsprojekte aus dem deutschen Sprachraum vor, die im weitesten Sinne das Thema proletarische Frauenbewegung behandeln; die Literatur umfaßt nicht nur Monographien und Zeitschriftenartikel, sondern auch die ,,Graue Literatur", deren Direktbestellung durch Hinweise auf den Standort erleichtert wird. Lediglich Dissertationen, die dem Leihverkehr nicht zugänglich sind, d.h. vor allem DDR-Dissertationen, sind nicht erfaßt. Die Angaben stammen aus den Datenbanken SOLIS und FORIS, so daß die Daten sowohl über das Informationszentrum Sozialwissenschaften als auch online über STN International und DIMDI abfragbar sind.
Die 458 Titel schließen auch Veröffentlichungen ein, die das Thema nur am Rande streifen; dennoch gewinnt man einen Eindruck von der beachtlichen Breite neuester Untersuchungen. Gegenwärtige Forschungsschwerpunkte, z.B. die Lage von Dienstmädchen, werden ebenso deutlich wie Forschungsdefizite, z.B. Erziehungs- und Bildungsprobleme. Der Inhalt der vorgestellten Veröffentlichungen wird kurz und sachlich unter Verzicht auf Wertungen referiert; die jeweils dafür Verantwortlichen bleiben allerdings anonym, da die angegebenen Initialen nicht aufgelöst werden.
Zweifellos stellt die vorliegende Dokumentation ein wertvolles Hilfsmittel dar. Sie informiert umfassend über den neuesten Forschungsstand und gibt praktische Hinweise zur Bestellung, die gerade bei Grauer Literatur, aber auch bei Zeitschriftenaufsätzen sehr hilfreich sind.

Heinz Niggemann

Robert-Blum-Symposium 1982. Dokumente, Referate, Diskussionen. Hrsg. von Helmut HIRSCH (= Arbeitsmaterialien zur Geistesgeschichte, Bd.5). — Duisburg: Universität-GH-Duisburg 1987. XIII, 155 S.

Der vorliegende schmale Typoskript-Band enthält Programm, Grußadressen, Referate und Teile der Diskussionsmitschnitte eines von Helmut Hirsch initiierten ,,Robert-Blum-Symposium 1982". Über diese Veranstaltung aus Anlaß des 175. Geburtstages von Blum wurde bereits in der IWK [Jg.18, (1982) H.3, S.431f.] vom Tagungsteilnehmer Wolfgang Häusler berichtet. Weshalb sich die Universität/Gesamthochschule Duisburg nach fünf Jahren zur Publizierung der Tagungsmaterialien einschließlich der — von den üblichen Unebenheiten einer mündlichen Diskussion und Feierstunde nicht geglätteten (S.29 und S.143) — wörtlichen Auszüge des Diskussionsprotokolls entschlossen hat, ist auf Grund der inhaltlichen Substanz des Bändchens nicht ganz ersichtlich, es sei denn, daß allein der Aspekt des Gedenkens — die Feier des zu Ehrenden bzw. die Ehrung der Feiernden — im Mittelpunkt stehen soll.
Zum Inhalt: Thomas Kremers liefert eine statistische Analyse der quantitativen und qualitativen Berücksichtigung Blums in 20 Schulgeschichtsbüchern aller Schulstufen und -formen der BRD (S.1-28), wobei das Sample mittlerweile (1989) durch die Neuerscheinungswelle auf dem Schulbuchsektor weitgehend veraltet ist. Zudem wird nirgendwo deutlich gemacht, warum denn Blum in Schulgeschichtsbüchern behandelt werden sollte (Lernziele; vgl. 3f., 20f. und die leise Kritik durch Rürup, S.30; Hirsch, S.70;

Schraepler, S.94f.). Manfred Gailus skizziert das Verhältnis Blums zu den deutsch-polnischen Beziehungen im Vormärz, insbesondere seine Stellung in der Polendebatte der Paulskirche (S.41-68). Ernst Schraepler steuert S.77–101 auf der Basis des gegenwärtigen Forschungsstandes einen knappen biographischen Abriß bei, während Helmut Hirsch mit einem Beitrag über „Robert Blum als Deutschkatholik im Spiegel von Quellensammlungen" (S.113–134) vertreten ist, ergänzt von Bemerkungen Wolfgang Häuslers zum Deutschkatholizismus in Österreich (S.145–149). Abgeschlossen wird der Band von einer Zeittafel zum Leben Robert Blums mit einem wunderlichen Nachtrag der Bemühungen von Helmut Hirsch: Ehrungen Robert Blums nach 1945.

Toni Offermann

LEONHARD, Susanne: **Gestohlenes Leben. Als Sozialistin in Stalins Gulag.** — Frankfurt/M.: Athenäum Verlag 1988. 546 S.

Die vollständigen Lager-Erinnerungen der deutschen Sozialistin Susanne Leonhard sind in dieser zwar teuren, aber umsichtig gemachten Ausgabe erstmals seit 1968 wieder zugänglich. S. L. (geb. 1895) gehörte der Spartakus-Gruppe und später der KPD an, die sie 1925 wegen ideologischer Differenzen wieder verließ, ohne sich jedoch von der Zielsetzung Sozialismus abzuwenden. 1935 emigrierte sie aller Skepsis zum Trotz und aus Mangel an gangbaren Alternativen zusammen mit ihrem Sohn Wolfgang (geb. 1921) in die Sowjetunion, um einer Inhaftierung durch die Nationalsozialisten zu entgehen. Verhaftet wurde sie dann 16 Monate später von Mitarbeitern des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten (NKWD) aufgrund einer Denunziation. Wegen „konterrevolutionärer trotzkistischer Tätigkeit" verurteilte man sie 1937 zu der damals noch üblichen Mindeststrafe von 5 Jahren Lagerhaft. Der Lageralltag in Kotschmess im Polarkreis: Hunger und Kälte im Winter, Hunger und Mücken im Sommer, Mangelkrankheiten, Ungeziefer, Bedrückung durch die Urki (kriminelle Häftlinge), sexuelle Nachstellungen durch männliche Aufseher, Tufta (Vortäuschung einer nicht geleisteten Arbeitsnorm), Blat (ungerechtfertigte Bevorzugung) — alles nüchtern, beinahe emotionslos notiert, vor allem ohne Haß. Der deutsche Einmarsch in die Sowjetunion verhinderte ihre kurz bevorstehende Entlassung, sechs zusätzliche Lagerjahre folgten. Dann die nächste Enttäuschung: Anstelle der in Aussicht gestellten Ansiedlung in der Nähe von Moskau wurde sie auf einen sibirischen Sowchoz verbannt. Was sie dort im Altai-Gebiet durchmachte, gehört zu den wohl eindringlichsten Passagen ihrer Erinnerungen: Selbst im Lager war es in vielerlei Hinsicht leichter gewesen. Noch das Repatriierungsverfahren läßt sie monatelang zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwanken, hilflos im Gerangel zwischen der Internationalen Organisation zur Unterstützung von Kämpfern der Revolution (MOPR) und dem NKWD. Die größte Ernüchterung erwartete sie dann in Berlin. Ihr Sohn, den sie 12 Jahre zuvor in Moskau zurücklassen mußte, war dort geschult worden und 1948 als linientreuer SED-Funktionär tätig. Erst allmählich erkannte sie seine Zweifel, seine Kritik hinter den dogmatischen Worten. Er floh 1949 nach Jugoslawien, sie ging nach Stuttgart und zeichnete — immer noch überzeugte Sozialistin — ihre sowjetischen Erinnerungen auf. Obwohl sie bereits 1950 abgeschlossen wurden, zögerte sie bis 1956 mit deren Veröffentlichung. Einen Beitrag zum Kalten Krieg wollte sie nicht leisten, wohl aber zur Entstalinisierung. Die Wiederveröffentlichung dieses Bandes, dessen Stärken im übrigen weniger in der Analyse als in der Beschreibung von Terror und Alltagsleben in der Stalinzeit liegen, dürfte denn auch von dem großen Interesse an den gegenwärtigen Diskussionen in der Sowjetunion inspiriert sein.

Beate Fieseler

Demokratische Geschichte. Jahrbuch zur Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein III. Themenband: **125 Jahre Sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein** (= Veröffentlichungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein). — Kiel: Neuer Malik Verlag 1988. 648 S., zahlr., z.T. farb. Abb.

Der dritte Band des Jahrbuchs „Demokratische Geschichte" ist der bisher umfangreichste der noch jungen Reihe. Etwa 60 Autoren setzen sich in mehr als 40 Aufsätzen mit dem Thema „125 Jahre sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein" auseinander. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Geschichte der SPD und der Gewerkschaften in Schleswig-Holstein. Daneben werden aber auch andere Themen behandelt, so z.B. die Arbeitersportvereine, die Kieler Volksbühne, die Volkszeitung, Universität und Arbeiterbewegung, die Kinderrepubliken und die Arbeiterwohlfahrt. Die Beiträge sind reichhaltig illustriert und durchweg leichtverständlich geschrieben. Sie sind chronologisch geordnet und in vier Epochen gegliedert: „Von den Anfängen bis zur Massenorganisation" (1863–1918), „Kampf um

die Demokratie" (1918–1933), „Ohnmacht, Resignation, Widerstand und Exil" (1933–1945) und „Chancen für den Neuanfang" (1945-heute). Die Herausgeber haben „bewußt darauf verzichtet, eine geschlossene Verbandsgeschichte" der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein anzustreben, weshalb sich „jeder Anspruch auf Vollständigkeit" verbietet (S.9). Schade ist es aber, daß die regionale Ausgewogenheit der Beiträge darunter etwas gelitten hat. Betont wird die Geschichte der Arbeiterbewegung in den Städten und im mittleren und östlichen Schleswig-Holstein. Über die Westküste, über Dithmarschen und Eiderstedt, ist kaum etwas zu lesen, und auch mit Nordfriesland beschäftigt sich nur ein Beitrag (R. K. Holander, „Die ‚Niebüller Erklärung' der SPD Nordfriesland", S.603-609). Alles in allem ist dennoch eine bemerkenswerte, fakten- und abwechslungsreiche Aufsatzsammlung entstanden. Zugleich ist das Buch auch ein nützliches biographisches Nachschlagewerk, denn es bietet insgesamt 34 Lebensläufe wichtiger Persönlichkeiten aus Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung. Von diesen Kurzbiographien sind die über Heinrich Mahlke, Ferdinand Tönnies, Gustav Radbruch und Joachim Steffen besonders hervorzuheben.

Nils Hansen

LUDEWIG, Hans-Ulrich: **100 Jahre Baugewerkschaft. Wir über uns.** Hrsg. von der IG Bau-Steine-Erden, Bezirksverband Braunschweig. — Braunschweig: Selbstverlag 1988. 57 S.

Die Braunschweiger Gewerkschaftsbewegung gehört zu den ältesten Deutschlands. Anläßlich des 100jährigen Bestehens der Braunschweiger Baugewerkschaft (wenngleich ein genaues Gründungsdatum nicht definiert werden kann) gab der Bezirksverband Braunschweig der IG Bau-Steine-Erden 1988 die obige Festschrift heraus. Die historische Bearbeitung übernahm Hans-Ulrich Ludewig. Ludewig beschränkt sich bei der historischen Beleuchtung der Braunschweiger Baugewerkschaft leider nur auf die drei größten Bauarbeiterverbände, auf die Maurer, Zimmerer und Maler. Hervorzuheben ist, daß auch die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse im Herzogtum, bzw. im Land Braunschweig, mit einbezogen wurden und daß zur Unterstützung und Auflockerung des Textes Fotos, Maiaufrufe, Beitrags- und Quittungsmarken eingefügt worden sind. Diverse recht aussagekräftige Statistiken über Arbeits- und Lohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Zahl der Streiks, Zahl der Aussperrungen usw., sind hinzugefügt. Im Anhang ist ein Gesellenbrief des Innungs-Verbandes deutscher Baugewerks-Meister (Freistaat Braunschweig) vom 3.10.1932 faksimiliert.
Das Buch ist gegliedert in Anfänge, wirtschaftliche Rahmenbedingungen, Alltag, das Wilhelminische Deutschland, Arbeitskämpfe, der Erste Weltkrieg, die Weimarer Republik, der Nationalsozialismus und die Zeit nach 1945 bis heute.
Insgesamt betrachtet fällt die Festschrift recht knapp aus. Allerdings ist sie leicht verständlich abgefaßt. Vermutlich ist sie primär für BSE-Funktionäre/Mitglieder geschrieben. Aus diesem Grunde wurde wohl leider auch auf den Abdruck eines Literaturverzeichnisses und auf Quellenangaben vollständig verzichtet.
Mit der Vorlage dieser zusammenfassenden regionalgeschichtlichen Dokumentation ist aber ein erster Einstieg zur Aufarbeitung der Arbeiterbewegung im Raum Braunschweig, Helmstedt, Wolfenbüttel und Salzgitter geleistet worden. Dafür ist dem Bezirksverband Braunschweig der IG Bau-Steine-Erden zu danken. Weitere Forschung wäre vermutlich sehr lohnenswert und unbedingt zu begrüßen.

Lutz Seidenstücker

MÜLLER, Wilhelm: **Mit einem Unfall fing alles an! Illustrierte Geschichte des Arbeiter-Samariter-Bundes.** — Wiesbaden: Wirtschaftsverlag 1988. 411 S.

Das „Schlachtfeld der Arbeit", so nannte das Reichsversicherungsamt 1909 zutreffend die Fabrikarbeit, habe in diesem einen Jahr allein in Berlin rund 700 000 Verletzte, darunter fast 9000 Getötete gefordert. An einem Ort, in einem Jahr! Vielen erschien der Blutzoll schicksalhaft, unabwendbar — aber nicht allen: 1888 fanden sich in Berlin die ersten Arbeiter zusammen, die einen Samariterbund gründeten. Gut 100 Jahre ist das her — nun wird Bilanz gezogen: Wilhelm Müller, der Bundesgeschäftsführer des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB), hat ein dickleibiges, großformatiges, geschickt umbrochenes und mit 1031 Fotos interessant bebildertes Buch vorgelegt, die lange Geschichte von Aufstieg, Fall und Wandlung der Wohlfahrtsorganisation.
Dabei berühren vor allem die ersten fünfzig Jahre des ASB, als man, aus allerkleinsten und sehr ärmlichen Verhältnissen kommend, die große Not der Arbeiter, ihre Hilflosigkeit vor Krankheit und Unfall

zu bekämpfen begann: Sanitäterschulung, Krankentransport auf Fahrrädern, Erste Hilfe in Fabriken und beim Sängerfest, die Ausbreitung der Idee über das Deutsche Reich und seine Nachbarländer — das alles weiß Müller auf informative Weise zu schildern, eher rhapsodisch als analytisch, doch eben darum zu Herzen gehend. In den alten Zeiten stand der ASB noch gegen Staatsgewalt und Polizei, wurde bespitzelt und verfolgt, am Ende von den Nazis verboten. Vor allem in den letzten zehn Jahren haben sich Charakter und Aufgabengebiet des ASB weitgehend gewandelt, vom ,,Roten Kreuz" (dem stets staatstreuen, einst so gefährlichen Gegner des ASB) ist die Organisation heute kaum noch zu unterscheiden. Doch tut man unverändert Gutes, wenn auch meist gegen Bezahlung, selten für Arbeiter, eher für die Alten.

Hans Halter

ZELLER, Ursula: **Die Frühzeit des politischen Bildplakats in Deutschland (1848–918).** — Stuttgart: Ed. co., Cordeliers, Ed. Cadre 1988. VI, 259 S., 94 Abb.

Die Tübinger Dissertation von U. Zeller zeigt, daß die Anfänge des politischen Bildplakats trotz restriktiver Pressegesetzgebung, Strafgesetzgebung und Vereinsgesetzgebung weiter zurückliegen, als zumeist angenommen wird; anders als in Frankreich, wo das Plakat bereits in der Revolution von 1789 eine Rolle spielt, entsteht es in Deutschland allerdings erst mit dem Jahr 1848. Diese Beschränkung auf die politische Affiche zeichnet die Arbeit von anderen Versuchen aus, die zumeist quer durch die Mediengattungen gehen. Leider ist der vollständige Plakatkatalog in die Buchausgabe nicht mit aufgenommen worden. Die Motivanalyse der Plakate folgt der These, daß im 19. Jahrhundert weibliche Allegorien vorherrschend waren, während um die Jahrhundertwende die heroischen Männergestalten in den Vordergrund treten, ein Wandel, der sowohl auf das Selbstverständnis der wilhelminischen Gesellschaft, als andererseits auf die Lebensreformbewegung zurückgeführt wird. Naturgemäß führt eine solche These zu gewissen Überspitzungen: Weder ist diese Wendung strikt durchgehalten, noch sind z.B. in den 20er Jahren die weiblichen Allegorien ,,ganz" verschwunden. Die Transformation vorgegebener ,,bürgerlicher" Bildformen und -traditionen bei den Plakaten der Sozialdemokratie ist (im Einklang mit der einschlägigen Literatur) richtig gesehen; allerdings scheint die Verf. der Vorstellung nachzuhängen, als sei dadurch ,,die Ausbildung spezifischer Bildformen mit fortschrittlichen Tendenzen verhindert" worden (S.92). Wo sollten sie denn herkommen? Eine genauere Beschäftigung mit den Problemen der ,,Arbeiterkultur" als Mischform bürgerlich/proletarischer Parteikultur fehlt denn auch, ebensowenig ist die ,,Massenbildforschung" angemessen berücksichtigt. Da auch die Theoriebildung der Sozialdemokratie kaum einbezogen wird, bleibt undeutlich, warum überhaupt die ,,Allegorie" als Darstellung des den eigenen Kampf verstärkenden ,,historischen Prozesses" so in den Vordergrund treten konnte.
Daß schließlich bei den Kriegsplakaten das Feindbild, die Heroisierung des Kampfes und die Verschleierung der Realität des Schlachtfeldes gefragt sind, wen wundert das? Im großen und ganzen bewegt sich die Autorin auf einer deskriptiven Ebene. Aber vielleicht ist das auch nicht anders zu erwarten; nützliche Informationen findet man allemal.

Heinz Dieter Kittsteiner

NEEF, Anneliese: **Mühsal ein Leben lang. Zur Situation der Arbeiterfrauen um 1900** (= Schriftenreihe Geschichte). — Berlin/DDR: Dietz Verlag 1988. 178 S., 42 Abb.

Die Sozialgeschichte des Alltags nimmt in der DDR-Geschichtsschreibung allmählich mehr Raum ein. Wichtige Impulse wurden hierbei von den Disziplinen Kulturwissenschaft und Volkskunde gegeben.[1] Auch der anzuzeigende Band versteht sich als ,,kulturgeschichtliche Betrachtung" der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Arbeiterfrauen (S.5). Die Autorin grenzt sich ausdrücklich von den vorliegenden alltagsgeschichtlichen Publikationen ab, in denen überwiegend ,,von klassenbewußten, politisch organisierten, qualifizierten und zumeist städtisch lebenden männlichen Arbeitern" (ebda.) die Rede sei. Sie kritisiert weiter, daß Untersuchungen über ,,Die andere Hälfte des Proletariats", so die Überschrift ihrer Vorbemerkungen, sich auf die relativ kleine Gruppe politisch organisierter Frauen und Industriearbeiterinnen beschränkten. Im Gegensatz hierzu will die Verf. unter Proletarierinnen auch ,,Heimarbeiterinnen, die Beschäftigten im Dienstleistungsbereich, Gelegenheitsarbeiterinnen in kleinen Gewerbebetrieben, auf Baustellen, Straßen, in Geschäften, auch die nicht erwerbstätigen Mütter und Hausfrauen in Arbeiterfamilien, die Töchter und Witwen der Arbeiter" verstanden wissen (S.7). Entlang des Lebenszyklus fragt sie nach den Arbeits- und Lebensbedingungen dieser Frauen, ihren Handlungsräumen und ihrer ,,politischen Entwicklung als Klassenangehörige" (S.14). Als Quellen wer

den publizierte Lebenserinnerungen u. a. von Adelheid Popp, Rosa Kempf, Ottilie Baader, Moritz Bromme und Wenzel Holek sowie zeitgenössische Untersuchungen benutzt. Bemerkenswert ist, daß die Verf. in großem Umfang neue westeuropäische Literatur hinzugezogen hat.
Wir dürfen gespannt sein, wie ihre Anregungen in der Historiographie aufgenommen werden.

Christiane Eifert

1 Vgl. Georg G. Iggers, Aspekte neuer Arbeiten in der DDR, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg.14 (1988), S.542-557.

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

Zwanzig Jahre Fachinformationen für die Sozialwissenschaften: Das Informationszentrum Sozialwissenschaften (IZ) in Bonn

Für viele am Forschungsstand und den Forschungsergebnissen der Sozialwissenschaften Interessierte — Wissenschaftler wie Praktiker — ist die Nutzung der Datenbanken FORIS (Forschungsinformationssystem Sozialwissenschaften) und SOLIS (Sozialwissenschaftliches Literaturinformationssystem) im Laufe der Jahre eine willkommene Routinesache geworden. Basis dieser Datenbanken sind ein umfassendes (inter)nationales Kooperationsnetz von Instituten und Wissenschaftsorganisationen sowie eine jährliche Umfrage zu Forschungsprojekten bei allen sozialwissenschaftlichen Lehrstühlen, Instituten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen im deutschsprachigen Raum (außer DDR). Das Informationszentrum Sozialwissenschaften (IZ) in Bonn, das diese Aufgaben wahrnimmt, konnte im Herbst 1989 auf sein 20jähriges Bestehen zurückschauen. Es ist eine der infrastrukturellen Einrichtungen für Information und Dokumentation, die im Grauen Plan VIII der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) als ,,Zur Versorgung der Forscher weiterhin unentbehrlich" angesehen werden.
Am 1. September 1969 nahm das IZ in Bonn-Bad Godesberg seine Arbeit auf. Ziel war und ist es, Wissenschaft und Praxis über Forschungsergebnisse sowie geplante, begonnene und abgeschlossene Forschungsvorhaben der Sozialwissenschaften im weitesten Sinne zu unterrichten; dadurch soll sozialwissenschaftliches Wissen auch verstärkt in politische Planungen und Entscheidungen einfließen, was übrigens ein Motiv war, das Institut am Regierungssitz zu etablieren. Die Finanzierung erfolgte in der Startphase mit Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk (VW-Stiftung) und des Instituts für Dokumentationswesen (IDW). Wegen seiner zentralen Bedeutung wurde das IZ ab 1971 in die institutionelle Förderung des Bundes aufgenommen.
Primäre Aufgabe des IZ Sozialwissenschaften war zunächst die jährliche Durchführung einer zentral gesteuerten, umfassenden Forschungsprojektumfrage. Pflege und Verbesserung des Erhebungs- und Auswertungsinstrumentariums, der Aufbau einer umfassenden Adreßkartei von Forschungsinstituten, Lehrstühlen etc., der Aufbau der Datenbank FORIS sowie die Publikation der Umfrageergebnisse und ihre Bereitstellung für die Weiternutzung durch eine schnell wachsende Zahl kooperierender Forschungsinstitute, wissenschaftlicher Gesellschaften und Informations- und Dokumentationstellen (IuD-Stellen) stellten wesentliche Aspekte dieser Aufgabe dar. Dank einer engen Zusammenarbeit mit dem Presse- und Informtionsamt der Bundesregierung und der Nutzung seiner DV-Anlage konnte bereits 1972 der Aufbau einer GOLEM-Datenbank (GOLEM ist ein Siemens-Datenbanksystem, ein Softwareprodukt) für Zwecke des Information Retrieval realisiert werden. Dies erlaubte es, 1974 kostenlose Recherchen in das Dienstleistungsspektrum aufzunehmen; 1977 wurden Gebühren hierfür eingeführt.
Der weitere Ausbau des Institutes erfolgte im Rahmen des ,,Programms der Bundesregierung zur Förderung der Information und Dokumentation (IuD-Programm) 1974-77". Zu dieser Zeit wurde die Informationslage in allen Bereichen von Wissenschaft und Gesellschaft als völlig unzulänglich eingestuft und der Aufbau eines umfassenden Systems angestrebt, das die Bedürfnisse einer Vielzahl unterschiedlicher Benutzer zu vertretbaren Kosten befriedigen sollte; neben der Literatur sollten vor allem auch Daten und Ereignisse dokumentiert werden. 1977 wird der Aufbau der Datenbank SOLIS (Soziologisches, später Sozialwissenschaftliches Literaturinformationssystem) konzeptionell vorberteitet; 1979 wird mit der Dokumentation deutschsprachiger soziologischer Zeitschriftenaufsätze begonnen, der schnell eine Erweiterung auf Beiträge in Sammelwerken, Monographien und Graue Literatur folgt. Zur gleichen Zeit beginnen Arbeiten zum Aufbau einer Nachweisdatenbank für sozialwissenschaftliche Daten. Außerdem wird Anfang 1979 das von der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung (GMD) über viele Jahre vorangetriebene Projekt ,,Softwareinformationszentrale Sozialwissenschaften" übernommen. Parallel dazu wird das gesamte Dienstleistungsspektrum einer modernen Fachinformations-

stelle aufgebaut, was auf eine rapide steigende Nachfrage stößt. Nur das Online-Angebot der Datenbanken kann zunächst nicht realisiert werden, da die Hostfrage (ein Host ist ein Großrechner, auf dem Datenbanken für externe Benutzer vorgehalten werden) bundesseitig ungeklärt ist.
In den Gremien der Bund-Länder-Kommission (BLK) für Bildungsplanung und Forschungsförderung laufen seit 1979 die Beratung und Vorbereitung eines Antrages zur Gründung und Förderung eines Fachinformationzentrums (FIZ) Sozialwissenschaften als Gemeinschaftsaufgabe von Bund und Ländern gemäß Artikel 91 b Grundgesetz. Obwohl dieses Anliegen von allen Ländern in der Sache voll getragen wird, lehnen einige im Mai 1982 wegen ihrer finanziellen Schwierigkeiten den entsprechenden Antrag ab. Eine sich aufgrund der Haushaltsschwierigkeiten der öffentlichen Hände seit 1980 abzeichnende Finanzkrise verstärkt sich damit zur Existenzkrise für die Arbeiten des IZ. Für 1983 wird ihm auferlegt, 1,5 Mio. DM sowie zehn Stellen einzusparen. Die Abteilung Daten/Fakten muß geschlossen werden, neben dem Software-Informationssystem mit einer Vielzahl von nationalen und internationalen Verbindungen müssen auch sämtliche Datennachweisaktivitäten aufgegeben werden.
Nach der Mittelkürzung verblieben dem IZ als zentrale Basis seiner Dienstleistungen die beiden Datenbanken FORIS und SOLIS. Erste Priorität kam fortan dem Aufbau des langen überfälligen Online-Dienstes zu. Nachdem schließlich 1982 der Bundesminister für Forschung und Technologie (BMFT) entschieden hatte, daß beide Datenbanken über den INKA-Host (INKA steht für Informationssystem Karlsruhe) in Karlsruhe anzubieten seien, wurde 1983 das Angebot der Datenbank FORIS (Forschungsinformationssystem Sozialwissenschaften) und 1984 der Datenbank SOLIS (Sozialwissenschaftliches Literaturinformationssystem) über das Retrievalsystem GRIPS/DIRS (das Datenbanksystem bzw. die Abfragesprache des Hosts DIMDI [Deutsches Institut für medizinische Dokumentation und Information, Köln]) realisiert. 1988 erfolgte eine Umstellung auf den Host STN International (Scientific and Technical Network mit MESSENGER [das Datenbanksystem bzw. die Abfragesprache des Hosts STN]) in Karlsruhe/Columbus, Ohio/Tokio und ein zusätzliches Angebot über DIMDI (mit GRIPS s.o.) in Köln. Die Inanspruchnahme ist außerordentlich positiv und schnell wachsend, wenngleich die aus der Einnahmepolitik der Zuwendungsgeber resultierende Gebührenordnung, vor allem bei der zentralen Zielgruppe der Sozialwissenschaftler, ein großes Hemmnis für eine noch breitere Nutzung darstellt; hier haben die in einigen Bundesländern eingeführten Förderprogramme für einen Gebührenzuschuß im Wissenschaftsbereich inzwischen einen wichtigen unterstützenden Effekt. Dem bei FORIS von Anfang an realisierten Ziel einer umfassenden Abdeckung der Sozialwissenschaften nähert sich SOLIS — unter Berücksichtigung der Zuständigkeiten von Fachinformationsstellen in fachlich benachbarten Gebieten wie Psychologie, Wirtschaftswissenschaften und Bildung — schrittweise durch eine sich ständig ausweitende, außerordentlich positiv verlaufende Kooperation mit wissenschaftlichen Instituten und Gesellschaften, Zeitschriften und Verlagen. Dadurch konnte inzwischen die fachliche Breite auf Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Bevölkerungsforschung, Kommunikationswissenschaft, Sozialpolitik, Sozialwesen, Sozialgeschichte, Sozialpsychologie und Methoden der Sozialforschung ausgedehnt werden. Ab 1990 soll endgültig auch der Fachbereich Politikwissenschaft in Zusammenarbeit mit der Freien Universität Berlin umfassend abgedeckt werden.
Die Ausweitung der Dienstleistungen sowie der Ausbau der Datenbanken wurden letztendlich nur dadurch möglich, daß die unmittelbar Beteiligten die Hoffnung auf und ihre intensiven Bemühungen um eine langfristige institutionelle Absicherung des IZ nicht aufgaben. Da auch die Bemühungen des Zentralarchivs für empirische Sozialforschung (ZA) in Köln sowie des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen e.V. (ZUMA) in Mannheim um eine dauerhafte Finanzierung im Bund-Länder-Kontext zuerst erfolglos waren, kam es zu einer konzertierten Aktion der sozialwissenschaftlichen Profession über die DFG, um doch noch eine gemeinsame institutionelle Absicherung dieser zentralen sozialwissenschaftlichen Infrastruktureinrichtungen zu erreichen. Unter Aufnahme alter Ideen zur Gründung eines ,,Sozialwissenschaftlichen Fachinformations- und Datenservicesystems" (SoFIDaSS) wurde ein Konzeptpapier ,,Zur Förderung der Infrastruktur für die Sozialwissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland" in der DFG-Senatskommission für empirische Sozialforschung behandelt und dem BMFT 1983 zugeleitet. Im Sommer 1984 nahm die BLK von diesem Konzept Kenntnis. 1985 erfolgte die Begutachtung durch eine Arbeitsgruppe des Wissenschaftsrates, die im Januar 1986 zu einer positiven Stellungnahme des Wissenschaftsrates führte. Noch im Dezember des gleichen Jahres wurde von der BLK einstimmig die Aufnahme in die Förderung über die ,,Blaue Liste" beschlossen und schließlich die Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen (GESIS) e.V. zum 1. Januar 1987 in die gemeinsame Finanzierung übernommen.
Mit der Gründung der GESIS wurde eine Lösung gefunden, die für das IZ Sozialwissenschaften eine kontinuierlichere institutionelle Entwicklung ermöglicht und die der sozialwissenschaftlichen

Fachinformation eine optimistische Zukunftsperspektive gibt. Verbunden damit ist die permanente Herausforderung, die Qualität der Datenbanken sowie das Spektrum der Dienstleistungen weiter zu verbessern und insbesondere den Anforderungen der sich wandelnden Nachfrage — auch nach problemlösungs- und handlungsorientierter Information — anzupassen. Der Aufbau einer eigenständigen, anwendungsorientierten Forschungskapazität, die Etablierung eines wissenschaftlichen Beirates sowie der Ausbau der Kooperation mit externen Wissenschaftlern auch im Dienstbereich sind wesentliche Elemente der Institutsstrategie, diese Herausforderung erfolgreich zu bewältigen.

Karl A. Stroetmann

Trotzki-Symposium im März 1990 in Wuppertal

Europäische Forscher aus den Disziplinen Ökonomie, Soziologie, Geschichte, Philosophie, Politologie haben mit den Vorbereitungen für ein internationales wissenschaftliches Symposium über das theoretische Werk und die praktischen Aktivitäten von Leo Trotzki begonnen. Zu den Initiatoren gehören: Prof. I. Fetscher, Frankfurt/M., Prof. G. Trautmann, Hamburg, Prof. H. Dahmer, Darmstadt, Prof. P. Broué, Grenoble, K. Tarbuck, Großbritannien, Prof. P.v. Oertzen, Hannover, Prof. Jutta Scherrer, Paris, Prof. H. Schmid, Roskilde, Dänemark, V. Pisigin, Naberezhnyje Tchelny, UdSSR.

Das Symposium wird stattfinden:
vom 26.–29. März 1990 an der Universität Wuppertal.

Forscher der genannten Disziplinen sind eingeladen, Beiträge zu folgenden drei Themenkomplexen einzureichen:

1. Trozkis Rolle von der Oktoberrevolution bis zu seiner Ausschaltung aus dem politischen Leben der Sowjetunion;
2. Trotzkis Beiträge zur Analyse der Sowjetgesellschaft;
3. Trotzkis Marxismus.

Weitere Auskünfte bei:
Prof. Dr. Gert Schäfer
Institut für Politikwissenschaft
Schneiderberg 50,3
3000 Hannover 1.

Prof. Dr. Theodor Bergmann
Im Asemwald 26, 6, 215
7000 Stuttgart 70.

Zum Tagungsbericht von Horst Dieter Braun: Hundert Jahre Erster Mai, in: IWK, Jg.25 (1989), H.2, S.201–207

In seinem höchst interessanten Tagungsbericht „Hundert Jahre Erster Mai" (IWK, H.2/89) hat Horst Dieter Braun auf S.203 über mein Referat: „Der Blutmai. Ereignisse und Hintergründe" geschrieben: „Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit besteht ein Zusammenhang zwischen dem Vorgehen der Polizei und der Absicht des sozialdemokratischen Innenministers in Preußen, die KPD verbieten zu lassen."

1)Dabei ist aus Versehen KPD statt RFB geschrieben worden. (Der Rote Frontkämpfer war der kommunistische Wehrverband).

2) In meinem Referat hatte ich von einer *Vermutung* bzw. von einer *Wahrscheinlichkeit* des oben erwähnten Zusammenhangs gesprochen. Für mich, der ich von Herkunft ein Naturwissenschaftler bin, besteht auf Grund des zur Zeit vorhandenen Materials keine *„an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit"*.

Léon Schirmann

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

IM AUFTRAGE DER HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN
HERAUSGEGEBEN VON HENRYK SKRZYPCZAK

INHALTSVERZEICHNIS UND REGISTER

BERLIN

25. JAHRGANG 1989

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V., Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche, Walter Momper (z.Z. beurlaubt), Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38, Tel.: 0 30 / 816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale)

Vertrieb: Werbebüro B. Blümel-Jaworsky, Paul-Lincke-Ufer 42-43, D-1000 Berlin 36.

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D-5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Versandkosten von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich DM 5,— für Versandkosten. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postgirokonto Historische Kommission — Sonderkonto L, Nr. 21 55 15-105, beim Postgiroamt Berlin (West). Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 13-19/20, und Jg. 10 (1974) — Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1.5.1985.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Offsetdruckerei Martin Niehuus, Jugendweg 7, D-1000 Berlin 13.

NACHRUF

Dowe, Dieter: Nachruf auf Kurt Klotzbach ..... 3 S. 462

AUFSÄTZE UND MISZELLEN

Boberach, Heinz: Die Regelung von Ansprüchen von Gewerkschaftern auf beschlagnahmtes Vermögen durch die Reichsfeststellungsbehörde 1938 bis 1944 ..... 2 S. 188
Boll, Friedhelm: Gesellenwandern und verspätete Gewerkschaftsentwicklung. Bemerkungen zu Christiane Eisenbergs ,,Deutsche und englische Gewerkschaften" ..... 1 S. 83
Bons, Joachim: Der Kampf um die Seele des deutschen Arbeiters. Zur Arbeiterpolitik der NSDAP 1920–1933 ..... 1 S. 11
Buchstein, Hubertus: Franz L. Neumann im Schatten der Kritischen Theorie. Eine Bemerkung zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Politikwissenschaft. Mit drei bisher unbekannten Texten Neumanns ..... 4 S. 490
Haug, Wolfgang: ,,Eine Flamme erlischt". Die Freie Arbeiter Union Deutschlands (Anarchosyndikalisten) von 1932 bis 1937 ..... 3 S. 359
Ludewig, Hans-Ulrich: Von der Gerichtsklage zur Betriebsschließung. Konflikte in der Braunschweiger Metallindustrie 1918/19 ..... 2 S. 157
Marsiske, Hans-Arthur: Wilhelm Weitling und die amerikanischen Sozialreformer, 1847–1856 ..... 1 S. 1
Regin, Cornelia: Hausfrau und Revolution. Die Frauenpolitik der Anarchosyndikalisten in der Weimarer Republik ..... 3 S. 379
Schwartz, Michael: Sozialismus und Eugenik. Zur fälligen Revision eines Geschichtsbildes ..... 4 S. 465
Shafir, Shlomo: Eine ausgestreckte Hand? Frühe amerikanisch-jüdische Kontakte zu deutschen Sozialdemokraten in der Nachkriegszeit ..... 2 S. 174

DOKUMENTATION

Henkel, Martin: Taglohn, Tradition und Revolution. Ein Tarifvertrag aus dem Jahre 1790 ..... 1 S. 42

FORSCHUNGSSTANDANALYSEN UND LITERATURBERICHTE

Andersen, Arne und Marßolek, Inge: Geschichte zum Anschauen. Ausstellungskataloge und Bildlesebücher ..... 4 S. 520
Bock, Hans Manfred: Anarchosyndikalismus in Deutschland. Eine Zwischenbilanz ..... 3 S. 293
Rütters, Peter: Die Entstehung und Entwicklung des Wohlfahrtsstaates. Eine Literaturübersicht ..... 1 S. 67

TAGUNGSBERICHTE

Bergmann, Theodor: Nikolai I. Bucharin — Theoretiker des Sozialismus. Ein Tagungsbericht ..... 1 S. 104
Brandenburg, Alexander: Eine Wilhelm Weitling-Tagung in Hamburg und das Projekt einer Gesamtausgabe der Weitling-Schriften ..... 1 S. 88
Braun, Horst Dieter: Hundert Jahre Erster Mai — Projekte zur Geschichte der Maifeiern in Deutschland. Ein Tagungsbericht ..... 2 S. 201
Marßolek, Inge: ,,Karl Kautskys Bedeutung in der Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung". Ein Tagungsbericht ..... 1 S. 96
Mühlhausen, Walter: ,,Friedrich Ebert und seine Zeit — Bilanz und Perspektiven der Forschung". Ein Tagungsbericht ..... 2 S. 194
Na'aman, Shlomo: Anfang und Ende der politischen Arbeiterbewegung. Ein Tagungsbericht ..... 1 S. 92

Regin, Cornelia: Anarchism: Community and Utopia. Political Theory and Political Education. Ein internationales Seminar am Inter-University Centre of Postgraduate Studies, Dubrovnik, März 1989 ..... 3 S. 398

Seidel, Brigitta: Die 24. Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) in Linz vom 13.–17. September 1988 ..... 1 S. 111

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG
UND ANGRENZENDER GEBIETE

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

		I. Projektverzeichnis	II. Nachträge	III. Bisher nicht gemeldete, unpublizierte Arbeiten
Nr.:	Heft:	Seite:	Seite:	Seite:
78 (89–001 — 89–041)	1	117	126	131
79 (89–042 — 89–055)	2	207	211	216
80 (89–056 — 89–087)	3	407	414	419
81 (89–088 — 89–117)	4	535	543	545

NEUE LITERATUR
(KA = Kurzanzeige)

Akten zur Wohltätigkeits- und Sozialpolitik Württembergs im 19. und 20. Jahrhundert. Inventar der Bestände der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins und verbundener Wohlfahrtseinrichtungen im Staatsarchiv Ludwigsburg. Bearb. von Wolfgang Schmierer u.a., Stuttgart 1983 *(Peter Rütters)* ..... 2 S. 220

„Die Aktion". Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst. 1911–1918. Hrsg. von Franz Pfemfert. Eine Auswahl von Thomas Rietzschel, Köln 1987 *(Wolfgang Haug)* ..... 2 S. 222

Andersen, Arne: „Lieber im Feuer der Revolution sterben, als auf dem Misthaufen der Demokratie verrecken!" Die KPD in Bremen von 1928–1933, München 1987 *(Otto Langels)* ..... 1 S. 149

Der antifaschistische Widerstand in Luxemburg. Dokumente und Materialien. Zus.gest. von Henri Wehenkel, Luxembourg 1985 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... 2 S. 272

Arbeit, Kampf und Glaube. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte und zum Werdegang der Christlichen Arbeiterbewegung im Kelmiser Raum. Hrsg. von Firmin Pauquet u.a., Verviers 1987 *(Heinz Hürten)* ..... 1 S. 153

Arbeit und Arbeitserfahrung in der Geschichte. Hrsg. von Klaus Tenfelde, Göttingen 1986 *(Eric D. Weitz)* ..... 2 S. 237

Arbeiterbildung in der Weimarer Republik und in der Nachkriegszeit — Kontinuität und Diskontinuität. Hrsg. von Bernd Faulenbach, Recklinghausen 1984 *(Franz Walter)* ..... 3 S. 451

Arbeiterleben in einer Randregion. Singen a.H. 1895–1933. Hrsg. von Gert Zang, Konstanz 1987 *(Bernhard Neidiger)* ..... 4 S. 570

Archivalische Quellen zur politischen Krisensituation während der Weimarer Zeit in den ehemaligen Territorien des Landes Niedersachsen. Ein analytisches Inventar. Bd.3: Freistaat Oldenburg. Bearb. von Friedrich Wilhelm Rogge, Göttingen 1986 *(Hans-Ulrich Ludewig)* ..... 1 S. 132

Armut, Liebe, Ehre. Studien zur historischen Kulturforschung. Hrsg. von Richard van Dülmen, Frankfurt/M. 1988 *(Ulrich Wyrwa)* ..... 3 S. 435

Der Auftakt der deutschen Arbeiterbewegung. Beiträge zur ersten Periode ihrer Geschichte. 1836–1852. Hrsg. von Walter Schmidt, Berlin/DDR 1987 *(Toni Offermann)* ..... 3 S. 444

Bajohr, Frank: Zwischen Krupp und Kommune. Sozialdemokratie, Arbeiterschaft und Stadtverwaltung in Essen vor dem Ersten Weltkrieg, Essen 1988 *(Erhard Lucas)* ..... 2 S. 250

Behringer, Peter: Soziologie und Sozialgeschichte der Privatangestellten in Großbritannien, Frankfurt/M. 1985; *(Ulf Kadritzke)* ..... 3 S. 455

Berichte des Berliner Polizeipräsidenten zur Stimmung und Lage der Bevölkerung in Berlin 1914–1918. Bearb. von Ingo Materna und Hans-Joachim Schreckenbach, Weimar 1987 *(Volker Ullrich)* ..... 2 S. 224

Biographisches Handbuch für das preußische Abgeordnetenhaus 1867–1918. Bearb. von Bernhard Mann, Düsseldorf 1988 *(Wilhelm Weege)* ..... 4 S. 545

Bis vor die Stufen des Throns. Bittschriften und Beschwerden von Bergleuten im Zeitalter der Industrialisierung. Hrsg. von Klaus Tenfelde und Helmuth Trischler, München 1986 *(Eric D. Weitz)* ..... 3 S. 424

Blick in die Zeit. Pressestimmen des In- und Auslandes zu Politik, Wirtschaft und Kultur. (Herausgeber: Dr. A. Ristow). Reprint der Jahrgänge 1933, 1934 und 1935. 3 Bde, Jg.1, Nr.1–29/1933, Köln 1988 *(Willy Buschak)* ..... 4 S. 556

Block, Sigrid: Frauen und Mädchen in der Arbeitersportbewegung, Münster 1987 *(Franz Walter)* ..... 2 S. 259

Botz, Gerhard: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39, 3., veränd. Aufl., Buchloe 1988 *(Uwe Klußmann)* ..... 4 S. 589

Brusis, Ilse und Schönhoven, Klaus: Die Gewerkschaften und ihre Geschichtsschreibung, Düsseldorf 1987 *(David E. Barclay)* ..... 3 S. 445

Bürger und Bettler. Materialien und Dokumente zur Geschichte der Nichtseßhaftenhilfe in der Diakonie. Bd.1: 1854–1954. Hrsg. von Jürgen Scheffler, Bielefeld 1987 *(Günter Schulz)* ..... 2 S. 219

Burkhardt, Hans, u.a.: Die mit dem blauen Schein. Über den antifaschistischen Widerstand in den 999er Formationen der faschistischen deutschen Wehrmacht (1942–1945), 1. Aufl. 1982, 2., bericht. Aufl., Berlin/DDR 1986 *(Hagen Fleischer)* ..... 2 S. 268

Byer, Doris: Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege. Zur Entstehung eines sozialdemokratischen Machtdispositivs in Österreich bis 1934, Frankfurt/M. und New York 1988 *(Michael Schwartz)* ..... 4 S. 588

Catálogo de los Archivos donados por Amaro del Rosal Diaz. Hrsg. von der Fundación Pablo Iglesias, Madrid 1986 *(Walther L. Bernecker)* ..... 2 S. 216

Catálogo de los Archivos de Guerra Civil de las Comisiones Ejecutivas del Partido Socialista Obrero Español y de la Unión General de Trabajadores. Hrsg. von der Fundacíon Pablo Iglesias, Madrid 1988 *(Walther L. Bernecker)* ..... 2 S. 216

Christentum und Anarchismus. Beiträge zu einem ungeklärten Verhältnis. Hrsg. von Jens Harms, Frankfurt/M. 1988 *(Cornelia Regin)* ..... 3 S. 438

Cohn, Samuel: The Process of Occupational Sex-Typing. The Feminization of Clerical Labor in Great Britain, Philadelphia 1985 *(Ursula D. Nienhaus)* ..... 3 S. 453

The Communist International in Lenin's Time. Founding the Communist International. Proceedings and Documents of the First Congress, March 1919. Ed. by John Riddell, New York 1987 *(Jürgen Tampke)* ..... 2 S. 225

Demokratische Geschichte. Jahrbuch zur Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein III, Kiel 1988 *(Nils Hansen)* (KA) ..... 4 S. 597

Demokratische und soziale Protestbewegungen in Mitteleuropa 1815–1848/49. Hrsg. von Helmuth Reinalter, Frankfurt/M. 1986 *(Rainer Paetau)* ..... 2 S. 239

Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939–1949. Hrsg. von Thomas Koebner u.a. *(Ursula Langkau-Alex)* ..... 4 S. 582

Dokumente aus geheimen Archiven. Übersichten der Berliner politischen Polizei über die allgemeine Lage der sozialdemokratischen und anarchistischen Bewegung 1878–1913. Bd.1: 1878–1889. Bearb. von Dieter Fricke und Rudolf Knaack, Weimar 1983 *(Volker Ullrich)* ..... 4 S. 550

Dokumente zur Geschichte der SED. Bd.2: 1945–1971, Berlin/DDR 1986 *(Werner Ripper)* ..... 2 S. 228

Dokumente zur Geschichte der SED. Bd.3: 1971–1986, Berlin/DDR 1986 *(Werner Ripper)* ..... 2 S. 228
Eberwein, Wilhelm und Tholen, Jochen: Borgwards Fall. Borgward-Goliath-Lloyd. Arbeit im Wirtschaftswunder, Bremen 1987 *(Peter Brandt)* ..... 3 S. 451
Eisner, Kurt: Der Geheimbund des Zaren. Hrsg. und eingel. von Detlef Jena, Berlin/DDR 1988 *(Walter Tormin)* ..... 4 S. 554
Elsner, Lothar und Lehmann, Joachim: Ausländische Arbeiter unter dem deutschen Imperialismus 1900–1985, Berlin/DDR 1988 *(Ulrich Heinemann)* ..... 2 S. 246
Entweder — oder! Arbeiterbewegung in Landshut. Dokumente zu ihrer Geschichte. Bd.1: 1848–1933. Bd.2: 1933–1949. Bearb. von Hildegard Ziegler-Schultes, Köching 1987 *(Andreas Schlittmeier)* ..... 1 S. 134
Eßbach, Wolfgang: Die Junghegelianer. Soziologie einer Intellektuellengruppe, München 1988 *(Jürgen Court)* ..... 3 S. 443
Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Stuttgart 1983 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... 2 S. 271
Fähnders, Walter: Anarchismus und Literatur. Ein vergessenes Kapitel deutscher Literaturgeschichte zwischen 1890 und 1910, Stuttgart 1987 *(Wilhelm Schernus)* ..... 1 S. 145
Fähnders, Walter: Ein romantischer Rowdy. Hinweise auf Leben und Werk des Anarchisten Senna Hoy, Hamburg 1989 *(Wolfgang Haug)* ..... 4 S. 552
Faust, Otto: Vom Bremsjungen zum Betriebsinspektor. Ein Leben im Ruhrbergbau (1867–1914). Hrsg. und eingel. von Anselm Faust, Essen 1989 *(Karin Hartewig)* ..... 4 S. 560
Fischer, Ernst: Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1988 *(Helmut Konrad)* ..... 2 S. 236
Fischer-Eckert, Li: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Frauen in dem modernen Industrieort Hamborn im Rheinland. Neu hrsg. von Elisabeth Heid und Ludger Heid, Duisburg 1986 *(Peter Rütters)* ..... 2 S. 220
Florin, Wilhelm: Gegen den Faschismus. Reden und Aufsätze, Berlin/DDR 1986 *(Christa Hempel-Küter)* ..... 2 S. 229
Frei, Annette: Rote Patriarchen. Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation in der Schweiz um 1900, Zürich 1987 *(Karl Lang)* ..... 2 S. 276
Frey, Heinz und Glättli, Ernst: Schaufeln, sprengen, karren. Arbeits- und Lebensbedingungen der Eisenbahnarbeiter in der Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts, Zürich 1987 *(Karl Lang)* ..... 4 S. 590
Fricke, Dieter: Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869–1917 in zwei Bänden, Berlin/DDR 1987 *(Peter Lösche)* ..... 4 S. 547
Friedenssicherung und europäische Einigung. Ideen des deutschen Exils. Hrsg. von Klaus Voigt, Frankfurt/M. 1988 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... 4 S. 582
Gehrmann, Siegfried: Fußball, Vereine, Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900–1940, Essen 1988 *(Hans Joachim Teichler)* ..... 1 S. 143
Geschichte Berlins von den Anfängen bis 1945. Von einem Autorenkollektiv. Leitung: Ingo Materna, Berlin/DDR 1987 *(Berthold Grzywatz)* ..... 3 S. 441
Geschichte der Militärpolitik der KPD (1918–1945). Von einem Autorenkollektiv, Berlin/DDR 1987 *(Sigrid Koch-Baumgarten)* ..... 1 S. 146
Geschichte der Sozialistischen Arbeiter-Internationale (1923–1940). Autorenkollektiv unter der Leitung von Werner Kowalski, Berlin/DDR 1985 *(Willy Buschak)* ..... 2 S. 288
Gesellschaftliche Bewegungen in Nordwestdeutschland und Nordpolen. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Wolfgang Günther, Oldenburg 1988 *(Günter J. Trittel)* ..... 4 S. 592
Gestrich, Andreas: Traditionelle Jugendkultur und Industrialisierung, Göttingen 1986 *(Günter J. Trittel)* ..... 2 S. 243
Globig, Klaus: Gerichtsbarkeit als Mittel sozialer Befriedung, dargestellt am Beispiel der Entstehung der Arbeitsgerichtsbarkeit in Deutschland, Frankfurt/M., Bern und New York 1985 *(Harald Steindl)* ..... 2 S. 240

Gruber, Helmut: Léon Blum, French Socialism, and the Popular Front. A Case of Internal Contradictions, Ithaca, New York 1986 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... 4 S. 587

Haeberli, Wilfried: Die Geschichte der Basler Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1914, 2 Bde, Basel 1986 und 1987 *(Karl Lang)* ..... 2 S. 274

Hamburger Zustände. Jahrbuch zur Geschichte der Region Hamburg. Bd.1. Hrsg. vom „Verein Hamburg-Jahrbuch" e.V., Hamburg 1988 *(Volker Ullrich)* ..... 4 S. 571

Hansen, Nils: Fabrikkinder. Zur Kinderabeit in schleswig-holsteinischen Fabriken im 19. Jahrhundert, Neumünster 1987 *(Günter Schulz)* ..... 2 S. 243

Hauschildt, Elke: Polnische Arbeitsmigranten in Wilhelmsburg bei Hamburg während des Kaiserreichs und in der Weimarer Republik, Dortmund 1986 *(Christoph Kleßmann)* ..... 2 S. 255

von Hellfeld, Matthias: Bündische Jugend und Hitlerjugend. Zur Geschichte von Anpassung und Widerstand 1930–1939, Köln 1987 *(Wulf Erdmann)* ..... 2 S. 260

Henze, Jochen: Sechsstundenschicht im Ruhrbergbau 1918–1920. Ursachen und Verlauf eines Arbeitszeitkonflikts, Freiburg 1988 *(Eric D. Weitz)* ..... 3 S. 448

Herzig, Arno: Unterschichtenprotest in Deutschland 1790–1870, Göttingen 1988 *(Hans M. Barth)* ..... 4 S. 568

Hitzer, Friedrich: Anton Graf Arco. Das Attentat auf Kurt Eisner und die Schüsse im Landtag, München 1988 *(Hellmut G. Haasis)* ..... 3 S. 450

Hoffmann, Hilmar: „Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit". Propaganda im NS-Film. Bd.1, Frankfurt/M. 1988 *(Gerhard Stahr)* ..... 4 S. 580

Hohlmann, Susanne: Pfaffenwald. Sterbe- und Geburtenlager 1942–1945, 2. Aufl., Kassel 1988 *(Dieter Knippschild)* ..... 4 S. 581

Hübner, Manfred: Zwischen Alkohol und Abstinenz. Trinksitten und Alkoholfrage im deutschen Proletariat bis 1914, Berlin/DDR 1988 *(Ulrich Wyrwa)* ..... 3 S. 436

Hüttner, Martin: Freie Gewerkschaften der Weimarer Republik zwischen italienischem Faschismus, Nationalsozialismus, Wirtschaftsdemokratie und Weltwirtschaftskrise, Frankfurt/M. 1987 *(David E. Barclay)* ..... 3 S. 445

Illustrierte Geschichte des Arbeitersports. Hrsg. von Hans Joachim Teichler und Gerhard Hauk, Berlin und Bonn 1987 *(Hartmut Reese)* ..... 1 S. 142

Isheda, Yuji: Jungkonservative in der Weimarer Republik. Der Ring-Kreis 1928–1933, Frankfurt/M. u.a. 1988 *(Georg Kotowski)* ..... 4 S. 579

Jaun, Rudolf: Management und Arbeiterschaft. Verwissenschaftlichung, Amerikanisierung und Rationalisierung der Arbeitsverhältnisse in der Schweiz 1873–1959, Zürich 1986 *(Karl Lang)* ..... 3 S. 459

Jones, Gareth Stedman: Klassen, Politik und Sprache. Für eine theorieorientierte Sozialgeschichte. Hrsg. und eingel. von Peter Schöttler, Münster 1988 *(Arno Weckbecker)* ..... 3 S. 429

Jovy, Michael: Jugendbewegung und Nationalsozialimus. Zusammenhänge und Gegensätze, Münster 1984 *(Hermann Meier-Cronemeyer)* ..... 1 S. 151

Jung, Otmar: Direkte Demokratie in der Weimarer Republik. Die Fälle „Aufwertung", „Fürstenenteignung", „Panzerkreuzerverbot" und „Young-Plan", Frankfurt/M. und New York 1989 *(Arne Andersen)* ..... 4 S. 576

Kaiser, Jakob: Gewerkschafter und Patriot. Eine Werkauswahl. Hrsg. und eingel. von Tilman Mayer, Köln 1988 *(Bernd Klemm)* ..... 3 S. 428

Kampf. Zeitschrift für — gesunden Menschenverstand. Herausgeber: Senna Hoy, Berlin 1904/05, Nr.1–26. Hrsg. und eingel. von Walter Fähnders, Ruggel/Liechtenstein 1988 *(Wolfgang Haug)* ..... 4 S. 552

Kaufmann, Arthur: Gustav Radbruch. Rechtsdenker, Philosoph, Sozialdemokrat, München und Zürich 1987 *(Klaus Riebschläger)* ..... 2 S. 235

Klassen, Parteien, Gesellschaft. Dieter Fricke zum 60. Geburtstag. Redaktion: Manfred Weißbecker und Herbert Gottwald, Jena 1987 *(Peter Lösche)* ..... 4 S. 565

Klausch, Hans-Peter: Die 999er. Von der Brigade „Z" zur Afrika-Division 999. Die Bewährungsbataillone und ihr Anteil am antifaschistischen Widerstand, Frankfurt/M. 1986 *(Hagen Fleischer)* ..... 2 S. 268

Kobelt, Eduard: Die Wirtschaftspolitik der Gewerkschaften 1920–1950. Der Einfluß einzelner Gewerkschaftsverbände und Persönlichkeiten auf die Wirtschaftspolitik des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Zürich 1987 *(Karl Lang)* ..... 2 S. 278

Koenen, Wilhelm: Einheit des Volkes — Garantie des Sieges. Reden und Artikel, Berlin/DDR 1986 *(Christa Hempel-Küter)* ..... 2 S. 229

König, Mario, Siegrist, Hannes und Vetterli, Rudolf: Warten und Aufrücken. Die Angestellten in der Schweiz 1870–1950, Zürich 1985 *(Ulf Kadritzke)* ..... 3 S. 455

Kommunistische Betriebs- und Branchenzeitungen in Groß-Berlin 1923–1933. Bibliographie. Erarb. von Helga Drescher u.a., Berlin/DDR 1987 *(Christa Hempel-Küter)* ..... 2 S. 217

Kotthoff, Hermann und Ochs, Peter: Mitbestimmung an der Saar, Köln 1988 *(Joachim Heinz)* ..... 4 S. 586

Kral, Herbert: Die Landespolitik der SPD in Bayern 1924–1933, München 1985 *(Hartmut Mehringer)* ..... 2 S. 256

Krieger, Wolfgang: General Lucius D. Clay und die amerikanische Deutschlandpolitik 1945–1949, Stuttgart 1987 *(Walter Mühlhausen)* ..... 2 S. 264

Krolle, Stefan: „Bündische Umtriebe". Die Geschichte des Nerother Wandervogels vor und unter dem NS-Staat, 2. Aufl., Münster 1986 *(Hermann Meier-Cronemeyer)* ..... 1 S. 151

Kunz, Andreas: Civil Servants and the Politics of Inflation in Germany, 1914–1924, Berlin und New York 1986 *(Ursula D. Nienhaus)* ..... 3 S. 447

Land der Hoffnung — Land der Krise. Jugendkulturen im Ruhrgebiet 1900–1987. Hrsg. von Wilfried Breyvogel und Heinz-Hermann Krüger, Berlin und Bonn 1987 *(Valentin Marquardt)* ..... 2 S. 247

Das Leben der Werktätigen in der Magdeburger Börde. Hrsg. von Hans-Jürgen Rach u.a., Berlin/DDR 1987 *(Günter J. Trittel)* ..... 2 S. 243

Lehrke, Gisela: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, Frankfurt/M. und New York 1988 *(Dieter Knippschild)* ..... 4 S. 585

Lenger, Friedrich: Zwischen Kleinbürgertum und Proletariat. Studien zur Sozialgeschichte der Düsseldorfer Handwerker 1818–1878, Göttingen 1986 *(Jürgen Bergmann)* ..... 2 S. 242

Leonhard, Susanne: Gestohlenes Leben. Als Sozialistin in Stalins Gulag, Frankfurt/M. 1988 *(Beate Fieseler)* (KA) ..... 4 S. 597

Lewisch, Peter: Der Wandel von Arbeitsethos und Arbeitsrecht in Österreich in der Zeit von Maria Theresia bis zum ABGB, Wien 1987 *(Harald Steindl)* ..... 2 S. 272

Liebknecht, Wilhelm: Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten. Bd.2: 1878–1884. Hrsg. von Götz Langkau, Frankfurt/M. und New York 1988 *(Willy Albrecht)* ..... 4 S. 551

Liedtke, Wolfgang: Die politischen Parteien in Düsseldorf nach 1945, Essen 1988 *(Karl Lauschke)* ..... 4 S. 586

Lins, Ulrich: Die gefährliche Sprache. Die Verfolgung der Esperantisten unter Hitler und Stalin, Gerlingen 1988 *(Claudia Albert)* ..... 4 S. 593

Löw, Raimund, u.a.: Der Austromarxismus — eine Autopsie, Frankfurt/M. 1986 *(Yin Xuyi)* ..... 4 S. 557

Lorenz, Einhart: Willy Brandt in Norwegen. Die Jahre des Exils 1933–1940, Kiel 1989 *(Willy Buschak)* ..... 4 S. 558

Ludewig, Hans-Ulrich: 100 Jahre Baugewerkschaft, Braunschweig 1988 *(Lutz Seidenstücker)* (KA) ..... 4 S. 598

Lüscher, Rudolf M. und Schweitzer, Werner: Amalie und Theo Pinkus-de Sassi. Leben im Widerspruch, Zürich 1987 *(Karl Lang)* ..... 2 S. 276

Lütgemeier-Davin, Reinhold: Hakenkreuz und Friedenstaube. ,,Der Fall Hein Herbers" (1895–1968), Frankfurt/M. 1988 *(Otmar Jung)* ..... 4 S. 561

Lukács, Georg: Sozialismus und Demokratisierung, Frankfurt/M. 1987 *(Karl Lauschke)* ..... 2 S. 234

Luz, Rudolf: KPD, Weimarer Staat und politische Einheit der Arbeiterbewegung in der Nachkriegskrise 1919–1922/23, Konstanz 1987 *(Sigrid Koch-Baumgarten)* ..... 1 S. 146

Maehl, William Harvey: The German Socialist Party. Champion of the First Republic. 1918–1933, Philadelphia 1986 *(Peter Lösche)* ..... 4 S. 575

,,Manchmal war'n mir richtig bös' . . .". Arbeiterkinder und -jugendliche in Fechenheim 1918–1933, Frankfurt/M. 1987 *(Peter Rütters)* ..... 4 S. 578

Meier-Walser, Reinhard: Der Streikputsch der KP Österreichs und seine internationalen Hintergründe, München 1986 *(Rolf Steininger)* ..... 2 S. 274

Meisel, Josef: Die Mauer im Kopf. Erinnerungen eines ausgeschlossenen Kommunisten 1945–1970. Interview und Red.: Peter Lachnit, Wien 1986 *(Hermann Langbein)* ..... 1 S. 141

Mellacher, Karl: Das Lied im österreichischen Widerstand. Funktionsanalyse eines nichtkommerziellen literarischen Systems, Wien 1986 *(Inge Lammel)* ..... 1 S. 154

Merkel, Wolfgang und Oldigs, Beenhard: Morgen rot: 80 Jahre Bremer Arbeiterjugendbewegung, Bremen 1987 *(Roland Gröschel)* ..... 2 S. 248

Merz, Kai-Uwe: Kalter Krieg als antikommunistischer Widerstand. Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit 1948–1959, München 1987 *(Rolf Steininger)* ..... 3 S. 452

Mollin, Gerhard: Montankonzerne und ,,Drittes Reich" — Der Gegensatz zwischen Monopolindustrie und Befehlswirtschaft in der deutschen Rüstung und Expansion 1936–1944, Göttingen 1988 *(Ulrich Heinemann)* ..... 2 S. 262

,,Morgen kommst Du nach Amerika". Erinnerungen an die Arbeit bei Opel 1917–1987. Hrsg. von Peter Schirmbeck, Berlin und Bonn 1988 *(Ulrich Heinemann)* ..... 1 S. 140

Mozetič, Gerald: Die Gesellschaftstheorie des Austromarxismus. Geistesgeschichtliche Voraussetzungen, Methodologie und soziologisches Programm, Darmstadt 1987 *(Uli Schöler)* ..... 2 S. 232

Müller, Gloria: Mitbestimmung in der Nachkriegszeit. Britische Besatzungsmacht — Unternehmer — Gewerkschaften, Düsseldorf 1987 *(Rolf Steininger)* ..... 1 S. 136

Müller, Hartmut: Die Frauen von Obernheide. Jüdische Zwangsarbeiterinnen in Bremen 1944/1945, Bremen 1988 *(Dieter Knippschild)* ..... 4 S. 581

Müller, Werner: Lohnkampf, Massenstreik, Sowjetmacht. Ziele und Grenzen der ,,Revolutionären Gewerkschafts-Opposition" (RGO) in Deutschland 1928–1933, Köln 1988 *(Sigrid Koch-Baumgarten)* ..... 2 S. 257

Müller, Wilhelm: Mit einem Unfall fing alles an. Illustrierte Geschichte des Arbeiter-Samariter-Bundes, Wiesbaden 1988 *(Hans Halter)* (KA) ..... 4 S. 598

Mutschler, Susanne: Ländliche Kindheit in Lebenserinnerungen, Tübingen 1985 *(Günter J. Trittel)* ..... 2 S. 243

Neef, Anneliese: Mühsal ein Leben lang. Zur Situation der Arbeiterfrauen um 1900, Berlin/DDR 1988 *(Christiane Eifert)* (KA) ..... 4 S. 599

Neuhaus, Rolf: Arbeitskämpfe, Ärztestreiks, Sozialreformer. Sozialpolitische Konfliktregelung 1900 bis 1914, Berlin 1986 *(Jürgen Reulecke)* ..... 2 S. 253

Neumann, Daniela: Studentinnen aus dem Russischen Reich in der Schweiz (1867–1914), Zürich 1987 *(Beate Fieseler)* ..... 2 S. 277

1935 New York 1937. Reden und Dokumente der Schriftstellerkongresse. Hrsg. und eingel. von Eberhard Brüning, Berlin/DDR 1984 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... 2 S. 284

Nordrhein-Westfalen. Deutsche Quellen zur Entstehungsgeschichte des Landes 1945/46. Eingel. und bearb. von Wolfgang Hölscher, Düsseldorf 1988 *(Rolf Steininger)* ..... 1 S. 136

Die Novemberrevolution in Deutschland und die Gründung der KPD. Bibliographie. Erarb. von Karin Hiemer, Berlin/DDR 1988 *(Christa Hempel-Küter)* ..... 2 S. 217

Obermann, Karl: Die Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung im Frühjahr 1848, Berlin/DDR 1987 *(David E. Barclay)* ..... 2 S. 250

Organisatorischer Aufbau der Gewerkschaften 1945–1949. Bearb. von Siegfried Mielke, Köln 1987 *(Rolf Steininger)* ..... 3 S. 426

Overesch, Manfred: Chronik deutscher Zeitgeschichte. Politik, Wirtschaft, Kultur. Bd.3/1: Das besetzte Deutschland 1945–1947; Bd.3/2: Das besetzte Deutschland 1948–1949, Düsseldorf 1986 *(Peter Lösche)* ..... 2 S. 218

Paastela, Jukka: Marx's and Engels' concepts of the parties and political organizations of the working class, Tampere 1985 *(Hans-Arthur Marsiske)* ..... 2 S. 231

Park, Ho-Seong: Sozialismus und Nationalismus. Grundsatzdiskussionen über Nationalismus, Militarismus und Krieg in der deutschen Sozialdemokratie vor 1914, Berlin 1986 *(Peter Brandt)* ..... 3 S. 439

Paul, Gerhard: Max Braun. Eine politische Biographie, St. Ingbert 1987 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... 4 S. 559

Peukert, Detlev J.K.: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt/M. 1987 *(Otto Langels)* ..... 2 S. 256

Peukert, Detlev J.K. und Bajohr, Frank: Spuren des Widerstands. Die Bergarbeiterbewegung im Dritten Reich und im Exil, München 1987 *(Eric D. Weitz)* ..... 2 S. 263

Pfanner, Helmut F.: Exile in New York. German and Austrian Writers after 1933, Detroit 1983 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... 2 S. 284

Pfemfert, Franz: Ich setze diese Zeitschrift wider diese Zeit. Sozialpolitische und literaturkritische Aufsätze. Hrsg. von Wolfgang Haug, Darmstadt und Neuwied 1985 *(Christa Hempel-Küter)* ..... 2 S. 223

Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik. Hrsg. von Detlef Lehnert und Klaus Megerle, Opladen 1989 *(Günter Könke)* ..... 4 S. 574

Potthoff, Heinrich: Freie Gewerkschaften 1918–1933. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1987 *(David E. Barclay)* ..... 3 S. 445

Proletarische Frauenbewegung. Literatur- und Forschungsdokumentation 1982–1986. Bearb. Von Marit Borcherding und Hannelore Schott, Bonn 1988 *(Heinz Niggemann)* (KA) ..... 4 S. 596

Puppo, Rolf: Die wirtschaftsrechtliche Gesetzgebung des Dritten Reiches, Konstanz 1988 *(Rüdiger Hachtmann)* ..... 2 S. 261

Quack, Sibylle: Geistig frei und niemandes Knecht. Paul Levi — Rosa Luxemburg, Frankfurt/M. und Berlin 1986 *(Feliks Tych)* ..... 4 S. 564

Die radikale Mitte. Lebensweise und Politik von Handwerkern und Kleinhändlern in Deutschland seit 1848. Hrsg. von Heinz-Gerhard Haupt, München 1985 *(Reinhold Reith)* ..... 1 S. 132

Rahikainen, Marjatta: N.R. af Ursin. Aatelismies Suomen työväenliikkeessä, Jyväskylä 1986 *(Markku Hyrkkänen)* ..... 2 S. 235

Raschke, Joachim: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß, Frankfurt/M. und New York 1985 *(Hans-Gerhard Husung)* ..... 3 S. 430

Revolution und Konterrevolution. Von der Novemberrevolution bis zur Errichtung der Diktatur 1918–1933. Bearb. von Judit Pákh, Nürnberg 1985 *(Hartmut Reese)* ..... 1 S. 136

Robert-Blum-Symposium 1982. Dokumente, Referate, Diskussionen. Hrsg. von Helmut Hirsch, Duisburg 1987 *(Toni Offermann)* (KA) ..... 4 S. 596

Rytlewski,Ralf und Opp de Hipt, Manfred: Die Bundesrepublik Deutschland in Zahlen, München 1987 *(Peter Rütters)* ..... 4 S. 549

Saage, Richard: Arbeiterbewegung, Faschismus, Neokonservatismus, Frankfurt/M. 1987 *(Jens Becker)* ..... 1 S. 139

Sachße, Christoph und Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Bd.2: Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871–1929, Stuttgart u.a. 1988 *(Günther Schulz)* ..... 4 S. 569

Schafranek, Hans: Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei, Wien 1988 *(Willy Buschak)* ..... 4 S. 563

Scheiben, Oskar: Krise und Integration. Wandlungen in den politischen Konzeptionen der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz 1928–1936, Zürich 1987 *(Karl Lang)* ..... 2 S. 278

Schmidt, Erich R.: Meine Jugend in Groß-Berlin. Triumph und Elend der Arbeiterbewegung 1918–1933, Bremen 1988 *(Roland Gröschel)* ..... 3 S. 434

Schröder, Hans-Henning: Industrialisierung und Parteibürokratie in der Sowjetunion. Ein sozialgeschichtlicher Versuch über die Anfangsphase des Stalinismus (1928–1934), Wiesbaden 1988 *(Uli Schöler)* ..... 2 S. 283

Schröder, Wolfgang: Ernestine. Vom ungewöhnlichen Leben der ersten Frau Wilhelm Liebknechts, Leipzig 1987 *(Alexander Brandenburg)* ..... 3 S. 433

Schütte, Wolfgang U.: Der rote Jahn. Ausgewählte Musikalien des Arbeitertheater-Verlages Alfred Jahn, Leipzig und Dresden 1986 *(Lothar Schirmer)* ..... 2 S. 226

Schwentker, Wolfgang: Konservative Vereine und Revolution in Preußen 1848/49, Düsseldorf 1988 *(Jürgen Bergmann)* ..... 4 S. 572

Sensenig, Gene R.: Österreichisch-amerikanische Gewerkschaftsbeziehungen 1945 bis 1950, Köln 1987 *(Friedhelm Michalke)* ..... 3 S. 454

Solidarität, Widerspruch, Bewegung. 100 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz. Hrsg. von der SPS durch Karl Lang u.a., Zürich 1988 *(Hermann Wichers)* ..... 2 S. 275

Die Sozialpolitik in den letzten Friedensjahren des Kaiserreichs (1905–1914). Bd.1: Das Jahr 1905. Bearb. von Hansjoachim Henning, Wiesbaden 1982 *(Peter Rütters)* ..... 2 S. 220

Die Sozialpolitik in den letzten Friedensjahren des Kaiserreichs (1905–1914). Bd.2: Das Jahr 1906. Bearb. von Hansjoachim Henning, Stuttgart 1987 *(Peter Rütters)* ..... 2 S. 220

Der spanische Bürgerkrieg. Literatur und Geschichte. Hrsg. von Günther Schmigalle, Frankfurt/M. 1986 *(Pedro Ribas)* ..... 2 S. 280

Der Spanische Bürgerkrieg. Materialien und Quellen. Zus.gest. und kommentiert von Walther L. Bernecker, 2., veränd. und erw. Aufl., Frankfurt/M. 1986 *(Pedro Ribas)* ..... 2 S. 280

Spurk, Jan: Soziologie der französischen Arbeiterbewegung, Berlin 1986 *(Beatrix W. Bouvier)* ..... 2 S. 267

Steinisch, Irmgard: Arbeitszeitverkürzung und sozialer Wandel. Der Kampf um die Achtstundenschicht in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie 1880–1929, Berlin 1986 *(Heinz Reif)* ..... 2 S. 286

Streitbare Juristen. Eine andere Tradition. Hrsg. von der Kritischen Justiz, Baden-Baden 1988 *(Klaus Riebschläger)* ..... 4 S. 567

Tenfelde, Klaus, u.a.: Geschichte der deutschen Gewerkschaften von den Anfängen bis 1945, Köln 1987 *(David E. Barclay)* ..... 3 S. 445

Thompson, Edward P.: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse, 2 Bde, Frankfurt/M. 1987 *(Stefan Immerfall)* ..... 2 S. 270

„Der Traum von der freien Schule". Schule und Schulpolitik in der Weimarer Republik. Hrsg. von Hans-Peter de Lorent und Volker Ullrich, Hamburg 1988 *(Heidi Behrens-Cobet)* ..... 1 S. 150

Treu, Hans Eckbert: Die Interessenvertretung von Angestellten. Kollektivistische und individualistische Tendenzen am Beispiel der USA, Großbritanniens und der Bundesrepublik, Frankfurt/M. und New York 1982 *(Ulf Kadritzke)* ..... 3 S. 455

Tristan, Flora: Arbeiterunion. Sozialismus und Feminismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Paul B. Kleiser, Frankfurt/M. 1988 *(Heinz Niggemann)* ..... 2 S. 230

Trotz alledem! Von der Errichtung der Diktatur bis zur Kapitulation des faschistischen Deutschland 1933–1945. Bearb. von Harald Hauptmann, Nürnberg 1985 *(Hartmut Reese)* ..... 1 S. 136
Trotzki, Leo: Schriften 1. Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur. Bd.1.1 (1929–1936). Bd.1.2 (1936–1940). Hrsg. von Helmut Dahmer u.a., Hamburg 1988 *(Hans-Henning Schröder)* ..... 4 S. 555
Tuñón de Lara, Manuel, u.a.: Der spanische Bürgerkrieg. Eine Bestandsaufnahme, Frankfurt/M. 1987 *(Pedro Ribas)* ..... 2 S. 280
Umsturz in München. Schriftsteller erzählen die Räterepublik. Hrsg. von Herbert Kapfer und Carl-Ludwig Reichert, München 1988 *(Hellmut G. Haasis)* ..... 3 S. 450
Unter allen Umständen. Frauengeschichte(n) in Berlin. Hrsg. von Christiane Eifert und Susanne Rouette, Berlin 1986 *(Heinz Niggemann)* ..... 2 S. 254
Veröffentlichungen der Roten Gewerkschaftsinternationale in Deutschland 1920–1933. Bibliographie. Zus.gest. und eingel. von Dagmar Goldbeck, Berlin/DDR 1987 *(Christa Hempel-Küter)* ..... 2 S. 217
Weber, Hermann: Die DDR 1945–1986, München 1988 *(Werner Ripper)* ..... 2 S. 266
Weber, Hermann: Kommunistische Bewegung und realsozialistischer Staat. Beiträge zum deutschen und internationalen Kommunismus. Ausgew., hrsg. und eingel. von Werner Müller, Köln 1988 *(Otto Langels)* ..... 4 S. 595
Weber, Hermann: „Weiße Flecken" in der Geschichte. Die KPD-Opfer der Stalinschen Säuberungen und ihre Rehabilitierung, Frankfurt/M. 1989 *(Sigrid Koch-Baumgarten)* ..... 4 S. 594
Weber, Rolf: Johann Jacoby. Eine Biographie, Köln 1988 *(Ludger Heid)* ..... 3 S. 432
Weiler, Heinrich: Die Reichsexekution gegen den Freistaat Sachsen unter Reichskanzler Dr. Stresemann im Oktober 1923, Frankfurt/M. 1987 *(Otmar Jung)* ..... 1 S. 147
„Wer klassenbewußt war, war im Konsum". Arbeiterkinder und -jugendliche im Gallus-Viertel 1918–1933, Frankfurt/M. 1986 *(Peter Rütters)* ..... 4 S. 578
Die werktätige Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde. Hrsg. von Hans-Jürgen Rach u.a., Berlin/DDR 1986 *(Günter J. Trittel)* ..... 2 S. 243
Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934–1945. Eine Dokumentation. 3 Bde. Auswahl, Bearb. und Zus.stell. Heinz Arnberger und Christa Mitterrutzner, Wien 1987 *(Helmut Konrad)* ..... 2 S. 227
Wir brauchen die Wahrheit. Geschichtsdiskussion in der Sowjetunion. Hrsg. von Gert Meyer, 2., überarb. und erw. Aufl., Köln 1989 *(Stefan Scholl)* ..... 4 S. 591
Zeller, Ursula: Die Frühzeit des politischen Bildplakats in Deutschland (1848–1918), Stuttgart 1988 *(Heinz Dieter Kittsteiner)* (KA) ..... 4 S. 599
Zur Arbeit in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Ein internationaler Überblick. Hrsg. von Wulf E. Brebeck u.a., Berlin 1988 *(Dieter Knippschild)* ..... 4 S. 585

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

Botz, Gerhard: Neue Methoden in der Geschichtswissenschaft ..... 2 S. 290
Für die vollständige Rehabilitierung der KPD-Opfer der stalinistischen Verbrechen ..... 3 S. 461
Pelger, Hans: Karl Marx — Friedrich Engels und die Französische Revolution ..... 2 S. 290
Schirmann, Léon: Zum Tagungsbericht von Horst Dieter Braun: Hundert Jahre Erster Mai, in: IWK, Jg.25 (1989), H.2, S.201–207 ..... 4 S. 602
Stroetmann, Karl A.: Zwanzig Jahre Fachinformationen für die Sozialwissenschaften: Das Informationszentrum Sozialwissenschaften (IZ) in Bonn ..... 4 S. 600
Trotzki-Symposium im März 1990 in Wupptertal ..... 4 S. 602

PROJEKTFRAGEBOGEN H.1, S.155, H.2, S.291, H.3, S.463 H.4, S.XV

REGISTER DER AUTORINNEN UND AUTOREN

Albert, Claudia
H.4, S.593

Albrecht, Willy
H.4, S.551

Andersen, Arne
H.4, S.520, 576

Barclay, David E.
H.2, S.250
H.3, S.445

Barth, Hans M.
H.4, S.568

Becker, Jens
H.1, S.139

Behrens-Cobet, Heidi
H.1, S.150

Bergmann, Jürgen
H.2, S.242
H.4, S.572

Bergmann, Theodor
H.1, S.104

Bernecker, Walther L.
H.2, S.216

Boberach, Heinz
H.2, S.188

Bock, Hans Manfred
H.3, S.293

Boll, Friedhelm
H.1, S.83

Bons, Joachim
H.1, S.11

Botz, Gerhard
H.2, S.290

Bouvier, Beatrix W.
H.2, S.267

Brandenburg, Alexander
H.1, S.88
H.3, S.433

Brandt, Peter
H.3, S.439, 451

Braun, Horst Dieter
H.2, S.201

Buchstein, Hubertus
H.4, S.490

Buschak, Willy
H.2, S.288
H.4, S.556, 558, 563

Court, Jürgen
H.3, S.443

Dowe, Dieter
H.3, S.462

Eifert, Christiane
H.4, S.599

Erdmann, Wulf
H.2, S.260

Fieseler, Beate
H.2, S.277
H.4, S.597

Fleischer, Hagen
H.2, S.268

Frohn, Franz Jean
H.1, S.117
H.2, S.207
H.3, S.407
H.4, S.535

Gröschel, Roland
H.2, S.248
H.3, S.434

Grzywatz, Berthold
H.3, S.441

Haasis, Hellmut G.
H.3, S.450

Hachtmann, Rüdiger
H.2, S.261

Halter, Hans
H.4, S.598

Hansen, Nils
H.4, S.597

Hartewig, Karin
H.4, S.560

Haug, Wolfgang
H.2, S.222
H.3, S.359
H.4, S.552

Heid, Ludger
H.3, S.432

Heinemann, Ulrich
H.1, S.140
H.2, S.246, 262

Heinz, Joachim
H.4, S.586

Hempel-Küter, Christa
H.2, S.217, 223, 229

Henkel, Martin
H.1, S.42

Hürten, Heinz
H.1, S.153

Husung, Hans-Gerhard
H.3, S.431

Hyrkkänen, Markku
H.2, S.235

Immerfall, Stefan
H.2, S.270

Jung, Otmar
H.1, S.147
H.4, S.561

Kadritzke, Ulf
H.3, S.455

Kittsteiner, Heinz Dieter
H.4, S.599

Klemm, Bernd
H.3, S.428

Kleßmann, Christoph
H.2, S.255

Klußmann, Uwe
H.4, S.589

Knippschild, Dieter
H.4, S.581, 585

Koch-Baumgarten, Sigrid
H.1, S.146
H.2, S.257
H.4, S.594

Könke, Günter
H.4, S.574

Konrad, Helmut
H.2, S.227, 236

Kotowski, Georg
H.4, S.579

Lammel, Inge
H.1, S.154

Lang, Karl
H.2, S.274, 276, 278
H.3, S.459
H.4, S.590

Langbein, Hermann
H.1, S.141

Langels, Otto
H.1, S.149
H.2, S.256
H.4, S.595

Langkau-Alex, Ursula
H.2, S.271, 272, 284
H.4, S.559, 582, 587

Lauschke, Karl
H.2, S.234
H.4, S.586

Lösche, Peter
H.2, S.218
H.4, S.547, 565, 575

Lucas, Erhard
H.2, S.250

Ludewig, Hans-Ulrich
H.1, S.132
H.2, S.157

Marquardt, Valentin
H.2, S.247

Marsiske, Hans-Arthur
H.1, S.1
H.2, S.231

Marßolek, Inge
H.1, S.96
H.4, S.520

Mehringer, Hartmut
H.2, S.256

Meier-Cronemeyer, Hermann
H.1, S.151

Michalke, Friedhelm
H.3, S.454

Mühlhausen, Walter
H.2, S.194, 264

Na'aman, Shlomo
H.1, S.92

Neidiger, Bernhard
H.4, S.570

Nienhaus, Ursula D.
H.3, S.447, 453

Niggemann, Heinz
H.2, S.230, 254
H.4, S.596

Offermann, Toni
H.3, S.444
H.4, S.596

Paetau, Rainer
H.2, S.239

Pelger, Hans
H.2, S.290

Raith, Reinhold
H.1, S.132

Reese, Hartmut
H.1, S.136, 142

Regin, Cornelia
H.3, S.379, 398, 438

Reif, Heinz
H.2, S.286

Reulecke, Jürgen
H.2, S.253

Ribas, Pedro
H.2, S.280

Riebschläger, Klaus
H.2, S.235
H.4, S.567

Ripper, Werner
H.2, S.228, 266

Rütters, Peter
H.2, S.220
H.4, S.549, 578

Schernus, Wilhelm
H.1, S.145

Schirmann, Léon
H.4, S.602

Schirmer, Lothar
H.2, S.226

Schlittmeier, Andreas
H.1, S.134

Schöler, Uli
H.2, S.232, 283

Scholl, Stefan
H.4, S.591

Schröder, Hans-Henning
H.4, S.555

Schulz, Günther
H.2, S.219, 243
H.4, S.569

Schwartz, Michael
H.4, S.465, 588

Seidel, Brigitta
H.1, S.111

Seidenstücker, Lutz
H.4, S.598

Shafir, Shlomo
H.2, S.174

Stahr, Gerhard
H.4, S.580

Steindl, Harald
H.2, S.240, 272

Steininger, Rolf
H.1, S.136
H.2, S.274
H.3, S.426, 452

Stroetmann, Karl A.
H.4, S.600

Tampke, Jürgen
H.2, S.225

Teichler, Hans Joachim
H.1, S.143

Tormin, Walter
H.4, S.554

Trittel, Günter J.
H.2, S.243
H.4, S.592

Tych, Feliks
H.4, S.564

Ullrich, Volker
H.2, S.224
H.4, S.550, 571

Walter, Franz
H.2, S.259
H.3, S.451

Weckbecker, Arno
H.3, S.429

Weege, Wilhelm
H.4, S.545

Weitz, Eric D.
H.2, S.237, 263
H.3, S.424, 448

Wichers, Hermann
H.2, S.275

Wyrwa, Ulrich
H.3, S.435, 436

Yin, Xuyi
H.4, S.557

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38, Telefon (030) 8 16 001 41

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT | **ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS** Titelverzeichnis Nr. .....

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

   Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

2.1 Bearbeiter. Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.):

4. **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen .....
   ☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5. **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich):

Auftragsforschung ..... ☐	Gutachten ..... ☐	Edition ..... ☐
geförderte Forschung .... ☐	Habilitationsschrift .. ☐	Monographie ..... ☐
Eigenprojekt von **1.** ..... ☐	Dissertation ..... ☐	Aufsatz ..... ☐
Eigenprojekt von **2.1** ..... ☐	Diplomarbeit ..... ☐	Sonstiges .....
Staatsexamensarbeit ..... ☐	Magisterarbeit ..... ☐	.....

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
   Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit ? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage **1** genannte Institution ..... ☐	andere Geldgeber ... ☐	..... Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter ..... ☐		
Auftraggeber ..... ☐		.....
Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... ☐	Stipendium ..... ☐	..... Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG .... ☐		
Stiftung Volkswagenwerk ..... ☐		

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-) Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

....
(Ort, Datum) (Unterschrift)

Archiv

für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit

Heft 10, ISBN 3-88663-410-8, ca. 200 S., DM 22,-:

Reinhart Kößler: Überstunden für die "Aurora". Betriebskomitees in der Petrograder Rüstungsindustrie 1917 zwischen Betriebsräson und Selbstbestimmung

Otto Langels: Die Revolutionären Industrieverbände. Gewerkschaftspolitik in der Weimarer Republik zwischen Freien Gewerkschaften und KPD

Hans Schafranek: "Unpersonen": Spanienkämpfer zwischen Verrat und Widerstand in Österreich 1938 - 1944

Willy Buschak: Schwalben der Arbeit - ein Beitrag zur Geschichte der Bäckereiarbeiter und des Anarchismus in Argentinien

Gernot Volger: Max Hoelz. Kämpfer, Rebell, Revolutionär

Joachim Bruhn: Abschaffung des Staates. Thesen zum Verhältnis von anarchistischer und marxistischer Staatskritik

Bodo Schulze: Autonomia - Vom Neoleninismus zur Lebensphilosophie. Über den Verfall einer Revolutionstheorie

Raniero Panzieri: Sieben Thesen zur Frage der Arbeiterkontrolle

Rezensionen und Hinweise

Heft 9 ISBN 3-88663-409-4, 168 S., DM 22,-:

Hans Schafranek: Die verdrängte Kooperation von Nationalsozialisten und Linken im illegalen Kampf gegen die Diktatur des 'Austrofaschismus'

Ulrich Linse: Die "Schwarzen Scharen" - eine antifaschistische Kampforganisation deutscher Anarchisten

Ute Daniel: Frauen in der Kriegsgesellschaft 1914-1918

Sabine Behn: Mädchen i.d. Jugendbewegung

Michael Buckmiller: Zur Problematik der Sorel-Rezeption in Deutschland

Martin Henkel: Jürgen Kocka - ein Historiker der Nationalen Identitäts-Stiftung

Peter Kröger: Die Zweite Reichsgründung zu Worms und ihr Sendbote Bahro

Ulrich Linse: Robert Bek-gran - ein Nachtrag

Rezensionen und Hinweise

Heft 8 ISBN 3-88663-408-6, 208 S., DM 22,-:

Walter L. Bernecker: "Reiner" oder "syndikalistischer" Anarchismus?

Hans Schafranek/Werner Wögerbauer: Zur Geschichte der "Amigos de Durruti"

Sabine Behn/Monika Mommertz: Mujeres Libres - anarchistische Frauen in Revolution und Widerstand

Sebastià Gasch: Einige sensationelle Erklärungen von Carl Einstein (1938)

Ulrich Linse/Michael Rohrwasser: Der Mann, der *nicht* B. Traven war. Zur Biographie Robert Bek-grans

Heinz Langerhans: Das Buch der Abschaffungen von Karl Korsch

Andreas Müller: Anarchosyndikalisten und Nationalsozialisten in Mengede in der Frühphase der Weimarer Republik

Manfred Grieger: Die Bochumer Bevölkerung und die ausländischen Arbeiter, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlinge 1939 - 1945

Willy Buschak: Kellner im Widerstand

Rezensionen und Hinweise

Abonnements (20 % billiger) und Bestellungen über die Redaktion:
c/o Wolfgang Braunschädel, Oskar-Hoffmann-Str. 121, D-4630 Bochum 1,
GERMINAL-Verlag, Widumestr. 11, D-4630 Bochum 1 oder über den Buchhandel

Gebühr bezahlt

Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38

Anzeige

Die Rote Fahne

Die Bibliothek des Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin, gibt gemeinsam mit ADN auf ca. 3.800 Mikrofiches mit je 18 Bildern das Zentralorgan der KPD vom 9. November 1918 bis zum 26./27. Februar 1933 in bisher nicht erreichter Vollständigkeit heraus.

Die wissenschaftliche Ausgabe stützt sich auf Bestände von Bibliotheken und Archiven der DDR sowie ausländischer Einrichtungen. Ihr liegen u.a. das Historische Archiv der KPD und Sammlungen von Privatpersonen zugrunde.

Aufgenommen wurden:

- **alle ermittelten regulären Nummern einschließlich der durch Exemplarvergleich gefundenen inhaltlich unterschiedlichen Ausgaben eines Tages (z.B. 1920 in 21 Fällen)**
- **alle gefundenen Sonderausgaben, Extrablätter u.ä., die nicht den Abonnenten zugestellt worden sind**
- **die Montagszeitungen der „Roten Fahne" von 1923 bis 1929**
- **die Ersatzorgane bzw. Ersatzlieferungen in Verbotszeiten, die einen Einblick in die mittel- und norddeutsche Presse der KPD bieten. Für die Zeit der Verbote im Jg. 1932 sind z.B. 91 Nummern von 10 Ersatzzeitungen enthalten.**

Die Herausgabe ist in drei Etappen vorgesehen: 1990 die Jg. 1918–1925, 1991 Jg. 1926–1929, 1992 Jg. 1930–1933.

Der Preis für die 3.800 Mikrofiches wird ca. 19.800,— DM betragen.

Bestellungen bitten wir zu richten an:
ALLGEMEINER DEUTSCHER NACHRICHTENDIENST (ADN),
ABTEILUNG MIKROFILM, MOLLSTRASSE 1, DDR BERLIN 1026